Balmes

Protestantismus

und

Katholicismus

in

ihren Beziehungen

zur europäischen Civilisation.

Von

Jacob Balmes,

Priester.

Nach der neuen verbesserten Auflage des Originals

aus dem Spanischen übersetzt

von

F. X. Hahn.

Erster Band.

Regensburg, 1861.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Protestantismus

und

Katholicismus

in

ihren Beziehungen

zur europäischen Civilisation.

Von

Jakob Balmes,

Priester.

Nach der neuen verbesserten Auflage des Originals

aus dem Spanischen übersetzt

von

F. X. Hahn.

Erster Band.

Regensburg, 1861.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorwort.

Unter den vielen und schweren Uebeln, welche aus den tiefgehenden Umwälzungen der Neuzeit hervorgehen mußten, erscheint zugleich ein höchst kostbarer Vortheil für die Wissenschaft, der muthmaßlich für das Menschengeschlecht nicht unfruchtbar bleiben wird, nämlich die Liebe zu solchen Studien, deren Gegenstand der Mensch und die menschliche Gesellschaft ist. Die Erschütterungen waren so gewaltig, daß so zu sagen die Erde unter unseren Füßen sich öffnete, und der menschliche Geist, der noch eben voll triumphirenden Stolzes, unter Siegesjubel und Beifallsgeschrei, und gleichsam mit Lorbeern überladen einherschritt, erschreckt in seinem Laufe inne hielt, und von einem ernsten Gedanken ergriffen und einem tiefen Gefühle bewältigt an sich selbst die Frage stellte: Wer bin ich? woher komme ich? was ist meine Bestimmung? Darum erlangten die religiösen Untersuchungen ihre hohe Wichtigkeit wieder, so daß, während man sie vom Hauche der Gleichgiltigkeit hinweggespült, oder von der überraschenden Entwicklung der materiellen Interessen, von dem Fortschritt der empirischen und exakten Wissenschaften, und dem immer wachsenden Einfluß politischer Erörterungen auf ein unbedeutendes Maß zurückgedrängt glaubte, sie von Neuem in ihrer ganzen Größe, in ihrer Riesengestalt erschienen, die mit dem Haupte im Himmel und mit den Füßen im Abgrunde, auf dem Gipfelpunkte der Gesellschaft ruhte.

Bei dieser Stimmung der Geister konnte die religiöse Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts nicht verfehlen, die

Aufmersamkeit auf sich zu lenken, und zu der Frage zu führen, was denn diese Umwälzung zum Nutzen der Menschheit gebracht habe. Unglücklicher Weise sind dabei eine Menge Irrthümer zur Geltung gekommen, entweder weil man die Thatsachen durch das Glas der Sektenvorurtheile, oder weil man sie nur der Oberfläche nach betrachtete, und so kam man am Ende zu der Behauptung, daß die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts die Wissenschaften, die Künste, die Völkerfreiheit und Alles, was in dem Worte Civilisation zusammengefaßt wird, gefördert, und somit der europäischen Menschheit eine unschätzbare Wohlthat erwiesen hätten.

Was sagt die Geschichte, was lehrt die Philosophie hierüber? Was hat in religiöser, socialer, politischer und literarischer Beziehung das Individuum und die Gesellschaft der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts zu verdanken? Wie befand sich Europa unter dem alleinigen Einflusse des Katholicismus? Hat er den Fortschritt der Civilisation gehemmt? Die Erörterung dieser Fragen ist der Zweck vorliegenden Werkes. Jede Zeit hat ihre Bedürfnisse, und es ist zu wünschen, daß alle katholischen Schriftsteller zu der Ueberzeugung gelangten, daß eines der dringlichsten Bedürfnisse der Gegenwart die gründliche Untersuchung solcher Fragen ist; wie Bellarmin und Bossuet die Dinge nach den Anforderungen ihrer Zeit behandelt haben, so müssen auch wir sie nach den Anforderungen der unsrigen behandeln. Ich bin mir der unberechenbaren Tragweite der angedeuteten Fragen wohl bewußt, und schmeichle mir daher nicht, sie so deutlich erklären zu können, als sie es erheischen; dessenungeachtet betrete ich meinen Weg mit dem Muthe, den die Liebe zur Wahrheit einflößt; wenn meine Kräfte mich verlassen, werde ich mich ruhig niedersetzen, in der Hoffnung, daß ein Anderer, mit höherer Kraft ausgerüstet, eine so wichtige Aufgabe vollenden werde.

Erstes Kapitel.

Von dem Wesen und dem Namen des Protestantismus.

Im Schooße der civilisirten Nationen findet sich eine Erscheinung, die vermöge ihres Wesens höchst bedeutungsvoll, vermöge der Menge, Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Beziehungen, welche sie umfaßt, höchst weitgreifend, und vermöge ihres Zusammenhangs mit den großen Ereignissen der neueren Geschichte überaus einflußreich erscheint, nämlich der Protestantismus.

Durch sein geräuschvolles Auftreten zog er schon bei seinem Entstehen die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, indem er bei den Einen Bestürzung erregte, bei den Andern den lebhaftesten Beifall erweckte; durch seine rasche Entwicklung benahm er seinen Gegnern sogar die Zeit, ihn in der Wiege zu ersticken; und bald nach seinem Erscheinen ließ er kaum mehr eine Hoffnung übrig, sein Wachsthum zu hindern, oder seinen Lauf zu hemmen. Schonung und Rücksicht reizten nur seinen Hochmuth, und seine Kühnheit wuchs, seine Kraft wurde gemehrt; Gegenmaßregeln erbitterten ihn nur, und er setzte ihnen entweder offenen Widerstand entgegen, oder zog sich zurück, um seine Kräfte zu sammeln, und zu neuen, noch heftigeren Angriffen aufzubieten; und gerade die Erörterungen, gerade die eingehenden Untersuchungen mit all ihrem Aufwande gelehrten Wissens, der da entfaltet wurde, um ihn zu vertheidigen oder zu bekämpfen, dienten nur dazu, seinen Geist und seine Grund-

säße zu verbreiten. Indem er neue und fruchtbare Vortheile bot, gewann er sich mächtige Beschützer; indem er allen Leidenschaften mit Lockmitteln entgegenkam, entflammte er sie für seine Sache mit einer entsetzlichen Begeisterung. Bald wendete er List, bald Gewalt, Lockungen und Verfolgungen an, je nachdem sich ihm die verschiedenen Gelegenheiten und Umstände darboten; und indem er alle Schranken brach oder umging, um sich nach allen Richtungen Bahnen zu öffnen, trachtete er auf jegliche Weise, sich in allen Ländern, wo er sich ausbreitete, den für eine dauernde Festsetzung nöthigen Boden zu sichern. Dies gelang ihm in der That; und nachdem er sich in Europa in den Besitz der großen Länderstriche gesetzt, die er heute noch inne hat, wurde er in der Folge auch über andere Welttheile ausgebreitet, und den Herzen argloser Völker eingepflanzt.

Um ein Ereigniß nach seiner wahren Bedeutung zu schätzen, um seine Verzweigungen vollständig zu umfassen, indem man jeder ihre Grenzen und ihre Stelle anweist, und ihre größere oder geringere Wichtigkeit ermißt, muß man sehen, ob es möglich ist, den wesentlichen Grund des Ereignisses zu finden, oder zum wenigsten in seiner äußeren Erscheinung ein kennzeichnendes Merkmal zu entdecken, woraus wir sein innerstes Wesen zu erkennen vermögen. Wahrlich eine schwierige Aufgabe, wo es sich um die Behandlung solcher folgenreicher Thatsachen handelt, wie die gegenwärtige ist: eine schwierige sowohl vermöge der verschiedenen Gesichtspunkte, unter welchen sie sich darbieten, als auch vermöge ihrer vielfachen Verzweigungen, die sich immer wieder kreuzen und in einander verschlingen. In solchen Dingen häuft sich mit der Zeit eine Menge von Meinungen zusammen, die alle ihre Stützpunkte und Beweisgründe suchen, und so treten dem Beobachter so viele und mannigfaltige Gegenstände vor Augen, daß sie ihn beirren und verwirren; und wendet er sich ab, um sie unter einen andern Gesichtspunkt zu stellen, so findet er den Boden mit so vielem Zeug verstreut, daß er keinen Ausweg zu entdecken vermag, oder von der Bahn des Wahren abgelenkt wird.

Wirft man auf den Protestantismus nur einen einzigen Blick, mag er nun auf seine gegenwärtige Gestaltung, oder auf die mannigfaltigen Wandlungen seines Daseins fallen, gewahrt man sogleich, wie schwierig es ist, bei ihm etwas Feststehendes, ein Merkmal seines Wesens und Charakters zu entdecken; denn bei der Unsicherheit seiner Glaubensmeinungen wechselt er sie jeden Augenblick,

und ändert sie auf tausenderlei Arten; bei der Unbestimmtheit seiner Bestrebungen und der Wandelbarkeit seiner Wünsche versucht er alle Formen, betritt er alle Bahnen; und ohne jemals zu einem genau begrenzten Dasein zu gelangen, lenkt er jeden Augenblick mit demselben unsicheren Schritte in neue Richtungen ein, um sich nur immer wieder in verwickelteren Irrgängen zu verlieren.

Die katholischen Controversisten haben ihn in allen Richtungen verfolgt und bedrängt; wenn ihr sie aber fragt, mit welchem Erfolge, so werden sie euch sagen, daß sie mit einem neuen Proteus zu kämpfen hatten, der jedem Stoße, der gegen ihn geführt wurde, dadurch auswich, indem er eine neue Gestalt annahm. Und in der That weiß man, wenn man den Protestantismus in seinen Glaubenslehren angreifen will, nicht, wohin man sich wenden soll, da man nicht weiß, worin sie bestehen, und nicht einmal er selbst sie kennt. Unter diesem Gesichtspunkte kann sich der Protestantismus unverwundbar nennen, denn unverwundbar ist, was keine feste, faßbare Gestalt darbietet. Darum konnte sich zum Kampfe gegen ihn keine geeignetere Waffe finden, als jene, welche der erlauchte Bischof von Meaux ihm entgegenschleuderte: Du bist veränderlich, und was veränderlich ist, kann nicht die Wahrheit sein. Eine Waffe, die dem Protestantismus furchtbar, und mit Recht furchtbar erscheint; denn alle Umwandlungen, wodurch er ihr aus zuweichen suchen möchte, können nur dazu dienen, ihren Stoß sicherer und heftiger zu machen. Wie vortrefflich ist also der Gedanke dieses großen Mannes! schon der Titel seines Werkes mußte den Protestanten ein Schrecken sein, er heißt Geschichte der Veränderungen, und eine Geschichte der Veränderungen ist eine Geschichte des Irrthums.*)

---

*) Die Geschichte der Veränderungen des Protestantismus von Bossuet ist eines jener Werke, die ihren Gegenstand erschöpfen, die weder eine Erwiderung noch eine Erweiterung zulassen. Wer dieses unsterbliche Werk mit Aufmerksamkeit liest, findet die Sache des Protestantismus in Betreff der Glaubenslehre für immer gerichtet, zwischen dem Katholicismus und dem Unglauben keine Mitte mehr. Gibbon hatte es in seiner Jugend gelesen, sich zur katholischen Religion gewendet, und die protestantische Religion verlassen, in welcher er erzogen worden war. In der Folge trennte er sich wieder von der katholischen Kirche, jedoch nicht, um zum Pro-

Wie diese Veränderungen, die an dem Protestantismus nicht befremdlich, sondern natürlich und eigenthümlich erscheinen müssen, uns zeigen, daß er nicht im Besitze der Wahrheit ist, eben so offenbaren sie uns, daß die Kraft, die ihn bewegt und treibt, keine Lebenskraft, sondern ein auflösendes Element ist. Bis heute ist er stets vergebens aufgefordert worden, sich an irgend einem Punkte festzustellen, und sich in einer einheitlichen und faßbaren Gestalt zu zeigen, eben so vergebens wird man ihn in Zukunft dazu auffordern; denn umsonst wird man, was in den Lüften schwebt und schwankt, festen Fuß fassen heißen, und wie sollte sich eine faßbare Gestalt aus einem Elemente bilden lassen können, das fortwährend die Theile zu trennen sucht, indem es ihre wechselseitige Verwandtschaft schwächt, und ihnen immer wieder frische Kräfte mittheilt, um einander von sich abzuhalten und abzustoßen? Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß ich hier von dem freien Urtheile in Glaubenssachen rede, sei es nun, daß dieses Urtheil unter dem alleinigen Lichte der Vernunft, oder aus Eingebungen des Himmels gebildet werde. Wenn je im Protestantismus etwas Feststehendes gefunden werden kann, so ist es diese Freiheit des Urtheils, diese Verdrängung der allgemeinen und rechtmäßigen Autorität durch den Ausspruch des einzelnen Menschen. Dies ist es, was sich mit dem Protestantismus immer vereinigt findet, oder was vielmehr das Innerste seines Wesens bildet; dies ist der einzige Punkt, in welchem sich alle Protestanten berühren, dies ist das Zeichen ihrer Verwandtschaft, und merkwürdig ist, daß sich dieses Alles zum Theil ohne sein Vorwissen, zum Theil gegen seinen ausdrücklichen Willen so gestaltet hat.

---

testantismus, sondern um zum Unglauben überzugehen. Es wird vielleicht unsern Lesern nicht unangenehm sein, aus dem Munde dieses berühmten Geschichtsschreibers sein Urtheil über Bossuet, und das Bekenntniß des Eindrucks zu vernehmen, den sein Werk in ihm hervorgebracht; es lautet folgender Weise: „In der Geschichte der Veränderungen, einem eben so gewaltigen als wohlgeführten Angriffe, enthüllt er mit einer glücklichen Mischung von Vernunftgründen und geschichtlichen Zeugnissen die Fehler, die Verirrungen, die Zweideutigkeiten und Widersprüche unserer ersten Reformatoren, deren Veränderungen, wie er mit vieler Geschicklichkeit darthut, den Stempel des Irrthums an sich tragen, während die ununterbrochene Einheit der katholischen Kirche das Merkmal und Zeugniß der unfehlbaren Wahrheit ist: ich las, billigte und glaubte." (Gibbon, Denkwürdigkeiten.)

Ohne Zweifel ist ein solcher Grundsatz verwerflich und verhängnißvoll; doch wenn zum wenigsten die Häupter des Protestantismus denselben als Feldgeschrei verkündet, mit ihrer Lehre befestigt, und durch ihre Handlungsweise bekräftigt hätten, wären sie im Irrthum consequent gewesen; und wären sie von Abgrund zu Abgrund gestürzt, so hätte man dies als die Folge eines falschen Systems betrachtet: allein wahr oder falsch, es wäre immer ein System gewesen. Sie hatten aber nicht einmal dieses: und prüft man die Worte und Thaten der ersten Neuerer, so findet man, daß sie sich dieses Grundsatzes nur bedienten, um der rechtmäßigen Gewalt, die ihnen eine Last war, Widerstand leisten zu können, übrigens aber nie daran dachten, ihn allgemein gelten zu lassen. Er war ihnen ein Mittel, die gesetzliche Macht zu stürzen, um die Herrschaft an sich zu reißen; sie befolgten also das Verfahren der Revolutionäre aller Klassen, Zeiten und Länder: sie suchten die bestehende Gewalt zu beseitigen, um sich an ihre Stelle zu setzen. Es ist allbekannt, wie weit Luther seine wahnsinnige Unduldsamkeit trieb, wie er von Seiten seiner Schüler oder wer es immer war, nicht den geringsten Widerspruch gegen seine Anordnungen dulden konnte, ohne in den tollsten Jähzorn, oder die niedrigsten Schmähungen auszubrechen. Heinrich VIII., der die sogenannte Freiheit des Gedankens in England einführte, schickte Jeden, der anders als er dachte, auf das Blutgerüst, und auf Calvins Verlangen wurde Michael Servet in Genf lebendig verbrannt.

Wenn ich die Aufmerksamkeit im Besonderen auf diesen Punkt lenke, so geschieht es, weil er mir von Wichtigkeit zu sein scheint: der Mensch ist zum Stolze geneigt, und es könnte Mancher, wenn er immer wiederholen hört, daß die Glaubensneuerer des sechszehnten Jahrhunderts die Freiheit des Urtheils verkündet haben, unvorsichtiger Weise eine geheime Vorliebe für diese Häupter fassen, ihre heftigen Schmähreden als den Ausdruck eines edlen Zornes, und ihre Uebergriffe als Waffen zur Vertheidigung der Rechte des Geistes betrachten. Man möge jedoch bedenken und nie vergessen, daß diese Menschen den Grundsatz des freien Urtheils nur verkündet haben, um hinter demselben Schutz gegen die rechtmäßige Gewalt zu finden, in der Folge aber darauf trachteten, den Anderen das Joch ihrer Lehren aufzubürden. Sie suchten die von Gott eingesetzte Gewalt zu stürzen, und auf deren Trümmern ihre eigene aufzubauen. Es ist eine schmerzliche Nothwendigkeit, die Beweise

für diese Behauptung vorführen zu müssen, nicht etwa, weil sie nicht in Menge vorhanden waren, sondern weil gerade die sichersten und unverwerflichsten in Worten und Handlungen bestehen, die den Stiftern des Protestantismus zur größten Schande gereichen, und die man nur mit Widerwillen erwähnt: es sind Anklagen, die man nur mit Erröthen vorbringen kann, und die auch das Papier, worauf sie verzeichnet worden, zu besudeln scheinen.*)

*) Luther, den uns noch immer Einige als einen Mann voll hoher Gedanken, von edler und erhabener Gesinnung, als einen Vertheidiger der Menschenrechte darstellen wollen, hat uns in seinen Schriften das sicherste und klarste Zeugniß für die Heftigkeit seines Charakters, seine maßlose Grobheit und gehässige Unduldsamkeit hinterlassen. König Heinrich VIII. von England hatte Luthers Schrift de Captivitate Babylonica angegriffen, und über eine solche Kühnheit ergrimmt, erwiderte Luther dem Könige mit einem Briefe, worin er ihn einen Gottlosen, einen Narren, einen Tollhäusler, ungewaschen wie die Schweine und Esel nennt. Wie Luther für die königliche Majestät keine Achtung und Rücksicht hegte, so versagte er sie auch dem Verdienste. Erasmus, vielleicht der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts, oder wenigstens der erste in Hinsicht auf den Umfang der Kenntnisse, die Hoheit und Fülle des Geistes, wurde ungeachtet seiner Nachsicht gegen Luther und seine Anhänger von dem aufbrausenden Reformator, dessen Sekte er nicht beitreten wollte, mit solcher Rücksichtslosigkeit angegriffen, daß Erasmus mit den Worten darüber klagte „er habe sich in seinem Alter genöthigt gesehen, mit einem wilden Thiere oder mit einem wüthenden Eber zu kämpfen.“ Luther begnügte sich jedoch nicht mit Worten, er ging auch zu Thaten über; und es ist wohl bekannt, daß auf sein Anstiften Karlstadt aus den Landen des Herzogs von Sachsen vertrieben wurde, wodurch er in solches Elend gerieth, daß er sich seinen Unterhalt mit Holztragen, und anderen niedrigen Arbeiten erwerben mußte. Auch in seinem berüchtigten Streite mit den Zwinglianern verläugnete Luther seinen Charakter nicht, indem er sie Verfluchte, Verrückte, Gotteslästerer nannte. Da er seine andersdenkenden Neuerungsgenossen so behandelte, kann es nicht mehr befremden, daß er die Doktoren von Löwen wilde Thiere, Schweine, Heiden, Epikuräer, Atheisten nannte, und sich noch in andern Ausdrücken ergoß, deren Erwähnung die Schicklichkeit verbietet; daß er in seiner Erbitterung gegen den Papst äußerte „er sei ein reißender Wolf, gegen den sich die ganze Welt waffnen müsse, ohne den Befehl der Obrigkeit abzuwarten; daß man nichts Anderes bereuen dürfe, als ihn nicht mit dem Schwerte durchbohrt zu haben, und daß alle seine Anhänger, und wären es Könige oder Kaiser, wie die Gesellen eines Räuberhauptmanns zu verfolgen seien.“ Dies ist der Geist der Duldsamkeit, von welchem Luther beseelt war, und es wäre fürwahr ein Leichtes, noch viele andere Beweise anzuführen.

Man darf indessen nicht glauben, als sei Luther allein mit dieser Un-

Wenn man den Protestantismus im Ganzen betrachtet, erscheint er nicht anders denn als eine unförmliche Masse von Sekten, die einander alle bekämpfen, und nur in einem Punkte zusammenhalten, im Widerspruche gegen die Autorität der Kirche. Aus diesem Grunde findet man nur bei ihnen besondere, ausschließlich ihnen angehörige Namen, die gemeiniglich von dem Stifter der Sekte abgeleitet sind; und ungeachtet aller Versuche sind sie nie dazu gelangt, sich einen allgemeinen Namen beizulegen, der zugleich einen bestimmten Begriff ausgedrückt hätte, so daß sie noch immer nach Art der philosophischen Sekten bezeichnet werden. Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianer, Anglikaner, Socinianer, Arminianer, Anabaptisten, alle diese Namen, an die ich noch eine endlose Kette reihen könnte, zeigen deutlich genug, welch ein enger und beschränkter Kreis alle diese Sekten umschließt, und man braucht sie nur zu nennen, um anzudeuten, daß sie Nichts von allgemeiner Bedeutung, daß sie nichts Großes hervorbringen. Wer die christliche Religion nur einiger Maßen kennt, muß hieraus die Ueberzeugung schöpfen, daß diese Sekten keine wahrhaft christlichen sind; das Eigenthümlichste und Merkwürdigste aber ist, was sich ereignete, als der Protestantismus einen allgemeinen Namen annehmen wollte. Durchgehet

---

duldsamkeit behaftet gewesen; nein, sie gehörte der ganzen Partei an, und ihre Wirkungen äußerten sich auf eine grausame Weise. Glücklicher Weise haben wir einen unverwerflichen Zeugen für diese Wahrheit; es ist Melanchthon, der geliebte Schüler Luthers, einer der hervorragendsten Männer in der Geschichte des Protestantismus. „Ich befinde mich in einer solchen Knechtschaft (schrieb er an seinen Freund Camerarius), als wäre ich in der Höhle der Cyklopen, so daß ich dir meine Leiden kaum zu schildern vermag, und ich mich jeden Augenblick versucht fühle, die Flucht zu ergreifen." „Es sind unwissende Leute (schrieb er in einem andern Briefe), die keine Gottesfurcht noch Zucht kennen; betrachte die Führer, und du wirst sehen, daß ich mich gleich Daniel in der Löwengrube befinde." Wie kann man also noch behaupten, ein edler Gedanke habe dieses Unternehmen geleitet, und das Streben sei auf die Befreiung des menschlichen Geistes gerichtet gewesen? Die Unduldsamkeit Calvins ist bekannt, sie erhellt aus der im Texte erwähnten Thatsache, und offenbart sich auf jedem Blatt seiner Schrift durch die Art und Weise, wie er seine Gegner behandelt. Bösewichter, Taugenichtse, Schlemmer, Narren, Wüthende, Rasende, wilde Thiere, Schweine, Esel, Hunde, gemeine Satansknechte, — dies sind die Schönheiten, die sich in den Schriften des berühmten Reformators auf jedem Blatte finden. Wie viel Aehnliches wäre noch beizufügen, wenn ich nicht befürchten müßte, die Leser zu ermüden?

seine Geschichte, und ihr werdet sehen, wie viele Namen er versucht, und wie keiner für ihn geeignet war, der etwas Bestimmtes, etwas Christliches ausdrückte; als er aber einen gleichsam zufällig beim Reichstag zu Speier aufgegriffenen Namen versuchte, einen, der in sich selbst sein Verdammungsurtheil enthält, da er dem Ursprunge und dem Geiste, den Grundlehren und der Geschichte der christlichen Religion widerspricht; einen Namen, der keine Einheit und keine Gemeinschaft, dies heißt Nichts von Allem dem ausdrückt, was mit dem christlichen Namen unzertrennlich verknüpft ist; einen Namen, der keine bestimmte Vorstellung in sich schließt; der Nichts erklärt, Nichts andeutet; — als er diesen versuchte, da erschien er ihm ganz angemessen, und die ganze Welt erkannte ihm denselben mit einmüthigem Beifall zu, denn es war sein wahrer Name: Protestantismus.*)

Inner dem unsichern Kreise, den dieser Name bezeichnet, bewegen sich alle Sekten, finden alle Irrthümer Raum: leugnet mit den Lutheranern den freien Willen, erneuert mit den Arminianern die Irrlehren des Pelagius, nehmet mit den Einen die wirkliche Gegenwart an, verwerfet sie mit den Zwinglianern und Calvinisten; läugnet, wenn ihr wollt, mit den Socinianern die Gottheit Jesu Christi, schließt euch den Bischöflichen oder den Puritanern an, oder überlaßt euch den Ueberschwänglichkeiten der Quäker, so wird dieses Alles nichts bedeuten, denn ihr seid immer noch Protestanten, denn ihr protestirt immer noch gegen die Autorität der Kirche. Dieses Gebiet ist so ausgedehnt, daß, so weit ihr euch immer verirren mögt, ihr niemals darüber hinaus schweifen könnt; es ist die

---

*) Bei dem Reichstag zu Speier war ein Dekret mit verschiedenen Verordnungen über Religionswechsel und Gottesdienst erlassen worden; vierzehn Reichsstädte verwarfen es und reichten eine Protestation ein; von da an begann man Andersgläubige Protestanten zu nennen. Da dieser Name schon das Verdammungsurtheil über die abtrünnigen Glaubensgemeinden enthält, versuchten einige sich andere Namen beizulegen, jedoch immer vergebens. Die Namen, welche sie wählten, waren falsch, und ein falscher Name gilt nicht lange. Was wollten sie damit bezeichnen, indem sie sich Evangelische nannten? Etwa daß sie allein auf das Evangelium bauten? Alsdann hätten sie sich eher Biblische nennen müssen, denn sie bauten nicht gerade auf das Evangelium, sondern auf die Bibel. Zuweilen nennt man sie auch Reformirte, und Manche pflegen den Protestantismus Reformation zu nennen, allein es genügt, diesen Namen auszusprechen, um zu fühlen, wie unangemessen er ist. Religiöse Revolution wäre für ihn besser geeignet.

ganze weite Wüste, die sich vor euch beim Austritt aus den Thoren der heiligen Stadt ausbreitet.*)

---

*) Der Graf von Maistre hat diese Namensfrage in seinem Werke Ueber den Papst auf eine unnachahmliche Weise entwickelt. Die treffendste unter vielen andern Bemerkungen ist die Behauptung, daß allein die katholische Kirche einen bestimmten Namen hat, womit sie selbst sich bezeichnet und von aller Welt bezeichnet wird. Die abtrünnigen Religionsgemeinden haben verschiedene Benennungen erdacht, aber keine sich anzueignen vermocht. „Wenn es, sagt er, Jedem frei steht, sich einen beliebigen Namen beizulegen, so könnte auch die Lais selbst über die Thüre ihres Hauses schreiben: „Palast der Artemis.“ Die Hauptsache ist, daß wir den Namen, den wir uns wählen, auch in Geltung bringen.“

Man darf indessen nicht glauben, als habe Graf Maistre diese Behauptung erfunden, da sie schon von dem heiligen Hieronymus und dem heiligen Augustin aufgestellt worden. „Wenn ihr sie, sagt der heilige Hieronymus, Marcionisten, Valentinianer, Montanisten nennen hört, so bedenket, daß sie nicht die Kirche Christi, sondern die Synagoge des Antichrists sind.“ (Si audieris nuncupari marcionistas, valentinianos, montanenses, scito non ecclesiam Christi, sed Antichristi esse synagogam. — Hieron. lib. adversus Luciferanos.) „Gerade der Name katholisch, sagt der heilige Augustin: bindet mich an die Kirche, denn nicht ohne Grund hat sie allein mitten unter allen Ketzern denselben erworben; zwar wünschten alle Ketzer sich Katholiken zu nennen, allein Keiner wagt es, wenn ein Fremdling nach der katholischen Kirche fragt, ihm seinen Tempel und sein Haus zu zeigen.“ (Tenet me in ecclesia catholicae nomen, quod non sine causa inter tam multas haereses sic ipsa sola obtinuit, ut cum omnes haeretici se catholicos dici velint, quaerenti tamen peregrino alicui ubi ad catholicam conveniatur nullus haereticorum vel basilicam suam, vel domum audeat ostendere.) Was der heilige Augustin in seinem Jahrhundert beobachtete, hat sich bei den Protestanten wiederholt, und Jeder, der solche Länder besucht hat, wo sich verschiedene Glaubensgemeinden finden, wird dies bezeugen. Ein berühmter Spanier des siebenzehnten Jahrhunderts, welcher lange Zeit in Deutschland gelebt hatte, berichtet uns: „Alle wollen katholisch und apostolisch heißen, werden aber Lutheraner und Calvinisten genannt.“ (Singuli volunt dici catholici et apostolici, sed volunt, et ab aliis non praetenso ab illis nomine, sed Lutherani potius aut Calviniani nominantur. — Caramuel). „Ich habe, fährt derselbe fort: in den Städten der Ketzer gelebt, und mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört, was die Irrgläubigen wohl beherzigen sollten, nämlich, daß mit Ausnahme des protestantischen Predigers, und einiger Wenigen, die mehr wissen wollen als Noth ist, die ganze ketzerische Bevölkerung die römischen Christen Katholiken nennt.“ (Habitavi in haereticorum civitatibus, et hoc propriis oculis vidi, propriis audivi auribus quod deberet ab heterodoxis ponderari. Praeter praedicantem, et pauculos qui plus sapiunt quam oportet sapere, totum haereticorum vulgus catholicos

Zweites Kapitel.

Von den Ursachen des Protestantismus. Von dem Einflusse ihrer Stifter. Verschiedene angebliche Ursachen. Aussprüche von Guizot und Bossuet. Die wahre Ursache der Erscheinung, wie sie in dem gesellschaftlichen Zustande der europäischen Völker zu suchen war.

Was waren nun aber die Ursachen, warum in Europa der Protestantismus aufgetreten, und zu solcher Ausbreitung und solchem Wachsthum gelangt ist? Eine solche Frage ist gewiß einer genaueren Prüfung werth, sowohl vermöge der Bedeutung, welche sie enthält, als auch, weil sie uns bei der Erforschung des Ursprungs eines so großen Uebels unter den geeignetsten Gesichtspunkt führt, wo wir uns eine richtige Vorstellung des Wesens und Einflusses dieser schon so oft und so falsch erklärten Erscheinung bilden können.

Wenn man bei Wirkungen von dem Wesen und der Bedeutung des Protestantismus ihre Ursachen erforschen will, wäre es beinahe vernunftwidrig, sich zu unbedeutenden Thatsachen zu wenden, da sie entweder schon an sich unerheblich, oder auf bestimmte Orte und Umstände begränzt sind. Es ist eine irrige Voraussetzung, als wären geringe Ursachen im Stande, große Wirkungen hervorzubringen; denn wenn auch zuweilen große Dinge in kleinen ihren Anfang nehmen, so ist auch ein Unterschied zwischen Anfang und Ursache, und sie veranlassen und verursachen Bezeichnungen von sehr verschiedener Bedeutung. Ein kleiner Funke erzeugt oft eine furchtbare Feuersbrunst, jedoch nur wenn er in eine Masse brennbarer Stoffe fällt. Das Allgemeine muß allgemeine, das Dauernde und Feststehende muß dauernde und tiefwurzelnde Ursachen haben. Dieses Gesetz gilt in der moralischen wie in der natürlichen Welt, seine Anwendung aber begegnet großen Schwierigkeiten, namentlich in der moralischen Welt, wo die großen Dinge oft unter so bescheidenen Hüllen verborgen liegen, jede Wirkung an so viele Ursachen und mittels so dünner und zarter Fäden geknüpft ist, daß sie auch dem aufmerksamsten und scharfsichtigsten Auge entweder ganz entgeht, oder demselben ein Umstand von größter Bedeutung und Wirksamkeit als etwas Geringfügiges und Unerhebliches er-

---

vocat romanos.) So groß ist die Macht der Wahrheit. Denkende Geister wissen, daß solchen Erscheinungen tiefe Ursachen zu Grunde liegen, und daß diese Zeugnisse Etwas mehr als Spitzfindigkeiten sind.

scheint; dagegen sind oft kleine Dinge mit so vielem Flitter bekleidet, mit so vielem Glanze geschmückt und so großem Geräusche begleitet, daß sie den Menschen, der doch immer gerne nach dem Scheine urtheilt, leicht täuschen können.

Indem ich mich auf die angeführten Grundsätze stütze, kann ich nicht wohl geneigt sein, auf die Reibungen, welche die Ablaßpredigten erregten, oder die Uebergriffe, welche einige untergeordnete Personen sich dabei erlauben mochten, großes Gewicht zu legen: dieses Alles konnte eine Gelegenheit, ein Vorwand, ein Zeichen zum Angriffe sein, allein an sich war es zu unbedeutend, um die Welt in Flammen zu setzen. Dagegen die Ursachen des Entstehens und der Ausbreitung des Protestantismus in dem Charakter und der Stellung der ersten Reformatoren zu suchen, hat vielleicht manche scheinbare, aber wenige Vernunftgründe für sich. Man betont mit Nachdruck den heftigen Ungestüm in den Schriften und Reden Luthers, und weist darauf hin, wie sehr sie geeignet waren, die Gemüther zu entflammen, für die neuen Irrthümer zu begeistern, und mit glühendem Haß gegen die römische Kirche zu erfüllen; nicht minder rühmt man die schlaue Sophistik, die ebenmäßige und zierliche Schreibart Calvins, wodurch die unförmliche Masse der Irrthümer, welche die neuen Sektirer verkündeten, den Anschein eines Systems erhielt, und für Leute von feinerem Geschmack annehmbarer gemacht wurde: und in dieser Weise werden von den Geistesgaben und den übrigen Eigenschaften anderer Männer mehr oder weniger treue Gemälde entworfen. Ich beabsichtige weder Luther, noch Calvin, noch einem andern der vornehmsten Stifter des Protestantismus die Verdienste zu bestreiten, wodurch sie ihre traurige Berühmtheit erlangt haben; allein nach meiner Meinung heißt diesen persönlichen Eigenschaften den entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung des Uebels zuschreiben eben so viel, als dessen Größe verkennen, dessen ganze Bedeutung unterschätzen, und die Lehren der Geschichte aller Zeiten mißachten.

In der That, wenn wir diese Männer mit unparteiischem Auge betrachten, finden wir an ihnen Nichts, was nicht in gleichem oder noch höhern Grade bei andern Sektenhäuptern zu finden wäre. Ihre Geistesgaben, ihre Erziehung, ihre Kenntnisse, Alles ist schon von der Kritik untersucht und geprüft worden, und weder unter den Katholiken noch unter den Protestanten gibt es einen unterrichteten und unparteilichen Geist, der nicht die überschwänglichen Lobpreisungen, die ihnen gewidmet werden, für Parteiübertreibungen

halten würde. Jedermann zählt sie bereits zu der Klasse jener unruhigen Geister, welche die nöthigen Eigenschaften besitzen, um Umwälzungen hervorzurufen. Leider lehrt uns aber die Geschichte aller Zeiten und Länder, wie die tägliche Erfahrung, daß solche Männer nichts seltenes sind, und daß sie sich überall zeigen, wo eine unselige Verkettung von Umständen eine günstige Gelegenheit bietet.

Wollte man andere Ursachen suchen, die vermöge ihrer Wirksamkeit und Wichtigkeit in einem entsprechenderen Verhältnisse zum Protestantismus gestanden wären, so bezeichnete man gemeiniglich zwei: die Nothwendigkeit einer Reform und den Freiheitsinn. „Es bestunden viele Mißbräuche," sagten die Einen, „man versäumte die gesetzmäßige Reform, und diese Versäumniß rief die Revolution hervor." „Der menschliche Geist lag in Ketten," behaupteten Andere; er suchte sie zu brechen; und der Protestantismus war nichts Anderes als eine gewaltige Erhebung im Namen der Freiheit, ein kühner Aufschwung des menschlichen Gedankens." Von diesen Behauptungen kann man gewiß nicht sagen, daß sie unbedeutende Ursachen bezeichnen, deren Einfluß auf einen engen Kreis beschränkt wäre, ja in beiden findet man Etwas, das höchst geeignet ist, Anhänger zu gewinnen. Indem die eine die Nothwendigkeit einer Reform betont, öffnet sie ein weites Feld für Klagen über Mißachtung der Gesetze und Lockerung der Sitten; und der andere Punkt wird allezeit Beifall finden im Herzen des Menschen, der gegen seine eigenen Fehler so nachsichtig, gegen fremde aber streng und unerbittlich ist; und wer die Zauberworte Freiheit, kühner Aufschwung des Geistes verkündet, wird stets großen Beifall ärnten, den der geschmeichelte Stolz so gerne spendet.

Ich will durchaus nicht läugnen, daß damals eine Reform nothwendig war, dies zeigt mir ein Blick auf die Geschichte, dies lehren mich die schmerzlichen Klagen großer Männer, die von der Kirche als vielgeliebte Söhne betrachtet wurden; davon überzeugt mich das erste Dekret des Conciliums von Trient, wo es heißt, daß zu den Aufgaben des Conciliums die Erweckung eines besseren Geistes in der Priesterschaft und unter dem christlichen Volke gehöre; dies bestätigt Papst Pius IV. in der Bestätigung desselben Conciliums, wo er als einen der Gründe, warum die Versammlung berufen worden, die Sittenverbesserung und die Wiederherstellung der Kirchenzucht nennt. Dessen unge-

achtet kann ich mich nicht entschließen, den Mißbräuchen einen so großen Einfluß auf das Entstehen des Protestantismus beizumessen, als ihnen Viele zuschreiben wollen; ja ich möchte sagen, die Frage scheine mir schlecht gelöst, sobald man, um die wahre Ursache des Uebels zu bezeichnen, großes Gewicht auf die beklagenswerthen Folgen legt, welche die Mißbräuche nach sich ziehen mußten; eben so wenig können mich auf der andern Seite die Worte Freiheit und kühner Aufschwung des Gedankens befriedigen. Ich sage es offen, bei all der Hochschätzung, welche einige von den Männern verdienen, die den Mißbräuchen eine so große Bedeutung beigelegt haben, bei all der Rücksicht, die ich den Geistesgaben Anderer zolle, die sich auf den Freiheitssinn berufen, finde ich weder bei den Einen noch bei den Andern jene zugleich philosophische und historische Forschung, die nicht von den Thatsachen abgeht, sondern sie prüft und beleuchtet, und das innerste Wesen einer jeden einzelnen hervorhebt, ohne ihren wechselseitigen Zusammenhang zu übersehen.

Wenn man bei der Begriffsbestimmung des Protestantismus und der Erklärung seiner Ursachen so weit umherschweifte, so kam dies daher, daß man nicht beachtete, wie er eine allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte gemeinsame Erscheinung ist, deren besondere Bedeutung und Eigenthümlichkeiten der Zeit angehören, in welcher sie hervortrat. Durch diese alleinige, auf das fortlaufende Zeugniß der Geschichte gegründete, und von der Vernunft wie von der Erfahrung bestätigte Erwägung wird Alles deutlich und klar, wir haben weder in den Lehren noch an den Stiftern des Protestantismus mehr etwas Außerordentliches zu suchen, da alle seine Eigenthümlichkeiten auf dem Umstande beruhen, daß er in Europa, und im sechszehnten Jahrhundert entstanden ist. Ich werde diesen Gedanken weiter entwickeln, ohne jedoch zu leeren, nur auf willkürliche Voraussetzungen gestützten Behauptungen zu greifen, sondern indem ich mich auf Thatsachen berufe, welche Niemand bestreiten wird.

Es ist unläugbar, daß die bindende Gewalt der Kirche in Glaubenssachen auf Seiten des menschlichen Geistes stets vielem Widerstand begegnet ist. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen dieses Widerstandes anzuführen, die ich im Verlaufe dieses Werkes aus einander zu setzen gedenke; für den Augenblick genügt es, auf die Thatsachen hinzuweisen, und den, wer daran zweifeln sollte, zu erinnern, daß neben der Geschichte der Kirche durch alle Zeiten die

Geschichte der Ketzereien fortläuft. Je nach der Verschiedenheit der Zeiten und Länder ist diese Thatsache auch in verschiedenen Gestalten aufgetreten, indem sie bald eine widerliche Mischung von Judenthum und Christenthum erzeugte, bald die Lehre Jesu Christi mit den Träumereien der Morgenländer verschmolz, bald die Reinheit der katholischen Lehre mit den Haarspaltereien und Spitzfindigkeiten griechischer Sophisten verfälschte, dies heißt, indem sie je nach dem Zustande des menschlichen Geistes in einer anderen Gestalt erschien. Gleichwohl hat diese Thatsache zwei Hauptmerkmale beibehalten, aus denen man deutlich ersieht, daß ihr Ursprung stets derselbe ist, wie verschieden sie auch in ihrem Wesen und ihrem Gegenstande erscheinen mag. Diese Merkmale sind der Haß gegen die Gewalt der Kirche, und der Sektengeist.

Nachdem sich in jedem Jahrhundert eine Sekte gegen die Gewalt der Kirche erhoben, und die Meinungen ihrer Stifter als Glaubenssätze verkündet hatte, so wäre es wider die Regel gewesen, wenn sich dasselbe im sechszehnten Jahrhundert nicht wiederholt hätte; und nimmt man das Wesen des menschlichen Geistes in Betracht, so würden wir, wenn das sechszehnte Jahrhundert eine Ausnahme von der allgemeinen Regel gebildet hätte, gegenwärtig wohl die schwierige Frage zu lösen haben: „Wie war es möglich, daß in diesem Jahrhundert keine Sekte aufgetreten ist?" Wohlan, nachdem einmal im sechszehnten Jahrhundert irgend eine Irrlehre, was auch ihr Ursprung, ihre Veranlassung und ihr Vorwand sein mochte, sich erhoben, und um die neue Lehre eine Schaar von Anhängern sich gesammelt hat, sehe ich schon den Protestantismus in seinem ganzen Umfange, in seiner ganzen Bedeutung, in allen seinen Aesten und Zweigen, mit aller seiner Macht und Kühnheit, in der Ausführung eines allgemeinen Angriffs gegen alle Lehren und Anordnungen, die in der Kirche vorgeschrieben und beobachtet werden. An die Stelle von Luther, Zwingli, Calvin mögt ihr Arius, Nestorius, Pelagius setzen, anstatt der Irrthümer der Einen die der Anderen lehren; dies ist Alles gleichgiltig, denn Alles wird eines und dasselbe Ergebniß bringen. Die Irrlehre wird sogleich Beifall erregen, Vertheidigung finden, Anhänger gewinnen, sich mit der Schnelligkeit einer Feuersbrunst ausbreiten und fortpflanzen, aber auch sogleich sich spalten, und ihre Funken nach verschiedenen Richtungen entsenden; Alles wird mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Wissen vertheidigt, die Glaubensmeinungen werden fortwährend

gewechselt, tausend Bekenntnisse entworfen, die Liturgie verändert oder abgeschafft, und die Bande der Zucht zerrissen, dies heißt, der Protestantismus wird sich entwickeln. Und wie kommt es, daß dieses Uebel im sechszehnten Jahrhundert eine solche Ausbreitung und Bedeutung erhielt? Weil das damalige Geschlecht von allen früheren Geschlechtern weit verschieden war, und was in andern Zeiten ein mäßiges Feuer verursacht hätte, damals eine furchtbare Feuersbrunst herbeiführen mußte. Europa bestand aus einer Masse ungeheurer Staaten, die, wie wenn sie nach einem und demselben Muster gebildet gewesen wären, in Anschauungsweise, Sitten, Gesetzen und Einrichtungen einander ganz ähnlich waren; es bestand somit ein lebhafter Verkehr zwischen ihnen, der bald durch den Widerstreit, bald durch die Gemeinsamkeit der Interessen gefördert wurde. Ein Mittel zur leichteren Verbreitung der verschiedenartigsten Kenntnisse fand sich in der lateinischen Sprache, die bei allen Völkern gepflegt wurde, und mehr als Alles diente zur Förderung des allgemeinen Austausches der Geisteserzeugnisse ein Mittel zur Ausbeutung, Vermehrung und Verbreitung aller Gedanken und Gefühle, ein Mittel, das nicht lange vorher aus dem Kopfe eines Mannes wie ein wunderbarer Blitzstrahl, der Vorbote außerordentlicher Dinge, entsprungen war, nämlich die Buchdruckerkunst.

So ist der menschliche Geist, so groß seine Unbeständigkeit und Neuerungssucht, daß er begierig nach jeder Veränderung hascht, so groß seine Freude, womit er die gewohnten Wege verläßt und neue betritt, daß, sobald einmal die Fahne des Irrthums erhoben wurde, unfehlbar Viele sich um sie schaaren mußten. War das Joch der Gewalt einmal in solchen Ländern abgeschüttelt, wo der Forschungstrieb so weit und so mächtig wirkte, wo so viele Fragen die Gemüther bewegten, so viele Ideen die Geister entflammten, wo so viele Wissenschaften keimten, so war es ferner eine Unmöglichkeit, daß der flüchtige Geist des Menschen auf einem festen Punkte stehen blieb, und es mußten nothwendig eine Menge Sekten hervortreten, von denen jede ihren eigenen Weg ging, um ihren Trugbildern und Launen zu folgen. Hier gibt es keinen Mittelweg: entweder werden die civilisirten Nationen katholisch sein, oder alle Wechsel des Irrthums durchlaufen; entweder sich am Anker der apostolischen Gewalt festhalten, oder einen allgemeinen Angriff gegen sie beginnen, um sie sowohl in sich selbst als in ihren Lehren und Anordnungen zu bekämpfen. Ein Mensch von klarem und

unbefangenem Geiste lebt entweder zufrieden in dem stillen Reiche der Wahrheit, oder sucht sie ohne Ruhe und Rast; und wenn er auf falsche Grundsätze gestützt, wahrnimmt, daß der Boden unter ihm weicht, und sein Standpunkt ein unsicherer und wankender ist, wird er ihn jeden Augenblick wechseln, und von Irrthum zu Irrthum, von Abgrund zu Abgrund fliehen. Zufrieden mitten unter Irrthümern leben, und sie unverändert von Geschlecht auf Geschlecht fortpflanzen, ist die Art solcher Völker, die in Unwissenheit und Erniedrigung dahinleben: hier erhebt sich der Geist nicht, weil er schläft.

Steht der Beobachter unter diesem Gesichtspunkte, so findet er den Protestantismus, wie er an sich selbst ist; von diesem hohen Standpunkte aus sieht er Jegliches an seinem Platze, und so wird es ihm möglich, seine wahre Bedeutung zu schätzen, seine Beziehungen kennen zu lernen, seinen Einfluß zu ermessen, und seine Widersprüche zu erklären. Wenn dann die Menschen an ihrer eigentlichen Stelle mit dem großen Ganzen der Thatsachen verglichen werden, erscheinen sie auf dem Gemälde als winzige Gestalten, die ebenso wohl durch andere ersetzt werden könnten, die, ohne dadurch die Lage der Dinge zu ändern, näher oder entfernter stehen, unter dieser oder jener Gestalt und Farbe auftreten dürften, und eine solche Betrachtung muß dann zu der Ueberzeugung führen, daß, sobald man ein großes Gewicht auf die Festigkeit und den stürmischen Muth Luthers, auf die Gelehrsamkeit Melanchthons, auf die sophistische Gewandtheit Calvins legt, man die Zeit verschwendet, ohne Etwas zu erklären. Und was waren in der That alle diese und andern Häupter des Protestantismus? besaßen sie irgend welche außerordentliche Gabe? oder waren sie nicht der Art, wie man sie überall häufig findet? Einige von ihnen haben sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhoben, und beinahe von allen kann man behaupten, daß, wenn sie nicht eine traurige, sie nur eine armselige Berühmtheit erlangt hätten. Und was haben sie denn Großes gethan, indem sie an einem Haufen Stroh Feuer legten? Dies ist wahrlich nichts Schwieriges, und doch liegt das ganze Geheimniß darin. Wenn ich Luther in seinem wahnsinnigen Stolze sich in jene Ungereimtheiten und Maßlosigkeiten stürzen sehe, welche seine eigenen Freunde so sehr beklagten, wenn ich ihn betrachte, wie er Jeden, der ihm widerspricht, auf das gröblichste beleidigt, und Alles, was sich vor ihm nicht beugt, mit den Ergießungen seines Jähzorns überschüttet; wenn ich ihn eine solche Fluth nie-

driger Schmähungen und unfläthiger Reden ausstoßen höre, kann er in mir nur den Eindruck des Mitleids hervorbringen: dieser Mann, der den sonderbaren Gedanken faßt, sich Sachwalter Gottes (Notarius Dei) zu nennen, faselt, wie wenn er den Verstand verloren hätte; dies darf jedoch nicht befremden, denn er hauchte, und sein Hauch brachte eine furchtbare Feuersbrunst hervor; er stand vor einer Pulvermasse, und sein Hauch warf einen Funken darein: und doch ruft der Thor in seiner Verblendung: S e h e t, w i e m ä c h t i g i c h b i n, m e i n H a u c h h a t d e s F e u e r s K r a f t, e r s e t z t d i e W e l t i n F l a m m e n.

Und welchen Einfluß hatten die Mißbräuche? Wenn wir den Gesichtspunkt, welchen wir gewählt haben, nicht verlassen, werden wir finden, daß sie zuweilen eine Gelegenheit boten oder Nahrung gaben, aber nicht im entferntesten den Einfluß übten, der ihnen zugeschrieben worden. Nicht als wollte ich sie läugnen oder beschönigen, oder den Klagen großer Männer die gebührende Würdigung versagen; allein etwas Anderes ist es ein Uebel beklagen, etwas Anderes seinen Einfluß erforschen und enthüllen. Der Gerechte, der seine Stimme gegen das Laster erhebt, der Diener des Heiligthums, der vom Eifer für das Haus des Herrn verzehrt wird, diese sprechen sich in so tiefgefühlten Klagen aus, daß sie für eine gerechte Würdigung der Thatsachen nicht immer als zuverlässige Gewährschaft gelten können. In ihren Worten liegt ihr Herz, und ihre Worte flammen, weil ihr Herz von Liebe und Eifer für die Gerechtigkeit brennt; und hinter ihnen kommt die Lüge, welche diese Worte ihren bösen Absichten gemäß deutet, und Alles übertreibt und entstellt.

Sei dem Allen wie es will, offenbar ist, daß nach den Grundsätzen, die wir uns bei der Betrachtung des Ursprungs und Wesens des Protestantismus zur Richtschnur gewählt haben, die Mißbräuche nicht als die Hauptursache desselben bezeichnet werden können, und höchstens als Veranlassung und Vorwand anzusehen sind. Außerdem müßte man annehmen, es habe in der Kirche schon bei ihrem Entstehen, schon in der Zeit ihrer ursprünglichen Glaubensfrische und ihrer sprüchwörtlichen Makellosigkeit, worauf ihre Gegner so viel Gewicht legen, viele Mißbräuche gegeben: denn schon damals erhoben sich fortwährend Sekten, welche ihre Lehren verwarfen, sich ihrer Gewalt entzogen, und ihre Gemeinden die wahre Kirche nannten. Dies ist unläugbar, und findet sich hier nur wiederholt; und in Hinsicht auf die weite und schnelle Aus-

breitung des Protestantismus weise ich auf die andern Sekten hin, welche die gleichen Erfolge hatten, und erinnere an den Ausspruch des heiligen Hieronymus über die Verheerungen des Arianismus: Die ganze Welt jammerte und erschrack, als sie sich arianisch geworden sah. Zur Genüge ist schon erwiesen, was sich über den Protestantismus im Besondern sagen läßt, nämlich daß er alle seine Eigenthümlichkeit nicht den Mißbräuchen, sondern der Zeit, in welcher er entstanden ist, verdankt.

Das Gesagte genügt, um sich einen Begriff von dem Einflusse zu bilden, den die Mißbräuche etwa ausüben konnten; da jedoch dieser Gegenstand so viele Erörterungen veranlaßt, und so viele Mißverständnisse hervorgerufen hat, dürfte es, ehe ich weiter gehe, am Platze sein, noch länger bei diesem wichtigen Punkte zu verweilen, um nach Möglichkeit die Anschauungen zu berichtigen, und das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen zu sondern. Daß im Mittelalter sich viele beklagenswerthe Mißbräuche eingeschlichen, daß die Sittenverderbniß groß, und somit eine Reform nothwendig war, ist gewiß und unbestreitbar. Hinsichtlich des elften und zwölften Jahrhunderts haben uns für diese betrübende Wahrheit der heilige Petrus Damianus, der heilige Gregorius VII. und der heilige Bernhard unverwerfliche Zeugnisse hinterlassen. Obwohl die Mißbräuche nun in ausgedehntem Maße beseitigt wurden, waren sie gleichwohl in den folgenden Jahrhunderten noch immer beträchtlich, was aus den Klagen der ehrwürdigen Männer hervorgeht, die sich nach einer Reform sehnten; unter denselben ragt besonders der Cardinal Julian vermöge der furchtbaren Worte hervor, womit er sich an Papst Eugen IV. wendete, und ihm die Ausschweifungen der Geistlichkeit, namentlich in Deutschland vorstellte. Nachdem ich die Wahrheit offen zugestanden, da nach meinem Dafürhalten die katholische Sache zu ihrer Vertheidigung Nichts zu bemänteln und zu verfälschen hat, werde ich in wenigen Worten einige Fragen zu beantworten suchen.

Wer trug die Schuld der vielen Mißbräuche, die sich eingeschlichen hatten? etwa der römische Hof, oder die Bischöfe? Nach meiner Meinung kann sie nur der Mißgunst der Zeiten aufgebürdet werden. Einen denkenden Menschen braucht man nur daran zu erinnern, daß in Europa folgende Ereignisse vorgegangen waren: Die Auflösung des entnervten und zerrütteten römischen Reiches, die Einfälle und verheerenden Wanderungen der nordischen Barbaren; die fortwährenden Kreuz- und Querzüge derselben, und ihre

Kriege unter sich selbst und mit den übrigen Völkern lange Jahrhunderte hindurch; die Einführung und die Oberherrschaft des Lehenwesens mit allen seinen Uebelständen und Gebrechen, all seinem Unsegen und Unstern; die Einfälle der Saracenen und ihre Ausbreitung über einen großen Theil Europa's. Mußten da nicht aus einer solchen Umwälzung nothwendig Unwissenheit, Sittenverderbniß und Erschlaffung der Kirchenzucht erfolgen? Oder konnte die Körperschaft der Priester bei dieser Auflösung und diesem Umsturze der bürgerlichen Gesellschaft unerschüttert, von den Uebeln dieser furchtbaren Verwirrung aller Verhältnisse in Europa unberührt bleiben?

Hat in der Kirche das Verlangen und Streben nach Beseitigung der Mißbräuche niemals gefehlt? Es läßt sich beweisen, daß dieser Geist niemals erstorben ist. Ich übergehe die heiligen Männer, die auch in diesen mißgünstigen Zeiten aus ihrem Schooße hervorgingen; die Geschichte nennt sie uns in beträchtlicher Zahl, und preist ihre reinen Tugenden, die vermöge des lebendigen Gegensatzes, den sie gegen die rings herrschende Verderbniß bildeten, auf das deutlichste zeigten, daß im Schooße der katholischen Kirche das Feuer der Zungen des Abendmahls nicht erloschen war. Diese alleinige Thatsache beweist schon viel; ich wende mich jedoch weiter, um die Aufmerksamkeit auf eine andere zu lenken, die von größerer Bedeutung ist, nicht so leicht bestritten oder als Uebertreibung dargestellt werden kann, und sich nicht auf eines oder das andere Individuum beschränkt, sondern der wahre Ausdruck des Geistes ist, der den Leib der Kirche beseelte. Ich meine die fortwährende Berufung der Concilien, wo die Mißbräuche verworfen und verdammt, und Reinheit der Sitten und Beobachtung der Kirchenzucht eingeschärft wurde. Glücklicher Weise ist diese Thatsache allem Zweifel entrückt, sie liegt offen vor Aller Augen, und um sich davon zu überzeugen, hat man nur irgend ein Werk über Kirchengeschichte, oder eine Sammlung der Conciliendekrete zu öffnen. Sie verdient unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade, und ich möchte behaupten, daß sie noch nicht nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt worden sei. Denn wenn wir die übrigen gesellschaftlichen Körperschaften betrachten, so finden wir, daß, sobald die Anschauungsweise und die Sitten sich ändern, bald auch die Gesetze eine Umwandlung erleiden; und wenn diese in zu großem Widerspruch damit stehen, werden sie in kurzer Zeit zum Schweigen gebracht, beseitigt oder mit Füßen getreten. Allein in der Kirche ge-

staltete es sich anders: die Sittenverderbniß hatte sich auf eine beklagenswerthe Weise nach allen Seiten ausgedehnt; die Diener der Religion ließen sich vom Strome mit fortreißen, und vergaßen die Heiligkeit ihres Amtes; das heilige Feuer jedoch brannte noch fortwährend im Heiligthume, wo das Gesetz unterbrochen verkündet und eingeschärft wurde; und siehe! dieselben Männer, die es verletzten, versammelten sich von Zeit zu Zeit, um sich selbst zu richten, um ihre eigene Lebensweise zu verdammen, und so den Widerspruch zwischen ihren Worten und ihren Werken mehr hervorzuheben und offenkundiger zu machen. Simonie und Unenthaltsamkeit waren die zwei vorherrschenden Laster: nun wohl, öffnet die Sammlungen der Conciliendekrete, und ihr werdet sie überall mit dem Bannstrahl gebrandmarkt finden. Noch niemals sah man einen so langwierigen und hartnäckigen Kampf des Rechtes gegen Thatsachen; noch niemals sah man wie in dieser Zeit das Gesetz lange Jahrhunderte hindurch den entfesselten Leidenschaften gegenüber stehen, fest und unerschüttert stehen, ohne einen Schritt zu weichen, oder ihnen, bis es sie gebändigt hatte, Rast oder Ruhe zu gönnen.

Und nicht vergeblich war diese Standhaftigkeit, diese heilige Ausdauer: darum sehen wir am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, dies heißt, um die Zeit, in welcher der Protestantismus entstand, die Mißbräuche in unvergleichlich geringer Zahl, die Sitten um vieles gebessert, die Kirchenzucht in erhöhter Wirksamkeit und allgemeiner Geltung. Die Zeit der Sturmpredigten Luthers war nicht die unselige Zeit, über welche der heilige Petrus Damianus und der heilige Leonhard so viel geklagt hatten; Licht, Ordnung und Sitte fanden rasche Verbreitung, und zum unbestreitbaren Beweise dafür, daß die Unwissenheit und Sittenverderbniß nicht so groß war, wie man sie schildern möchte, könnte die Kirche eine glänzende Reihe von Männern nennen, welche in jenem Jahrhundert durch Heiligkeit hervorragten, oder das Concilium zu Trient durch ihre Gelehrsamkeit in Erstaunen setzten. Man darf nie vergessen, in welcher Lage sich die Kirche befand; man muß stets bedenken, daß große Reformen lange Zeit in Anspruch nehmen, daß diese Reformen bei Geistlichen und Weltlichen Widerstand fanden, und daß Gregor **VII.**, weil er sie mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit unternommen hatte, der Vermessenheit beschuldigt wurde. Hüten wir uns, die Menschen ohne Rücksicht auf ihre Stellung und ihre Zeit zu beurtheilen; verlangen wir nicht, daß Alles den kurzsichtigen Vorstellungen entspreche, die wir in unserer Einbil-

bungskraft entwerfen; die Jahrhunderte bewegen sich in einem unermeßlichen Kreise, und die Mannigfaltigkeit der Umstände erzeugt so befremdliche und verwickelte Zustände, daß wir sie kaum zu begreifen vermögen.

Nachdem Bossuet in seiner Geschichte der Veränderungen die verschiedenen Ideen, welche den vor dem sechszehnten Jahrhundert versuchten Glaubensneuerungen zu Grunde lagen, ihrer Verwandtschaft nach zusammengestellt, und die drohenden Worte des Cardinals Julian angeführt, sagt er weiters: „Darum beklagte im fünfzehnten Jahrhundert dieser Cardinal, der größte Mann seiner Zeit, die Uebel, deren unselige Folgen er voraussah, ja er scheint auch diejenigen vorausgesehen zu haben, welche Luther zuerst über Deutschland, und dann über die ganze Christenheit bringen sollte; und er täuschte sich nicht, indem er glaubte, daß die Versäumniß der Reform, und der zunehmende Haß gegen die Geistlichkeit eine Sekte hervorrufen werde, die der Kirche größere Gefahr bringen könnte, als die böhmischen Brüder." Aus diesen Worten des unsterblichen Bischofs von Meaux erhellt, daß er eine der Hauptursachen des Protestantismus in der Versäumniß findet, in deren Folge die gesetzmäßige Reform nicht zur rechten Zeit vorgenommen wurde. Man darf jedoch deßhalb nicht glauben, als wolle Bossuet die Häupter des Protestantismus im geringsten entschuldigen, oder die Absichten der Neuerer beschönigen; im Gegentheil, er zählt sie zu jenen ungestümen Neuerern, die anstatt die wahre Reform zu fördern, wie sie von weisen und besonnenen Männern herbeigewünscht wurde, ihr nur noch größere Schwierigkeiten entgegenstellten, indem sie mit ihren falschen Lehren den Geist der Widerspenstigkeit, der Spaltung und der Ketzerei erweckten.

Ungeachtet der Bürgschaft Bossuets kann ich mich nicht entschließen, den Mißbräuchen eine solche Bedeutung beizumessen, daß ich sie als eine der Hauptursachen des Protestantismus betrachten würde, und es ist unnöthig, zu Gunsten meiner Ansicht zu wiederholen, was ich eben gesagt habe. Dagegen dürfte es nicht unstatthaft sein, darauf aufmerksam zu machen, daß, wer die Absichten der ersten Reformatoren beschönigen will, bei Bossuet keine Stütze findet; denn dieser unsterbliche Bischof ist der erste, um sie in hohem Grade schuldig zu erklären, und zu behaupten, daß, wenn auch die Mißbräuche vorhanden waren, am wenigsten die Neuerer sie zu beseitigen dachten, sondern sich dieses Vorwands nur bedienten,

um sich von dem Glauben der Kirche los zu sagen, das Joch der rechtmäßigen Gewalt abzuwerfen, alle Bande der Zucht zu lösen, und so Unordnung und Zügellosigkeit einzuführen.

Und wie wäre es in der That möglich, den ersten Reformatoren den Geist einer wahren Reform zuzuschreiben, während doch beinahe alle bemüht waren, ihn durch ihre ärgerliche Lebensweise zu verläugnen? Hätten sie zum wenigsten ein strenges Büßerleben geführt, und die Sittenlosigkeit, welche sie beklagten, durch eine tadellose Lebensweise verdammt, so könnten wir vermuthen, ihre Verirrungen seien die Folge eines übertriebenen Eifers gewesen, und sie von einer übermäßigen Liebe zum Guten in die Arme des Bösen getrieben worden; doch was ist Aehnliches geschehen? Hören wir über diesen Punkt einen Augenzeugen, einen Mann, der gewiß nicht der blinden Anhänglichkeit an die Kirche beschuldigt werden kann, einen Mann, der den ersten Häuptern des Protestantismus so große Rücksichten zollte, daß Manche sie als verwerflich bezeichneten. Erasmus spricht sich mit seiner gewohnten Anmuth und Ironie folgender Weise aus: „Wie es scheint, läuft die Reformation auf den Uebertritt einiger Mönche in den weltlichen Stand, und auf die Verheirathung einiger Geistlichen hinaus; und am Ende schließt dieses große Trauerspiel mit einem heitern Ausgang, denn wie in den Komödien löst sich hier der ganze Knoten in eine Heirath auf."

Hieraus erhellt deutlich genug, welches der wahre Geist der Glaubensneuerer des sechszehnten Jahrhunderts war, und daß sie anstatt die Mißbräuche zu beseitigen, sie zu vermehren suchten. In diesem Punkte wurde Guizot durch die alleinige Anschauung der Thatsachen auf den Weg der Wahrheit geleitet, als er die von Einigen ausgesprochene Behauptung zurückwies, daß die Reformation ein in der alleinigen Absicht auf Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit der Kirche begonnenes Unternehmen gewesen sei; sie war weder ein einfaches Streben nach Erhöhung der Religiosität, noch die Frucht eines Traums von Wahrheit und Menschenwürde. (Allgemeine Geschichte der europäischen Civilisation. Zwölfter Vortrag).

Es kann nun nicht mehr schwierig sein, die Erklärung, welche genannter Schriftsteller über diese Erscheinung gegeben, nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. „Die Reformation," sagt Guizot, „war eine außerordentliche Erhebung im Namen der Freiheit, ein Aufschwung des menschlichen Geistes."

Nach der Meinung desselben Schriftstellers entsprang diese Erhebung aus der ungewöhnlich lebhaften Thätigkeit, welche der menschliche Geist entwickelte, und aus dem Zustand der Unthätigkeit, in welchen die Kirche verfallen war; daraus, daß zu jener Zeit der menschliche Geist mit unaufhaltsamer Gewalt vorwärtsschritt, während die Kirche einen unverrückten Standpunkt bewahrte. Dies ist eine jener Erklärungen, wodurch man sich Bewunderung und Beifall erwerben kann; denn auf dem hohen und weittragenden Standpunkte, auf dem diese Meinungen ruhen, sind sie den meisten Lesern für eine nähere Prüfung unzugänglich, und in dem Gewande, womit eine glänzende Einbildungskraft sie bekleidet hat, blenden sie die Augen, um das Urtheil zu bestechen.

Da die Schranken der Denkfreiheit, wie Guizot und die Protestanten sie verstehen, von der bindenden Gewalt in Glaubensfachen gezogen wurden, so mußte die Erhebung des Geistes ohne Zweifel gegen diese Gewalt gerichtet sein, dies heißt, der Geist erhob sich, weil er vorwärts schritt, und die Kirche bei ihren Glaubensfätzen stehen blieb, oder um den Ausdruck Guizots beizubehalten, „einen unverrückten Standpunkt bewahrte.“

Mag Guizot von den Glaubensfätzen der katholischen Kirche denken, wie er will, dies hätte er als Philosoph nicht übersehen sollen, daß es ein Irrthum ist, ein Merkmal, dessen sich die Kirche zu allen Zeiten gerühmt hat, als die eigenthümliche Erscheinung eines Jahrhunderts zu bezeichnen. Denn schon seit mehr als achtzehn Jahrhunderten behauptet die Kirche einen unverrückten Standpunkt in ihrer Glaubenslehre, und gerade dies ist ein unzweideutiger Beweis dafür, daß sie allein im Besitze der Wahrheit ist, denn die Wahrheit ist unwandelbar, weil es nur eine Wahrheit gibt.

Wenn ferner die Erhebung des Geistes aus dieser Ursache entsprang, so erblicken wir dagegen an der Kirche in jenem Jahrhundert Nichts, was sie nicht in den vorangegangenen gehabt hätte, und in den folgenden gehabt hat; wir erblicken da nichts Eigenthümliches, nichts Unterscheidendes, also Nichts, was die Erklärung der Ursachen der fraglichen Erscheinung fördern würde; und wenn nun Guizot sie mit veralteten Regierungsformen vergleicht, so kann man ihm entgegenhalten, daß die Kirche von ihrer Wiege an in diesem Alter stand. Und wie wenn Guizot selbst die Werthlosigkeit seiner Aussprüche erkannt hätte, stellt er sie in ganzen Gruppen dar: er führt vor den Augen des Lesers verschiedene Ideenreihen vorüber, ohne deren Zusammenhang und Tragweite

hervorzuheben, damit sie ihn durch ihre Mannigfaltigkeit zerstreuen und durch ihre Vermengung beirren sollen. Denn wenn man seine Darstellung im Ganzen erwägt, scheint er die Bezeichnungen Unthätigkeit und unverrückten Standpunkt auf die Kirche nicht in Hinsicht auf ihre Glaubenssätze, sondern auf ihre Ansprüche in politischer und staatswirthschaftlicher Beziehung angewendet zu haben, da er die Anklagen auf Herrschsucht und Unduldsamkeit, welche von Einigen gegen den römischen Hof erhoben worden, als eine Verleumdung zurückweist.

Da er hier einen Mangel an Zusammenhang der Gedanken bekundet, den wir von seinem klaren Verstande nicht erwarten durften, nnd der vielleicht Vielen unglaublich erscheinen möchte, so ist es unerläßlich, seine eigenen Worte buchstäblich anzuführen, und wir werden daraus ersehen, daß es nirgends eine größere Inconsequenz gibt, als bei großen Geistern, wenn sie einmal in eine falsche Stellung gerathen sind.

„Die Kirche," sagt Guizot: „war in einen Zustand der Unthätigkeit verfallen, sie beharrte auf einem unverrückten Standpunkte; der politische Einfluß des römischen Hofes war bedeutend geschwächt, die Zügel der Herrschaft über die europäische Menschheit waren nicht mehr in seiner Hand, sie waren an die bürgerliche Regierungsgewalt übergegangen. Dessenungeachtet behielt die geistliche Gewalt noch die alten Ansprüche, den alten Glanz, alle ihre äußere Wichtigkeit bei; und es begegnete ihr, was mehr als ein Mal veralteten und ihres Einflusses beraubten Regierungen begegnet ist, es wurden immer neue Klagen gegen sie erhoben, von denen die meisten gegründet waren." Wie konnte aber Guizot übersehen, daß er hiermit Nichts gesagt hat, was mit der Denkfreiheit zusammenhinge, oder nicht zu einem ganz andern Gedankenkreis gehören würde? Daß der politische Einfluß des römischen Hofes geschwächt war, und dieser gleichwohl seine alten Ansprüche beibehielt, daß er die Zügel der Herrschaft über die europäische Menschheit nicht mehr führte, und gleichwohl seinen alten Glanz und seine äußere Wichtigkeit beibehielt, sollte dies denn etwas Anderes bedeuten, als einen Wettstreit auf dem Gebiete politischen Einflusses? Und wie konnte Guizot vergessen, was er kurz zuvor gesagt hatte, nämlich daß es ihm unbegründet, unphilosophisch, und der Ausdehnung und Wichtigkeit des Ereignisses unangemessen erscheine die Ursache des Protestantismus in dem Wettstreit der weltlichen Machthaber mit der geistlichen Gewalt zu suchen?

Sollten aber Einige glauben, daß, wenn auch Alles dieses mit der Denkfreiheit nicht unmittelbbar zusammenhinge, die Erhebung des Geistes gleichwohl durch die Unduldsamkeit veranlaßt worden sei, welche der römische Hof damals ausgeübt hätte, so wird ihnen Guizot erwidern: „Es ist nicht wahr, daß der römische Hof im sechszehnten Jahrhundert einen schweren Druck ausübte; es ist nicht wahr, daß die eigentlichen Mißbräuche damals zahlreicher und bedeutender als vordem waren. Im Gegentheil, die geistliche Regierung hat sich niemals nachsichtiger und duldsamer, niemals bereitwilliger gezeigt, den Dingen ihren Lauf zu lassen, so lange ihre Gewalt nicht in Frage gestellt, so lange ihre Rechte nur förmlich, wenn auch nicht thatsächlich anerkannt, so lange ihr der bisherige Bestand gewährleistet, die bisherigen Zehnten entrichtet wurden. Auf diese Weise hätte die geistliche Regierung den menschlichen Geist unangefochten gelassen, wenn dieser das Gleiche ihr gegenüber hätte thun wollen." Dies heißt, Guizot scheint gänzlich vergessen zu haben, daß er vordem alle diese Thatsachen als Stützpunkte seiner Behauptung angeführt hatte, die Reformation sei eine gewaltige Erhebung im Namen der Freiheit, ein Aufschwung des menschlichen Geistes gewesen: denn er nennt Nichts, bezeichnet Nichts, was sich dieser Freiheit entgegengestellt hatte, und wenn auch Etwas wie Unduldsamkeit, Grausamkeit, wodurch der menschliche Geist gedrückt worden wäre, seine Erhebung hätte hervorrufen können, so hat uns Guizot bereits versichert, daß die geistliche Regierung im sechszehnten Jahrhundert keinen schweren Druck ausübte, sondern vielmehr nachsichtig und duldsam war, und daß von ihrer Seite der menschliche Geist unangefochten blieb.

Beim Hinblicke auf diese Thatsache zeigt sich deutlich, daß die außerordentliche Erhebung im Namen der Freiheit des Gedankens im Munde Guizot's nur ein Wort ohne bestimmte Bedeutung ist, und daß er es nur aussprach, um die Wiege des Protestantismus, wenn auch auf Kosten der Uebereinstimmung seiner eigenen Behauptungen, mit einem glänzenden Schleier zu bedecken. Nachdem er den Wettstreit auf dem politischen Gebiete verworfen, beruft er sich wieder auf denselben; er legt dem Einflusse der Mißbräuche keine Wichtigkeit bei, erkennt sie nicht als wahre Ursache an, und vergißt damit, was er in dem vorangehenden Vortrage behauptet hatte, nämlich daß, wenn eine so nothwendig gewordene gesetzmäßige Reform zur rechten Zeit

vorgenommen worden, die religiöse Revolution vielleicht vermieden worden wäre. Er entwirft ein Gemälde, worin er die Schranken der Denkfreiheit zu schildern sucht, er erhebt sich zu allgemeinen und weittragenden Erwägungen in Betreff der Stellung und Lage des Geistes, verweilt bei dem äußeren Glanze, erinnert an den politischen Wettstreit, und senkt dann seinen Gedankenflug bis in das Gebiet der Zehenten herab.

Dieser Mangel an Zusammenhang der Gedanken, an Tiefe des Urtheils, an Uebereinstimmung der eigenen Behauptungen, kann nur solchen Beobachtern befreindlich erscheinen, die eher gewohnt sind, den hohen Flug großer Geister zu bewundern, als ihren Verirrungen nachzuforschen. Namentlich befand sich Guizot in einer solchen Lage, wo Mißverständnisse und Täuschungen nur schwer zu vermeiden sind; denn obwohl auf dem tiefliegenden Wege durch einzelne Thatsachen der Gesichtskreis ein enger ist, und der Beobachter nicht sowohl ein gelehrtes System zu bilden, als eine Reihe zerstreuter Thatsachen zu sammeln findet, so ist dagegen eben so gewiß, daß der Geist auf einem endlosen Gebiete, wo viele und manigfaltige Thatsachen unter allen ihren Gesichtspunkten und in allen ihren Beziehungen zu betrachten sind, Gefahr läuft, bei jedem Schritte irre zu gehen; daß die übermäßige Vorliebe für die Zusammenfassung der Thatsachen unter einem allgemeinen Gesichtspunkte leicht auf das Gebiet der Voraussetzungen und der Träume führt; und daß nicht selten der Geist, wenn er sich in ungezügeltem Fluge erhebt, um den Zusammenhang der Thatsachen besser zu erkennen, am Ende ihr eigentliches Wesen nicht mehr erkennt, oder sie gänzlich aus den Augen verliert. Darum dürfen auch die größten Denker den Ausspruch Bacos nicht vergessen: „Keine Flügel, sondern Blei."

Guizot war zu unparteiisch, um nicht die Uebertreibung zu gestehen, womit die Mißbräuche vergrößert worden waren, zu scharfsichtig, um nicht zu erkennen, daß sie eine unzulängliche Ursache waren, um eine so große Wirkung hervorzubringen; und schon das Bewußtsein seiner eigenen Würde erlaubte ihm nicht, sich unter jenen Haufen Schreier zu mischen, die unaufhörlich über Grausamkeit und Unduldsamkeit klagen, und so war er in diesem Punkte bemüht, der römischen Kirche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Allein unglücklicher Weise gestatteten ihm seine Vorurtheile gegen die Kirche nicht, die Dinge in ihrer wahren Gestalt zu betrachten; nach seiner Ansicht durfte der Ursprung des Protestantismus nir-

gends anders als im menschlichen Geiste gesucht werden; da er aber das Jahrhundert, in welchem er lebt, und namentlich die Zeit, in welche seine Vorträge fielen, kannte, ahnte er, daß er, um denselben eine günstige Aufnahme zu verschaffen, den Zuhörern mit einer Berufung auf die Freiheit schmeicheln müsse; er versüßte mit einigen mildernden Worten die Bitterkeit der gegen die Kirche erhobenen Beschuldigungen, behauptete aber sogleich wieder, daß alles Schöne, Große und Edle auf der Seite des Gedankens gewesen sei, aus dem die Reformation hervorgegangen, und daß alle Schatten, welche das Gemälde verdüstern konnten, auf die Kirche zurückfallen.

Außerdem hätte er ohne Zweifel gefunden, daß, wenn auch die Hauptursache des Protestantismus im menschlichen Geiste liegt, er gleichwohl nicht nöthig hatte, ungerechte Vergleichungen anzustellen; außerdem hätten wir nicht den Mangel an Zusammenhang zu tadeln, der in seiner Rede hervorsticht, hätte er die Wurzel der Thatsache in dem eigenthümlichen Wesen des menschlichen Geistes erblickt, und deren Wichtigkeit und Einfluß durch die Hinweisung auf die Beschaffenheit, die Lage, und die Verhältnisse der Völkergemeinden erklärt, in deren Mitte sie hervortrat. Er hätte gesehen, daß da keine außerordentliche Erhebung, sondern nur eine einfache Wiederholung solcher Neuerungen statt fand, wie sie in jedem Jahrhundert aufgetaucht waren; daß da eine gewöhnliche Erscheinung auftrat, deren eigentliches Wesen in der besonderen Beschaffenheit der Umstände lag, wovon sie begleitet wurde.

Diese Art, den Protestantismus als eine gewöhnliche, aber durch die Umstände, unter denen sie hervortrat, zu solcher Wichtigkeit und solchem Einflusse vergrößerten Thatsache zu betrachten, scheint mir eben so vernunftgemäß als selten zu sein. Ich werde damit einen andern Satz verbinden, der zugleich Beweisgründe und Beispiele enthalten soll. Die Zustände der neueren Menschheit sind seit drei Jahrhunderten der Art, daß alle Ereignisse, die sich jetzt begeben, einen allgemeinen und somit bedeutungsvollen Charakter annehmen, wodurch sie sich von allen früheren Ereignissen unterscheiden, die sich bei ganz verschiedenen Zuständen der Menschheit begeben haben. Werfen wir einen Blick auf die alte Geschichte, so werden wir finden, daß alle Ereignisse gewisser Maßen vereinzelt auftraten, weßwegen unglückliche Begebenheiten nicht so schädlich, und glückliche Begebenheiten nicht so förderlich wirkten. Carthago, Rom, Sparta, Athen und alle diese alten, auf der Bahn der Civilisa-

tion mehr oder weniger vorgerückten Völker verfolgten jedes seinen eigenen Weg, und stets auf eine eigenthümliche Weise; die Anschauungen, Sitten und Staatseinrichtungen verdrängten eine die andere, ohne daß jedoch die Anschauungen des einen Volkes auf die des andern, die Sitten des einen auf die des andern eine Rückwirkung geäußert, und so jenen sich allerwärts ausbreitenden Geist bethätigt hätten, der Alles in einem und demselben Mittelpunkte zu vereinigen strebt; so daß mit Ausnahme des Falles einer gewaltsamen Vermischung die alten Völker lange Zeit neben einander wohnen, und jedes seinen eigenthümlichen Charakter bewahren konnte, ohne durch gegenseitige Berührung beträchtliche Veränderungen zu erleiden.

Sehet dagegen, wie verschieden sich diese Dinge in Europa verhalten; eine Revolution in einem Lande regt alle andern auf; eine aus irgend einer Schule entsprungene Idee versetzt alle Völker in Gährung, alle Regierungen in Furcht; da steht Nichts einzeln, Alles verallgemeinert und verbreitet sich, und entwickelt sich schon während seiner Ausbreitung zu einer furchtbaren Macht. Daher kommt es, daß man unmöglich die Geschichte eines Volkes erforschen kann, ohne daß alle Völker in den Gesichtskreis gezogen wurden; daß man sich unmöglich in der Geschichte einer Wissenschaft oder Kunst unterrichten kann, ohne daß sich sogleich hundert Beziehungen zu andern Gegenständen anknüpfen würden, die weder der Wissenschaft noch der Kunst angehören; daher kommt es, daß in keinem Lande sich eine Begebenheit ereignet, woran nicht alle übrigen mittelbar oder unmittelbar betheiligt wären; daher kommt es auch, daß die Idee der Nichtintervention unausführbar ist, weil es noch nie erlebt worden, daß nicht Jeder sich in Alles, was ihn berührt, einzumischen suchen würde.

Diese aus dem Gebiete der Politik, der Wissenschaft und der Kunst entnommenen Beispiele erscheinen mir sehr geeignet, meine Anschauungsweise hinsichtlich der Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion deutlicher zu erklären; und wenn sie auch den Protestantismus des philosophischen Charakters entkleiden, womit er sich schon in seiner Wiege zu bedecken suchte; wenn sie ihm auch alles Recht benehmen, sich als einen Gedanken von hoher Voraussicht und gewaltiger Entwürfe, als den Keim außerordentlicher Dinge zu betrachten, so verringern sie gleichwohl nicht im mindesten seine Bedeutung und seine Ausdehnung, sie verkleinern die Thatsachen nicht, sondern bezeichnen vielmehr die wahre Ursache, warum sie in einer so gewaltigen Gestalt erschienen.

Von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich Alles in seiner wahren Bedeutung ermessen: die Menschen erscheinen nur mehr als winzige Gestalten, oder verschwinden beinahe; die Mißbräuche stellen sich als das was sie sind, als Veranlassungen und Vorwände dar; die großen Entwürfe, die großen edlen Gedanken, die Freiheitsbestrebungen zeigen sich als willkürliche Voraussetzungen; die geöffnete Aussicht auf Beute, der Ehrgeiz, die Eifersucht der Fürsten, spielen als mehr oder weniger wirksame Ursachen, jedoch immer von untergeordneter Bedeutung: keine Ursache wird ausgeschlossen, nur jede an ihre Stelle gesetzt; keine wird in ihrem Einflusse überschätzt, und wenn eine als die Hauptursache bezeichnet wird, so hat man doch stets die Erwägung vor Augen, daß bei der Entstehung und der Entwicklung des Ereignisses unzählige Kräfte mitwirken mußten. Und wenn man zu einer der wichtigsten Fragen kommt, wenn man die Ursache des Hasses und der Erbitterung der Neuerer gegen Rom zu erforschen sucht; wenn man fragt, ob dadurch nicht dargethan werde, daß in der Kirche große Mißbräuche vorhanden, und das Unrecht auf ihrer Seite gewesen sei, so kann man ruhig darauf erwidern: in jedem Sturme toben die Wogen brausend gegen den Felsen, und er bleibt allezeit unerschüttert.

Weit entfernt, den Mißbräuchen jenen Einfluß zuzuschreiben, den ihnen viele hinsichtlich des Entstehens und der Entwicklung des Protestantismus beigelegt haben, bin ich im Gegentheile der Ueberzeugung, daß ungeachtet aller gesetzmäßigen Reformen, die man hätte vornehmen mögen, ungeachtet aller Nachgiebigkeit, welche die geistliche Gewalt gegen alle möglichen Anforderungen bewiesen hätte, dasselbe unselige Ereigniß dennoch in größerer oder geringerer Ausdehnung eingetreten wäre. Man muß die große Unbeständigkeit und Wankelmüthigkeit des menschlichen Geistes nur wenig beobachtet, seine Geschichte nur wenig kennen gelernt haben, um in diesem Ereignisse nicht eine jener schweren Geißeln zu erblicken, die nur Gott in seiner gütigen Fürsehung abzuwenden vermag.*)

*) Es ist so viel von den Mißbräuchen geredet, ihr Einfluß auf die unseligen Ereignisse, wovon die Kirche in den letzten Jahrhunderten heimgesucht wurde, dermaßen überschätzt, und zugleich die Sittenreinheit und die Strenge der Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte mit so vielem heuchlerischen Lobe übertrieben worden, daß Einige eine Scheidelinie zwischen der einen und der andern Periode gezogen haben, da sie in der ersten Zeit nur Tugend und Heiligkeit erblickten, und der folgenden nur Sittenverderbniß und Heuchelei zuschrieben; wie wenn in den ersten Jahrhunderten der Kirche alle ihre

Drittes Kapitel.

Ein neuer Beweis für den göttlichen Ursprung der katholischen Kirche, wie er sich aus ihren Beziehungen zum menschlichen Geiste ergibt. Die außerordentliche Erfahrung, welche der römische Stuhl darbietet. Vorzüge des Katholicismus vor dem Protestantismus. Merkwürdiges Bekenntniß Guizot's, und was sich daraus schließen läßt.

Die am Schlusse des vorigen Kapitels aufgestellte Behauptung hat eine andere in ihrem Gefolge, die, wenn ich mich nicht täusche, einen neuen Beweis für den göttlichen Ursprung der katholischen Kirche darbietet.

Glieder Engel gewesen wären, und die Kirche nicht zu allen Zeiten Irrlehrer zu bekämpfen und Leidenschaften zu bezähmen gehabt hätte. Mit der Geschichte in der Hand aber wird man diese übertriebenen Anschauungen leicht auf ihren wahren Werth zurückführen lernen, Uebertreibungen, die sogar Erasmus erkannte, der wahrlich wenig geneigt war, seine Zeitgenossen zu entschuldigen. In einer Vergleichung seiner Zeit mit dem ersten Jahrhundert der Kirche legt er als unzweifelhaft dar, wie vernunftwidrig und kleinlich das schon damals herrschende Bestreben war, die alte Zeit mit allem Glanze zu umgeben um die neue zu verdunkeln. Ein Bruchstück dieser Vergleichung findet sich in den Werken von Marchetti, unter seinen Bemerkungen über die Kirchengeschichte von Fleury.

Eine Zusammenstellung der von der Kirche zur Beseitigung der verschiedenen Mißbräuche angeordneten Maßregeln mußte sicherlich anziehend sein. Die Sammlungen der Conzilienbekrete würden hiefür so reichlichen Stoff bieten, daß es schwer wäre, ihn in einigen Bänden zusammenzufassen; oder vielmehr sind diese ungeheuren Sammlungen von Anfang bis zu Ende nichts Anderes als ein unumstößlicher Beweis für folgende zwei Wahrheiten: erstens daß es in allen Zeiten viele Mißbräuche zu verbessern gab, eine unvermeidliche Folge der menschlichen Schwachheit und Hinfälligkeit; zweitens daß die Kirche zu allen Zeiten bemüht war, dieselben zu verbessern, denn man kann behaupten, daß sich nicht ein einziger nennen läßt, zu dessen Beseitigung oder Ahndung nicht eine kanonische Verordnung erlassen worden wäre. Diese Andeutungen lassen daran keinen Zweifel mehr übrig, daß die Hauptursache des Protestantismus nicht in den Mißbräuchen lag, sondern daß er eines jener unseligen Ereignisse war, die in Anbetracht der Unbeständigkeit des menschlichen Geistes und der damaligen Verhältnisse unvermeidlich genannt werden können, in demselben Sinne in welchem Jesus Christus erklärte, daß es nothwendig Aergernisse geben müsse, nicht als wenn Jemand gezwungen wäre, Aergernisse zu geben, sondern weil die Verkehrtheit des menschlichen Herzens so groß ist, daß bei dem gewöhnlichen Laufe der Dinge Aergernisse nicht ausbleiben können.

Das achtzehnhundertjährige Bestehen der Kirche trotz so vieler und gewaltiger Gegner wird als eine wunderbare Thatsache betrachtet, noch wunderbarer aber ist, was vielleicht noch nicht genug beachtet worden, in Anbetracht der Veränderlichkeit und Eifersucht des menschlichen Geistes, die Einheit der Lehre inmitten so verschiedenartiger Meinungen, und die beträchtliche Zahl großer Geister, die zu jeder Zeit aus ihrem Schooße hervorgehen.

Ich erlaube mir auf diesen Punkt namentlich die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen zu lenken, und ich bin überzeugt, daß, wenn es mir auch nicht gelingt, diesen Gedanken, wie er es verdient, zu entwickeln, sie darin gleichwohl Stoff für ernste Betrachtungen finden werden. Auch dürfte diese Art, die Kirche zu betrachten, dem Geschmacke manchen Lesers um so mehr entsprechen, als ich von den in der Offenbarung beruhenden Merkmalen des Katholicismus gänzlich absehen, und ihn nicht als eine von Gott selbst gestiftete Religion, sondern als eine philosophische Schule darstellen werde.

Niemand, wer die Geschichte der Wissenschaft kennt, wird läugnen, daß aus dem Schooße der Kirche zu allen Zeiten große, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer hervorgegangen sind. In den ersten Jahrhunderten ist die Geschichte der Kirchenväter zugleich die Geschichte der größten Gelehrten von Europa, Afrika und Asien; und nach der Völkerwanderung ist das Verzeichniß der Männer, bei denen noch Reste der alten Weisheit zu finden waren, nichts Anderes als ein Verzeichniß von Geistlichen; und was die neueren Zeiten betrifft, so ist es unmöglich, einen Zweig des menschlichen Wissens zu nennen, worin sich nicht eine beträchtliche Anzahl von Katholiken hervorgethan haben. Dies heißt, seit achtzehn Jahrhunderten hat sich bis zum heutigen Tage eine ununterbrochene Reihe gelehrter Männer fortgepflanzt, die entweder Katholiken waren, oder einer gelehrten Körperschaft angehörten, in welcher die von der katholischen Kirche überlieferten Wahrheiten Geltung hatten. Wenn man nun von den ihr eigenthümlichen Merkmalen göttlichen Ursprungs absieht, und sie nur als eine Schule oder Sekte betrachtet, darf man gleichwohl behaupten, daß sie in der eben bezeichneten Thatsache eine so außerordentliche Erscheinung darbietet, daß man nichts Aehnliches aufzufinden, noch sie aus dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu erklären vermag.

Zwar ist es in der Geschichte des menschlichen Geistes nichts Neues, daß eine Anzahl großer und gelehrter Männer sich eine

Zeit lang zu einer mehr oder weniger vernünftigen Lehre bekannt hätten, da wir diese Thatsachen in den philosophischen Schulen der alten wie der neuen Zeit finden; daß aber eine Lehre sich durch viele Jahrhunderte behauptet, und Gelehrte aller Zeiten und Länder zu ihren Anhängern gezählt hat, und zwar Gelehrte, deren persönliche Meinungen ganz verschieden, deren Sitten einander ganz fremd, deren Interessen einander ganz entgegengesetzt, und deren Bestrebungen einander ganz widersprechend waren, diese Erscheinung ist neu, ohne Beispiel, und nur in der katholischen Kirche zu finden. Obwohl sie Glauben und Einheit in der Lehre fordert, begünstigt sie doch fortwährend den Unterricht, und unterstellt Alles und Jedes der Erörterung; sie regt und spornt zur Prüfung derselben Grundlagen an, auf denen der Glaube beruht, und befragt darüber die alten Sprachen, die Denkmäler der grauen Vorzeit, die Ueberlieferungen der Geschichte, die Entdeckungen der empirischen, die Lehrsätze der analytischen und synthetischen Wissenschaften; mit edlem Vertrauen erscheint sie allezeit inmitten jener hohen Schulen, wo die Zierden der gelehrten Welt wie an eben so vielen Brennpunkten Alles vereinigen, was ihnen die früheren Zeiten hinterlassen, und ihre eigenen Bemühungen dazu gesammelt haben, — so hat es die Kirche allezeit gehalten, so hält sie es heute noch; und dessen ungeachtet sehen wir sie unerschüttert in ihrem Glauben und in der Einheit ihrer Lehre beharren, und erblicken wir in ihrem Kreise eine erlauchte Schaar von Männern, die ungeachtet der Lorbeern, die sie in hundert wissenschaftlichen Kämpfen erworben haben, mit heiterer Ruhe ihre Stirn vor ihr neigen, ohne sich dessen zu schämen, oder ohne den Glorienschein, der ihre Häupter umgibt, dadurch verdunkelt zu wähnen.

Die den Katholicismus als eine der vielen Sekten betrachten, welche allerwärts aufgetaucht sind, sie sollen eine Thatsache aufweisen, die mit dieser zu vergleichen wäre; sie sollen uns erklären, wie die Kirche uns fortwährend eine Erscheinung darbieten kann, welche mit der ererbten Unbeständigkeit des menschlichen Geistes in so offenbarem Widerspruche steht; sie sollen uns sagen, wie es der römischen Kirche möglich war, dieses Wunderwerk zu vollbringen, und welche geheime Kraft in den Händen des Papstes liegt, womit er vermag, was keine andere Macht vermocht hat. Die vor den Aussprüchen des Vaticans ehrfurchtsvoll das Haupt neigen, die ihre eigene Meinung zum Schweigen bringen, um auf einen Mann zu hören, der sich Vater nennt, diese stehen nicht alle auf der

Seite der Unwissenheit und der Einfalt; betrachtet sie wohl: auf ihrer hohen Stirn entdeckt ihr das Bewußtsein der eigenen Kräfte, und aus ihrem lebendigen und durchdringenden Auge seht ihr die Flamme der Geistesgröße leuchten, die ihr Inneres beseelt. Ihr werdet in ihnen dieselben Männer erkennen, welche die ersten Plätze der europäischen Akademien eingenommen, welche die Welt mit dem Ruhme ihrer Namen erfüllt haben, dieser Namen, die den kommenden Geschlechtern auf goldigen Strömen überliefert werden. Ueberschauet die Geschichte aller Zeiten, durchwandert alle Länder der Erde, und wenn ihr irgendwo eine so außerordentliche Erscheinung findet, in welchem das Wissen mit dem Glauben vereinigt, das Genie der Autorität unterworfen, die Forschung mit der Unwandelbarkeit verschwistert sich zeigt, dann führet sie uns vor, und ihr werdet eine wichtige Entdeckung gemacht, und der Wissenschaft eine neue Frage zu lösen gegeben haben; doch ihr vermögt es nicht, ihr wißt es wohl; und darum sucht ihr immer neue Ausflüchte, darum trachtet ihr mit Trugschlüssen die Klarheit einer Behauptung zu verdunkeln, welche einem unparteiischen Urtheile, und sogar dem gewöhnlichen Verstande als eine durch die Thatsache gerechtfertigte Folgerung erscheint, daß sich in der Kirche Etwas findet, das sonst nirgends gefunden wird.

„Diese Thatsachen," werden die Gegner erwidern, „sind unläugbar, und die Erwägungen, die daran geknüpft werden, erscheinen in einem blendenden Gewande; allein wenn man die Sache genau untersucht, verschwinden alle Schwierigkeiten, welche der außerordentliche Umstand darbieten möchte, daß die Kirche eine Erscheinung aufweisen kann, die keine andere Sekte aufzuweisen vermag. Genauer betrachtet, beweist Alles, was bisher gesagt worden, nicht mehr, als daß die Kirche ein gewisses System behauptet hat, das auf eine feste Grundlage gestützt, mit gleichheitlicher Regelmäßigkeit aufgebaut werden konnte. Man hat in der Kirche erkannt, daß die Kraft in der Einigung liegt, daß man, um diese Einigung zu bewirken, die Einheit der Lehre herstellen, und um diese Einheit zu behaupten, die Unterordnung unter die höchste Gewalt einführen müsse. Diesen Erwägungen gemäß stellte man nun den Grundsatz der Unterordnung auf, und hielt ihn unverrückt fest: dadurch erklärt sich die Erscheinung, und wir bestreiten nicht, daß darin tiefe Weisheit, ein großartiger Plan, ein außerordentliches System liege, allein für den göttlichen Ursprung des Katholicismus werdet ihr damit Nichts beweisen können."

Dies wird man entgegnen, weil man nichts Anderes zu entgegnen hat; allein Jedermann sieht, daß diese Entgegnung die Schwierigkeit um nichts verringert hat. Noch immer steht die Thatsache fest, daß es auf Erden eine Gemeinschaft gibt, die durch achtzehn Jahrhunderte immer an einem unverrückten, unwandelbaren Grundsatze festgehalten; eine Gemeinschaft, welche die hervorragendsten Männer aller Zeiten und Länder an diesen Grundsatz zu fesseln gewußt hat; und somit bleiben noch immer an die Gegner die verwickelten Fragen zu stellen: Wie kommt es, daß die Kirche allein diesen Grundsatz behauptet hat? wie kommt es, daß der Kirche allein dieser Gedanke beigefallen sein sollte? wie kommt es, daß, wenn er einer andern Sekte beigefallen, keine ihn auszuführen vermochte? wie kommt es, daß alle philosophischen Sekten nach einander verschwunden sind, und die Kirche nicht? wie kommt es, daß andere Religionsgemeinden, wenn sie eine Art Einheit behaupten wollten, stets das Licht zu scheuen, dem Forschungsgeist auszuweichen, und sich in düstern Schatten zu hüllen hatten? während die Kirche ihre Einheit zu jeder Zeit behauptete, ohne das Licht zu meiden, ohne ihre Bücher zu verbergen, ohne den Unterricht zu beschränken, sondern im Gegentheile, indem sie allerwärts Kollegien, Universitäten und andere Anstalten gründete, wo sich alle Zierden der Gelehrsamkeit und des Wissens sammeln und vereinigen konnten!

Diese Fragen mit der Hinweisung auf ein System, auf einen Plan beantworten zu wollen, ist bedeutungslos, denn die Schwierigkeit liegt eben in dem Vorhandensein dieses Systems, dieses Plans, und es soll eben erklärt werden, wie dieses System, dieser Plan entworfen und ausgeführt werden konnte. Wenn es sich um eine kleine Anzahl von Männern handeln würde, die unter gewissen Umständen, in bestimmten Zeiten und Ländern sich zur Ausführung eines auf kurzen Zeitraum beschränkten Unternehmens vereinigten, so würde darin nichts Außerordentliches liegen; allein es handelt sich um achtzehn Jahrhunderte; es handelt sich um alle Länder, um die manigfaltigsten, verschiedenartigsten, entgegengesetztesten Umstände; es handelt sich um Menschen, die sich nicht vergleichen, noch vereinigen konnten. Wie ist dieses Alles zu erklären? Wenn da nicht mehr als ein System, ein menschlicher Plan ist, welches Geheimniß liegt denn in dieser Stadt Rom, vermöge dessen sie so viele große Männer aller Zeiten und Länder in ihren Kreis zu ziehen weiß? Wenn der römische Bischof nur das Haupt einer Sekte ist, wie kommt es dann, daß er über die Welt eine zauberähnliche

Macht ausübt? hätte je ein Zauberer erstaunlichere Dinge vollbracht? Schon seit langer Zeit schreit man über seinen religiösen Despotismus, warum hat ihm denn nicht ein Anderer das Scepter entrissen? Warum hat sich nicht ein anderer Stuhl erhoben, um ihm seinen Vorrang streitig zu machen, und sich mit gleichem Glanze und in gleicher Macht zu behaupten? Etwa wegen seiner weltlichen Gewalt? sie ist beschränkt, und könnte ihre Waffen mit keiner Macht Europa's messen. Etwa wegen des besonderen Charakters, des Wissens und der Tugenden der Männer, welche den päpstlichen Stuhl inne gehabt haben? wie sollte es aber möglich sein, daß im Laufe von achtzehn Jahrhunderten die Charaktere der Päpste, und die Grade ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Tugenden nicht sehr verschieden waren? Wer nicht Katholik ist, wer in dem römischen Bischof nicht den Statthalter Jesu Christi erblickt, diesen Felsen, auf welchen Jesus Christus die Kirche gebaut, dem muß sich die unerschütterte Dauer seiner Gewalt als die außerordentlichste aller Erscheinungen darbieten, als eine der Prüfung von Seiten der Wissenschaft der Geschichte des menschlichen Geistes würdige Aufgabe: nämlich die Frage: Wie ist es möglich, daß so viele Jahrhunderte hindurch eine ununterbrochene Reihe großer Geister sich fortpflanzen konnte, die von der Lehre des römischen Stuhles nicht abgewichen sind?

Bei der Vergleichung des Protestantismus mit der römischen Kirche scheint Guizot der Macht dieser Wahrheit einigen Einfluß auf seine Anschauungsweise eingeräumt zu haben, und in seinen Betrachtungen von den Strahlen dieses Lichtes aus seiner Richtung gebracht worden zu sein. Hören wir ihn noch einmal, hören wir diesen Denker, dessen Geistesgaben und Ruhm auf diesem Gebiete so viele Leser geblendet haben, welche den Werth der Beweisgründe nicht untersuchen, so lange sie in schönen Bildern verkleidet sind, welche jeden Gedanken mit Beifall aufnehmen, sobald er ihnen in einem Strome hinreißender Beredsamkeit vorgehalten wird; welche voll der Begeisterung für die Verdienste eines Mannes seine Worte als unfehlbare Aussprüche der Wahrheit betrachten, und während sie von der Freiheit des Geistes faseln, die Entscheidungen ihres Führers ohne Prüfung hinnehmen, seine Aussprüche mit Unterwürfigkeit hören, und nicht die Stirne zu erheben wagen, um das Recht seiner Autorität zu untersuchen. Wir werden in den Worten Guizot's finden, daß er wie alle großen Männer des Protestantismus die unendliche Leere gewahrte, die sich in diesen Sekten findet,

und die Lebenskraft und Fülle, welche die katholische Kirche besitzt; wir werden finden, daß er dem allgemeinen Gesetze großer Geister sich nicht zu entziehen vermochte, einem Gesetze, das durch die ausdrücklichsten, in den Schriften der hervorragendsten Männer der protestantischen Reformation niedergelegten Zeugnisse erwiesen wird. Nachdem Guizot auf die Widersprüche in der Entwicklung des Protestantismus, und seine mangelhafte Gestaltung der geistigen Ordnung hingewiesen, fährt er fort: Man verstand es nicht, die Rechte und Bedingungen der Ueberlieferung mit den Anforderungen der Freiheit zu vereinbaren. Und dies kommt ohne Zweifel daher, daß die Reformation weder ihre Ursachen noch ihre Wirkungen vollkommen erkannte und verfolgte." Was soll aber eine Religion bedeuten, die ihre Ursachen und Wirkungen weder vollkommen erkennt noch verfolgt? Hat je eine menschliche Zunge über die Reformation ein entschiedeneres Verdammungsurtheil ausgesprochen? wie kann sie das Recht in Anspruch nehmen, den Menschen und die menschliche Gesellschaft zu leiten? Konnte man dies je von den philosophischen Sekten des Alterthums oder der Neuzeit sagen? „Daher," fährt Guizot fort: „jene Widersprüche und jener beschränkte Geist, die sich im Protestantismus gezeigt, und die seinen Gegnern Waffen und Vortheile in die Hände gespielt haben. Diese wußten wohl, was sie wollten und wirkten, sie gingen von festen Grundsätzen aus, welche sie bis zu ihren äußersten Consequenzen verfolgten. Niemals hat es eine Regierung gegeben, die ein gleiches System mit gleicher Consequenz verfolgt hätte, wie die römische Kirche." Und woher kommt denn dieses System mit seiner Consequenz, während doch die Unbeständigkeit und Wankelmüthigkeit des menschlichen Geistes so groß ist? sollte die Philosophie, der gesunde Verstand aus der Betrachtung dieses Systems, dieser Consequenz keine Lehre schöpfen können?

Sollte sich beim Hinblicke auf jene furchtbaren Elemente der Auflösung, die im menschlichen Geiste liegen, und bei den neueren Geschlechtern einen so großen Einfluß erlangt haben, in Ansehung der Verheerungen und Zerstörungen, welche sie in allen philosophischen Schulen, in allen Religionsgemeinden angerichtet haben, ohne das so feste und unwandelbare Gebäude der katholischen Lehre erschüttern zu können, Nichts zu Gunsten der katholischen Religion sagen lassen? Wenn man zugesteht, daß die Kirche vollbracht hat, was keine Schule, keine Regierung, kein Volk, keine Religions-

gemeinde zu vollbringen vermochte, bekennt man damit nicht, daß sie weiser als das ganze Menschengeschlecht ist? ist dies kein Beweis dafür, daß sie ihren Ursprung nicht dem menschlichen Geiste verdankt, sondern aus dem Schooße des Schöpfers selbst hervorgegangen ist? Wenn eine von Menschen gebildete Gemeinschaft unter einer von Menschen geleiteten Regierung achtzehn Jahrhunderte ihres Bestehens zählt, sich über alle Länder erstreckt, den Wilden in seinen Wäldern, den Nomaden in seinem Zelte, den civilisirten Menschen im Gewirre der volkreichsten Städte für sich zu gewinnen weiß; eine Gemeinschaft, die als ihre Glieder den in Fell gehüllten Hirten, den Ackerbauer, den stolzen Edelmann nennt; deren Grundsätze ebensowohl bei dem einfältigen Handarbeiter, wie bei dem Gelehrten gelten, der sich in seinem Gemache in die Untersuchung der tiefsten Fragen versenkt; wenn eine solche Gemeinschaft, eine solche Regierung, wie Guizot sagt, immer einen feststehenden Grundsatz, einen unveränderlichen Willen, und eine regelmäßige und gleichmäßige Verfahrungsweise verfolgt, ist dies nicht ihre mächtigste Vertheidigungsrede, ihre unwiderstehlichste Lobrede, ist dies nicht ein Beweis dafür, daß sie in ihrem Schooße ein Geheimniß birgt?

Tausend Male habe ich diese erstaunliche Thatsache mit Bewunderung betrachtet, tausend Male meine Blicke auf diesen unermeßlichen Stamm gerichtet, dessen Aeste sich vom Morgen bis zum Abend, von Mittag bis Mitternacht erstrecken, und immer sehe ich in seinem Schatten so viele Völker ruhen, und das geistflammende Haupt des Genie's Kühlung suchen.

Im Morgenlande sehe ich in den ersten Jahrhunderten nach dem Erscheinen dieser göttlichen Religion auf Erden, inmitten der Auflösung, welche sich aller Sekten bemächtigt hatte, die berühmtesten Philosophen sich um sie schaaren, um ihr Wort zu vernehmen; und in Griechenland, in Asien, an den Ufern des Nil, in allen diesen Ländern, wo nicht lange zuvor unzählige Sekten geherrscht hatten, sehe ich mit einem Male ein Geschlecht großer Männer sich erheben, die bei aller Fülle ihrer Gelehrsamkeit, ihres Wissens und ihrer Beredsamkeit sich alle in der Einheit der katholischen Lehre verstehen. Im Abendlande sehe ich es, während sich auf das sinkende Kaiserreich eine Unmenge Barbaren stürzt, die von ferne wie eine unheilschwangere Wolke erscheinen, inmitten eines in die tiefste Sittenverderbniß versunkenen, und von seiner Größe ganz entarteten Volkes, die einzigen Männer, die sich noch

mit Recht Erben des römischen Namens nennen können, in der Stille der Tempel eine Zufluchtsstätte für ihre Sittenreinheit suchen, um hier mit den Eingebungen der Religion den ererbten Schatz des Wissens zu erhalten, zu mehren und zu vergrößern. Bewunderung und Erstaunen ergreift mich im Hinblicke auf den erhabenen Geist, der platonischen Weisheit würdigen Erben, der, nachdem er bei allen Schulen und Sekten die Wahrheit gesucht, nachdem er mit rastlosem Ungestüm und unbezähmten Freiheitssinn alle Irrthümer durchwandert, sich am Ende von der Autorität der Kirche überwältigt fühlt, so daß der freidenkende Philosoph sich in den großen Bischof von Hippo verwandelt. In den neueren Zeiten erscheint vor unseren Augen jene Reihe großer Männer, die in den Jahrhunderten Leo's X. und Ludwigs XIV. glänzten; ich sehe dieses erlauchte Geschlecht auch in dem unseligen achtzehnten Jahrhundert fortgepflanzt, und im neunzehnten sehe ich wieder neue Streiter sich erheben, die, nachdem sie den Irrthum nach allen Richtungen verfolgt, mit ihren Siegeszeichen die Thore der katholischen Kirche schmücken.

Welch' ein Wunder! wo hat man jemals eine ähnliche Schule, Sekte oder Religionsgemeinde getroffen? Alles prüfen sie, Alles erörtern sie, auf Alles erwidern sie, Alles wissen sie, und bleiben doch immer eines Sinnes in der Wahrheit der Lehre, immer der Autorität unterworfen, immer voll der Ehrerbietigkeit und Anhänglichkeit an den Glauben, während von ihren Stirnen die Weisheit leuchtet, das Bewußtsein einer edlen Unabhängigkeit spricht, und so viele erhabene Gedanken entspringen. Möchte man da nicht glauben, einen neuen Sternenhimmel entdeckt zu haben, an welchem in ungeheueren Kreisen durch den endlosen Raum leuchtende Weltkugeln rollen, die von einer geheimnißvollen Kraft nach dem Mittelpunkt des Systems hingezogen werden? einer Kraft, die ihnen keine Abweichungen gestattet, die ihnen aber auch Nichts von der Größe ihres Inhalts, von der Großartigkeit ihres Laufes benimmt, sondern sie vielmehr mit Licht übergießt, und ihrem Gange eine majestätische Gleichmäßigkeit verleiht. *)

*) Diese Uebereinstimmung und Einheit im Katholicismus muß jeden denkenden Menschen, welches auch seine religiösen Anschauungen sein mögen, mit Bewunderung und Staunen erfüllen. Wie konnte man ohne die Voraussetzung, daß hier der Finger Gottes walte, die Dauer des Mittelpunkts der Einheit, des römischen Stuhles, erklären oder begreifen? Es ist über

Viertes Kapitel.

Der Protestantismus trägt ein Princip der Auflösung in seinem Schooße. Er strebt vermöge seines Wesens nach der Vernichtung aller Glaubensmeinungen. Die gefährliche Richtung, welche er dem Geiste gibt. Schilderung des menschlichen Geistes.

Dieser feste Grundsatz, diese ungetheilte Willenskraft, dieser so weise und wechselvolle Plan, dieses so wohlgefügte System, dieser

---

das Supremat des Papstes schon so viel gesprochen worden, daß man kaum etwas Neues dazufügen könnte; doch dürfte es den Lesern vielleicht nicht unwillkommen sein, wenn ich ihnen ein Bruchstück aus den Schriften des heiligen Franz von Sales vorführe, worin er die verschiedenen merkwürdigen Titel zusammengestellt hat, welche die alte Kirche den Päpsten und dem römischen Stuhle beigelegt hat. Diese Zusammenstellung des heiligen Bischofs ist höchst anziehend, nicht nur für die Neugierde, sondern auch als Stoff für ernste Betrachtungen, die ich am füglichsten dem Leser überlasse. Die Stelle lautet folgender Weise:

Namen, die dem Papste beigelegt werden:

Der heiligste Bischof der katholischen Kirche.	Bei dem Concilium zu Soissons, von 300 Bischöfen.
Der heiligste und seligste Patriarch.	Ibid. tom. 7. Concil.
Der seligste Herr.	S. August. Ep. 95.
Der allgemeine Patriarch.	S. Leo, P. Ep. 62.
Das Haupt der Kirche auf Erden.	Innoc. ad P. P. Conc. Milevit.
Der Bischof auf der Höhe des Apostolats.	S. Cyprian. Ep. 3. et 12.
Der Vater der Väter.	Concilium zu Chalcedon, sess. 3.
Der geistliche Fürst der Bischöfe.	Ibid. in praef.
Der höchste Priester.	Concil. zu Chalcedon, sess. 16.
Der Priesterfürst.	Stephan, Bischof von Carthago.
Der Vorsteher des Hauses Gottes, der Hüter und Wächter des göttlichen Weinberges.	Concil. zu Carthago, Ep. ad Damasum.
Der Statthalter Jesu Christi, und der Bestätiger des christlichen Glaubens.	S. Geron. praef. in Evangel. ad Damasum.
Der oberste Priester.	Valentinian und das ganze Alterthum.
Der oberste Bischof.	Concil. zu Chalcedon in Ep. ad Theod. Imper.
Der Fürst der Bischöfe.	Ibid.
Der Erbe der Apostel.	S. Bernard. lib. de Consid.

fortwährend so sichere Schritt nach einem bezeichneten Ziele, diese wunderbare Erscheinung, die, wie auch Guizot anerkennt und bekennt, so viele Vorzüge vereinigt, ein Verein, welcher der Kirche zu so hoher Ehre gereicht, indem er ihre tiefe Weisheit bekundet, und die Erhabenheit ihres Ursprungs offenbart, diese Erscheinung

---

Abraham vermöge des Patriarchats.	S. Ambros. in I. ad Timoth. 3.
Melchisedech vermöge der Weihe.	Concil. zu Chalcedon, Ep. ad Leonem.
Moses vermöge der bindenden Gewalt.	S. Bern. Ep. 190.
Samuel vermöge der richtenden Gewalt.	Ibid. et in lib. de Cons.
Petrus vermöge der Macht.	Ibid.
Christus vermöge der Salbung.	Ibid.
Der Hirt der Heerde Jesu Christi.	Ibid. lib. 2. Cons.
Der Schlüsselbewahrer des Hauses Gottes.	Idem ibidem cap. 8.
Der Hirt aller Hirten.	Ibid.
Der Priester in der Fülle der Gewalt.	Ibid.
Der heilige Petrus war der Mund Jesu Christi.	S. Chrysost. Hom. 2. in divers. serm.
Der Mund und das Haupt des Apostolats.	Orig. Hom. 55. in Matth.
Die erste Kanzel und Kirche.	S. Cypr. Ep. 55. ad Corn.
Der Ursprung der priesterlichen Einheit.	Idem Ep. 3. 2.
Das Band der Einheit.	Idem ibidem 4. 2.
Die Kirche mit dem Sitze der höchsten Gewalt.	Idem ibidem 3. 8.
Die Wurzel- und Mutterkirche aller übrigen Kirchen.	S. Anacl. et Ep. ad omn. episc. et fideles.
Der Stuhl, auf welchen der Herr die allgemeine Kirche gesetzt hat.	S. Damas. Ep. ad univers. Episc.
Der Mittelpunkt und das Haupt aller Kirchen.	S. Marcell. Pap. Ep. ad Episc. Antioch.
Die Zuflucht der Bischöfe.	Concil. zu Alexandr. Ep. ad Felic. P.
Der höchste apostolische Stuhl.	S. Athanas.
Die den Vorsitz führende Kirche.	Imp. Justin. in l. 8. Cod. de SS. Trinit.
Der höchste Stuhl, der von keinem andern gerichtet werden kann.	S. Leo in nat. SS. Apost.
Die allen übrigen vorgezogene Kirche.	Victor von Utika, in lib. de perfect.
Der erste Stuhl unter allen.	
Der apostolische Brunnen.	S. Prosper. Ep. ad Rom. in Subscript.
Der sicherste Hafen der ganzen katholischen Gemeinschaft.	Concilium zu Rom, unter dem heiligen Gelasius.

ist vom Protestantismus niemals, weder wohl noch übel, nachgebildet worden, da er, wie bereits dargethan worden, nicht einen einzigen Gedanken zu nennen vermag, von dem er mit Recht behaupten könnte: er ist mein. Er hat sich zwar den Grundsatz des freien Urtheils in Glaubenssachen zuzuschreiben gesucht, und einige seiner Gegner haben zuweilen keine vielen Bedenken getragen, sie ihm zuzuerkennen, da sie darin keine wesentliche Eigenthümlichkeit erblickten, oder weil, wenn er seinen Ruhm darin gesucht hätte, diesen Grundsatz aufgestellt zu haben, er jenen thörichten Vätern nachgeahmt hätte, die ihre eigene Schande verkünden, indem sie ungerathene und ausschweifende Söhne als ihre Freude und ihren Stolz darstellen wollen. Es bleibt jedoch immerhin falsch, daß dieser Grundsatz von ihm ausgegangen sei, im Gegentheile könnte man mit größerem Rechte behaupten, daß der Grundsatz des freien Urtheils den Protestantismus erzeugt habe, da dieser Grundsatz sich schon bei allen Sekten gefunden, und als den Keim aller Irrthümer erwiesen hat; darum haben die Protestanten, indem sie die Freiheit des Urtheils in Glaubenssachen verkündeten, Nichts Anderes gethan, als daß sie der Nothwendigkeit wichen, die allen von der Kirche getrennten Sekten gemeinsam ist.

Da gab es keinen Plan, keine Voraussicht, kein System: schon die Auflehnung gegen die Autorität der Kirche schloß die Nothwendigkeit eines unbeschränkt freien Urtheils, die Erhebung des Verstandes zum einzigen Richter in sich; und darum war das anfängliche Bestreben der Häupter des Protestantismus, die Folgen dieses Grundsatzes zu bekämpfen, ein ganz vergebliches, denn wenn der Damm durchbrochen ist, wird der Strom nicht mehr aufgehalten.

„Das Recht, erst zu prüfen, was man glauben soll,“ sagt eine berühmte Protestantin (Md. Staël, Ueber Deutschland, IV. Theil, 2. K.) „ist die Grundlage des Protestantismus. So hatten es die ersten Reformatoren nicht gemeint: sie glaubten die Grenzen ihrer eigenen Einsicht als die Schranken des menschlichen Geistes festsetzen zu können; allein sie täuschten sich mit der Hoffnung, daß ihre Aussprüche als unfehlbar hingenommen würden, nachdem sie diese Unfehlbarkeit der katholischen Kirche abgeläugnet hatten.“ Diese Auflehnung von ihrer Seite konnte nur als Beweis dafür dienen, daß sie von keinem jener Gedanken bewegt wurden, die, wenn sie auch den Verstand irre leiten, zum wenigsten doch den Edelsinn des Herzens zeigen; und von ihnen wird der menschliche Geist nicht sagen können, daß

sie ihn vom Wege abgeführt, um ihm größere Freiheit zu verschaffen. „Die religiöse Revolution des sechszehnten Jahrhunderts,“ sagt Guizot: „kannte die wahren Grundsätze der geistigen Freiheit nicht; sie entfesselte den Gedanken, und suchte ihn doch wieder an den Banden des Gesetzes festzuhalten.“

Doch vergebens kämpft der Mensch gegen den natürlichen Lauf der Dinge; vergebens suchte der Protestantismus den Ausschweifungen des Grundsatzes vom freien Urtheil Schranken zu setzen, vergebens erhob er zuweilen seine Stimme so laut, schwang er seinen Arm so gewaltig, als wollte er ihn vernichten. Allein der Geist des freien Urtheils haftete an seinem innersten Wesen, und hier behauptete und entwickelte er sich, hier wirkte er ihm selbst zum Trotze; und dem Protestantismus blieb nun keine andere Wahl, als sich entweder der Autorität in die Arme zu werfen, dies heißt, seinen Irrthum zu erkennen, oder den auflösenden Grundsatz in seiner Wirksamkeit zu lassen, die unter den abtrünnigen Sekten sogar den Schatten der Religion Jesu Christi aufhebt, und das Christenthum in die Reihe der philosophischen Schulen setzt. Nachdem einmal die Auflehnung gegen die Autorität der Kirche das Losungswort geworden, ließen sich die unseligen Folgen wohl berechnen; es war sogleich vorauszusehen, daß der giftige Keim in seiner Entwicklung alle christlichen Wahrheiten ausrotten werde. Und wie hätte sich dieser Keim in einem Boden, in welchem so mächtige Kräfte gährten, nicht rasch entwickeln sollen? Laut wiesen die Katholiken auf die ernste und unausbleibliche Gefahr hin, und zur Steuer der Wahrheit muß man gestehen, daß sie auch einigen Protestanten nicht entgangen war. Oder wer kennt nicht die ausdrücklichen Bekenntnisse, die schon im Anfange wie in der Folge aus dem Munde ihrer hervorragendsten Männer vernommen wurden? Großen Geistern hat der Protestantismus niemals ganz entsprochen, stets haben sie eine unendliche Leere darin gefunden, und aus diesem Grunde sich bald zum Unglauben, bald zur katholischen Einheit hingeneigt.

Die Zeit, die große Richterin aller Meinungen, hat diese traurigen Ahnungen bestätigt; und gegenwärtig sind die Dinge so weit gediehen, daß man nur bei sehr beschränkten Kenntnissen und Einsichten übersehen kann, daß die christliche Religion, wie die Protestanten sie auffassen, nicht mehr als eine Meinung ist, ein System, das aus tausend unzusammenhängenden Theilen besteht, und das Christenthum in die Reihe der philosophischen Schulen setzt. Man

darf sich jedoch nicht verwundern, wenn er vor ihnen noch einen Vorzug zu haben scheint, und noch einige Züge bewahrt, wodurch sich seine Gestalt vor den Geschöpfen des bloßen menschlichen Verstandes unterscheidet; denn wißt ihr, woher er dieses Alles hat? Von jener Erhabenheit der Lehre, von jener Heiligkeit des Wandels, die immer, obwohl mehr oder weniger entstellt, sich in Allem findet, was noch eine Spur des Wortes Jesu Christi an sich trägt. Der schwache Schimmer aber, der mit den Schatten kämpft, nachdem das leuchtende Gestirn aus dem Gesichtskreis verschwunden, kann niemals mit dem Lichte des Tages verglichen werden; die Schatten kommen immer näher und dichter, bald ersticken sie den matten Widerschein, und hüllen am Ende die Erde in Dunkel und Finsterniß ein.

So zeigt sich die Lehre des Christenthums unter den Protestanten; mit einem einzigen Blicke auf seine Sekten erkennt man, daß sie weder eigentlich philosophische Schulen sind, noch die Merkmale der wahren Religion an sich tragen; bei ihnen ist das Christenthum ohne Autorität, und erscheint somit als ein lebendiges, von seinem Körper getrenntes Glied, als ein in seiner Wurzel verdorrter Baum, als ein blasses und fleischloses Gespenst, das kein Lebenshauch mehr beseelt. Der Protestantismus spricht vom Glauben, und sein erster Grundsatz tödtet ihn; er preist das Evangelium, und derselbe Grundsatz erschüttert dessen Autorität, indem er es der Prüfung des Menschen unterlegt; und weist er auf die Heiligkeit und Reinheit der Sittenlehre Jesu Christi hin, so findet man sogleich, daß einige seiner Nebensekten die Gottheit Jesu Christi läugnen, und daß alle anderen eben sowohl das Gleiche thun könnten, ohne von dem einzigen Grundsatze, auf den sie sich stützen, abzuweichen. Und ist einmal die Gottheit Jesu Christi geläugnet oder in Frage gestellt, so wird er höchstens in die Reihe der großen Denker und Gesetzgeber gesetzt, er verliert die nothwendige Autorität, welche seinen Gesetzen jene erhabene Weihe verleiht, vermöge der sie den Sterblichen so ehrwürdig erscheinen, er kann ihnen nicht mehr jenes Siegel aufdrücken, das sie über alle menschlichen Gedanken erhebt, und seine erhabenen Aussprüche sind nicht mehr eben so viele Lehren, wie sie von den Lippen der unerschaffenen Weisheit fließen.

Worauf soll der menschliche Geist bauen, wenn man ihm den Stützpunkt der Autorität entreißt? Bleibt er nicht seinen Träumen und seinem Wahne überlassen? öffnet sich vor ihm nicht von

Neuem der dunkle und unsichere Pfad, der Zweifel, der die Philosophen der alten Schulen zu einem unentwirrbaren Chaos führte? Dies ist unläugbar, und Vernunft und Erfahrung stimmen darin überein, daß, wo an die Stelle der Autorität der Kirche das freie Urtheil der Protestanten tritt, alle großen Fragen über die Gottheit und den Menschen ungelöst, alle Zweifel unbeantwortet bleiben; daß der menschliche Geist im Dunkel der Schatten, ohne einen Lichtstrahl, der ihm als Führer dienen könnte, und unter dem verworrenen Geschrei von tausend Schulen, die sich in unaufhörlichen Untersuchungen abmühen, ohne eine Wahrheit zu Tage zu fördern, in jene Muthlosigkeit und Ohnmacht verfällt, in der ihn das Christenthum gefunden, und aus der es ihn mit so großen Anstrengungen aufgerichtet hatte. Da werden Zweifelsucht und Gleichgiltigkeit den Antheil der hervorragenden Geister, grundlose Systeme, eitle Hirngespinnste und Träumereien die Unterhaltung oberflächlicher Denker, und Aberglaube und Albernheiten die Nahrung der Unwissenheit bilden.

Und welchen Forschritt hat dann die Menschheit genommen, was hat das Christenthum auf Erden gethan? Zum Glücke für das Menschengeschlecht ist die christliche Religion nicht dem Chaos der protestantischen Sekten überlassen geblieben, und hat es in der Autorität der katholischen Kirche stets auf breiter Grundlage einen festen Stützpunkt gefunden, um dem Andringen der Sophistereien und Irrlehren widerstehen zu können. Wohin wäre es außerdem schon gekommen? wären dann ihre erhabenen Lehren, ihre weisen Vorschriften, ihre salbungsvollen Mahnungen wohl mehr als schöne Träume von einem großen Denker in einer bezaubernden Sprache erzählt? Ja, ich wiederhole es, ohne die Autorität der Kirche gibt es im Glauben keine Gewißheit mehr, wird die Gottheit Jesu Christi in Frage gestellt, und seine Sendung angezweifelt, dies heißt, die christliche Religion verschwindet ganz; denn wenn sie uns ihren himmlischen Ursprung nicht beweisen, wenn sie uns keine volle Gewißheit davon geben kann, daß sie aus dem Schooße des Ewigen hervorgegangen, daß ihre Worte Aussprüche desselben Gottes sind, der auf die Erde herniedersteigen wollte, um die Menschen zu erlösen, so hat sie kein Recht, die Heiligung unseres Geistes zu fordern. Steht sie einmal in der Reihe bloß menschlicher Gedanken, so wird sie sich wie alle andern Meinungen der Menschen unserm Urtheile unterwerfen müssen; vor dem Richterstuhle der Philosophie wird sie ihre Lehren als weniger vernunftgemäß behaupten können, allein

immer wird sie der Vorwurf treffen, daß sie uns habe täuschen, und sich als ein Werk Gottes darstellen wollen, während sie nur ein Menschenwerk wäre; und wenn sich die Untersuchung auf die Wahrhaftigkeit ihrer Lehrsätze erstreckt, wird sie immer einen furchtbaren Verdacht gegen sich haben, nämlich den, daß die Darstellung ihres Ursprungs eine Lüge gewesen.

Die Protestanten rühmen sich ihrer Freiheit des Geistes, und werfen der katholischen Religion vor, daß sie die heiligsten Rechte verletze, indem sie eine die Menschenwürde beleidigende Unterwürfigkeit verlange. Wenn man in diesen Richtungen fortfahren will, wendet man sich am füglichsten zu überschwenglichen Lobpreisungen über die Macht unseres Geistes und man braucht nur einige lockende Bilder einzuflechten, und die Worte kühner Flug, herrliche Schwingen auszusprechen, um gewöhnliche Leser völlig hinzureißen.

Wohl, der menschliche Geist freue sich seiner Vorrechte, er rühme sich, den göttlichen Funken, den wir Vernunft nennen, zu besitzen, im Gefühle eines Herrschers überschaue er die Natur, und ermesse im Hinblicke auf die übrigen Wesen, die ihn umgeben, mit Befriedigung die ungeheuere Ueberlegenheit, die er vor ihnen allen behauptet; er stelle sich in die Mitte der Werke, womit er seine Wohnstätte geziert hat, und weise auf die überall, wohin sein Fuß tritt, erstehenden Schöpfungen hin, als auf eben so viele Zeugnisse seiner Größe und seiner Macht; er sei stolz auf die Herrschaft, die er sich vermöge seines Verstandes und seines Muthes über die Natur errungen: aber dürfen wir wohl, um in der Anerkennung der Würde und Hoheit unseres Geistes dem Schöpfer unsere Dankbarkeit für diese seine Gabe zu bezeigen, so weit gehen, unserer Schwäche und unserer Mängel zu vergessen? Wozu sollten wir uns selbst täuschen, und uns überreden wollen, daß wir wissen, was wir in der That nicht wissen? Warnm sollten wir nicht der Unbeständigkeit und Wankelmüthigkeit unseres Geistes gedenken wollen? Warum sollten wir uns verhehlen wollen, daß in vielen Dingen, und so auch auf dem Gebiete des menschlichen Wissens, unsere Vernunft in Verwirrung und Unruhe geräth, und daß bei der Erwägung unseres Wissens viele irrige, und bei der Schätzung der Fortschritte unserer Erkenntniß viele übertriebene Vorstellungen unterlaufen? Verneint nicht der eine Tag, was wir am anderen behauptet haben? Sehen wir nicht fortwährend vom Strome der Zeit unsere Vorausbestimmungen verhöhnt, unsere Entwürfe

vereitelt, und die Nichtigkeit all unseres Dichtens und Trachtens bloß gelegt?

Was vernehmen wir in allen Zeiten von jenen bevorzugten Geistern, denen es gegönnt war, bis zu den tiefsten Quellen unseres Wissens hinabzusteigen, sich mit kühnem Fluge bis zum Gebiete der erhabensten Erkenntnisse emporzuschwingen, und so zu sagen den ganzen Kreis zu durchmessen, der dem Blicke des menschlichen Geistes gezogen ist. Wohlan! die größten Geister aller Zeiten kehren, nachdem sie die verborgensten Pfade des Wissens erforscht haben, nachdem sie auf den kühnsten Bahnen, die sich ihrer Thätigkeit und ihrem Muthe darboten, durch das ungeheure Gebiet der geistigen und körperlichen Natur durchgedrungen sind, von ihren Wanderungen mit dem ganzen Gefühle getäuschter Erwartungen zurück; und alle versichern uns, daß vor ihrem Blicke ein schöner Wahn zerflossen, daß wie ein Schatten das herrliche Bild verschwunden sei, wovon sie so mächtig angezogen worden; alle berichten, daß, sobald sie in einen von Licht durchströmten Himmel zu treten glaubten, sie mit Bestürzung ein Reich der Finsterniß entdeckten, und mit Schrecken gewahrten, daß sie von Neuem auf dem Boden der Unwissenheit standen. Und darum sprechen sie alle mit Mißtrauen von den Kräften des Geistes, sie, denen doch die lebendigste Ueberzeugung innewohnt, daß ihre Kräfte denen ihrer Mitmenscheu weit überlegen sind. „Im Wissen, sagt der tiefblickende Pascal, berühren sich zwei Extreme; das erste ist die natürliche Unwissenheit, und darin begegnen sich alle Menschen bei ihrer Geburt; bei dem andern treffen die großen Seelen zusammen, die nachdem sie Alles durchschaut haben, was Menschen wissen können, am Ende finden, daß sie Nichts wissen."

Der Katholicismus sagt zum Menschen: „Dein Geist ist schwach, und bedarf in vielen Dingen eines Beistandes und Führers;" und der Protestantismus sagt zu ihm: „Du bist von Licht umflossen, wandere wohin du willst, dein bester Führer bist du selbst." Welche von beiden Religionen stimmt mit den Lehren der höchsten Erkenntniß überein?

Es kann nun nicht mehr überraschen, daß die größten Geister des Protestantismus alle eine gewisse Neigung zur katholischen Religion gehegt haben, und ihnen die tiefe Weisheit nicht entgehen konnte, die in dem Gedankeu liegt, die menschliche Vernunft in einigen Dingen dem Urtheile einer unverwerflichen Autorität zu unterwerfen. Denn was gewinnt der menschliche Geist, wenn er

den Ausspruch einer Gewalt zurückweist, die in ihrem Ursprung, in ihrer Gründung, in ihrem Bestehen, in ihrer Lehre und ihrer Verfahrungsweise alle Erfordernisse vereinigt, die einer göttlichen Gewalt geziemen? Was gewinnt er, wenn er in den wichtigsten Dingen dem Winke seiner Einbildung folgt, und auf den verschiedensten Bahnen umherschweift, ohne etwas Anderes als Denkmäler seiner Verirrungen, Unruhen und Täuschungen zu finden?

Wenn der menschliche Geist seinen Kräften eine übermäßige Bedeutung zuschreibt, so blicke er auf seine Geschichte, und er wird darin unbestreitbar dargethan finden, daß sie allein nicht im Stande sind, ihm Gewißheit zu verschaffen. Reich an Systemen, unerschöpflich an Ausflüchten, eben so fruchtbar an Gedanken, als unfähig, sie reifen zu lassen; voll eines Gewimmels von Ideen, die kaum entwickelt, einander wieder verschlingen, wie das Gewürm in einem Teiche; bald hoch auf den Schwingen erhabener Beschauung, bald ein kriechender Wurm im Staube; eben so gewandt und bereit zur Zerstörung fremder Werke, als unvermögend, den seinigen eine feste und dauerhafte Grundlage zu geben; fortgerissen vom Ungestüm seiner Leidenschaften, aufgebläht vom Stolze, verwirrt von der unendlichen Manigfaltigkeit der Dinge, die ihm von allen Seiten vor Augen treten, geblendet von so vielem falschen Glanze und trügerischen Schein; — gänzlich sich selbst überlassen bietet der menschliche Geist das Bild eines rastlos zuckenden Blitzstrahles dar, der ohne bestimmte Richtung durch den unermeßlichen Raum hineilt, auf seinem raschen Laufe tausend seltsame Gebilde zeichnet, und seine Bahn mit tausend schimmernden Funken besäet, und das Auge eine Weile mit seinem Glanze und der Geschwindigkeit und Launenhaftigkeit seiner Bewegungen entzückt, um dann sogleich in der Dunkelheit zu verschwinden, ohne auf der endlosen Bahn einen Lichtstrahl zurückzulassen, der die Finsterniß der Nacht erleuchten könnte.

Dies ist die Geschichte unseres Wissens: dieser unermeßliche Sammelplatz, wo Wahrheiten und Irrthümer, Weisheit und Albernheit, Witz und Wahn verworren durcheinander schwirren, bietet eine Fülle von Beweisen für die aufgestellten Behauptungen dar, und diese werden mich rechtfertigen, wenn man mich beschuldigen sollte, die Farben zu stark aufgetragen zu haben.*)

---

*) Ich habe gesagt, daß die hervorragendsten Protestanten die Leere gefühlt haben, die sich bei allen von der katholischen Kirche getrennten Sekten

Fünftes Kapitel.

Der Glaubensdrang. Wie er sich bis in die Wissenschaften erstreckt. Newton. Cartesius. Bemerkungen über die Geschichte der Philosophie. Der Proselytismus. Die gegenwärtige Lage des Geistes.

Die Wahrheit meiner Behauptungen über die Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes erscheint so eindringlich und klar, daß man

---

findet; nun will ich die Beweise für diese Behauptung beibringen, die vielleicht Manchen gewagt erscheinen könnte. Hören wir Luther selbst, wie er in einem Schreiben an Zwingli sagt: „Wenn die Welt lange besteht, wird es wegen der verschiedenen Auslegungen der heiligen Schrift, die jetzt im Umlauf sind, nothwendig sein, die Concilienbekrete wieder anzunehmen und geltend zu machen, um die Einheit des Glaubens zu retten. (Si diutius steterit mundus, iterum erit necessarium propter diversas Scripturae interpretationes quae nunc sunt, ad conservandam fidei unitatem ut conciliorum decreta recipiamus, atque ad ea confugiamus.)"

Melanchthon beklagt sich über die unseligen Folgen des Mangels einer geistlichen Gerichtsbarkeit, und fährt dann weiter: „Die Freiheit wird sich so gestalten, daß sie der kommenden Zeit keinen Nutzen bringt;" und an einem andern Orte äußert er die denkwürdigen Worte: „Jeder Kirche sind Aufsichtsmänner nothwendig, um die Ordnung zu erhalten, um diejenigen, die zum geistlichen Amte berufen werden, zu beobachten, die Lehre der Priester zu überwachen, und die geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben; so daß, wo keine Bischöfe wären, solche ernannt werden müßten. Auch wäre die Alleinherrschaft des Papstes sehr geeignet, unter so verschiedenen Nationen eine Gleichförmigkeit der Lehre zu erhalten."

Hören wir Calvin: „Gott hat den Sitz seiner Verehrung auf die Mitte der Erde verlegt, indem er hier einen Oberpriester aufstellte, auf den Alle hinblicken sollten, um so besser in der Einheit erhalten zu werden. (Cultus sui sedem in medio terrae collocavit, illi unum Antistitem praefecit, quem omnes respicerent, quo melius in unitate continerentur)." Calv. inst. 6 §. 11.

„Auch ich, schreibt Beza, bin viel und lange von denselben Gedanken gequält worden, die du mir schilderst; ich sehe, wie die Unsrigen sich in der Lehre nach allen Richtungen zerstreuen, und wenn der Sturm sie in die Höhe reißt, bald dahin, bald dorhin fallen. Was sie heute von der Religion denken, magst du vielleicht erfahren, welche Meinung aber morgen darüber herrschen möge, könntest du selbst nicht behaupten. In welchem Punkte stimmen denn die Kirchen mit einander überein, welche dem römischen Bischofe den Krieg erklärt haben? Prüfe Alles vom Anfang bis zum Ende, und kaum findest du auf einer Seite eine Behauptung aufgestellt, sogleich wird sie von einer andern als Gottlosigkeit verdammt. (Exercuerunt me diu et multum illae ipsae quas describis cogitationes; video nostros palantes omni doctrinae vento, et in altum sublatos modo ad hanc modo ad illam partem deferri. Horum

auch ohne Beiziehung des religiösen Gesichtspunkts erkennen muß, der Schöpfer habe in das Innerste unserer Seele ein Schutzmittel

quae sit hodie de religione sententia scire fortasse possis, sed quae cras de eadem futura sit opinio neque tu certo affirmare queas. In quo tandem religionis capite congruunt inter se ecclesiae quae Romano Pontifici bellum indixerunt? A capite ad calcem si percurras omnia, nihil propemodum reperias ab uno affirmari quod alter statim non impium esse clamitet.)" Th. Beza, Epist. ad Andream Duditium.

Auch Grotius, einer der gelehrtesten Männer des Protestantismus, erkannte die Schwäche der Grundlagen, auf welche die abtrünnigen Sekten sich stützten. Viele waren der Meinung, daß er als Katholik gestorben sei. Die Protestanten beschuldigten ihn, er habe zur katholischen Religion übertreten wollen, und die Katholiken, die in Paris mit ihm verkehrt hatten, waren der gleichen Ueberzeugung. Ich will nicht als Wahrheit behaupten, was von einem Freunde des Grotius, dem berühmten P. Petau erzählt wird, nämlich daß er auf die Nachricht von seinem Tode eine Messe für ihn gelesen habe; aber gewiß ist, daß Grotius in seinem Werke De Antichristo den Antichrist nicht wie die übrigen Protestanten in dem Papst erblickt; gewiß ist, daß er in einem andern Werke, Votum pro pace Ecclesiae ohne Umschweife sagt, daß es „ohne den Primat des Papstes unmöglich sei, der Uneinigkeit ein Ende zu machen, wie sie unter den Protestanten Statt finde;" gewiß ist, daß er in seinem hinterlassenen Werke Rivetiani apologetici discussio offen den Hauptgrundsatz des Katholicismus aufstellt, nämlich daß „die Glaubenslehren durch die Ueberlieferung und den Ausspruch der Kirche, und nicht durch die heilige Schrift allein zu entscheiden seien."

Die vielbesprochene Bekehrung des berühmten Protestanten Papin ist ein weiterer Beweis für vorliegende Behauptung. Papin dachte über den Hauptgrundsatz des Protestantismus nach, und über den Widerspruch, der zwischen diesem Grundsatz und der Unduldsamkeit des Protestantismus Statt fand, die, während sie selbst sich auf das eigene Urtheil stützten, zugleich auf die Bahn der Autorität einlenkten, um sich zu behaupten, und er kam dabei auf folgende Schlüsse: wenn die Bahn der Autorität, die sie betreten wollen, eine unschädliche und rechtmäßige ist, so sind sie schon in ihrem Ursprung gerichtet, wo sie sich der Autorität der katholischen Kirche entzogen; wenn aber die Bahn des freien Urtheils, die sie anfänglich einschlugen, die rechte und entsprechende ist, dann wird die Bahn der Autorität verdammt, die sie erdachten, um Ausschreitungen vorzubeugen: und so bleibt den größten Freveln der Gottlosigkeit Thüre und Thor geöffnet."

Puffendorf, der wahrlich nicht der Gleichgiltigkeit beschuldigt worden, wo es gilt, den Katholicismus anzugreifen, kann nicht umhin, zur Steuer der Wahrheit ein Bekenntniß niederzulegen, wofür ihm alle Katholiken Dank wissen werden. „Die Aufhebung der päpstlichen Autorität hat in die Welt unzählige Funken der Zwietracht gestreut; denn sobald es keine höchste Autorität mehr gab, um die allerwärts angeregten Streitpunkte zu entscheiden,

gegen die übermäßige Veränderlichkeit unseres Geistes eingepflanzt, und zwar ein solches Schutzmittel, daß ohne dasselbe alle socialen Einrichtungen zu Grunde gegangen, oder vielmehr niemals zu Tage gekommen wären; daß ohne dasselbe die Wissenschaften niemals um

---

sah man die Protestanten unter sich selbst uneinig werden, und sich mit eigenen Händen die Eingeweide zerfleischen.“ Puffendorf, de Monarch. Pontif. Rom.

Auch Leibnitz, dieser große Mann, der nach Fontenelle's Ausdruck an der Spitze aller Wissenschaften voranging, hatte die Schwäche des Protestantismus, und die Stärke in der Einrichtung der katholischen Kirche erkannt. Es ist bekannt, daß er, weit entfernt, die Wuth der Protestanten gegen den Papst zu theilen, seine religiöse Obergewalt mit dem größten Beifall betrachtete. Er gestand offen die Ueberlegenheit der katholischen Missionen über die protestantischen ein; und dieselben Ordensgenossenschaften, die Vielen so verhaßt waren, erschienen ihm hoher Achtung würdig. Solche Anschauungen dieses großen Mannes über religiöse Dinge wurden noch mehr durch eines seiner hinterlassenen Werke hervorgehoben, das zum ersten Male im Jahre 1819 zu Paris veröffentlicht wurde. Im genannten Jahre erschien zu Paris die Darstellung der religiösen Grundsätze von Leibnitz, sammt verschiedenen aus seinen Werken gesammelten Aussprüchen desselben, von Emery, vormaligem General von St. Sulpicius. In dieses Werk hat Emery auch die erwähnte hinterlassene Schrift aufgenommen, die in der Handschrift den Titel: System der Theologie trägt. Merkwürdig ist der Eingang des Werkes vermöge seiner Einfachheit und seines Ernstes, ganz würdig der großen Seele eines Leibnitz. Er lautet: „Nach langen und tiefen Forschungen über die religiösen Streitfragen, und nachdem ich den göttlichen Beistand angerufen, und soweit es einem Menschen möglich ist, jeden Parteigeist abgelegt hatte, betrachtete ich mich als einen Schüler, der eben aus der neuen Welt herüber gekommen, und noch keine Meinung zu fassen im Stande ist: und so bin ich denn endlich bei diesem stehen geblieben, und es erscheint mir von Allem, was ich geprüft habe als das, was alle vorurtheilsfreien Menschen anerkennen sollten, was mit der heiligen Schrift und dem ehrwürdigen Alterthum, ja mit der Vernunft und den unzweifelhaftesten Thatsachen der Geschichte am meisten übereinstimmt.“

Leibnitz sucht nun das Dasein Gottes, die Menschwerdung, die Dreieinigkeit und die übrigen Glaubenssätze des Christenthums zu begründen, behauptet und vertheidigt mit vielem Aufwande von Kenntnissen die Lehre der katholischen Kirche von der Ueberlieferung, den Sakramenten, dem Meßopfer, der Verehrung der Reliquien und geweihten Bildnisse, der kirchlichen Hierarchie, und dem Primat des römischen Bischofs. „In allen Fällen, sagt er: die zu dringlich sind, als daß sie die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung gestatten würden, oder nicht bedeutend genug, um einen solchen Schritt zu rechtfertigen, sollte der erste Bischof oder der Papst, dieselbe Gewalt, wie die gesammte Kirche, besitzen.“

einen Schritt weiter gebracht worden wären, und daß, wenn es je aus dem Herzen der Menschen verschwinden könnte, das Individuum wie die Gesellschaft von einem allgemeinen Chaos verschlungen würde. Ich meine einen gewissen Trieb, sich einer Autorität zu unterwerfen, den Glaubensdrang, wenn ich ihn so nennen darf, der mit vieler Aufmerksamkeit geprüft zu werden verdient, wenn man den menschlichen Geist nur einiger Maßen kennen lernen, die Geschichte seiner Entwicklung und seiner Fortschritte mit Nutzen erforschen, die Ursachen vieler befremdlichen Erscheinungen finden, die herrlichsten unter diesem Gesichtspunkte gebotenen Einblicke in die katholische Religion gewinnen, und sich endlich von der Beschränktheit und Schwäche des Gedankens überzeugen will, von dem der Protestantismus geleitet wird.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß man ohne Berücksichtigung fremden Urtheils, ohne den Glauben, nicht die nächsten Bedürfnisse erledigen, nicht die gewöhnlichsten Verrichtungen zu Stande bringen kann: und es ist handgreiflich, daß ohne diesen Glauben der ganze Schatz der Geschichte und der Erfahrung verschwinden, dies heißt, daß die Grundlage des Wissens verloren gehen würde.

Obwohl diese Erwägungen von Bedeutung sind, und zugleich sehr geeignet, die Bedeutungslosigkeit des Vorwurfs darzuthun, den man gegen die katholische Religion erhebt, weil sie Glauben fordert, muß ich mich dennoch davon abwenden, da ich den Gegenstand unter einem andern Gesichtspunkte darzustellen, die Frage auf ein anderes Gebiet zu verlegen denke, wo die Wahrheit an Inhalt und Ausdehnung gewinnen wird, ohne an ihrer unerschütterlichen Grundlage zu verlieren.

Wenn man die Geschichte der menschlichen Wissenschaften durchgeht, und einen Blick auf die Meinungen unserer Zeitgenossen wirft, so findet man immer, daß gerade diejenigen, welche das größte Gewicht auf ihr Urtheil und auf die Freiheit des Gedankens legen, wenig mehr als der Wiederhall fremder Meinungen sind. Untersucht man den gewaltigen Lärm genauer, der unter dem Namen Wissenschaft sich in der Welt so wichtig macht, so wird man finden, daß sie eigentlich großen Theils auf Autorität beruht, und sobald da, auch hinsichtlich jener Punkte, die nur in den Bereich der Reflexion gehören, nur das wahrhaft selbstständige Urtheil prüft, das wissenschaftliche Gebäude zusammenstürzen, und nur Wenige im Besitze ihrer Geheimnisse bleiben würden. Kein Zweig der Wissenschaften, welcher Klarheit und Bestimmtheit er sich auch rühmen

mag, ist von dieser allgemeinen Regel ausgenommen. Beruhen nicht die empirischen und exakten Wissenschaften, bei all ihrem Reichthum an unumstößlichen Grundsätzen, bei aller Tadellosigkeit ihrer Schlüsse, bei aller Fülle ihrer Beobachtungen und Entdeckungen, vielleicht in vielen ihrer Wahrheiten auf anderen noch tieferen Wahrheiten, zu deren Erkenntniß jener Scharfblick in der Beobachtung, jene Sicherheit in der Berechnung erforderlich waren, die nur für eine kleine Anzahl von Menschen erreichbar sind.

Als Newton die wissenschaftliche Welt mit der Frucht seiner tiefen Berechnungen überraschte, wie viele waren da unter seinen Schülern, die sich schmeicheln konnten, auf eigene Ueberzeugung zu bauen, auch unter jenen die mit vieler Anstrengung dahin gelangt waren, den großen Mann einiger Maßen zu begreifen? Sie waren dem Mathematiker in seinen Berechnungen gefolgt, sie hatten sich mit den verschiedenen einzelnen Thatsachen und Erfahrungen vertraut gemacht, welche der Naturforscher ihren Augen unterbreitete, und hatten die Vernunftgründe vernommen, womit der Philosoph seine Behauptungen und Muthmaßungen unterstützte: und so glaubten sie eine vollkommene Ueberzeugung gewonnen zu haben, und ihren Beifall nicht in Ansehung der Autorität, sondern lediglich in Ansehung der unumstößlichen Beweisgründe auszusprechen! Wohlan! Lasset nun den Namen Newtons verschwinden, lasset in den Geistern jenen tiefen Eindruck ersterben, welchen das Wort eines Mannes hervorbrachte, der mit einer so außerordentlichen Entdeckung aufgetreten, und bei der Begründung derselben einen Schatz von Kenntnissen entfaltet hat, wie sie sich nur in seltenen Geistern vereinigt finden; nehmet, sage ich, den Schatten Newtons hinweg, und ihr werdet sehen, daß bei seinen Schülern die Grundsätze wanken, die Beweisgründe viel von ihrer Sicherheit und Folgerichtigkeit verlieren, und die Beobachtungen nicht so genau mit den Thatsachen übereinstimmen; und Mancher der sich für einen ganz unparteiischen Beobachter, für einen durchaus unabhängigen Denker gehalten, wird erkennen und fühlen, welche Macht die Autorität, welchen Einfluß das Genie auf ihn geübt; er wird erkennen und fühlen, daß er in vielen Punkten Beifall gab, wo er keine Ueberzeugung hatte, und daß er wohl ein gelehriger und gelehrter Schüler, aber kein vollkommen selbstständiger Denker ist.

Man höre darüber, nicht die Unwissenheit, oder solche, die in den wissenschaftlichen Studien nicht unter die Oberfläche gekommen sind, sondern die wahren Gelehrten, die den verschiedenen Zweigen

des Wissens lange Nachtwachen geopfert haben; diese sollen in ihr Inneres zurückgehen, um ihre sogenannten wissenschaftlichen Ueberzeugungen von Neuem zu prüfen; sie sollen sich mit aller Ruhe und Unbefangenheit fragen, ob nicht selbst auf jenen Gebieten, wo sie am weitesten gedrungen zu sein glauben, ihr Geist zuweilen von der Ueberlegenheit eines höher begabten Geistes überwältigt worden sei, und ob sie nicht bekennen müßten, daß, wenn sie rücksichtlich mancher Frage, die sie mit dem größten Erfolge geprüft zu haben glaubten, die Methode des Cartesius befolgen würden, mehr Glauben als Ueberzeugung fänden.

So ist es immer gewesen, so wird es immer sein; diese Thatsache wurzelt tief in dem innersten Wesen unseres Geistes, so daß sie nicht zu beseitigen ist. Entweder ist sie eine Nothwendigkeit, oder sie steht unter dem Einflusse jenes Erhaltungstriebs, den Gott mit so bewunderungswürdiger Weisheit den Sterblichen eingepflanzt hat, oder sie dient als wirksames Gegenmittel wider so viele Elemente der Auflösung, welche die menschliche Gesellschaft in ihrem Schooße trägt.

Es ist wahrlich oft zu beklagen, und sehr zu beklagen, wenn der Mensch ängstlich den Fußtapfen eines andern Menschen folgt, und nicht selten haben sich unselige Verirrungen daran geknüpft; allein noch schlimmer wäre es, wenn der Mensch, um nicht getäuscht zu werden, in hartnäckigem Widerstreit gegen jeden andern Menschen verharren, und in der Welt jene Zweifelsucht zur Geltung kommen würde, die Alles einer strengen Prüfung unterwerfen will. Was würde da mit der Menschheit und dem Menschen, was mit der Wissenschaft geschehen, wenn sich der Geist strenger, ängstlicher und unbeschränkter Prüfung auf Alles erstrecken würde!

Ich bewundere die Geistesgröße des Cartesius, ich anerkenne die hohen Verdienste, die er sich um die Wissenschaften erworben, allein mehr als ein Mal kam mir der Gedanke, daß wenn eine Zeit lang allgemein wie bei ihm der Zweifel herrschen würde, die menschliche Gesellschaft bald zu Grunde gehen müßte. Selbst unter den Gelehrten, unter den Philosophen würde er nach meiner Ansicht großes Unheil anrichten, jedenfalls würde sich in der wissenschaftlichen Welt die Zahl der Narren beträchtlich vermehren.

Glücklicher Weise ist dieß nicht zu befürchten; und wenn auch der Mensch einen größeren oder geringeren Hang zur Narrheit hat, so besitzt er dafür das Gegengewicht eines gesunden Verstandes, der ihn nicht ausschweifen läßt; und wo einzelne zerstörungssüchtige

Köpfe die Welt dem Wahnwitz entgegen treiben wollen, widersetzt sie sich ihnen mit dem Lächeln des Spottes, oder hat sie sich einen Augenblick irre leiten lassen, so kehrt sie sogleich zu sich selbst zurück, und wendet sich mit Entrüstung von ihren falschen Führern hinweg.

Wer das innerste Wesen des menschlichen Geistes kennt, für den werden jene geräuschvollen Klagen über die Vorurtheile der Menge, über ihre Lenksamkeit, womit sie Andern folgt, über ihre Bereitwilligkeit, womit sie Alles glaubt, ohne Etwas geprüft zu haben, werthlose Alltagssprüche sein. Wie wenn es im Betreff der Vorurtheile und der Leichtgläubigkeit viele Menschen gäbe, die nicht der Menge angehören, wie wenn die Wissenschaften nicht voll willkürlicher Voraussetzungen wären, wie wenn sich in denselben nicht schwache Punkte fänden, auf die wir uns vertrauensvoll wie auf die festesten und dauerndsten Grundlagen stützen!

Das Recht des Besitzes und der Verjährung ist ebenfalls eine jener Eigenthümlichkeiten welche die Wissenschaften darbieten, und es ist im hohen Grade bemerkenswerth, daß es, ohne jemals diese Namen gehabt zu haben, gleichwohl mit stillschweigender aber einmüthiger Zustimmung anerkannt wurde. Wie! ist dieses möglich? Ja, erforschet die Geschichte der Wissenschaften, und ihr werdet diese Wahrheit bei jedem Schritte bestätigt finden. Woher kommt es, daß mitten unter den unaufhörlichen Streitigkeiten der Philosophen eine alte Lehre einer neuen so großen Widerstand entgegensetzte, und deren Ausbreitung lange Zeit hemmte oder vielleicht ganz unmöglich machte? Daher, daß die alte Lehre bereits im Besitze war, und sich durch das Recht der Verjährung befestigt fand: und wenn auch diese Namen nicht gebraucht wurden, die Thatsache blieb dieselbe; aus diesem Grunde sind oft auch die Erfinder verachtet und bekämpft, wenn nicht sogar verfolgt worden.

Wie sehr sich auch unser Stolz dagegen sträuben, wie viel auch mancher verblendete Bewunderer der Fortschritte des Wissens daran Anstoß nehmen mag, immer muß man bekennen, daß wie groß auch diese Fortschritte gewesen, und wie weit auch das Feld ist, welches der menschliche Geist durchmessen, wie groß auch die Kreise sind, die er durchlaufen hat, wie erstaunlich auch die Werke sind, wodurch er seine Kräfte dargethan, dennoch bei allen diesen ...ngen viele Uebertreibung liege, und Manches zu streichen sei, ...ers wo der Name Wissenschaft sich auf das Gebiet der Moral ... Aus solchen Schilderungen ist Nichts zu entnehmen, was ...weis liefern würde, daß unser Geist im Stande sei, leicht

und sicher jede Bahn zu durchlaufen; da ist Nichts zu entnehmen, was die Thatsache widerlegen würde, daß der menschliche Geist, wenn auch unbewußt, beinahe immer der Autorität eines andern Geistes unterworfen ist.

Jedes Zeitalter bringt eine kleine Anzahl bevorzugter Geister hervor, die sich in ihrem Fluge über alle andere erheben, um ihnen auf den verschiedenen Bahnen als Leitsterne zu dienen; hinter ihnen stürzt die große Menge der Gelehrten nach wie sie sich nennen, und die Augen auf die vorausfliegende Fahne gerichtet folgen sie mühselig den Schritten des höherbegabten Führers. Und dennoch prahlen alle von Freiheit der Bewegung, alle rühmen sich den neuen Pfad eingeschlagen zu haben, als wenn sie ihn entdeckt hätten, als wenn sie ihn einzig nur von ihren eigenen Eingebungen und Antrieben geleitet zurückgelegt hätten. Aeußere Verhältnisse, innere Vorliebe oder andere Umstände bestimmen uns, diesen oder jenen Zweig der Wissenschaften zu ergreifen; unsere Schwachheit erinnert uns fortwährend, daß uns keine schöpferische Kraft innewohnt; obwohl wir aber nichts Eigenes, obwohl wir Nichts zu bieten vermögen, was eine neue Bahn brechen würde, schmeicheln wir uns dennoch, daß uns ein Theil des Ruhmes zukomme, indem wir der Fahne eines berühmten Führers folgen; und unter solchen Träumen verirren wir uns vielleicht in den Wahn, daß wir keinem fremden Banner folgen, und daß wir allein unsern Ueberzeugungen huldigen, während wir in der Wirklichkeit nur Anhänger fremder Meinungen sind.

In diesem Punkte denkt der gewöhnliche Menschenverstand richtiger als unsere schwache Vernunft; so gibt uns die Sprache (diese geheimnißvolle Bezeichnung der Dinge, worin sich eine so reiche Fülle treffender Wahrheiten findet, ohne daß man wüßte, von wem sie ausgegangen sind), einen strengen Verweis für unsere eitle Ueberhebung; wider unsern Willen nennt sie die Dinge mit ihren wahren Namen, und stellt uns und unsere Meinungen in die Reihe, deren Führer wir gefolgt sind. Oder ist die Geschichte der Wissenschaften vielleicht etwas Anderes als die Geschichte der Kämpfe weniger hochbegabten Führer? Man durchgehe die alte und neue Zeit, man überschaue die verschiedenen Zweige unseres Wissens, und man wird eine gewisse Anzahl Schulen finden, die von einem großen Geiste gegründet, und von einem andern, der vermöge seiner Talente würdig war, seine Stelle einzunehmen, weiter geführt worden, bis entweder im Wechsel der Verhältnisse die Schule aus

Mangel an Lebensfähigkeit in sich selbst zerfiel, oder ein kühner Geist voll unbezwinglichen Unabhängigkeitssinnes sie angreift und vernichtet, und auf ihren Trümmern ein neues nach seinem Willen gestaltetes Lehrgebäude errichtet.

Hat sich nicht Cartesius, nachdem er den Aristoteles entthront, sogleich an seine Stelle gesetzt? Und der Schwarm der Philosophen, die mit ihrer Unabhängigkeit prahlten, während sie doch schon durch ihren Namen Cartesianer abgeläugnet wurde, gleichen den Völkern, die bei ihrer Empörung die Freiheit ausrufen, und den alten Fürsten vom Throne jagen, um sich sogleich dem ersten zu unterwerfen, der Muth genug hat, das Scepter und die Krone aufzuheben, die herrenlos vor den Stufen des alten Thrones liegen.

Man glaubt in unserem Jahrhundert, wie man im verflossenen glaubte, daß der menschliche Geist ganz unabhängig fortschreite; und indem man unaufhörlich wider die Autorität in wissenschaftlichen Dingen loszog, und die Freiheit des Urtheils pries, kam man am Ende zu der Meinung, daß die Zeiten vorüber seien, wo die Autorität eines Menschen noch Etwas galt, und daß jetzt jeder Gelehrte nur mehr seinen eigenen und innersten Ueberzeugungen folgt. Zu Allem diesem kommt noch, daß man eine große Abneigung gegen Systeme und Hypothesen, und eine große Vorliebe für die Prüfung und Zergliederung der Thatsachen gefaßt hat, so daß Viele glauben, es sei die Autorität auf dem Gebiete der Wissenschaften nicht nur gänzlich verschwunden, sondern vollkommen unmöglich geworden.

Dem ersten Blicke könnte dieß wohl als Wahrheit erscheinen; allein wenn wir aufmerksam um uns blicken, so finden wir keine andere Veränderung, als daß die Zahl der Führer ein wenig vermehrt, und die Dauer ihrer Führerschaft verkürzt worden ist. Unser Jahrhundert ist wahrhaft die Zeit der Umwälzungen, von denen auch die Wissenschaften nicht unberührt geblieben sind; und hier geht es wie auf dem politischen Gebiete, wo die Völker die meiste Freiheit zu genießen glauben, wenn sie die Gewalt in die Hände Vieler legen, die sie leichter wieder beseitigen zu können glauben, indem sie wie Tyrannen dieselben Männer in Stücke zerreißen, welche sie vordem Väter und Befreier genannt hatten; wenn sich dann der erste Sturm gelegt hat, lassen sie das Feld Andern offen, die ihnen einen vielleicht glänzenderen, aber eben so rauhen als lästigen Zügel anlegen. Sehen wir nicht außer den Beispielen, welche uns die Geschichte der Wissenschaften seit einem Jahrhun-

dert in Menge darbieten würde, gerade jetzt, wie viele Namen an die Stelle anderer Namen, wie viele Führer des menschlichen Geistes an die Stelle anderer Führer getreten sind?

Und sind nicht auch auf dem Gebiete der Politik, wo doch der Geist der Freiheit den größten Spielraum zu haben scheint, die Männer, die an der Spitze stehen, gezählt, sind sie nicht eben so leicht zu erkennen wie die Heerführer im Felde? Oder sehen wir vielleicht auf dem parlamentarischen Kampfplatze etwas Anderes als zwei oder drei Schaaren von Streitern, die ihre Bewegungen nach den Anweisungen ihrer Führer mit der größten Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung vollziehen. Wie klar müssen nicht denen, die eine so hohe Stellung einnehmen, diese Wahrheiten erscheinen! Sie, die unsere Schwäche kennen, und erfahren haben, daß meistens Worte genügen, um die Menschen zu täuschen, sie müssen doch tausend Male auf ihren Lippen ein Lächeln gefühlt haben, wenn sie im stolzen Hinblicke auf das Feld ihrer Triumphe, und auf die rings sich herandrängende Menge ihrer begeisterungsvollen Bewunderer, vernehmen, wie ihre eifrigsten und ergebensten Anhänger, sämmtlich Männer von sogenannter Bildung, sich einer unbeschränkten Freiheit des Urtheils, einer gänzlichen Unabhängigkeit ihrer Stimme und Meinungen rühmten.

So ist der Mensch, so stellt ihn uns die Geschichte und die tägliche Erfahrung dar. Der schöpferische Gedanke des Genie's, diese erhabene Kraft, welche den Geist einiger bevorzugten Wesen auszeichnet, wird stets nicht nur über die Unwissenheit und Einfalt, sondern auch über die Mehrzahl der Gebildeten einen zauberähnlichen Einfluß ausüben. Worin liegt denn nun die Beleidigung, welche die katholische Religion der menschlichen Vernunft zufügen soll, indem sie unter Darlegung der Beweise für ihren göttlichen Ursprung Glauben verlangt? Oder sollte der Mensch den Glauben, den er seinem Mitmenschen in allen Dingen schenkt, selbst wo er sich am meisten stimmfähig glaubt, nicht ohne Beeinträchtigung seiner Würde der katholischen Kirche leihen können? Sollte es eine Beleidigung gegen die Vernunft sein, wenn sie ihm als Leitstern auf dem Gebiete der höchsten Interessen einen sichern Richtpunkt bietet, ohne hinsichtlich der übrigen Dinge, welche Gott der Prüfung des Menschen überlassen, seine Freiheit des Urtheils im Geringsten zu beschränken? Liegt in diesem Verfahren der Kirche etwas Anderes, als daß sie die Lehren der höchsten Weisheit befolgt, eine tiefe Erkenntniß des menschlichen Geistes offenbart, und ihn

von so vielen Uebeln errettet, die seine Unbeständigkeit und Wankelmüthigkeit, und sein flatterhafter Stolz im seltsamen Verein mit jener unglaublichen Bereitwilligkeit herbeiführen, womit er auf das Wort seines Mitmenschen schwört? Wer erblickt in dieser Verfahrungsweise der katholischen Kirche nicht einen Damm wider den Geist des Proselytismus, der über die Menschheit schon so viel Unheil gebracht hat? Und da dem Menschen dieser unwiderstehliche Hang innewohnt, den Schritten eines Andern zu folgen, erweist da die katholische Kirche der Menschheit nicht eine große Wohlthat, indem sie ihr den sichern Pfad vorzeichnet, auf welchem sie den Schritten eines Gottmenschen folgen kann? Bleibt nicht auf diese Weise die Menschenwürde gewahrt, während zugleich jene Wissenschaften, die dem Menschen wie der Menschheit am nothwendigsten sind, einem furchtbaren Schiffbruche entrückt werden? *)

---

*) Es könnte Mancher glauben, es sei die Eitelkeit des menschlichen Wissens, und das Unvermögen unseres Geistes in der alleinigen Absicht hervorgehoben worden, um die Nothwendigkeit eines Gesetzes in Glaubenssachen darzuthun. Es wäre ein Leichtes, dafür eine lange Reihe von Aussprüchen der gelehrtesten Männer des Alterthums und der Neuzeit anzuführen, doch ich beschränke mich darauf, aus einer Schrift eines berühmten Spaniers, Luis Vives, eines der größten Männer des sechszehnten Jahrhunderts, eine vortreffliche Stelle einzuschalten.

„Jam mens ipsa, suprema animi et celsissima pars, videbit quantopere sit tum natura sua tarda ac praepedita, tum tenebris peccati coeca, et a doctrina, usu ac solertia imperita et rudis, ut ne ea quidem quae videt, quaeque manibus contrectat, cujusmodi sint aut qui fiant assequatur, nedum ut in abdita illa naturae arcana possit penetrare; sapienterque ab Aristotele illa est posita sententia: Mentem nostram, ad manifestissima naturae non aliter se habere quam noctuae oculum ad lumen solis; ea omnia quae universum hominum genus novit, quota sunt pars eorum quae ignoramus? nec solum id in universitate artium est verum, sed in singulis earum, in quarum nulla tantum est humanum ingenium progressum, ut ad medium pervenerit, etiam in infimis illis ac vilissimis; ut nihil existimetur verius esse dictum ab Academicis quam: scire nihil.“ (Ludovicus Vives, De Concordia et Discordia. L. IV. c. 3.)

So dachte dieser große Mann, der nicht nur jedes Feld auf dem Gebiete der theologischen wie der profanen Wissenschaften durchforscht, sondern gerade über den menschlichen Geist tiefe Studien gepflogen hatte; der mit einem wachsamen Auge dem Fortschritte der Wissenschaften gefolgt war, und wie aus seinen Schriften hervorgeht für ihre Wiedergeburt gearbeitet hatte.

Sechstes Kapitel.

Die verschiedenen religiösen Bedürfnisse der Völker, je nach den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung. Die Finsterniß, die Wiege der Wissenschaften. Die mathematischen Wissenschaften. Das unterscheidende Merkmal der moralischen Wissenschaften. Die Irrthümer einiger neueren Ideologen. Der Mißgriff des Protestantismus in der religiösen Leitung des menschlichen Geistes.

Ohne Zweifel wird man gegen die Richtergewalt der Autorität über die Vernunft, die vorgerückte Entwicklung der Menschheit, und die hohe Stufe der Civilisation und Kultur, welche die heutigen Nationen erreicht haben, als einen Rechtstitel zu Gunsten der sogenannten Emancipation des menschlichen Geistes geltend zu machen suchen. Meinem Urtheile aber erscheint dieser Einwurf so wenig gerechtfertigt, und durch die Thatsache, die ihn stützen soll, so schwach begründet, daß im Gegentheile die höhere Entwicklung der Menschheit auf die um so dringlichere Nothwendigkeit eines lebendigen Gesetzes hinweist, wie es die Katholiken als unerläßlich betrachten.

Die Behauptung, daß die Völker wohl in ihrer Kindheit und der ersten Zeit ihrer Entwicklung diese Autorität als einen heilsamen Zügel nöthig gehabt haben mögen, daß aber dieser Zügel für den höher vorgerückten menschlichen Geist unnütz und herabwürdigend geworden sei, drückt eine gänzliche Mißkennung des Verhältnisses aus, in welchem die Thätigkeit einer solchen Gewalt zu den verschiedenen Zuständen unseres Geistes sich befindet.

Die wahre Idee Gottes, der Ursprung, die Bestimmung und die moralischen Pflichten des Menschen, und die ganze Fülle der

---

Ich bedaure seine Worte, weder aus der angeführten Stelle, noch aus seinem unsterblichen Werke über die Ursachen des Verfalls der Künste und Wissenschaft, und über die Art und Weise wie sie gelehrt werden sollten, nicht vollständig anführen zu können.

Wer indessen diese Wahrheiten im Betreff der Unzulänglichkeit unserer Geisteskräfte mißfällig aufnehmen, und darin eine Beeinträchtigung des Fortschritts der Wissenschaften erblicken sollte, weil sie etwa den Geist einschüchtern könnten, der möge bedenken, daß das beste Mittel seinen Fortschritt zu fördern, die Erkenntniß seiner selbst ist, ein Rath, den uns Seneca in dem tiefgedachten Ausspruche gibt: „Wohl Viele hätten zum Besitze der Weisheit gelangen können, wenn sie sich nicht schon in ihrem Besitze geglaubt hätten. Puto multos ad sapientiam potuisse pervenire, nisi se jam crederent pervenisse.“

Mittel, welche ihm Gott zur Erreichung seines erhabenen Zieles geboten hat, in diesem Kreise bethätigt sich der Glaube, für diesen betrachten die Katholiken ein untrügliches Gesetz als eine unerläßliche Nothwendigkeit, indem sie behaupten, daß außerdem die beklagenswerthesten Verirrungen unvermeidlich, und die Wahrheit schutzlos jedem Truge Preis gegeben wäre.

Diese einfache Erwägung muß zu der Ueberzeugung führen, daß die unbeschränkte Freiheit des Urtheils bei solchen Völkern, die auf der Bahn ihrer Entwicklung noch nicht weit vorgeschritten sind, nicht so gefährlich wäre, wie bei solchen, die schon weiter vorgeschritten. Ein Volk, das noch seiner Kindheit nahe steht, besitzt auch noch die angestammte Offenheit und Einfalt, und somit eine ungeschmälerte Empfänglichkeit für die in den heiligen Büchern enthaltenen Lehren; es sucht nach dem, was sich leicht fassen läßt, und neigt sein Haupt vor dem Dunkel jener erhabenen Stellen, welche Gott mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllen wollte. Schon seine Lage müßte gewissermaßen eine Autorität in's Leben rufen: noch frei von Dünkel und Grübelsucht, wäre es genöthigt, die Deutung der göttlichen Offenbarungen einigen Wenigen zu übertragen, und so würde sich auf natürlichem Wege ein Mittelpunkt bilden, von dem alle Belehrung ausgehen würde.

Weit anders aber geht es bei einem Volke, das auf der Bahn des Wissens schon vorgeschritten; denn die Ausdehnung der Kenntnisse auf eine größere Zahl von Individuen vermehrt den Stolz und die Unbeständigkeit, bildet Sekten und theilt sie wieder in eine unendliche Menge kleinerer Sekten, verkehrt am Ende alle Anschauungen, und verfälscht die edelsten Ueberlieferungen. Da ein Volk, das seiner Wiege noch nahe steht, frei von allem Wissensdünkel seinen einfachen Beschäftigungen nachgeht, und an seinen alten Sitten hängt, lauscht es mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit den Worten des ehrwürdigen Greises, der von seinen Söhnen und Enkeln umgeben, mit zärtlicher Rührung die Begebenheit und Rathschläge erzählt, wie sie ihm von seinen Vorfahren überliefert worden; wenn aber die Gesellschaft zu höherer Entwicklung gelangt ist, wann die Ehrfurcht vor den Familienhäuptern geschwächt, und die Hochschätzung des Alters verloren gegangen sind, wann prunkhafte Namen, gelehrtes Gepränge, große Bibliotheken dem Menschen eine hohe Vorstellung der Macht seines Geistes einimpfen, wann die mannigfaltige Thätigkeit der Verkehrsmittel die Ideen in weite Fernen verbreiten, und ihnen mittels der Gährung, in welche

sie durch die fortwährenden Reibungen des Verkehrslebens versetzt werden, jene Zauberkraft mittheilt, wodurch die Geister unterworfen werden, alsdann ist eine Autorität nothwendig, und unerläßlich nothwendig, die immer lebendig, überall gegenwärtig, und stets bereit ist, sich da zu zeigen, wo ihre Wirksamkeit erfordert wird; die mit starkem Schild das heilige Erbe jener über alle Zeit und Oertlichkeiten erhabenen Wahrheiten schirmt, ohne deren Erkenntniß der Mensch ewig den schwankenden Fluthen seiner Irrthümer und Launen Preis gegeben bleibt, und mit unsicherem Schritte von der Wiege zum Grabe hinwankt; jener Wahrheiten, auf denen das gesellschaftliche Gebäude wie auf einer festen Grundlage ruht, einer Grundlage, die, wenn sie einmal erschüttert wird, das ganze Gebäude aus den Fugen gehen, stürzen und in Trümmer zerfallen läßt. Beweise hiefür bietet uns die literarische wie die politische Geschichte Europa's seit drei Jahrhunderten in Fülle; zu beklagen aber ist, daß die religiöse Umwälzung gerade in dem Augenblicke losbrach, als sie am verhängnißvollsten wirken mußte, denn da sie die Völker von dem Strome der außerordentlichen Thätigkeit bewegt fand, welche der menschliche Geist eben entwickelte, brach sie den Damm gerade, als er noch mehr hätte befestigt werden sollen.

Zwar bringt es keinen Gewinn, unsern Geist übermäßig zu verkleinern, und ihm Mängel aufzubürden, die er nicht hat, oder seine wirklichen Mängel zu vergrößern; eben so unstatthaft aber ist es, seinen Stolz dadurch zu nähren, daß man seinen Kräften eine übertriebene Bedeutung beilegt. Dies würde ihm nicht nur in mehrfachen andern Beziehungen schaden, es würde auch seinen Fortschritt hemmen, außerdem daß es genau betrachtet, sich mit dem bedachtsamen Ernste, wodurch die wahre Wissenschaft sich auszeichnen soll, nicht wohl vereinbaren ließe. Denn wenn die Wissenschaft sich ihres Namens würdig zeigen will, muß sie den kleinlichen Stolz auf Vorzüge vermeiden, welche sie in der That nicht besitzt, muß sie die Grenzen anerkennen, die ihr gezogen sind, und jene edle Offenheit bekunden, die ihre Schwächen nicht verhehlt.

Es drängt sich in der Geschichte der Wissenschaften eine Wahrnehmung auf, die zugleich die innerste Schwäche des Geistes enthüllt, und den eigentlichen Werth der übermäßigen Lobsprüche darlegt, womit er so oft gepriesen wird, während sie auch auf die Gefahren hindeutet, die er ohne jeden Führer sich selbst überlassen heraufbeschwören würde. Diese Thatsache ist das Dunkel, das sich mit jedem Schritte verdichtet, womit wir uns den ersten Quellen der

Wissenschaften nähern, deren Geheimnisse wir zu erforschen suchen; ja auch bei solchen, die vermöge ihrer Richtigkeit, Wahrheit und Unzweifelhaftigkeit am meisten gepriesen werden, scheint, sobald man ihre Grundlagen untersuchen will, der Boden unsicher und schlüpfrig zu werden, so daß der Verstand eingeschüchtert zurückweicht, um nicht auf einen Punkt zu stoßen, der über alle jene Wahrheiten, auf deren Unumstößlichkeit er sich so beruhigt gefühlt hatte, Ungewißheit und Zweifel werfen könnte.

Ich theile nicht die Abneigung Hobbes' gegen die Mathematik, noch kann es bei meiner Begeisterung für ihre Fortschritte, und meiner tiefen Ueberzeugung von den Vortheilen, welche dieses Studium den übrigen Wissenschaften wie der gesammten Menschheit bietet, nicht meine Absicht sein, ihre Verdienste zu verkleinern, oder einen ihrer Vorzüge zu bestreiten; allein wer möchte behaupten, daß sie von der allgemeinen Regel ausgenommen sei, und keine schwachen Punkte, keine Schattenseiten habe?

Zwar findet sich der Verstand bei der Prüfung der ersten Grundsätze dieser Wissenschaften, wo man sie nur in ihrer Allgemeinheit betrachtet, und die zunächst liegenden Sätze daraus folgert, auf ebenem und sicherem Boden, wo Nichts auf den Gedanken leitet, daß etwa ein Anstoß kommen könnte. Ich schweige hier von dem Dunkel, welches bis auf diesen ersten Weg die Ideologie und die Metaphysik werfen könnten, wenn sie auch unter Berufung auf die Schriften der hervorragendsten Philosophen über einige Punkte streiten wollten und beschränke mich auf den Kreis, in welchem sich die Mathematik eigentlich bewegt, und in welchem Jeder, der sich ihr gewidmet hat, im Verlaufe der Entwicklung ihrer Lehrsätze einige Punkte gefunden haben wird, wo der Verstand verwirrt inne hält, und obwohl der Beweis in allen seinen Theilen geprüft vor Augen liegt, gleichwohl in einer unerklärlichen Ungewißheit schwankt, wovon er sich selbst kaum Rechenschaft zu geben weiß. Wer hat nicht erfahren, wie man nach weitläufigen Erwägungen bei der Entdeckung der Wahrheit einem Menschen gleicht, der auf einmal das Tageslicht erblickt, nachdem er lange auf einem unterirdischen Wege im Dunkel gewandelt? Richtet man alsdann die Aufmerksamkeit lebhaft auf jene Gedanken, die wie Lichtblicke den Geist durchzucken, auf jene beinahe unmerklichen Regungen, die in solchen Fällen unaufhörlich in unserer Seele entstehen und vergehen, so findet man, daß der Verstand in seinem Schwanken unwillkürlich nach dem Anker greift, welchen die Autorität ihm darbietet, und

zu seiner Beruhigung die Schatten einiger berühmten Mathematiker heraufbeschwört; auch das Herz freut sich, daß nun die Wahrheit gänzlich außer Zweifel gestellt ist, weil eine Reihe großer Männer sie auf eine und dieselbe Weise gefunden. Und möchten sich Unwissenheit und Stolz gegen solche Erwägungen erheben, nun wohl, so erforschet diese Wissenschaften, oder leset zum wenigsten ihre Geschichte, und ihr werdet euch überzeugen, daß auch in diesen zahlreiche Beweise für die Schwäche des menschlichen Geistes zu finden sind.

Haben nicht die erstaunlichen Entdeckungen von Newton und Leibnitz in Europa zahlreiche Gegner gefunden? verging nicht längere Zeit, bis sie in Geltung kamen, und mußte nicht erst der Probirstein der Erfahrung die Wahrheit der Grundsätze und die Richtigkeit der Schlüsse erhärten? Oder glaubt ihr vielleicht, daß, wenn diese Entdeckung jetzt von Neuem auf dem Gebiete der Wissenschaften auftreten würde, ausgerüstet mit allen Beweisen, womit sie unterstützt, und umflossen von allem Lichte, womit sie beleuchtet worden, glaubt ihr vielleicht, sage ich, daß nicht wieder einige Zeit vergehen würde, ehe sie so zu sagen durch das Recht der Verjährung bestätigt, in ihrem Kreise zu dem Frieden und der Ruhe gelangen würde, deren sie sich gegenwärtig erfreut?

Es läßt sich leicht denken, daß auf die übrigen Wissenschaften ein nicht geringer Theil dieser Ungewißheit fällt, die ihren Ursprung in derselben Schwäche des menschlichen Geistes hat; und da ich einen Widerspruch dagegen als beinahe unmöglich betrachte, gehe ich zu einer kurzen Betrachtung des besonderen Charakters der moralischen Wissenschaften über.

Es ist vielleicht nicht genug beachtet worden, daß es kein trügerischeres Studium als das der moralischen Wahrheiten gibt; ich nenne es trügerisch, weil es den Forscher durch seine scheinbare Leichtigkeit anlockt, und ihn dann auf Irrwege führt, aus denen er kaum mehr einen Ausgang findet. Sie gleichen jenen stillen Gewässern, die von geringer Tiefe zu sein scheinen, während sie einen unergründlichen Schlund bedecken. Da wir mit ihrer Sprache schon in der zartesten Kindheit vertraut werden, und sie rings im täglichen Leben ausgedrückt finden, so daß sie uns gleichsam in Fleisch und Blut erscheinen, und es uns gewissermassen ein Leichtes wird, manchen Punkt derselben ohne Vorbereitung zu besprechen, so gerathen wir gerne auf den Wahn, als müßte ein tiefes Studium ihrer höchsten Grundsätze und ihrer feinsten Beziehungen eben so wenige Schwierigkeiten darbieten. Doch siehe! kaum treten wir

aus dem Kreise des gewöhnlichen Verstandes heraus, kaum beginnen wir, jene einfachen Bezeichnungen fallen zu lassen, die wir auf dem Mutterschooße gestammelt haben, so finden wir uns in dem verworrensten Labyrinthe. Wenn dann der Verstand sich seinen Spitzfindigkeiten überläßt, und nicht auf die Stimme des Herzens hört, die mit eben so großer Einfachheit als Beredsamkeit zu ihm spricht; wenn er jenen Ungestüm nicht mäßigt, zu welchem der Stolz ihn antreibt, sondern in eitler Verblendung Alles übersieht, was die Klugheit vorschreibt, so kommt er so weit, daß er den Schatz jener eben so heilsamen als nothwendigen Wahrheiten mißachtet, den die Menschheit von Geschlecht auf Geschlecht vererbt; und indem er allein durch die dichte Finsterniß dahin wandert stürzt er am Ende in den Abgrund jener aberwitzigen Ueberschwänglichkeiten, wovon uns die Geschichte der Wissenschaften so viele beklagenswerthe Beispiele liefert.

Aehnliches findet man bei genauer Beobachtung in allen Wissenschaften; der Schöpfer hat uns keine jener Erkenntnisse vorenthalten, die uns auf dem Wege durch das Leben und zur Erreichung unseres Zieles nothwendig sind, wohl aber solche, die nur unsere Grübelsucht nähren, deren Wahrheiten aber kein Bedürfniß für uns sind. Gleichwohl hat er für manche Dinge dem Geiste eine gewisse Befähigung verliehen, seine Schätze fortwährend zu bereichern; das Feld der moralischen Wahrheiten jedoch hat er für ihn völlig unfruchtbar gelassen: was ihm zu wissen nothwendig war, hat er ihm entweder mit einfachen und faßlichen Zügen in sein Herz gegraben, oder auf eine ausdrücklichere und bestimmtere Weise in den heiligen Schriften niedergelegt, indem er ihm in der Autorität der Kirche einen festen Stützpunkt zeigte, an den er sich in seinen Zweifeln wenden konnte; im Uebrigen aber hat er seine Lage so gestaltet, daß wenn er nach dem Gelüste seiner Grübelsucht umherschweifen will, immer einen und denselben Weg hin- und zurückmessen muß, wo er am einen Ende den Sceptizismus, am andern die reine Wahrheit findet.

Einige neuere Ideologen werden vielleicht gegen solche Behauptungen Einsprache erheben, und ihnen die Früchte ihrer Forschungen entgegen stellen. „So lange man nicht zur Zergliederung der Thatsachen griff, werden sie sagen, so lange man sich in unbegründeten Systemen wiegte, und nur einen verworrenen Kram eitler Worte ohne sichere Bedeutung zur Schau brachte, mochte dieses Alles Wahrheit sein; seitdem wir aber die Begriffe

des sittlich Guten und Bösen so genau festgestellt, die unklaren Vorstellungen und Bezeichnungen berichtigt, das ganze System der Moral auf die zwei so einfachen Grundpfeiler, Vergnügen und Schmerz, gestützt, und auf diesem Gebiete so deutliche Anschauungen dargelegt haben, wie die verschiedenen Empfindungen, welche in uns eine Pomeranze erweckt, sind, kann man dies nicht behaupten, ohne sich gegen die Wissenschaften undankbar zu zeigen, und die Früchte unseres Schweißes zu mißachten." Wohl kenne ich die Arbeiten einiger neuen Moral-Ideologen, und die trügerische Einfachheit, womit sie ihre Sätze entwickeln, indem sie den schwierigsten Punkten einen Anstrich von Leichtigkeit und Klarheit zu geben wissen, vermöge dessen sie im Bereiche der beschränktesten Geister zu liegen scheinen; da es aber hier nicht an seinem Platze ist, diese Sätze zu untersuchen, und diese zergliedernden Forschungen näher zu prüfen, bemerke ich nur, daß ihnen ungeachtet dieser so gerühmten Einfachheit die Menschheit nicht gefolgt ist, und ihre Meinungen ungeachtet ihres kaum begonnenen Daseins schon veraltet sind. Dies darf aber auch nicht überraschen; denn es ist nicht zu verkennen, daß diese Ideologen trotz ihres Positivismus, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nicht weniger auf Hypothesen bauen als viele ihrer Vorgänger, auf welche sie mit Geringschätzung und Spott zurückblicken. Wahrlich eine kleinliche und geistesarme Schule, die, ohne im Besitze der Wahrheit zu sein, auch jenes Reizes entbehrt, womit sich sonst die Träume großer Männer schmücken; eine dünkelvolle und eitle Schule, die eine Thatsache zu ergründen glaubt, wenn sie dieselbe in Dunkel hüllt, und zu verbürgen wähnt, was sie behauptet; und die mit einer Besprechung moralischer Beziehungen das menschliche Herz zu zergliedern meint, weil sie es zerschneidet und auseinanderlegt.

Wie nun unser Geist in dieser Verfassung, wenn seine Unzulänglichkeit auf dem Gebiete aller Wissenschaften so groß, seine Unfruchtbarkeit auf dem Felde der moralischen Erkenntnisse so bedeutend ist, daß sie keinen Schritt über das hinaus zu kommen vermochte, was die gütige Fürsehung gelehrt hat, welche Wohlthat hat dann der Protestantismus dem Menschengeschlechte erwiesen, indem er die Macht der Autorität brach, die allein im Stande war, so vielen beklagenswerthen Verirrungen einen Damm entgegenzusetzen?*)

*) Es ist unläugbar, daß je näher man den Quellen der Wissenschaften tritt, der Geist um so dichtere Schatten vor sich findet. Ich habe behauptet,

Siebentes Kapitel.

Indifferentismus und Fanatismus, zwei Extreme, welche der Protestantismus in Europa eingepflanzt. Ursprung des Fanatismus. Die Verdienste der Kirche um die Geschichte des menschlichen Geistes. Der Mißgriff des Protestantismus, die Auslegung der Bibel dem freien Urtheile zu überlassen. Eine merkwürdige Stelle aus O'Callaghan. Das Wesen der Bibel.

Nachdem der Protestantismus die Autorität der Kirche verworfen, und diese Negation zu seiner einzigen Grundlage gemacht hatte, mußte er seine ganze Stütze im Menschen suchen; und indem er den menschlichen Geist, sein wahres Wesen, und sein Verhältniß zu den religiösen und sittlichen Verhältnissen so völlig mißkannte, öffnete er ihm einen weiten Spielraum, um je nach der Verschieden-

---

daß von dieser allgemeinen Regel auch die Mathematik nicht auszunehmen sei, obwohl die Richtigkeit und Unzweifelhaftigkeit ihrer Lehrsätze sprüchwörtlich geworden sind. Der Infinitesimal-Kalkul, der diese Wissenschaft auf ihrer gegenwärtigen Stufe beherrscht, beruht gleichwohl auf einigen Ideen, **Grenzen** genannt, welche bis heute noch Niemand genau zu erklären vermochte. Nicht als wenn ich ihre Gewißheit und Wahrheit in Zweifel ziehen wollte, sondern ich beabsichtige nur, darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn die dem genannten Kalkul zu Grunde liegenden Ideen vor dem Richterstuhle der Metaphysik geprüft würden, mancher Schatten darauf fallen dürfte. Selbst wenn wir uns auf die Elementarsätze dieser Wissenschaft beschränken, wären einige Punkte zu finden, die eine genauere metaphysische Zergliederung nicht ohne Nachtheil bestehen würden; und dies wäre nicht schwer nachzuweisen, wenn es je mit der Aufgabe dieses Werkes zusammenhinge. Indessen kann dem Leser der vortreffliche Brief des gelehrten spanischen Jesuiten **Eximeno** an seinen Freund **Juan Andres** empfohlen werden, da sich darin aus der Feder eines Mannes, den man gewiß als stimmfähig anerkennen muß, die treffendsten Bemerkungen über diesen Gegenstand finden. Genannter Brief ist in lateinischer Sprache abgefaßt unter dem Titel: **Epistola ad clarissimum virum Joannem Andresium.**

In Betreff der übrigen Wissenschaften ist es unnöthig, weiter darzuthun, welches Dunkel ihre ersten Quellen umnachtet, und man darf behaupten, daß die glänzendsten Träume der berühmtesten Männer dafür Zeugniß ge- [illegible] Von dem Bewußtsein ihrer Kraft angetrieben, drangen sie die Wahrheit [illegible]nd bis in die Tiefen hinab, wo ihnen, um mich des Ausdrucks eines [illegible]hmten Dichters unserer Zeit zu bedienen, **die Fackel in der Hand** [illegible]osch, und sie in dem dunkeln Labyrinth umherirrend die Eingebungen [illegible]cer Phantasie zur Richtschnur nahmen, und die schönen Träume ihres Gei- [illegible] für Wirklichkeit hielten.

heit der Umstände auf einen der beiden Gegensätze, Fanatismus oder Indifferentismus, zu verfallen.

Daß sich solche Gegensätze berühren, und so weit auseinandergehende Irrwege einen und denselben Ausgangspunkt haben können, möchte befremdlich erscheinen, und doch ist Nichts gewisser, da hier auch die Beispiele der Geschichte die Lehren der Philosophie erhärten. Indem sich der Protestantismus in religiösen Dingen nur auf den Menschen berief, hatte er nur zwei Wege einzuschlagen: entweder die Voraussetzung anzunehmen, daß der Mensch vom Himmel Offenbarungen empfange, um die Wahrheit zu finden, oder alle religiösen Wahrheiten dem Urtheile der Vernunft zu unterwerfen, dies heißt, die Offenbarung oder die Philosophie. Die Unterstellung der religiösen Wahrheiten unter das Urtheil der Vernunft mußte früher oder später den Indifferentismus herbeiführen, wie der von seinen eigenen Eingebungen geleitete Geist dem Fanatismus nicht entgehen konnte.

Der menschliche Geist hat eine Eigenschaft, von der jedes Blatt seiner Geschichte berichtet, nämlich seine mächtige Neigung, Systeme zu ersinnen, worin alle Wirklichkeit der Dinge bei Seite gesetzt ist, und nur das Erzeugniß eines Geistes hervortritt, der sich vorgenommen, den gewöhnlichen Weg zu verlassen, und in aller Freiheit dem Antriebe seiner eigenen Eingebungen zu folgen. Die Geschichte der Philosophie bietet wenige andere Gemälde, als die fortwährende Wiederholung dieser Thatsache dar, die man auch auf den übrigen Gebieten bald unter dieser bald unter jener Gestalt wieder findet. Hat der Geist einen Gedanken erzeugt, so betrachtet er ihn mit jener ausschließlichen und blinden Vorliebe, womit ein Vater seine Söhne auszeichnet; und indem er ihn unter dem Einflusse dieser Vorliebe entwickelt, läßt er nach seinem Umriß alle Dinge sich gestalten, nach seinem Inhalte alle Erwägungen sich entscheiden. Was anfänglich nur ein geistreicher und überschwänglicher Gedanke war, wird bald den Stoff zu gewaltigen Lehrgebäuden liefern; und ist es ein heißer Kopf, aus welchem dieser Gedanke hervorgequollen, ist es ein feuriges Herz, das sich desselben bemächtigt hat, so ruft die Glut eine Aufwallung, und diese den Fanatismus hervor, in dessen Schatten jeder Irrwahn wuchert.

Zu besonderer Größe aber wächst die Gefahr, wenn das neue System religiöse Dinge umfaßt, oder mit solchen in unmittelbarem Zusammenhang steht; alsdann verwandeln sich die Ueberschwänglichkeiten des verblendeten Geistes in Eingebungen des Himmels, die

[illegible] in eine göttliche Flamme, und ehr- [illegible] in Merkmale einer höheren Sendung. [illegible] kann, stürzt er sich mit [illegible] los; und indem er die Autorität [illegible] angreift, und den einzelnen Menschen [illegible] sucht er die gröbste Gewaltthätigkeit mit dem [illegible] zu verhüllen, und den Ehrgeiz mit dem [illegible] zu verschleiern. Ist nicht sowohl [illegible] nimmt dann der unglückliche Sklave [illegible] Ueberzeugung, daß seine Lehren [illegible] des Himmels vernommen habe; [illegible] Sprache des Wahnsinns eine [illegible] Kraft zu offenbaren scheint, theilt er [illegible] seinen Wahnwitz mit, und gewinnt [illegible] Menge Anhänger. Zwar sind es nicht [illegible] des Aberwitzes zu spielen wissen, [illegible] sind die Menschen thöricht genug, um [illegible] hinreißen zu lassen, der sich an ein solches [illegible] Erfahrung überzeugen uns [illegible] im Stande ist, Tausende von Menschen [illegible] wenn auch noch so heil- [illegible] Partei zu bilden, nur ein Banner [illegible]

[illegible] Gelegenheit dazu bietet, will ich [illegible] meines Wissens noch nicht hervorge- [illegible] die Kirche in ihren Kämpfen wider die [illegible] welche das wahre Wesen, die [illegible] des menschlichen Geistes erforscht, [illegible] Die gewissenhafte Pflegerin [illegible] Zeiten besorgt gewesen, [illegible] sie die ganze Schwäche des [illegible] übermäßigen Hang nach Träume- [illegible] folgte sie jedem seiner Schritte, [illegible] und wies mit starker Hand [illegible] womit er die reine Quelle zu [illegible] In den vielen und lang- [illegible] zu bestehen hatte, gelang [illegible] an den Tag zu bringen, [illegible] und ihn von allen seinen [illegible] in der Geschichte der Irr-

lehren einen reichen Schatz von Thatsachen gesammelt, ein ansprechendes Gemälde niedergelegt, worin sich der menschliche Geist in seinem wahren Wesen, in seiner eigenthümlichen Gestalt, mit seinen unterscheidenden Zügen dargestellt findet, ein Gemälde, welches dem noch zu erwartenden großen Werke: die wahre Geschichte des menschlichen Geistes, als Grundlage dienen könnte.*)

Von den Verirrungen und Ausschreitungen des Fanatismus hat die Geschichte von Europa seit drei Jahrhunderten wahrlich nicht wenige Beispiele aufzuweisen; es sind noch Denkmäler davon vorhanden, und wohin wir unsere Schritte immer lenken mögen, überall werden wir finden, daß die fanatischen Sekten, die aus dem Schooß des Protestantismus, und aus dem Samen seines Grundprincips hervorgegangen sind, ihren Weg mit Blut bezeichnet haben. Unmächtig gegen den verheerenden Strom war der Ungestüm Luthers, und das tobende Wesen, womit er Jedem entgegentrat, der eine andere als seine Lehre verkündete; eine Ruchlosigkeit, eine Maßlosigkeit verdrängte die andere, ein Fanatismus folgte dem andern; bald war die falsche Reformation in eben so viele gewaltthätige Sekten getheilt, als es Köpfe gab, die mit der traurigen Fruchtbarkeit an Systemen den Muth vereinigten, ein Banner aufzupflanzen. Allein es mußte so kommen; denn außer der Gefahr, welche der menschliche Geist als alleiniger Richter in religiösen Fragen in seinem Gefolge hatte, gab es noch einen andern Umstand, welcher die unseligsten Wirkungen hervorbringen mußte, nämlich die Erklärung der heiligen Schriften nach dem Urtheile des einzelnen Menschen.

Da zeigte es sich deutlich, daß der gröbste Mißbrauch mit den edelsten Dingen getrieben wird, und daß dieses unschätzbare Buch,

*) Um die unveräußerliche Schwäche des menschlichen Geistes in aller Klarheit zu erkennen, und in all ihrer Unabweisbarkeit zu fühlen, kann man kein geeigneteres Mittel wählen, als die Geschichte der Ketzereien, ein Werk, welches wir der Kirche vermöge ihres Eifers verdanken, womit sie dieselben beobachtet und dargestellt hat. Von Simon dem Zauberer, der sich Gesetzgeber der Juden, Wiederhersteller der Welt und Tröster nannte, während er seiner geliebten Helena unter dem Namen Minerva göttliche Ehren erwies, bis auf Herman, welcher Tod allen Priestern und Obrigkeiten der Welt predigte, und sich als den wahren Sohn Gottes darstellte, kann ein Beobachter dieses umfassende Gemälde beschauen, das zwar, wenigstens seiner vielen Ungereimtheiten wegen, ein unangenehmes Gefühl erweckt, dabei aber ernste und tiefe Betrachtungen über das wahre Wesen des menschlichen Geistes hervorruft, indem es die Weisheit des Katholicismus bekundet, womit er ihn in gewissen Dingen einem Gesetze zu unterwerfen sucht

in welchem der Geist so viele Belehrung, das Herz so vielen Trost schöpfen kann, für die stolze Vernunft im höchsten Grade verderblich ist, die mit einem hartnäckigen Widerstand gegen die Autorität in Glaubenssachen die trügerische Meinung verbindet, als sei die heilige Schrift ein in allen seinen Theilen leicht verständliches Buch, und als sei stets eine himmlische Offenbarung bereit, jeden Zweifel zu zerstreuen, der sich darbieten könnte; oder die ihre Blätter mit dem Wunsche durchgeht, irgend eine Stelle zu finden, die mehr oder weniger verdreht, einen Anhaltspunkt zu Spitzfindigkeiten, Trugschlüssen oder grundlosen Entwürfen bieten könnte.

Es gibt keinen größeren Mißgriff, als den, welchen die Häupter des Protestantismus begingen, indem sie die Bibel Jedem in die Hand gaben, und zugleich den Wahn bekräftigten, als sei jeder Christ fähig, sie auszulegen; es ist unmöglich, das Wesen der heiligen Schrift vollständiger außer Acht zu setzen. Zwar blieb dem Protestantismus kein anderes Mittel übrig, und waren alle Hindernisse, welche er der vollkommen freien Deutung der heiligen Bücher entgegenstellte, ein greller Widerspruch, eine Abläugnung seiner eigenen Grundsätze, ein Verstoß gegen seinen Ursprung; allein gerade darin liegt das entscheidendste Moment seines Verdammungsurtheils; denn welche Ansprüche auf Wahrhaftigkeit oder Heiligkeit kann uns eine Religion darbieten, die in ihrem Grundprinzip den Keim unzähliger Sekten enthält, deren Fanatismus über die Menschheit unberechenbares Unheil bringt?

Es würde eine schwere Aufgabe sein, so viele Thatsachen, so viele Erwägungen, so viele überzeugende Beweise gegen diesen Hauptirrthum des Protestantismus in einem engen Raume zusammenzustellen, wie es ein Protestant selbst gethan hat, nämlich O'Callaghan, und ich zweifle nicht, daß es dem Leser zur Befriedigung gereichen wird, wenn ich hier einige seiner Worte wiedergebe; er schreibt: „Von dem Geiste des Widerspruchs gegen die römische Kirche getrieben, forderten die ersten Reformatoren mit großem Geschrei das Recht, die Auslegung der heiligen Schrift dem Urtheile jedes Einzelnen zu überlassen; . . . . allein in ihrem Eifer, womit sie das Volk der Autorität des römischen Bischofs zu entziehen suchten, verkündeten sie dieses Recht ohne Erklärung oder Beschränkung, und die Folgen waren furchtbar. In ihrem Ungestüm, womit sie die Grundlage der päpstlichen Gewalt zu untergraben bemüht waren, behaupteten sie ohne irgend welchen Vorbehalt, daß Jedermann das unbestreitbare Recht habe, die heilige

Schrift nach seinem Sinne auszulegen; und da dieser Grundsatz in seiner ganzen Ausdehnung genommen unhaltbar war, mußte man ihm zur Stütze einen andern Grundsatz beigeben, nämlich daß die Bibel ein leicht verständliches, für Jedermann zugängliches Buch, und das unveräußerliche Merkmal der göttlichen Offenbarung eine große Klarheit sei: zwei Grundsätze, die, mag man sie nun einzeln oder zusammen betrachten, einen ernstlichen Angriff nicht bestehen können.

„Das Urtheil Münzers entdeckte in der heiligen Schrift, daß die Privilegien des Adels und großer Grundbesitz gottloses, der natürlichen Gleichheit der Gläubigen widerstrebendes Unrecht seien, und lud seine Anhänger ein, die Wahrheit der Thatsache zu prüfen; die Sektirer prüften die Sache, lobten Gott, und begannen dann mit Feuer und Schwert die Gottlosen zu vertilgen, und sich ihrer Güter zu bemächtigen. Ein anderes Urtheil glaubte in der Bibel entdeckt zu haben, daß die bestehenden Gesetze eine fortwährende Beschränkung der christlichen Freiheit seien, und sofort wirft Johann von Leyden sein Handwerkszeug weg, stellt sich an die Spitze eines fanatischen Volkshaufens, überrumpelt die Stadt Münster, ruft sich selbst als König von Sion aus, und nimmt auf ein Mal vierzehn Weiber, auf Grund seiner Behauptung, daß die Vielweiberei eine der christlichen Freiheiten, und das Privilegium der Heiligen sei. Wenn aber der verbrecherische Wahnsinn dieser Bauern eines fremden Landes die Freunde der Humanität und einer vernünftigen Pietät betrüben muß, so ist die englische Geschichte während eines großen Theiles des siebenzehnten Jahrhunderts wenig geeignet, sie dafür zu trösten. Es erheben sich in diesem Zeitraume eine unzählige Menge Fanatiker, bald vereint, bald Einer nach dem Andern, alle von ausschweifenden Lehren oder gefährlichen Leidenschaften berauscht, von dem wilden Wahnsinn eines Fox bis zur methodischen Narrheit eines Barclay, von dem furchtbaren Fanatismus Cromwell's bis zu der stumpfsinnigen Ruchlosigkeit von Praise-God-Barebones. Gottesfurcht, Vernunft und gesunder Menschenverstand scheinen von der Erde verschwunden zu sein, und an ihre Stelle waren maßlose Albernheiten, religiöser Wahnwitz und toller Glaubenseifer getreten; Alle beriefen sich auf die Schrift, Alle behaupteten mit Eingebungen, Erscheinungen, Verzückungen heimgesucht worden zu sein, was freilich die Einen mit eben so vielem Rechte als die Andern behaupten konnten.

„Man behauptete mit großem Ernste, Priesterthum wie König-

thum müßten abgeschafft werden, weil die Priester Satansknechte, und die Könige Abgesandte der babylonischen Hure seien, und das Dasein der Einen wie der Andern sich mit dem Reiche des Erlösers nicht vereinbaren lasse. Diese Fanatiker verdammten die Wissenschaft als eine heidnische Erfindung, und die Universitäten als Pflanzschulen der Gottlosigkeit des Antichrist. Den Bischof schützte nicht die Heiligkeit seines Amtes, den König nicht die Majestät seines Thrones; beide waren Gegenstand des Hasses und der Verachtung, und wurden von diesen Fanatikern ohne Erbarmen hingeschlachtet, deren einziges Buch die Bibel, der bloße Text der Bibel war. Zu dieser Zeit herrschte die größte Begeisterung für das Gebet, für Predigten und das Lesen der heiligen Schriften: Alles betete, Alles predigte, Alles las, aber Niemand wollte hören. Die größten Gewaltthätigkeiten wurden mit der heiligen Schrift gerechtfertigt, in den alltäglichsten Vorkommnissen des Lebens wurde die Sprache der heiligen Schrift angewendet; die inneren Angelegenheiten der Nation, ihre äußeren Beziehungen wurden in der Ausdrucksweise der heiligen Schrift besprochen; mit der heiligen Schrift in der Hand wurden Verschwörungen und Verräthereien angezettelt, und Achtserklärungen ausgesprochen; und Alles wurde mit Aussprüchen der heiligen Schrift nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar geheiligt. Oft haben geschichtliche Thatsachen gutdenkende Männer in Erstaunen, und fromme Seelen in Bestürzung versetzt; allein zu tief in seine eigenen Gedanken versenkt, übersieht der Leser die in dieser furchtbaren Erfahrung ausgeprägte Lehre, nämlich daß die Bibel ohne Deutung und Erklärung von rohen und unwissenden Menschen nicht zu lesen ist.

„Die Masse des Menschengeschlechts muß sich damit begnügen, ihre Belehrung von Andern zu empfangen, da es ihr nicht gegönnt ist, den Quellen des Wissens zu nahen. Die wichtigsten Wahrheiten in Medizin, Rechtskunde, Naturlehre, Mathematik vermitteln ihr jene, die an den ersten Quellen trinken; und was das Christenthum betrifft, so ist fortwährend die gleiche Methode beobachtet worden, und so oft man bis auf einen gewissen Punkt davon abwich, ist die Gesellschaft in ihren tiefsten Grundfesten erschüttert worden."

Diese Worte O'Callaghan's bedürfen keiner Erläuterung; auch kann man sie weder als Uebertreibungen, noch als Ergießungen einer schmuckliebenden Beredtsamkeit erklären, da sie nur eine ein-

sache und wahrheitsgetreue Darstellung bekannter Thatsachen sind. Der alleinige Hinblick auf diese muß schon zu der Ueberzeugung führen, wie gefährlich es ist, die heilige Schrift ohne Erklärung und ohne Erläuterung Jedem in die Hand zu geben, wie es der Protestantismus thut, indem er noch den Wahn bekräftigt, als sei zum Verständniß des heiligen Textes die Autorität der Kirche unnöthig, und als habe der Christ nicht mehr zu thun, als auf die Einflüsterungen seiner Leidenschaften und seiner Phantasie zu hören. Hätte auch der Protestantismus nur diesen einzigen Irrthum begangen, so würde er sich schon mit diesem verurtheilt und verdammt haben, wie es jede Religion thut, die sich auf einen Grundsatz stützt, der den Keim ihrer Auflösung in sich trägt.

Um den Mißgriff, welchen hierin der Protestantismus begangen, und die falsche und gefährliche Stellung, in die er sich gegenüber dem menschlichen Geiste gebracht hat, zu erkennen, braucht man weder Theologe noch Katholik zu sein, es genügt, wenn auch nur mit dem Auge eines Gelehrten und Philosophen, die heilige Schrift gelesen zu haben. Ein Buch, das in einem kleinen Rahmen den ungeheuern Zeitraum von vier Jahrtausenden umfaßt, und sich bis in die Tiefen der fernsten Zukunft erstreckt, so daß es den Ursprung und die Bestimmung des Menschen und des Weltalls in sich begreift; ein Buch, das in der Darstellung der Geschichte eines auserwählten Volkes mit seinen Erzählungen und Prophezeiungen die Umwälzungen aller großen Reiche verknüpft; ein Buch, in welchem neben den großartigen Gemälden, wo die Macht und der Glanz der morgenländischen Könige hervortreten, in ungekünstelten Zügen die Einfalt der häuslichen Sitten, oder die Offenheit und Unbescholtenheit eines aufblühenden Volkes dargestellt erscheint; ein Buch, worin der Geschichtschreiber erzählt, der Weise das Oel seiner Erfahrungen ausgießt, der Apostel predigt, der Gelehrte unterrichtet und berichtigt; ein Buch, worin ein Prophet unter dem Einflusse des göttlichen Geistes wider die Sittenverderbniß und die Verirrungen seines Volkes donnert, die furchtbaren Strafgerichte des Gottes vom Sinai verkündigt, mit untröstlichem Schmerz die Gefangenschaft seiner Brüder und die Verheerung und Verlassenheit seines Vaterlandes beweint, in seltsamer und erhabener Sprache die Erscheinungen malt, die vor seinem verzückten Geiste vorübergezogen, und wobei er unter dunklen Schleiern, unter geheimnißvollen Gestalten und räthselhaften Bildern die Schicksale der Menschheit und die Umwälzungen der

Natur geschaut; ein Buch, oder vielmehr eine Sammlung von Büchern, worin jede Schreibart, worin die verschiedenartigsten Anschauungsweisen herrschen, worin die Majestät des Heldengedichts und die Einfachheit des Hirtengedichts, lyrischer Schwung und didaktische Glätte, der ernste und gemessene Gang der geschichtlichen Erzählung und die Raschheit und Lebendigkeit des Dramas nebeneinander ausgegossen oder verschmolzen sind; eine Sammlung von Büchern, die in verschiedenen Zeiten und Ländern, in verschiedenen Sprachen, unter den seltsamsten und außerordentlichsten Umständen geschrieben worden, — dieses Alles sollte den hoffärtigen Kopf nicht in Verwirrung bringen, der ohne Kenntniß der klimatischen Verhältnisse, der Zeitumstände, der Gesetze, Sitten und Gebräuche diese Blätter durchgeht, um auf so viele Anspielungen zu stoßen, die er nicht versteht, auf so viele Bilder, die ihn überraschen, auf so viele Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks die er nicht zu erklären weiß, während er das Hebräische oder Griechische, das in so fernen Jahrhunderten geschrieben worden, in der Sprache seiner Zeit vernimmt? Welche Wirkungen müssen so viele Umstände vereinigt hervorbringen, wenn der Leser von der Meinung ausgeht, daß die heilige Schrift ein leichtverständliches Buch sei, sich der Fassungskraft eines Jeden anschmiege, und daß in jedem Falle, wo sich eine Schwierigkeit darbieten sollte, keine fremde Belehrung nothwendig sei, sondern daß seine eigenen Erwägungen genügen, oder er sich nur in seinem Geiste zu sammeln brauche, um auf die himmlische Eingebung zu hören, und den Schleier auch von den tiefsten Geheimnissen hinweggenommen zu sehen? Wer kann sich da noch verwundern, weil aus dem Protestantismus so lächerliche Schwärmer, so tolle Fanatiker hervorgekommen sind? *)

---

*) Es möchte vielleicht Mancher nicht gerne glauben, daß Aberwitz und Fanatismus ihr eigentliches Element im Protestantismus finden, und es ist daher nothwendig, das unverwerfliche Zeugniß der Thatsachen beizuziehen. Große Bände ließen sich über diesen einzigen Punkt füllen, allein ich muß mich auf einen flüchtigen Rückblick beschränken, mit dem ich bei Luther beginne. Ich weiß nicht, ob man den Wahnsinn weiter treiben kann, als bis zu der Behauptung, man sei vom Teufel unterrichtet worden, als daß man sich dessen rühmt, und auf eine solche Autorität die neuen Lehren gründet. Und doch hat gerade der Gründer des Protestantismus, Luther selbst, solchen Wahnsinn begangen, indem er uns in seinen Werken das Zeugniß seiner Unterredung mit dem Satan hinterließ. Kann es eine größere Thorheit geben? Mag nun die Erscheinung wirklich stattgefunden haben, oder der Traum

Achtes Kapitel.

Der Fanatismus. Sein Wesen. Seine Beziehungen zum religiösen Bewußtsein. Von der Unmöglichkeit, ihn zu vertilgen. Von den Mitteln, ihn zu schwächen. Die weise Anwendung derselben von Seiten des Katholicismus. Bemerkungen über die angeblichen katholischen Fanatiker. Der wahre Charakter der religiösen Schwärmerei der Ordensstifter.

Es wäre ungerecht eine Religion aus dem alleinigen Grunde Irrlehre zu nennen, weil in ihrer Mitte Fanatiker aufgetreten

---

eines fieberhaften Kopfes gewesen sein, jedenfalls kann man auf dem Wege des Fanatismus unmöglich weiter gehen, als daß man sich rühmt, einen solchen Lehrer gehabt zu haben. Luther hatte, wie er uns selbst versichert, mehrere Unterredungen mit dem Teufel, die merkwürdigste jedoch ist die Erscheinung, worin ihn, wie er allen Ernstes berichtet, der Teufel mit seinen Vernunftgründen nöthigte, die Privatmesse zu verwerfen. Die Schilderung dieses Vorgangs ist ein sehr lebendiges Gemälde. Mitten in der Nacht erwacht Luther, da erscheint ihm der Teufel. Luther erschrickt, er zittert, Angstschweiß überrieselt ihn, sein Herz schlägt mit furchtbarer Wallung. Gleichwohl entspinnt sich ein Gespräch, und vermöge seiner Disputirkunst bedrängt ihn der Teufel mit seinen Vernunftgründen dermaßen, daß er ihm nicht mehr zu antworten weiß. Luther ist besiegt; dies erklärt sich jedoch leicht durch seine Versicherung, die Beweisgründe des Teufels seien von einer so furchtbaren Stimme unterstützt gewesen, daß ihm das Blut in den Adern erstarrte. „Da ward es mir klar," erzählt dieser Unglückliche, „warum so Viele bei Tagesanbruch sterben, nämlich weil der Teufel die Menschen erdrücken oder ersticken kann; ja auch ohne dies versetzt er sie mit seinen Reden in solche Angst, daß sie ihnen den Tod bringen kann, wie ich es häufig selbst erfahren habe." Eine gewiß merkwürdige Stelle.

Die Erscheinung, von welcher Zwingli, der Stifter des Protestantismus in der Schweiz, heimgesucht wurde, bietet ein Beispiel eben so lächerlichen Aberwitzes dar. Es lag in dem Plane dieses Irrlehrers, die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente zu läugnen, und zu behaupten, daß die gewandelten Gestalten nicht mehr als ein Sinnbild seien. Da aber die heilige Schrift deutlich das Gegentheil ausspricht, so daß er der Autorität des heiligen Textes gegenüber in Verlegenheit gerieth, siehe da erschien ihm, als er eben mit dem Stadtschreiber zu disputiren glaubte, ein weißes oder schwarzes Gespenst, wie er selbst uns erzählt, und bezeichnete ihm einen Ausweg aus seiner Belegenheit. Mit diesem anmuthigen Märchen hat uns Zwingli selbst beschenkt.

Muß es nicht Jeden schmerzen, einen Mann wie Melanchthon den Vorurtheilen und Ungereimtheiten des lächerlichsten Aberglaubens huldigen zu sehen? Zeuge seiner Leichtgläubigkeit für Träume, seltene Erscheinungen und

seien; alsdann müßte man jede verdammen, weil keine einzige von dieser Makel ganz befreit geblieben ist. Das Uebel besteht nicht

---

Sterndeutereien zu sein? Und doch ist Nichts gewisser; man lese nur seine Briefe, und man wird bei jedem Schritte auf solche Erbärmlichkeiten stoßen? Während des Reichstags zu Augsburg erschienen ihm als günstige Vorbedeutungen für das neue Evangelium eine Ueberschwemmung der Tiber, die Mißgeburt eines Maulesels mit einem Kranichfuße zu Rom, und eines Kalbes mit zwei Köpfen auf dem Augsburger Gebiete. Diese Ereignisse galten ihm als unzweifelhafte Vorzeichen einer neuen Gestaltung der Dinge, und namentlich des nahen Untergangs von Rom durch die Glaubensspaltung. So schrieb er mit allem Ernste an Luther. Er selbst stellt seiner Tochter das Horoskop, und zittert für sie, weil ihm Mars in einer furchtbaren Stellung erscheint, und sich überdies noch am tiefen Norden die erschreckende Flamme eines Kometen zeigt. Die Sterndeuter hatten versichert, daß im Herbst die Gestirne den religiösen Kämpfen günstiger würden, und diese Versicherung genügt, um den guten Mann über den langsamen Verlauf der Augsburger Verhandlungen über die religiösen Angelegenheiten zu trösten; und von so mächtigen Trostgründen lassen sich auch seine Freunde, dies heißt, die Häupter seiner Partei beruhigen. Wie wenn er nicht schon Kummer genug gehabt hätte, versichert man ihm, daß er in der Ostsee Schiffbruch leiden werde, weßhalb er sich wohl hütet, diese verhängnißvollen Gewässer zu befahren. Ein Franziskaner hatte den launigen Einfall, zu verkünden, daß die Macht des Papstes dem Untergange entgegengebe, und bald gänzlich fallen werde, wie auch, daß im Jahre 1600 in Italien und Deutschland die Türken regieren werden; und der gute Melanchthon rühmt sich, das Original der Prophezeiung zu besitzen, während er in seinem Glauben noch durch die vorgefallenen Erdbeben bestärkt wird.

Kaum war der menschliche Geist zum alleinigen Richter in Glaubenssachen erhoben worden, als Deutschland in Folge der Maßlosigkeiten, des tollsten Fanatismus schon mit Blut überschwemmt war. Der Wiedertäufer Matthias Harlem stellte sich an die Spitze einer wilden Bande, ließ die Kirchen plündern, ihre Zierrathen vernichten, und mit Ausnahme der Bibel alle Bücher als gottlos und nutzlos verbrennen. Nachdem er sich in Münster festgesetzt, das er den Berg Sion nennt, läßt er die Einwohner all ihr Gold und Silber und ihre Kostbarkeiten zusammentragen, erklärt Alles als Gemeinschatz, und ernennt Sakristane, die ihn vertheilen sollen. Alle seine Anhänger werden angehalten, gemeinschaftlich zu speisen, in vollkommener Gleichheit zu leben, und sich zu dem Kriege zu rüsten, den sie unternehmen, um von dem Berge Sion aus, wie er sagte, alle Nationen der Erde seiner Gewalt zu unterwerfen. Endlich fällt er in einem ermessenen Unternehmen, wodurch er wie ein neuer Gideon mit einer voll Menschen das Heer der Gottlosen hatte vernichten wollen. Erbe seines Fanatismus trat bald Bockhard auf, den man gemeiniglich em Namen Johann von Leyden bezeichnet. Dieser Schwärmer, seines

darin, daß unter den Anhängern einer Religion sich Fanatiker finden, sondern daß sie dieselben erzeugt, sie zum Fanatismus auf-

---

Gewerbes ein Schneider, kam auf den Einfall, nackt durch die Strassen von Münster zu laufen, mit dem Rufe: der König von Sion kommt. In sein Haus zurückgekehrt schloß er sich drei Tage ein, und als das Volk erschien und nach ihm fragte, gab er vor, die Sprache verloren zu haben. Wie ein zweiter Zacharias deutete er durch Zeichen an, daß man ihm Schreibzeug geben solle, und er schrieb, Gott habe ihm geoffenbart, daß das Volk gleich dem israelitischen Volke durch Richter regiert werden solle. Er ernannte zehn Richter aus solchen, die ihm am meisten zugethan waren, und beobachtete die Vorsicht, sich vor Niemand erblicken zu lassen, bis die neuen Behörden anerkannt waren. Bald war das Ansehen des neuen Propheten einigermaßen befestigt, allein er begnügte sich nicht mit der wirklichen Gewalt, sondern strebte nach dem Glanze der Majestät: sein Ziel war nichts Geringeres, als sich zum König ausrufen zu lassen. Bei dem maßlosen Taumel, der diese fanatischen Sektirer ergriffen hatte, fand er es nicht schwer, sein tolles Vorhaben auszuführen; er brauchte zu diesem Zwecke nur eine grobe Posse zu spielen. Ein Goldschmid, der in seine hochfliegende Plane eingeweiht war, und zugleich die Kunst der Weissagung inne hatte, trat vor die Richter von Israel, und sprach folgender Weise zu ihnen: Höret, so spricht der Herr, der ewige Gott: wie ich einstens Saul über Israel gesetzt, und nach ihm David, der nur einfacher Hirte war, so setze ich heute meinen Propheten Bockhard als König über Sion. Die Richter wollten sich nicht entschließen, abzudanken; da versicherte Bockhard, er habe die gleiche Offenbarung erhalten, und sie nur aus Demuth verschwiegen; da aber Gott durch einen andern Propheten gesprochen, so könne er sich nicht weigern, den Thron zu besteigen, um die Anordnungen des Allerhöchsten zu erfüllen. Die Richter bestanden darauf, daß das Volk zusammengerufen werde, und es fand sich wirklich auf dem Marktplatze ein; und nachdem ihm hier ein Prophet im Namen Gottes ein bloßes Schwert überreicht hatte, zum Zeichen, daß er als Richter über die ganze Erde gesetzt sei, um das Reich Sion nach den vier Enden der Welt auszubreiten, wurde er mit stürmischem Jubel zum König ausgerufen, und am 24. Juni 1534 feierlich gekrönt. Da er sich mit der Gattin seines Vorgängers vermählt hatte, erhob er auch sie zur königlichen Würde; obwohl er aber diese allein als Königin betrachtete, hielt er gleichwohl noch bis siebenzehn Weiber, — Alles gemäß der heiligen Freiheit, welche er in diesem Punkte verkündigt hatte. Die tollen Gelage, die Mordthaten, die Frevel und Ausschweifungen jeder Art, die hierauf folgten, sind nicht zu beschreiben, aber man kann behaupten, daß die sechszehnmonatliche Regierung dieses Wahnsinnigen nur eine Kette von Gräueln war. Es klagten die Katholiken über solche Frevel, ja es klagten auch die Protestanten; doch wer trug die Schuld davon? Etwa nicht die, welche zum Widerstand gegen die Autorität der Kirche verleitet, und diesen Unglücklichen

reizt, oder ihnen Thüre und Thor zu demselben öffnet. Bei genauerer Betrachtung findet man in der Tiefe des menschlichen Her-

---

die Bibel hingegeben hatten, damit die eigene freie Auslegung ihnen den Kopf verdrehe, und sie auf eben so verbrecherische als unsinnige Abwege führe? Dies erkannten die Wiedertäufer selbst, und darum wurden sie gegen Luther über die Maßen ergrimmt, als er sie in seinen Schriften verdammte. Und in der That, welches Recht hatte er, der den Grundsatz aufgestellt hatte, die Folgesätze anzugreifen? Wenn Luther in der Bibel die Andeutung fand, daß der Papst der Antichrist sei, und sich aus eigener Autorität den Beruf beilegte, das Reich des Papstes zu zerstören, indem er die ganze Welt aufforderte, sich gegen ihn zu erheben, konnten dann nicht auch die Wiedertäufer sagen, sie hätten sich mit Gott unterredet, und von ihm den Befehl empfangen, alle Gottlosen zu vertilgen, und ein neues Reich zu gründen, an welchem nur die Frommen und Reinen Theil haben sollen, denen Alles unterthan sein müsse.

Hermann, welcher Tod allen Priestern und Obrigkeiten predigte; David George, welcher seine Lehre als die allein vollkommene erklärte, die des alten und neuen Testaments als unvollkommen verwarf, und sich für den wahren Sohn Gottes ausgab; Nikolaus, der den Glauben und die Gottesverehrung unnütz nannte, die Grundlehren der Sittlichkeit verachtete, und den Grundsatz verkündete, daß es gut sei, in der Sünde zu verharren, damit die Gnade sich um so wirksamer zeigen könne; Hacket, der den Geist des Messias empfangen zu haben behauptete, zwei seiner Schüler, Arthington und Coppinger, aussendete, welche durch die Strassen Londons verkünden sollten, daß von dannen Christus mit seinem Gefäße in der Hand kommen werde, und der noch im Angesichte des Galgens und in den Umarmungen des Todes ausrief: „Jehovah! Jehovah! sehet ihr nicht, wie der Himmel sich öffnet, und Christus herniederkommt, um mich zu befreien?" — diese und hundert andere bejammernswerthe Schauspiele, die wir vorführen könnten, sind eben so viele Beweise für die furchtbaren Folgen des Fanatismus, wie die Lehre des Protestantismus ihn weckt und nährt. Venner, Fox, William Simpson, J. Naylor, Graf Zinzendorf, Wesley, Baron Swedenborg, und andere solche Namen genügen, um den Blick auf eine Menge so toller Sekten, und auf eine Reihe so maßloser Ausschweifungen und Gräuel zu lenken, daß die Schilderung derselben gewaltige Bände füllen, und ein Gemälde der zugleich lächerlichsten und verabscheuungswürdigsten Verirrungen des menschlichen Geistes bilden würde. Diese Behauptung ist keine Erfindung, keine Uebertreibung; man öffne die Geschichte, man befrage die Schriftsteller, nicht bloß die katholischen, sondern auch die protestantischen, oder wie sie immer heißen mögen, und bei allen wird man eine Menge Zeugnisse für die Wahrheit dieser Thatsachen finden, die sich mit vielem Geräusch und vor Aller Augen, im Kreise der größten Städte und in Zeiten begeben haben, die bis zu den unsrigen herabreichen. Man

zens einen fruchtbaren Keim von Schwärmerei, und die Geschichte des Menschen enthüllt uns so viele Spuren desselben, daß kaum eine Thatsache unzweifelhafter sein dürfte. Jeder Wahn, den ihr erdichten, die überschwänglichste Erscheinung, die ihr berichten, das unvernünftigste System, das ihr erfinden mögt, wird auch, wenn ihr es in eine religiöse Hülle einzukleiden wißt, unfehlbar begeisterte Anhänger gewinnen, die eure Lehren mit allem Eifer vertheidigen und verbreiten, und eure Sache mit blindlings ergebenem Geiste und feurigen Herzen verfechten, dies heißt, ihr werdet unter eurer Fahne eine Menge Fanatiker sammeln.

Einige Philosophen haben lange Blätter mit Abhandlungen gegen den Fanatismus gefüllt, und es sich gleichsam zur Aufgabe gemacht, ihn von der Erde zu vertilgen, indem sie bald sich in langweilige philosophische Ermahnungen an die Menschheit ergoßen, oder wider das Ungeheuer alle Macht einer donnernden Beredsamkeit aufboten. Die Bedeutung, welche sie dem Worte Fanatismus beigelegt haben, ist so ausgedehnt, daß es jede Art Religion in sich begreift; ich glaube jedoch, daß sie besser gethan haben würden, sich auf den Kampf gegen den wahren Fanatismus zu beschränken, und anstatt sich so viel abzumühen, einige Zeit der zergliedernden Prüfung dieses Stoffes zu widmen, ihn einer vorurtheilslosen, gründlichen und besonnenen Untersuchung zu unterziehen.

Bei tieferem Scharfblick hätten diese Philosophen, sobald sie dies als ein Gebrechen des menschlichen Geistes betrachteten, der Hoffnung entsagen müssen, das verwünschte Ungeheuer mit Vernunftgründen und glänzenden Reden von der Erde vertilgen zu können, da es meines Wissens noch nicht erhört worden, daß die Philosophie zur Beseitigung jener großen Gebrechen beigetragen habe, die man das Erbtheil des Menschengeschlechts nennen könnte. Einer der schwersten unter den zahlreichen Irrthümern der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, war die Sucht nach Urbildern; von der menschlichen Natur, vom Staate, von Allem hatte sie sich ein Urbild ausgedacht, Alles mußte diesem Urbild angepaßt

---

darf auch nicht glauben, daß im Laufe der Zeit die Quelle der Schwärmerei und des Wahnsinns erschöpft worden sei; noch scheint es nicht, als sei sie versiegt, und Europa ist noch immer zu dem unglücklichen Loose verdammt, die Erzählung von anderen ähnlichen Erscheinungen, wie die des Barons Swedenborg in der Herberge zu London vernehmen, und Pässe mit drei Siegeln sehen zu müssen, wie jene, womit Johanna Soutchote zum Himmel befördert wurde.

werden, und über Alles, was sich nicht nach dieser Form drehen ließ, wurde ein solcher Strom philosophischer Entrüstung ausgegossen, daß wenigstens die Unbildsamkeit nicht ungestraft blieb.

Kann man aber läugnen, daß es auf der Welt Fanatismus gibt, und in großem Maße? Kann man läugnen, daß er ein Uebel ist? und von ernster Bedeutung. Wie kann man es ausrotten? auf keine Weise. Wie kann man seine Ausdehnung verringern, seinen Einfluß schwächen, seine Heftigkeit mäßigen? Indem man den Menschen den rechten Weg leitet. Kann dies nicht durch die Philosophie geschehen? Dies werden wir sogleich sehen.

Was ist der Ursprung des Fanatismus? Vor Allem muß die wahre Bedeutung dieses Wortes festgestellt werden. Im ausgedehnteren Sinne versteht man unter Fanatismus eine lebhafte Erregung des von irgend einer falschen oder überschwänglichen Idee beherrschten Geistes. Ist die Idee wahr und genau begränzt, so kann kein Fanatismus Statt finden, oder wenn je, nur hinsichtlich der Mittel, womit sie vertheidigt wird; alsdann aber wäre auch schon eine falsche Meinung vorhanden, insoferne man glauben würde, daß die wahre Idee solche Mittel erlaube, dies heißt, es wäre Irrthum oder Uebertreibung vorhanden. Wo aber die Idee eine wahre, die Mittel zu ihrer Vertheidigung erlaubt, und die Gelegenheit günstig ist, da gibt es keinen Fanatismus, wie groß auch die Erregung des Geistes, wie lebhaft die Aufwallung des Gemüthes, wie gewaltig auch die gemachten Anstrengungen, wie schwer auch die gebrachten Opfer sein mögen; da zeigt sich wohl Begeisterung in der Seele, und Heldenmuth in der That, aber kein Fanatismus; oder es wären die Helden aller Zeiten und Länder mit dem Brandmal des Fanatismus zu bezeichnen.

Betrachtet man den Fanatismus in seiner ganzen Ausdehnung, so erstreckt er sich auf Alles, was der menschliche Geist umfaßt, und so gibt es Fanatiker in der Religion, in der Politik, ja auch in den Wissenschaften und in der schönen Literatur. Allein in seiner eigentlicheren Bedeutung umfaßt das Wort, nicht nur, wenn man es unter dem etymologischen Gesichtspunkte, sondern auch vom Standpunkte des Sprachgebrauchs beurtheilt, nur das religiöse Gebiet, weßhalb der bloße Name Fanatiker ohne Beisatz einen religiösen Fanatiker bezeichnet, während es auf anderem Gebiete nur mit beigesetzter Benennung derselben angewendet werden kann, so daß man die Ausdrücke politische Fanatiker, literarische Fanatiker, und ähnliche gebrauchen würde.

Es ist unläugbar, daß der Mensch in religiösen Dingen sich gerne von einer bestimmten Idee beherrschen läßt, für die er sich begeistert, die er seiner ganzen Umgebung mittheilen, und nach allen Seiten verbreiten möchte, wobei er nicht selten so weit geht, sie Andern mit Gewalt aufdrängen zu wollen.

Bis zu einem gewissen Punkte wiederholt sich diese Thatsache auch außer dem Gebiete der Religion, allein unbestreitbar bleibt es, daß diese Erscheinung in religiösen Dingen einen Charakter annimmt, der sie von jedem anderwärtigen Vorgange unterscheidet. In religiösen Angelegenheiten nimmt die Seele des Menschen eine neue Stärke, eine furchtbare Entschlossenheit, eine unwiderstehliche Spannkraft an, so daß es für sie keine Schwierigkeiten, keine Hindernisse, keine Schranken mehr gibt; die materiellen Interessen treten gänzlich in den Hintergrund, die größten Widerwärtigkeiten werden Lockungen, Marter wird für Nichts geachtet, und selbst der Tod erscheint als ein lieblicher Trug.

Es zeigt sich diese Thatsache in mannigfaltigen Gestalten je nach dem Wesen der Person, an der sie hervortritt, und nach den Anschauungen und Sitten des Volkes, in dessen Schooße sie erzeugt wird, im Grunde aber bleibt sie immer dieselbe; und betrachtet man sie in ihrer Wurzel, so findet man, daß die Gewaltthaten der Anhänger Muhameds, und die Ausschweifungen der Schüler eines Fox einen gemeinsamen Ursprung haben.

Es verhält sich mit diesen Leidenschaften, wie mit allen andern; sie bringen nur deßwegen so große Uebel hervor, weil sie von ihrem eigentlichen Ziele abschweifen, oder es durch Mittel erreichen, welche den Regeln der Vernunft und der Klugheit widerstreiten; denn genau betrachtet, ist der Fanatismus nichts Anderes als die Ueberstürzung des religiösen Bewußtseins, eines Bewußtseins, welches der Mensch von seiner Wiege bis zum Grabe in sich trägt, und das sich in der Menschheit zu allen Zeiten ihres Daseins verbreitet gefunden hat. Bis heute ist jeder Versuch, den Menschen seines religiösen Gefühls zu berauben, vergeblich gewesen; und wenn sich der Eine oder der Andere auf den Abweg einer völligen Irreligiosität verleiten ließ, so spricht sich doch das Menschengeschlecht allezeit gegen Jeden aus, der in seinem Herzen das religiöse Bewußtsein erstickt. Da dieses Bewußtsein auf den Menschen einen so lebhaften, einen so mächtigen, einen so unwiderstehlichen Einfluß übt, so kann es kaum sich von seinem eigentlichen Ziele abwenden, kaum von seiner natürlichen Richtung abweichen,

da bringt es schon die traurigsten Folgen hervor, in so ferne sich augenblicklich zwei Ursachen verbinden, von denen jede allein schon die unseligsten Wirkungen erzeugen kann, nämlich eine gänzliche Verblendung des Verstandes, und eine unwiderstehliche Thatkraft des Willens.

Viele Protestanten und Philosophen haben in ihren Abhandlungen gegen den Fanatismus nicht vergessen, diesen Vorwurf der katholischen Kirche aufzubürden, wobei sie jedoch wenigstens aus Rücksicht für die Anforderungen einer guten Philosophie, größere Mäßigung hätten beobachten sollen. Zwar wird sich die Kirche nicht rühmen, alle menschlichen Thorheiten geheilt zu haben, noch auch behaupten, unter ihren Kindern den Fanatismus so weit ausgerottet zu haben, daß unter denselben nicht von Zeit zu Zeit ein Fanatiker aufgetreten wäre: allein dessen kann sie sich rühmen, daß es keine Religion besser verstanden habe, dieses Gebrechen des menschlichen Geistes, so weit es möglich ist, zu heilen. Außerdem kann man behaupten, sie habe ihre Maßregeln in der Weise getroffen, daß sie den Fanatismus, wo er immer auftaucht, sogleich mit Schranken umhegt, inner denen er wohl eine Weile toben, aber kein Unheil von größerer Bedeutung anrichten kann.

Diese Verirrungen des Geistes, diese Träume des Wahnwitzes, die von der Zeit genährt und belebt, den Menschen zu den größten Ausschweifungen, ja zu den gräulichsten Frevelthaten hinreißen, werden gemeiniglich schon in ihrem Ursprunge erstickt, wenn in der Tiefe der Seele das heilsame Bewußtsein der eigenen Schwäche, und die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit für eine unfehlbare Autorität vorhanden sind; und wenn es auch zuweilen nicht gelingt, sie im Entstehen zu unterdrücken, so bleibt der Wahnsinn doch vereinzelt, auf einen Kreis mehr oder weniger wahrscheinlicher Thatsachen beschränkt, ohne den Schatz der wahren Lehre anzutasten, und ohne jene Bande zu lockern, welche alle Gläubigen wie Glieder eines und desselben Leibes umschlingen und verknüpfen. So lange es sich um Offenbarungen, Erscheinungen, Weissagungen, Verzückungen handelt, so lange Alles dies den Charakter einer Privatsache behält, und sich nicht auf die Glaubenswahrheiten ausdehnt, verharrt die Kirche gewöhnlich in nachsichtigem Schweigen, ohne dazwischen zu treten, indem sie die Erörterung der Thatsachen den Gelehrten überläßt, und dem gläubigen Volke geraume Freiheit gestattet, sich eine beliebige Meinung davon zu bilden. Sobald aber die Dinge einen ernsten Charakter annehmen, sobald der Visionär sich in Er-

klärungen über einige Lehrsätze ergießt, werdet ihr sie sogleich ihren Geist der Wachsamkeit entwickeln sehen. Sie lauscht mit aller Aufmerksamkeit, ob sie nicht eine Stimme vernehme, die von der Lehre des göttlichen Meisters abweichen würde; mit aller Aufmerksamkeit beobachtet sie den neuen Prediger, ob er in Nichts eine Täuschung oder einen Irrthum in Glaubenssachen, oder den Wolf in Schafskleidern verrathe; und in diesem Falle erhebt sie sofort ihre Stimme, bezeichnet allen Gläubigen den Irrthum oder die Gefahr, und sucht mit dem Rufe des Hirten das verirrte Schaf zurückzuführen. Wenn es nicht hören, und nur seinem eigenen Sinne folgen will, so sondert sie es von der Heerde, erklärt es als Wolf, und so kann sich bei Niemand mehr Irrthum und Fanatismus finden, der im Schooße der Kirche bleiben will.

Sicherlich werden die Protestanten nicht vergessen, den Katholiken die Menge der Visionäre vorzuwerfen, die aus dem Schooße der Kirche hervorgegangen, und auf die Offenbarungen und Schauungen der vielen Heiligen hinzuweisen, die wir auf unseren Altären verehren; eben so wenig werden sie vergessen, uns den Fanatismus vorzuwerfen, insoferne er nicht genug eingeschränkt worden sei, um nicht die großartigsten Wirkungen hervorzubringen. „Bieten nicht schon, werden sie sagen, die Stifter der religiösen Genossenschaften das Schauspiel einer Reihe Fanatiker dar, die von ihrem eigenen Wahne betrogen, auf ihre Mitmenschen durch Rede und Beispiel einen unerhörten Einfluß ausüben?" Da es hier nicht am Orte ist, mich ausführlicher über die religiösen Genossenschaften zu verbreiten, was in einem andern Abschnitte dieses Werkes geschehen soll, so beschränke ich mich hier auf die Bemerkung, daß vorausgesetzt auch, es seien die Offenbarungen und Schauungen unserer Heiligen, und die himmlischen Eingebungen, womit die Ordensstifter sich begnadigt glaubten, nichts Anderes als bloße Einbildungen gewesen, gleichwohl die Gegner damit nicht den geringsten neuen Stützpunkt gefunden hätten, auf den sie ihre Anklage gegen die katholische Kirche wegen Fanatismus gründen könnten. Man sieht ja doch leicht ein, daß bei Visionen eines Einzelnen, so lange sie sich auf den Kreis seiner Persönlichkeit beschränken, Täuschung und auch Fanatismus obwalten kann, ohne daß dieser für irgend Jemand verderblich werden, oder für einen großen Kreis der Menschheit Erschütterungen herbeiführen könnte. Mag sich ein armes Weib mit besonderen Wohlthaten des Himmels begnadigt glauben, häufig die Ansprache der seligsten Jungfrau zu vernehmen,

und mit den Engeln zu verkehren wähnen, die ihr von Seiten Gottes Botschaften überbringen, dieses Alles mag bei dem Einen Glauben finden, und bei dem Andern Aerger erwecken, ohne daß es der Menschheit nur einen Tropfen Blutes oder eine einzige Thräne kostet.

Und worin liegt denn der Fanatismus der Ordensstifter? Auch wenn wir absehen von der tiefen Ehrfurcht, welche ihre Tugenden verdienen, und von der Dankbarkeit, die ihnen die Menschheit für die unschätzbaren Wohlthaten schuldet, welche sie ihr erzeigt haben; auch wenn wir die Voraussetzung gelten ließen, daß sie in allen ihren Eingebungen getäuscht worden, so könnten wir dies wohl Wahn, aber nicht Fanatismus nennen. In der That finden wir an ihnen Nichts, was als Wahnwitz oder Ueberhebung betrachtet werden könnte, es sind Männer voll Mißtrauens gegen sich selbst, die obwohl sie sich vom Himmel zu einem großen Werke berufen glauben, gleichwohl nicht wagen die Hand anzulegen, ehe sie sich dem Oberhaupte der Kirche zu Füßen geworfen, und seinem Urtheile die Satzungen unterbreitet haben, welche sie dem neuen Orden aufzulegen denken; ehe sie seine Weisheit befragt und seinen Ausspruch vernommen haben, ohne dessen Gutheißen sie Nichts unternehmen wollen. Welche Aehnlichkeit besteht denn zwischen den Stiftern der klösterlichen Orden und jenen Fanatikern, in deren Gefolge ein Schwarm Wahnsinniger zerstörend und mordend dahinstürmt, und ihren Weg mit Blut und Asche bezeichnet? In den Stiftern der religiösen Genossenschaften finden wir Männer, die mächtig von einer Idee beherrscht, sie auch um den Preis der größten Opfer zu verwirklichen trachten; immer aber finden wir eine bestimmte Idee ebenmäßig entwickelt, und auf irgend einen erhabenen religiösen oder socialen Zweck berechnet; und was das Wichtigste ist, wir finden diesen Plan dem Urtheile einer Autorität unterworfen, mit reiflicher Erwägung geprüft und berichtigt, oder je nach dem Ermessen der Klugheit umgestaltet. Für einen unparteilichen Denker, dessen religiöse Anschauungen wie immer genannt werden mögen, kann in Allem dem mehr oder weniger Täuschung, mehr oder weniger Vorurtheil, mehr oder weniger Klugheit und Geschicklichkeit liegen, nie aber Fanatismus, weil es Nichts darbietet, was einen ähnlichen Charakter in sich tragen würde. *)

---

*) Nichts ist augenfälliger als der Unterschied, der in diesem Punkte zwischen den Katholiken und den Protestanten besteht. Auf beiden Seiten

Neuntes Kapitel.

Der Unglaube und der religiöse Indifferentismus in Europa als Folgen des Protestantismus. Von den unseligen Anzeichen, die schon im Anfange zu Tage kamen. Von der merkwürdigen religiösen Krisis im letzten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts. Bossuet und Leibnitz. Die Jansenisten und ihr Einfluß. Bayle's Dictionär, und die Zeit, in welcher es erschien. Der klägliche Zustand der Wissenschaften unter den Protestanten.

Der Sektenfanatismus, wie er in Europa von dem protestantischen Grundsatze der persönlichen Eingebungen geweckt

---

gibt es Geister, die sich mit himmlischen Erscheinungen begnadigt glauben; allein die Protestanten werden mit den Erscheinungen hoffärtig, ungestüm, überschwänglich, während die Katholiken an Demuth, Sanftmuth und Liebe zunehmen. In demselben sechszehnten Jahrhundert, in welchem der Fanatismus der Protestanten ganz Europa aufwühlte und mit Blut überschwemmte, lebte in Spanien ein Weib, das nach dem Urtheile der Protestanten und der Ungläubigen zu jenen gezählt werden muß, die mit dem Gebrechen des Wahns und des Fanatismus am schwersten behaftet sind; ist aber wegen des angeblichen Fanatismus dieses Weibes nur ein Tropfen Blutes, eine einzige Thräne geflossen? Und waren ihre Offenbarungen etwa Aufforderungen des Himmels, die Menschen zu vertilgen, wie dies bei den Protestanten der Fall war? Nachdem der Leser in der vorausgehenden Anmerkung mit den Gesichten der Sektirer durchschaudert worden, wird es ihm vielleicht nicht unangenehm sein, ein eben so liebliches als friedliches Schauspiel vor Augen geführt zu sehen.

Es ist die heilige Theresia, die in ihrer Lebensbeschreibung, welche sie aus bloßem Gehorsam aufgezeichnet, uns ihre Schauungen mit einer engelgleichen Offenheit, mit einer unbeschreiblichen Anmuth berichtet. „Der Herr wollte, daß ich diese Erscheinung zu wiederhalten Malen schauen sollte, und ich schaute an meiner linken Seite einen Engel in Leibesgestalt, wie ich ihn sonst nur vermöge eines Wunders zu sehen pflege; denn oft erscheinen mir Engel, ohne daß ich sie sehe, außer bei der vorigen Erscheinung, wie ich gesagt habe. Dieses Mal nun wollte der Herr, daß ich ihn schauen solle: er war nicht groß, eher klein, überaus schön, sein Antlitz so voll Glanzes, daß er wohl einer der vornehmsten Engel sein mußte, die ganz Strahlen zu sein scheinen. Ohne Zweifel sind es Seraphim, denn sie selbst geben mir ihre Namen nicht zu wissen, jedenfalls aber besteht im Himmel zwischen den einzelnen Engelchören und Engeln ein so großer Unterschied, daß ich ihn nicht zu beschreiben vermöchte. In seinen Händen erblickte ich einen langen goldenen Speer, der an der Spitze von Feuer zu sein schien. Es war mir, als stoße er ihn mir mehrere Male durch die Brust bis in das Herz, um

und genährt wurde, ist gewiß ein schweres und bedenkliches Uebel, und doch ist sein Charakter noch nicht so bösartig und so beun=

---

es herauszunehmen, wobei ich mit mächtiger Liebe zu Gott entzündet wurde." (Leben der h. Theresia, Kap. 29. §. 11.)

Eine andere Stelle lautet: „Während dessen schaue ich über meinem Haupte eine Taube, ganz anders, als unsere Tauben, denn sie hatte nicht deren Federn, sondern sie glichen hierin einer Art Muscheln, und gaben einen sehr lebhaften Glanz von sich. Sie war größer als eine gewöhnliche Taube, und ich glaubte ihren gewaltigen Flügelschlag zu hören, womit sie sich während der Dauer eines Ave Maria bewegte. In der Verzückung aber, wovon meine Seele ergriffen wurde, verlor ich sie bald aus den Augen. Die Gegenwart eines solchen Gastes beruhigte meinen Geist, obwohl er nach meinem Dafürhalten in Ansehung einer so außerordentlichen Gunstbezeigung hätte in Unruhe und Verwirrung gerathen sollen, vor dem erhabenen Genusse schwand die Furcht und kehrte der Friede ein, und der Geist blieb in der Verzückung." (Leben rc. Kap. 28. §. 7.)

Schwerlich wird man etwas Schöneres finden, was mit einer so lebhaften Färbung und einer so lieblichen Einfachheit ausgedrückt wäre.

Es wird nicht unstatthaft erscheinen, ein Paar Stellen anderer Art einzureihen, die zugleich als Zeugnisse für unsere Behauptung dienen, und die Aufmerksamkeit Vieler auf einige spanische Schriftsteller lenken werden, die in ihrem Vaterlande in Vergessenheit kommen, während die Fremden sie mit Eifer suchen, und in prachtvollen Ausgaben verbreiten.

„Es war eines Tages beim gemeinschaftlichen Gebete, da sammelte sich meine Seele mit einem Male, und ich erschien mir wie ein durchaus klarer Spiegel ohne Grund, ohne Rand, weder oben noch unten, sondern hellleuchtend in allen Theilen, und in der Mitte schaute ich Jesum Christum, unsern Herrn, wie ich ihn gewöhnlich zu sehen pflege. Zugleich schien es, als wäre er in jedem Theile meiner Seele, ich sah ihn klar wie in einem Spiegel, und (ich weiß nicht wie) dieser Spiegel prägte sich vermöge einer unbeschreiblich liebeseligen Wechselwirkung in dem Herrn vollkommen aus. So oft ich an diese Erscheinung denke, besonders beim Empfange des Allerheiligsten, gereicht es zum großen Frommen meiner Seele. Da wurde mir zu erkennen gegeben, daß, wenn die Seele mit einer Todsünde behaftet ist, dieser Spiegel ganz trübe und dunkel wird, so daß der Herr darin nicht mehr geschaut werden kann, obwohl er als die Wurzel unseres Daseins immer gegenwärtig bleibt; bei den Irrgläubigen aber erscheint der Spiegel nicht nur verdunkelt, sondern gänzlich zerbrochen. Allein etwas ganz Anderes ist es, solches schauen, etwas Anderes, es schildern, denn es läßt sich schwer verständlich machen. Aber mächtig hat es zu ihrem Frommen meine Seele ergriffen und bewegt, so oft ich sie von meinen Sünden verdunkelt sah, und deßhalb den Herrn nicht schauen konnte." (Leben rc., Kap. 40. §. 4.)

An einem andern Orte beschreibt sie eine gewisse Art, die Dinge in Gott zu schauen, und kleidet ihre Vorstellung in ein so glänzendes und herr=

ruhigend, wie der Unglaube und der religiöse Indifferentismus, diese verheerenden Krankheiten, welche die Geschlechter der Neuzeit großen Theils von der sogannten Reformation geerbt haben. Auf denselben Grundsätzen gestützt, aus welchen sich der Protestantismus entwickelt hat, und von dem Aergerniß erregenden Dasein so vieler ausschweifenden Sekten hervorgerufen, die sich alle christliche nennen, traten sie schon im sechszehnten Jahrhundert unter bedenklichen Anzeichen auf. Im Laufe der Zeit verbreiteten sie sich auf eine erschreckende Weise, indem sie mit ihrem Gifte alle Zweige der Wissenschaften und der Literatur durchdrangen, ihre Ausdrucksweise und ihren Geschmack auch dem Sprachgebrauche mittheilten, und alle

---

liches Bild, daß wir bei Malebranche die Darstellung seines berühmten Systems zu lesen glauben.

„Betrachten wir die Gottheit als einen hellen Diamant, weit größer, als die ganze Welt, oder als einen Spiegel, wie ich ihn in dem Berichte einer andern Erscheinung geschildert habe, nur daß er von einer so erhabenen Art ist, wie ich ihn nicht zu beschreiben vermag, und denken wir, dieser Diamant schließe Alles in sich, was wir wirken, da es Nichts gibt, was von dieser Unendlichkeit nicht umschlungen würde. Staunende Bewunderung ergriff mich, als ich auf ein Mal so viele Dinge in diesem klaren Diamant beisammen sah, und herber Schmerz erfaßt mich, so oft ich daran denke, daß diese spiegelnde Klarheit von so abscheulichen Dingen, wie meine Sünden sind, getrübt wird." (Leben 2c., Kap. 40. §. 7.)

Wollten wir nun auch wie die Protestanten voraussetzen, als seien alle diese Schauungen nur eitler Wahn, so bleibt doch unbestreitbar, daß sie weder die Denkweise irre leiten, noch die Sitten verderben, oder die gesellschaftliche Ordnung stören; und hätten sie auch keinen weiteren Nutzen als diese herrlichen Schilderungen zu Tage gebracht, so würden wir den Wahn dennoch nicht zu beklagen haben. Dadurch bestätigt sich, was ich von den heilsamen Wirkungen gesagt habe, welche die katholische Verfahrungsweise in den Seelen hervorbringt, indem sie uns vor hoffärtiger Verblendung und bedenklichen Irrwegen bewahrt, und die Geister auf einen bestimmten Kreis beschränkt, inner welchem sie Niemand Schaden bringen können, wenn ihre Eingebungen nur bloßer Wahn sein sollten, aber auch um Nichts in ihrer Kraft und Wirksamkeit geschmälert werden, wenn ihre Offenbarungen Wahrheit sind.

Noch tausend andere Beispiele könnte ich anführen, allein um der Kürze willen habe ich mich auf ein einziges beschränkt, wozu ich die heilige Theresia wählte, sowohl weil sie sich auf diesem Gebiete wie nur Wenige hervorgethan, als auch weil ihr Leben in die Zeit der großen Verirrungen des Protestantismus fällt, und weil sie eine Tochter Spaniens ist; zugleich ist mir dies eine Gelegenheit, sie den Spaniern, bei denen sie schon in Vergessenheit zu kommen scheint, wieder in Erinnerung zu bringen.

Errungenschaften in Frage stellten, welche das Menschengeschlecht auf dem Gebiete der Civilisation und der Cultur in langen Jahrhunderten erworben hatte.

Schon im sechszehnten Jahrhundert, mitten im Feuer der religiösen Streitigkeiten und Kriege, welche der Protestantismus entzündet, nahm der Unglaube in einem bedenklichen Maße überhand, und er hätte sich wohl noch weiter ausgebreitet, wenn es so bald nach der Zeit, in welcher die religiösen Ueberzeugungen so tief gewurzelt waren, nicht schwieriger gewesen wäre, mit einem Male die Maske abzuwerfen. Sehr wahrscheinlich ist, daß der Unglaube sich unter dem Deckmantel der Reformation ausbreitete, und während er heute dem Banner der einen, morgen der andern Sekte beitrat, sie alle zu schwächen bemüht war, um auf den Trümmern aller Glaubenssysteme seinen Thron zu errichten.

Man braucht kein sehr kühner Denker zu sein, um vom Protestantismus zum Deismus überzugehen, und von diesem zum Atheismus ist nur mehr ein Schritt; und es erscheint unmöglich, daß zur Zeit der Entstehung der neuen Irrlehren sich nicht so viele tieferblickende Männer gefunden haben sollten, welche das System bis zu seinen äußersten Consequenzen verfolgten. Nach der Auffassungsweise der Protestanten ist die christliche Religion eine Art mehr oder weniger vernunftgemäßen philosophischen Systems, da sie ihren göttlichen Charakter verliert; und wie kann sie dann einen Geist beherrschen, der mit dem Forschungstrieb den Unabhängigkeitssinn vereinigt? Und in der That mußte ein einziger Blick auf die ersten Schritte des Protestantismus Jeden, der vom Fanatismus frei, und andererseits nicht auf die Autorität der Kirche gestützt war, zum religiösen Scepticismus hintreiben; denn die Reden und Handlungen der Sektenhäupter erregten im Geiste unwillkürlich den Argwohn, als spotteten diese Menschen über jeden christlichen Glauben, als verhüllten sie ihren Atheismus oder Indifferentismus mit seltsamen Lehren, um unter dieser Fahne Anhänger zu sammeln; als verbreiteten sie ihre Schriften, von deren Inhalt sie selbst nicht überzeugt wären, in der treulosen Absicht, in dem Geiste ihrer Anhänger den Sektenfanatismus zu schüren und zu nähren.

Mit dem treffenden Blicke des gesunden Verstandes erkannte dies der Vater des berühmten Montaigne; obwohl er nur die ersten Anfänge der Reformation gesehen hatte, weissagte er gleichwohl: „dieser Anfang von Krankheit wird in einen fluchwürdigen Atheismus ausarten,“ ein beachtenswerthes Zeugniß, das uns sein

Sohn Montaigne überliefert hat, ein Schriftsteller, der sicherlich weder ein Schwachkopf noch ein Schwärmer war. (Vermischte Abhandlungen von Montaigne, B. II, Kap. 12). Vielleicht ahnte dieser Mann, der mit solchem Scharfblick den wahren Kern des Protestantismus erschaute, daß sein Sohn die Richtigkeit seiner Vorhersagungen an sich selbst bethätigen werde, denn bekanntlich war Montaigne einer der ersten Sceptiker, die sich einen europäischen Ruf erworben. In jenen Zeiten durfte man seinen Atheismus oder Indifferentismus selbst unter den Protestanten nur mit Vorsicht durchblicken lassen; allein wenn man es auch erklärlich findet, daß nicht alle Ungläubigen die Kühnheit Gruets besaßen, kann man doch ohne Bedenken der Versicherung des berühmten Chacon von Toledo Glauben schenken, der im Anfange des letzten Drittheils des sechszehnten Jahrhunderts behauptete, daß „die Ketzerei der Atheisten, nämlich derjenigen, die Nichts glauben, in Frankreich und anderwärts sehr verbreitet war."

Die religiösen Streitigkeiten fuhren fort, die Aufmerksamkeit aller Gelehrten Europas zu fesseln, und während dessen nahm der Krebsschaden des Unglaubens in erschreckendem Maße überhand, so daß bis um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts das Uebel den besorgnißerregendsten Charakter angenommen hatte. Wen haben die tiefausgedachten Aussprüche Pascals über die Gleichgiltigkeit in Glaubenssachen unbewegt gelassen? wer hat darin nicht jenen Ausdruck des Grauens gewahrt, womit der Geist den Eindruck eines entsetzlichen Uebels schildert, von dem er sich umgeben sieht?

Wie man sieht, waren die Dinge schon weit gekommen, und der Unglaube durfte es beinahe wagen, sich als eine Schule in die Reihe der übrigen zu stellen, die in Europa um den Vorrang stritten. Mehr oder weniger verhüllt hatte er sich schon seit langer Zeit im Socinianismus gezeigt; dies genügte jedoch nicht, da der Socinianismus immer noch den Namen einer religiösen Sekte an sich trug, und der Unglaube fühlte sich bereits zu stark, als daß er sich nicht mit seinem wahren Namen hätte nennen wollen.

Im letzten Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts langten die religiösen Dinge bei einem merkwürdigen Wendepunkt an, einem Punkte, der vielleicht nicht gebührend betrachtet worden, obwohl er durch die augenfälligsten Thatsachen hervorgehoben wurde. Dieser Wendepunkt bestand in einer Lauigkeit der religiösen Kämpfe, wie sie in zwei einander geradezu entgegengesetzten und doch natürlichen

Richtungen hervortrat, von denen die eine zum Katholicismus, die andere zum Atheismus führt.

Es ist bekannt, wie viel bis zu dieser Zeit über Religion gestritten worden; religiöse Erörterungen waren überall auf der Tagesordnung; sie bildeten das Lieblingsthema nicht nur der Geistlichen, der katholischen wie der protestantischen, sondern auch der weltlichen Gelehrten, und selbst in den Palästen der Fürsten und Könige hatten sie Pflege gefunden. So viele Erörterungen mußten am Ende das Grundübel des Protestantismus zu Tage bringen; und da sich der Geist auf einem so schlüpfrigen Boden nicht halten konnte, mußte er sich demselben zu entrücken suchen, indem er entweder in dem Grundsatze der Autorität eine Stütze nahm, oder sich dem Atheismus oder gänzlichen Indifferentismus überließ. Diese zwei Richtungen machten sich auf eine unverkennbare Weise bemerklich, und so kam es, daß, während Bayle die europäische Menschheit für die Lehre des Unglaubens und des Scepticismus genug vorbereitet glaubte, andererseits bereits ernste und lebhafte Unterhandlungen behufs der Wiedervereinigung der Andersgläubigen Deutschlands mit der katholischen Kirche angeknüpft waren.

Jeder Gebildete kennt die Vermittlungsversuche, die zwischen dem lutherischen Abt Molanus zu Lockum, und Christoph, Bischof zu Tyna und nachmals zu Newstadt angebahnt wurden; und damit auch für die große Bedeutung, welche die Unterhandlungen genommen hatten, das gebührende Denkmal nicht fehle, ist uns der Briefwechsel aufbewahrt worden, den Bossuet und Leibnitz, zwei der ausgezeichnetsten Männer Europa's in ihrer jederseitigen Glaubensgemeinschaft in Betreff dieser Angelegenheit angeknüpft haben. Die glückliche Stunde war noch nicht gekommen, und politische Erwägungen, die im Angesichte so erhabener Interessen hätten zurücktreten sollen, übten auf die große Seele Leibnitzens einen zu unseligen Einfluß, als daß er im Verlaufe der Besprechungen und Unterhandlungen jene Aufrichtigkeit eines guten Willens, und jene Hoheit der Anschauungsweise bethätigt hätte, wodurch er sich im Anfang hervorgethan. Obwohl die Unterhandlungen mit keinem glücklichen Erfolge gekrönt wurden, zeigt doch schon die Thatsache, daß sie angesponnen wurden, zur Genüge, wie fühlbar die Leere des Protestantismus geworden sein mußte, ehe zwei der berühmtesten Männer ihres Bekenntnisses, ehe Molanus und Leibnitz einen so bedeutenden Schritt unternahmen; ohne Zweifel mußten sie in ihren Zeitgenossen eine mächtige Neigung zur Rückkehr in den Schooß

der Kirche vorfinden, da sie sich außerdem in einer so wichtigen Angelegenheit nicht bloßgestellt haben würden.

Fügen wir zu diesem Allem die Erklärung der lutherischen Universität Helmstädt, und die weiteren behufs der Wiedervereinigung unternommenen Versuche eines protestantischen Fürsten, der sich an Papst Clemens XI. gewendet hatte, und es fehlt uns nicht an unverkennbaren Anzeichen, daß die Reformation sich tödtlich getroffen fühlte, und daß, wenn Gott gewollt hätte, daß ein so großes Werk von der Hand des Menschen abhängig erscheinen sollte, vielleicht schon damals die Ueberzeugung der größten Männer des Protestantismus von der Unhaltbarkeit ihres Systems, die Heilung der Wunden vorbereitet haben würde, welche die Umsturzmänner des sechszehnten Jahrhunderts der religiösen Einheit geschlagen hatten.

Allein der Ewige hatte es in der Tiefe seiner Rathschlüsse anders gewollt, und indem er die Strömung der Ideen die abweichendste und verkehrteste Richtung nehmen ließ, züchtigte er den Menschen mit der Ausgeburt seiner Hoffart. Im darauffolgenden Jahrhundert herrschte nicht mehr die Hinneigung zur Einheit, sondern die Vorliebe für eine sceptische Philosophie, vor welcher jede Religion gleich wenig galt, die katholische aber am meisten Ungnade fand. Vornämlich zu dieser Zeit vereinigten sich die unseligsten Umstände, um dem Streben nach Einheit entgegenzuwirken; unzählig waren bereits die Verzweigungen und Wiederverzweigungen, in welche sich der Protestantismus zersplittert hatte, und obwohl er dadurch geschwächt wurde, hatte er doch, vermöge der Verbreitung, die er beinahe in ganz Europa gefunden, das Gift des religiösen Zweifels der ganzen europäischen Menschheit eingeimpft; und da es keine Wahrheit mehr gab, die nicht angefochten worden wäre, und kein Irrthum mehr zu erdenken war, der nicht seine Verbreiter und Anhänger gefunden hätte, so stand die Gefahr nahe, daß die Geister in jene Ermattung und Erschlaffung verfielen, die auf große und vergebliche Anstrengungen zur Erreichung eines Zieles zu folgen pflegen, und in jenen Ueberdruß versanken, der durch unaufhörliche Streitigkeiten und empörende Gräuelthaten erregt wird.

Um das Maß des Unheils bis an den Rand zu füllen, und die Erschlaffung und den Ueberdruß auf das Aeußerste zu bringen, kam ein neues Unglück dazu, welches die traurigsten Folgen mit sich führte. Mit vielem Muthe und unzweifelhaften Vortheilen kämpften die Streiter des Katholicismus wider die religiösen Neuerungen der Protestanten; die Sprachwissenschaft, die Geschichte, die

Kritik, die Philosophie, die kostbarsten, mächtigsten und glänzendsten Waffen des menschlichen Wissens wurden auf diesem großen Kampfplatze mit aller Pracht in Thätigkeit gesetzt; und die großen Männer, die unter den Vertheidigern der katholischen Kirche überall auf den vordersten Punkten fochten, schienen ihr einigen Trost für die beklagenswerthen Verluste zurückzubringen, welche sie in den Wirren des sechszehnten Jahrhunderts erlitten hatte. Während sie aber hier in ihren Armen so viele geliebte Söhne umfing, die in diesen Namen ihren Stolz setzten, gewahrte sie mit wehmüthiger Ueberraschung einige Andere in feindlicher, obwohl verdeckter Stellung; und aus ihren zweideutigen Reden und Handlungen konnte sie unschwer erkennen, daß sie ihr einen tödtlichen Streich beizubringen suchten. Indem sie fortwährend ihre Unterwürfigkeit betheuerten, ohne sich jemals zu unterwerfen; indem sie sich fortwährend gegen die Autorität der Kirche auflehnten, und zugleich eben diese Autorität und ihren göttlichen Ursprung über Alles erhoben; indem sie ihren Haß gegen die bestehenden Gesetze und Einrichtungen geschickt mit dem Scheine des Eifers für die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht verdeckten; indem sie die Grundlagen der Sittlichkeit unterwühlten, für welche sie zugleich eine feurige Begeisterung zur Schau trugen; indem sie unter falscher Demuth und Bescheidenheit ihre Heuchelei und ihre Hoffart verbargen, und ihre Verstocktheit als Standhaftigkeit, ihre widerspenstige Verblendung als Starkmuth geltend zu machen suchten, boten diese Aufrührer das besorgnißerregendste Schauspiel dar, welches je eine Ketzerei dargeboten hatte; und ihre honigsüssen Worte, ihre erheuchelte Offenheit, ihre Vorliebe für das Alterthum, und der Glanz ihrer Gelehrsamkeit und ihres Wissens hätten vielleicht die einsichtsvollsten Männer geblendet, wenn sich die Neuerer nicht schon im Anfang durch das ewige und untrügliche Merkmal jedes Irrthums gekennzeichnet hätten, nämlich durch den Haß gegen die Autorität.

Indessen kämpften sie von Zeit zu Zeit wider die erklärten Feinde der Kirche, vertheidigten mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit die Wahrheit der heiligen Glaubenssätze, beriefen sich mit Ehrfurcht und Hochschätzung auf die Schriften der heiligen Väter, gaben der Ueberlieferung Ehre und zeigten Unterwürfigkeit für die Entscheidungen der Päpste und der Concilien; und indem sie immer noch auf der seltsamen Anmaßung beharrten, sich Katholiken zu nennen, um diesen Namen durch ihre Reden und Handlungen verdächtigen zu können, und wie im Anfange, so auch in der Folge

das Dasein ihrer Sekte hartnäckig läugneten, boten sie dem Unkundigen das traurige Aergerniß einer anscheinlich im Schooße der Kirche selbst bestehenden Glaubensspaltung dar. Das Oberhaupt der Kirche erklärte sie als Ketzer, alle wahren Katholiken huldigten dem Ausspruche des Statthalters Jesu Christi, und von allen Enden der katholischen Welt erhob sich eine einmüthige Stimme der Verdammung wider Jeden, der auf den Nachfolger Petri nicht hören würde; indem sie aber Alles zu läugnen, Alles zu umgehen oder zu verdrehen suchten, stellten sie sich fortwährend als ein Häuflein Katholiken dar, die vom Geiste der Lauheit, der Mißbräuche und Arglist unterdrückt würden.

Dieses neue Aergerniß hatte noch gefehlt, um die Geister vollends irre zu führen, und den unseligen Krebsschaden, der die europäische Gesellschaft ergriffen, mit reißender Schnelligkeit zu entwickeln, bis er den beunruhigendsten und erschreckendsten Charakter annahm. So viele Streitigkeiten über Religion, so zahlreiche und verschiedenartige Sekten, so große Unduldsamkeit und Heftigkeit unter den auftretenden Gegnern mußten am Ende bei denen, die nicht auf die Autorität der Kirche gestützt waren, Ueberdruß an der Religion selbst erregen; und um die Glaubenslosigkeit in ein System zu bringen, die Gottlosigkeit zu einem Lehrsatze zu erheben, und die Sittenlosigkeit zur Mode zu machen, bedurfte es nur eines Mannes, der sich die erforderliche Mühe gab, um das ungeheuere, in so vielen Werken zerstreute Material zu sammeln, und in ein Ganzes zu vereinigen und zu gestalten; der es mit einer dem damals herrschenden Geschmacke entsprechenden philosophischen Färbung zu schminken, der seinen Trugschlüssen und beredten Ergießungen jenes verführerische Ansehen, jene trügerische Wendung, jenen blendenden Glanz zu geben wußte, der sich in den Erzeugnissen eines schöpferischen Geistes auch neben den größten Verirrungen immer findet. Dieser Mann erschien, es war Bayle; und das Aufsehen, welches sein berühmtes Dictonnaire in der Welt erregte, und die Verbreitung, die es sogleich fand, zeigten deutlich, daß der Verfasser den Geist seiner Zeit richtig erkannt hatte.

Bayle's Dictionnaire ist eines jener Werke, die, abgesehen von ihrem größeren oder geringeren literarischen Werthe, immer einen gewaltigen Einfluß auf ihre Zeit ausüben, weil in ihnen die Früchte der Vergangenheit gesammelt, und die Knospen einer langen Zukunft klar entfaltet erscheinen. In solchen Fällen liegt die Bedeutung des Verfassers nicht sowohl in seinem Verdienste, als in seinem Scharf-

blicke, womit er den wahren Standpunkt zu wählen weiß, um die in der menschlichen Gesellschaft bereits verbreiteten, aber ohne bestimmte Richtung hin und wieder wogenden Ideen zu leiten und zu vertreten. Der alleinige Name des Verfassers gilt dann für eine umfassende Geschichte, da sie in ihm verkörpert ist. Die Veröffentlichung des Bayle'schen Werkes kann als die feierliche Eröffnung der Schule des Unglaubens in Europa betrachtet werden. Den Sophisten des achtzehnten Jahrhunderts wurde damit eine reiche Fundgrube geboten, woraus sie die verschiedenartigsten Thatsachen und Beweismittel schöpfen konnten; und damit Nichts fehle, damit die veralteten Gemälde verjüngt, die verblichenen Farben wieder aufgefrischt, und nach allen Seiten die Zauberringe der Einbildungskraft und die Pfeile des Witzes entsendet werden konnten; damit der Menschheit der Führer nicht fehle, der sie auf einem mit Blumen bestreuten Pfade an den Rand des Abgrundes bringen sollte, erschien, als Bayle kaum in das Grab gesunken, am literarischen Himmel leuchtend ein Jüngling, dessen geistige Ueberlegenheit nur von seiner Bosheit und Vermessenheit erreicht wurde; dieser Jüngling war Voltaire.

Es war nothwendig, den Leser bis zu dieser Epoche zu führen, die ich bezeichnet habe, weil er außerdem den Einfluß vielleicht nicht begriffen hätte, vermöge dessen der Protestantismus in Europa die Glaubenslosigkeit, die Gottlosigkeit und jenen unseligen Indifferentismus erzeugt und eingebürgert hat, welcher über die heutige Menschheit so viel Unheil bringt. Es liegt nicht in meiner Absicht, alle Protestanten der Gottlosigkeit zu beschuldigen, und ich anerkenne gerne die Aufrichtigkeit und Beharrlichkeit, womit sich einige ihrer größten Gelehrten dem Fortschritte der Gottlosigkeit entgegen gestellt haben. Ich läugne nicht, daß die Menschen zuweilen einen Grundsatz annehmen, dessen Konsequenzen sie verwerfen, und daß es somit eine Ungerechtigkeit wäre, sie in eine Reihe mit denjenigen zu stellen, welche dieselben Konsequenzen offen vertheidigen; allein ich weiß auch, daß, wie sehr sich die Protestanten immer gegen das Bekenntniß sträuben mögen, daß ihr System zum Atheismus führe, dies dennoch unzweifelhaft bleibt. Sie können von mir verlangen, daß ich in dieser Beziehung ihre Absichten nicht verdächtige, nicht aber sich beklagen, weil ich ihren Hauptgrundsatz bis zu seinen äußersten Konsequenzen verfolgt habe, ohne im geringsten von den einstimmigen Lehren der Philosophie und der Geschichte abzuweichen.

Jede auch noch so gedrängte Darstellung der europäischen Er=

eignisse seit dem Auftreten Voltaire's wäre sicherlich überflüssig, da die Begebenheiten noch so neu, und die Schriften über diesen Gegenstand so zahlreich sind, daß, was ich auch noch darüber sagen möchte, kaum mehr als eine Wiederholung wäre. Ich werde daher meiner Aufgabe eher genügen, wenn ich einige Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Religion in den protestantischen Ländern anreihe.

Inmitten so vieler Erschütterungen und Umwälzungen, in dem allgemeinen Taumel der Geister, wo die Grundlagen aller gesellschaftlichen Ordnung wankten, und die bestgegründeten Einrichtungen fielen, als selbst die katholische Wahrheit sich nur mit dem offenbaren Beistande des Allmächtigen zu behaupten vermochte, läßt sich leicht ermessen, wie tief das schwache Gebäude des Protestantismus zerrüttet werden mußte, der wie alles Uebrige so heftigen und langwierigen Angriffen ausgesetzt war.

Es ist Jedermann bekannt, wie unzählige Sekten sich allein in dem britischen Reiche finden, und in welch beklagenswerthem Zustande der Glaube der schweizerischen Protestanten sogar im Betreff der wichtigsten Punkte darniederliegt; und damit hinsichtlich des wahren Zustandes der protestantischen Religion in Deutschland, dies heißt in seiner Heimath, wo er sich wie in seinem theuersten Erbe niedergelassen, kein Zweifel übrig bleibe, ist der protestantische Geistliche Baron von Starch bedacht gewesen, uns mitzutheilen, daß es in *Deutschland keinen Punkt der christlichen Glaubenslehre gibt, der nicht von den protestantischen Geistlichen selbst offen angefochten worden wäre.* Darum erschien mir der wahre Zustand des Protestantismus am lebendigsten und genauesten in dem seltsamen Gedanken des protestantischen Geistlichen J. Heyer geschildert: J. Heyer veröffentlichte im Jahre 1818 ein Werk mit dem Titel *Ein Blick auf die Glaubensbekenntnisse*, und da er nicht wußte, wie er sich der Verlegenheit entwinden sollte, in welche die Protestanten immer gerathen, wenn sie ein Glaubensbekenntniß formuliren sollen, brachte er ein sehr einfaches Auskunftsmittel in Vorschlag, welches gewiß alle Schwierigkeiten ebnet, nämlich *alle Glaubensbekenntnisse zu verwerfen.*

Das einzige Mittel, wodurch der Protestantismus sich erhalten kann, ist, seinen Hauptgrundsatz so viel als möglich zu verfälschen, dies heißt die Völker von der Bahn des freien Urtheils in Glaubenssachen abzulenken, sie zu den Lehren anzuhalten, die ihnen bei

der Erziehung mitgetheilt worden, und ihnen den Widerspruch zu verbergen, in den sie verfallen, indem sie sich der Autorität eines Einzelnen unterwerfen, nachdem sie die Autorität der katholischen Kirche verworfen haben. Allein die Dinge haben eine andere Richtung genommen, und wenn auch einzelne Protestanten geneigt waren, den bezeichneten Weg zu verfolgen, so bilden dagegen die Bibelgesellschaften, die mit einem Eifer, der einer edleren Sache würdig wäre, die Lektüre der Bibel unter allen Schichten der Gesellschaft zu verbreiten bemüht sind, ein zu mächtiges Hinderniß, als daß der Geist der Völker eingeschläfert werden könnte. Diese Verbreitung der Bibel ist eine immerwährende Aufforderung zur Bethätigung des freien Urtheils in Glaubenssachen, und wird am Ende die Ueberreste des Protestantismus noch vollends auflösen, den Völkern aber zugleich auch Tage voll Leids und Kummers bereiten. Dies ist den Protestanten nicht entgangen, und einige ihrer bedeutendsten Männer haben bereits ihre Stimme erhoben, und auf die Gefahr aufmerksam gemacht.*)

---

*) Ich habe auf den Argwohn hingewiesen, den einige Führer der Reformation erregten, als lehrten sie wider ihre Ueberzeugung, als glaubten sie selbst nicht, was sie predigten, und als hätten sie nur die Absicht, ihre Anhänger zu täuschen. Damit man mich wegen dieses Vorwurfs nicht der Unbesonnenheit beschuldige, werde ich als Bürgschaft für meine Behauptung einige Beweise vorbringen.

Hören wir Luther selbst. „Oft denke ich bei mir selbst: kaum weiß ich, wo ich bin, und ob ich die Wahrheit lehre oder nicht. (Saepe sic mecum cogito, propemodum nescio, quo loco sim, et utrum veritatem doceam necne.“ Luther, colloq. Isleb. de Christo.) Und dies ist derselbe Mann, der da sagt: „Es ist gewiß, daß ich meine Lehren vom Himmel empfangen habe; weder ihr, noch selbst die Engel des Himmels sollen über meine Lehre Gericht halten.“ (Certum est dogmata mea habere me de coelo. Non sinam vel vos, vel ipsos angelos de coelo de mea doctrina judicare.) Luth. contra Reg. Ang. Johannes Matthesius, der Verfasser mehrerer Schriften über das Leben Luthers, worin er den Irrlehrer nicht genug zu rühmen weiß, hat uns ein seltsames Zeugniß für die Ueberzeugungen Luthers aufbewahrt, wo es heißt: „Ein Prediger, Namens Johann Musa, erzählte mir, er habe eines Tages Luther geklagt, daß er sich nicht entschließen könne, zu glauben, was er Andern predige. „Gelobt sei Gott! erwiderte Luther: da es Andern eben so ergeht wie mir; bisher glaubte ich, es ergehe nur mir so.“ (Joannes Matthesius, Abhandlung 12.)

Die Lehren des Unglaubens ließen sich nicht lange erwarten, und unsere Leser würden es vielleicht nicht geglaubt haben, daß sie in den Werken Luthers an verschiedenen Orten sich unzweideutig ausgesprochen finden. „Es ist wahrscheinlich,“ sagt er, „daß mit Ausnahme Weniger Alle bewußtlos schla-

Zehntes Kapitel.

Lösung einer wichtigen Frage über die Dauer des Protestantismus. Von den Beziehungen des Menschen und der Menschheit zum religiösen Indifferentismus. Die europäischen Völker gegenüber dem Muhamedanismus und dem Heidenthum. Vergleichung des Katholicismus und Protestantismus hinsichtlich der Vertheidigung der Religion. Von dem innigen Zusammenhang des Christenthums mit der europäischen Civilisation.

Nachdem die innere Schwäche des Protestantismus bis zur Unzweifelhaftigkeit dargethan ist, drängt sich unwillkürlich die Frage

---

sen." „Ich bin der Meinung, daß die Todten in einem so unbeschreiblichen und wunderbaren Schlummer versenkt liegen, daß sie weniger empfinden oder sehen, als wer den gewöhnlichen Schlaf schläft." „Die Seelen der Verstorbenen kommen weder in das Fegfeuer noch in die Hölle." „Die menschliche Seele schlummert in der Unthätigkeit aller Sinne." „Im Hause der Todten gibt es keine Pein." (Verisimile est, exceptis paucis omnes dormire insensibiles. Ego puto mortuo sic ineffabili et miro somno sopitos, ut minus sentiant et audeant, quam hi, qui alias dormiunt. Animae mortuorum non ingrediuntur in purgatorium nec infernum. Anima humana dormit sensibus sepultis. Mortuorum locus nullos cruciatus habet. (Tom. 2. Epist. Latin. Isleb. fol. 44. Tom. 6. Lat. Wittemberg. in cap. 2., cap. 23., cap. 25., cap. 42. et cap. 49. Genes. et Tom. 4. Lat. Wittemberg. fol. 109.) Es fehlte auch nicht an Leuten, die solche Aussprüche mit Beifall aufnahmen, und das Unheil, welches durch solche Lehren angestiftet wurde, war so groß, daß Brentzen, ein Schüler und Nachfolger Luthers, kein Bedenken trägt, zu versichern: „Obwohl man bei uns nicht öffentlich bekennt, daß die Seele mit dem Leibe vergehe, und daß es keine Auferstehung der Todten gebe, so zeigt doch das unlautere und eitle Leben, welches die Meisten führen, deutlich genug, daß sie an ein zukünftiges Leben nicht glauben. Manche äußern sogar solche Gedanken, nicht nur unter dem Einflusse des Trunkes, sondern auch nüchtern in vertraulichen Gesprächen." (Etsi inter nos nulla sit publica professio, quod anima simul cum corpore intereat, et quod non sit mortuorum resurrectio, tamen impurissima et profanissima illa vita, quam maxima pars hominum sectatur perspicue indicat, quod non sentiat vitam post hanc. Nonnullis etiam tales tam ebriis inter pocula excidunt, quam sobriis in familiaribus colloquiis). (Brentius, hom. 35. in cap. 20. Luc.)

Schon in demselben sechszehnten Jahrhundert gab es Mehrere, die weder der einen noch der andern Sekte beitreten wollten, sondern sich ohne Hehl zum Unglauben und Scepticismus bekannten. Wie man weiß, bezahlte der berühmte Gruet diese Kühnheit mit dem Leben; allein nicht die Katholiken

auf: Wie kommt es, daß er ungeachtet seiner Schwäche, ungeachtet des Krebsschadens in seinem innersten Wesen, noch nicht zusam-

---

hatten es gefordert, sondern die Calvinisten, die es übel aufnahmen, daß der Unglückliche es sich erlaubt hatte, den Charakter und die Verfahrungsweise Calvins mit den wahren Farben zu malen, und an den Mauern einige Schmähschriften anzuschlagen, worin er die vorgeblichen Reformatoren der Inconsequenz beschuldigte, weil sie den Gewissen ihre Oberherrschaft aufdrängen wollten, nachdem sie selbst das Joch der Autorität von sich abgeworfen. Alles dies geschah nicht lange nach dem ersten Auftreten des Protestantismus, da das Todesurtheil über Gruet im Jahre 1549 vollzogen wurde.

Montaigne, den ich einen der ersten Sceptiker nannte, die sich einen großen Namen erworben haben, trieb die Sache soweit, daß er nicht einmal das Naturrecht gelten läßt. „Es ist drollig zu sehen, wie sie, um den Gesetzen ein gewisses Ansehen zu geben, das Bestehen einiger festen, ewigen, und unwandelbaren Regeln behaupten, welche sie Naturgesetze nennen, und welche dem menschlichen Geschlechte vermöge seiner Natur eingeprägt sein sollen.“ (Ils sont plaisants quand pour donner quelque certitude aux lois, ils disent qu' il y en a aucunes fermes, perpetuelles et immuables, qu' ils nomment naturelles, qui sont empreintes en l'humain genre par la condition de leur propre essense, etc.). (Montaigne, Ess. Tom. 2. chap. 12.)

Wir haben bereits gesehen, wie Luther über den Tod dachte, oder wenigstens die Ausdrücke vernommen, welche ihm in diesem Betreff entschlüpft sind; man darf sich nun nicht mehr wundern, wenn Montaigne im wirklichen Unglauben zu sterben wünschte, und im Hinblicke auf diese furchtbare Stunde sagte: Mit gesenktem Haupte, und ohne ihn zu betrachten und zu erkennen, stürze ich mich in den Tod, wie in einen schweigenden und finstern Abgrund, der mich mit einem Male verschlingt, und in einem Augenblick in einen tiefen Schlaf ohne Bewußtsein und Empfindung begräbt. „Je me plonge la tête baissée stupidement dans la mort, sans la considérer et reconnaître, comme dans une profondeur muette et obscure, qui m'engloutit d'un saut, et m'étouffe en un instant d'un profond sommeil plein d'insipidité et d'indolence.“ (Montaigne, Livr. 3. chap. 9.)

Dieser Mann aber, nach dessen Wunsch ihn der Tod in seinem Gemüsegarten und unvermuthet hätte überraschen sollen (Je veux que la mort me trouve plantant mes choux, mais sans me soucier d'elle), dachte in seiner letzten Stunde anders; denn als ihm der Tod nahe kam, wünschte er, das heilige Meßopfer sollte in seinem Gemache dargebracht werden, und er starb in demselben Augenblicke, als er sich bei der Anbetung der heiligen Hostie in seinem Bette aufrichten wollte. Also war in seinem Herzen der Gedanke nicht unfruchtbar geblieben, womit er in Betreff der christlichen Religion gesagt hatte: „Die Hoffart zieht den Menschen von den gewöhnlichen Wegen ab, und lenkt ihn auf neue, wo er lieber der Führer eines verirrten Haufens, und der Lehrer des Irrthums und der Lüge, als ein Schüler in der Schule der Wahrheit sein will.“ An einem andern Orte verdammt er in einem Feder-

mengebrochen ist? Wenn er in sich selbst den Keim der Auflösung trug, wie konnte er dann zwei so mächtigen Gegnern, wie der katholischen Religion einerseits, und der Irreligiösität und dem Atheismus andererseits, widerstehen? Um diese Frage vollständig zu lösen, muß man den Protestantismus unter zwei Gesichtspunkten betrachten: als Bezeichnung für einen bestimmten Glauben, und als gemeinsame Benennung für eine Menge Sekten, die bei aller Verschiedenheit, wodurch sie von einander abweichen, darin alle mit einander übereinstimmen, daß sie sich christlich nennen, einen Anschein von Christenthum bewahren, zugleich aber auch die Autorität der Kirche verwerfen. Unter diesen beiden Gesichtspunkten muß man ihn betrachten, weil bekanntlich seine Gründer nicht nur die Autorität und die Lehre der römischen Kirche zu beseitigen, sondern auch ein System von Grundsätzen zu bilden suchten, das ihren Anhängern als Glaubensbekenntniß dienen sollte. Im Betreff des ersten Gesichtspunkts ist der Protestantismus bereits beinahe gänzlich verschwunden, oder vielmehr verschwand er schon bei seinem

---

zuge alle abtrünnigen Sekten mit den Worten: „In Glaubenssachen muß man sich an diejenigen halten, denen die Entscheidung über die Lehrsätze übertragen ist, und die eine rechtmäßige Autorität besitzen, aber nicht an die Gelehrtesten und die Geschicktesten." „En matière de religion il faut s'attacher à ceux qui sont établis juges de la doctrine, et qui ont une autorité légitime, non pas aux plus savants et aux plus habiles."

Das Gesagte bietet genügende Stütze für meine Behauptung, daß der Protestantismus eine der Hauptursachen des Unglaubens in Europa gewesen sei. Ich wiederhole hier die Versicherung, die ich im Texte gegeben habe, nämlich daß ich die Bemühungen durchaus nicht verkenne, womit sich einige Protestanten dem Unglauben entgegengestellt haben, denn ich greife nicht die Personen, sondern die Sache an, und achte das Verdienst, wo ich es immer finden möge. Dazu muß ich bemerken, daß, wenn im siebenzehnten Jahrhundert bei nicht wenigen Protestanten eine Hinneigung zum Katholicismus wahrgenommen wurde, diese wohl aus der Beobachtung der großen Fortschritte entsprang, womit sich der Unglaube verbreitete, und die man nicht anders hemmen konnte, als indem man sich an den Anker der Autorität anklammerte, den die Kirche darbietet.

Es wäre mir, ohne die Grenzen, die ich mir gesetzt habe, zu überschreiten, unmöglich über den Briefwechsel zwischen Molanus und dem Bischof von Tyna, und zwischen Leibnitz und Bossuet eingehendere Aufschlüsse zu geben; wer sich jedoch in dieser Angelegenheit weiter unterrichten will, kann entweder die Werke Bossuet's selbst, oder die ansprechende Schrift des Abbé Bausset darüber befragen, welche den Werken Bossuet's in der Pariser Ausgabe von 1814 vorangedruckt ist.

Entstehen, wenn man anders sagen kann, er habe jemals bestanden. Was ich über seine Veränderungen, und seinen gegenwärtigen Zustand in den verschiedenen Ländern Europas gesagt habe, stellt diese Wahrheit über jeden Zweifel; die Zeit hat bewiesen, wie weit die vorgeblichen Reformatoren sich irrten, indem sie wie eine protestantische Schriftstellerin, Frau von Staël, sich ausdrückt, die Herkulessäulen des menschlichen Geistes feststellen zu können glaubten.

In der That, wer vertheidigt denn heute noch die Lehren Luthers und Calvins? Wer achtet noch die Gränzen, welche sie gesetzt? Bei welcher von allen protestantischen Religionsgemeinden findet man einen lebendigen Eifer für die Aufrechthaltung dieser oder jener Glaubenssätze? Wo ist der Protestant, der nicht über die göttliche Sendung Luthers lacht, der noch glaubt, daß der Papst der Antichrist sei? Wo ist einer unter ihnen, der über die Reinheit der Lehre wacht, der die Irrthümer bezeichnet, oder sich dem immer wachsenden Strome von Sekten entgegenstellt? Wo findet man in ihren Schriften oder in ihren Kanzelreden den mächtigen Ton der Ueberzeugung, den Eifer für die Wahrheit? Wo ist ein so augenfälliger Unterschied, wie zwischen den protestantischen Kirchen und der katholischen Kirche? Befraget diese um ihre Glaubenswahrheiten, und ihr werdet aus dem Munde des Nachfolgers Petri, von Pius IX., dasselbe vernehmen, was Luther von Leo X. vernahm; vergleichet die Lehre Leo's X. mit der seiner Vorgänger, und ihr werdet euch in gerader Richtung, immer auf einem und demselben Wege, bis zu den Aposteln, bis zu Jesus Christus geführt sehen. Sucht ihr einen Glaubenssatz anzufechten, oder die Reinheit der Sittenlehre zu trüben, so wird sich die Stimme der alten Väter wider eure Ausschreitungen erheben, und ihr werdet die Leo und Gregor wieder aus ihren Gräbern erstanden glauben. Ist euer Wille schwach, so werdet ihr Nachsicht finden; ist euer Verdienst groß, so wird man euch Achtung zollen; ist eure Stellung in der Welt eine hervorragende, so wird man euch mit Rücksicht begegnen; wenn ihr aber eure Geistesgaben mißbrauchen, und in der Glaubenslehre eine Neuerung einführen; wenn ihr euren Einfluß ausbeuten wollt, um ein Zugeständniß in Glaubenssachen zu erlangen; wenn ihr um Verwirrungen zu vermeiden, Spaltungen vorzubeugen, die Gemüther zu versöhnen, einen Vergleich oder auch nur eine zweideutige Erklärung verlangt, so antwortet euch der Nachfolger des heiligen Petrus: Nein, nein, Nie-

mals: Der Glaube ist ein heiliges Pfand, das wir nicht antasten dürfen; die Wahrheit ist unwandelbar, denn es gibt nur eine; und mit der Stimme des Statthalters Jesu Christi, die alle eure Hoffnungen vernichtet, werden sich die Stimmen der neuen Athanasius, Gregor von Nazianz, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus vereinigen. Immer dieselbe Festigkeit in demselben Glauben, immer dieselbe Unwandelbarkeit, immer dieselbe Standhaftigkeit, um das heilige Pfand unversehrt zu bewahren, gegen die Angriffe des Irrthums zu vertheidigen, es den Gläubigen in aller seiner Reinheit mitzutheilen, und den kommenden Geschlechtern unverfälscht zu überliefern. Ist dies Hartnäckigkeit, Verblendung, Fanatismus? Wären denn im Laufe von achtzehn Jahrhunderten die Umwälzungen der Reiche, die furchtbarsten Erschütterungen aller Dinge, der gänzliche Wechsel der Anschauungen und Sitten, die Verfolgungen von Seiten der irdischen Gewalten, die Finsternisse der Unwissenheit, die Anfechtungen der Leidenschaften, die Aufklärungen der Wissenschaften nicht hinreichend gewesen, um diese Verblendung zu erleuchten, diese Hartnäckigkeit zu beugen, diesen Fanatismus zu kühlen? Ohne Zweifel muß ein denkender Protestant, der sich über die Vorurtheile der Erziehung zu erheben vermag, beim Hinblicke auf diese Vergleichung, deren Richtigkeit und Wahrheit er nicht mißkennen kann, wenn er anders in diesem Punkte unterrichtet ist, gegen die Wahrheit der Lehre, die ihm eingeimpft worden, mächtige Bedenken fassen, und wenigstens das Verlangen fühlen, das Wunder in der Nähe zu prüfen, das ihm in der katholischen Kirche so herrlich entgegen tritt. Kehren wir jedoch zu unserem Gegenstand zurück.

Ungeachtet der Auflösung, welche die protestantischen Sekten in so ausgedehntem Maße ergriffen hat, und mit jedem Tage zerstörender wirkt, darf man sich dennoch bis die Stunde der Wiedervereinigung der Andersgläubigen mit der katholischen Kirche gekommen ist, nicht verwundern, wenn der Protestantismus, als eine Gesammtheit von Sekten, die sich christliche nennen, und einige christliche Grundsätze anerkennen, nicht gänzlich zusammenbricht! Sollte dies geschehen, so müßten entweder die protestantischen Völker gänzlich in Irreligiösität und Atheismus untergehen, oder eine der übrigen Religionen annehmen, die in andern Theilen der Erde bestehen. Allein beide Fälle sind unmöglich, und aus diesem Grunde wird sich das falsche Christenthum der Protestanten unter der einen oder andern Gestalt erhalten, bis sie in den Schooß der Kirche zurückkehren.

Wir wollen nun diese Gedanken etwas ausführlicher entwickeln. Warum werden die protestantischen Völker nicht gänzlich in Irreligiösität und Atheismus, oder im Indifferentismus untergehen? Weil dies wohl an einem einzelnen Menschen, aber nicht an einem ganzen Volke geschehen kann. Durch schlechte Lektüre, regellose Grübeleien und unausgesetzte Anstrengungen kann es dem Einen oder Andern gelingen, die lebendigsten Gefühle seines Herzens zu ersticken, die Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen, und die Mahnungen des gesunden Verstandes in den Wind zu schlagen, einem Volke aber nimmermehr; ein Volk bewahrt allezeit eine reiche Fülle von Offenheit und Folgsamkeit, vermöge deren es auch inmitten der traurigsten Verirrungen, ja der gräulichsten Frevelthaten, den Warnungen der Natur ein williges Gehör schenkt. Wie verkehrt auch die Menschen in ihren Sitten, wie überschwänglich sie in ihren Meinungen sein mögen, so sind es doch immer nur Wenige, die mit Absicht einen fortwährenden Krieg gegen sich geführt haben, um aus ihrem Herzen jenen fruchtbaren Keim edler Gefühle, jenen kostbaren Samen edler Gedanken auszurotten, womit die wohlthätige Hand des Schöpfers unsere Seele bereichern wollte. Zwar richtet die aufwallende Hitze der Leidenschaften beklagenswerthe Uebel, oder wohl auch furchtbare Verheerungen an; ist aber der Taumel vorüber, so geht der Mensch wieder in sich, und öffnet seine Seele von Neuem den Einflüssen der Vernunft und der Tugend. Beobachtet man die Menschheit näher, so findet man, daß glücklicher Weise die Zahl jener Menschen nicht sehr groß ist, welche gegen die Eindrücke der Wahrheit und des Guten gleichsam gepanzert sind; welche die Mahnungen des gesunden Verstandes mit eitlen Spitzfindigkeiten erwidern, und den sanftesten und edelsten Eingebungen der Natur eine frostige Gleichgiltigkeit entgegensetzen; und welche als Vorbilder der Weisheit, Beharrlichkeit und der Seelengröße, die Unwissenheit, Halsstarrigkeit und Gefühllosigkeit eines eisigen Herzens zur Schau tragen. Die Mehrzahl der Menschen ist einfacher, offener, natürlicher, und kann sich daher mit einem System des Atheismus, oder des Indifferentismus nicht wohl vertragen. Ein solches System mag den hoffärtigen Geist eines stolzen Träumers gewinnen, und als eine bequeme Anschauungsweise den empfänglichen Sinn der Jugend einnehmen; es mag sich in stürmischen Zeiten auf einen gewissen Kreis zügelloser Köpfe ausdehnen, aber daß es in der Mitte eines Volkes sich ruhig niederlassen und dauernde Geltung erlangen würde, dies wird niemals geschehen.

Nein, tausend Male nein! Der einzelne Mensch kann irreligiös sein, niemals aber die Familie und das Volk. Ohne eine Grundlage, in welcher das gesellschaftliche Gebäude seinen Stützpunkt finden kann, ohne eine große fruchtbare Idee, aus welcher die Begriffe Vernunft, Tugend, Gerechtigkeit, Pflicht und Recht sich entwickeln, die alle für das Bestehen und die Erhaltung der Gesellschaft so nothwendig sind, wie Blut und Nahrung für das Leben des Individuums, würde die Gesellschaft zu Grunde gehen; und ohne die süßen Bande, womit die religiösen Anschauungen die Glieder einer Familie umschlingen, ohne die himmlische Harmonie, welche sie über alle Verhältnisse derselben verbreiten, hört die Familie auf zu bestehen, oder bleibt höchstens ein sinnliches vorübergehendes Zusammenleben, gleich dem Verkehr der Thiere. Glücklicher Weise hat Gott alle Wesen mit einem wunderbaren Erhaltungstriebe begabt, und von diesem geleitet, weisen Familie und Volk mit Entrüstung jene herabwürdigenden Grundsätze von sich, die mit ihrem giftigen Hauch jeden Lebenskeim versengen, alle Bande lockern und jede Gemeinschaft auflösen, und sie so mit einem Male in die tiefste Barbarei zurückstürzen, und zuletzt alle Glieder zerstreuen würden, wie ein Windstoß die Staubkörner zerstreut, die durch Nichts zusammengehalten werden.

Wenn auch nicht die Beobachtung des Menschen und der gesellschaftlichen Zustände, so hätten doch die wiederholten Lehren der Erfahrung gewissen Philosophen zeigen sollen, daß die Anschauungen und Gefühle, welche die Hand des Schöpfers der Natur in das menschliche Herz eingepflanzt, nicht mit prunkhaften Reden und trügerischen Schlüssen auszurotten sind; und wenn etwa einige vorübergehende Triumphe ihren Hochmuth aufgebläht, und ihnen übertriebene Hoffnungen auf den Erfolg ihrer Bemühungen eingeflößt haben, so mußte ihnen die Richtung der Ideen und Ereignisse bald zeigen, daß sie in ihrem Siegesjubel dem Wahnsinnigen glichen, der sich schmeicheln würde, die Mutterliebe von der Erde verbannt zu haben, weil es ihm gelungen, in dem Herzen einiger Mütter die Stimme der Natur zu ersticken.

Wenn die Gesellschaft (man bemerke wohl, daß ich weder Volk noch Pöbel sage), wenn die Gesellschaft sich dem Glauben entzieht, wird sie sich dem Aberglauben ergeben; wenn sie vernünftige Grundsätze verwirft, wird sie sich an ungereimte Albernheiten halten; wenn sie die Religion als Gabe des Himmels verschmäht, wird sie sie als Werk des Menschen annehmen. Das Gegentheil

behaupten, wäre Wahnsinn; sich darüber erheben, hieße gegen ein ewiges Gesetz ankämpfen, sich dagegen stemmen, hieße mit schwacher Hand den Lauf eines mit ungeheurer Kraft geschleuderten Körpers aufhalten wollen. Die Hand würde verschwinden, und der Körper seinen Lauf verfolgen. Man nenne dies Aberglaube, Fanatismus, Blendwerk, Alles was man will, um den Aerger ob der erlittenen Täuschung zu verwinden, allein mit Allem dem wird man nur Worte häufen, und Wasser zum Flusse tragen.

Daß die Religion eine wahre Nothwendigkeit ist, damit erklärt sich eine Erscheinung, die wir in der Geschichte wie in der Erfahrung finden, nämlich, daß die Religion niemals gänzlich verschwindet, und im Falle einer Veränderung, die beiden um die Herrschaft streitenden Religionen, längere oder kürzere Zeit auf demselben Boden miteinander kämpfen, wobei die eine nach und nach das Gebiet in Besitz nimmt, das sie von der andern erobert. Daraus ergibt sich auch, daß, wenn der Protestantismus gänzlich verschwinden sollte, an seine Stelle irgend eine andere Religion treten müßte; da dies aber bei dem gegenwärtigen Zustande der Civilisation keine andere als die katholische sein könnte, so werden die protestantischen Sekten mit mehr oder weniger Veränderungen das Gebiet in Besitz behalten, das sie eingenommen haben.

Oder sollte es bei dem gegenwärtigen Zustande der Civilisation unter den protestantischen Völker etwa möglich sein, daß die Ungereimtheiten des Korans, oder die Abscheulichkeiten des Götzendienstes, bei ihnen Eingang fänden?

Wie wäre es denn bei den gegenwärtigen Zuständen, wo der Geist des Christenthums alle Adern der Völker durchströmt, wo allen Theilen der Gesetzgebung sein Siegel aufgedrückt ist, wo sein Einfluß sich in allen Wissenschaften geltend macht, seine Ausdrucksweise sich in allen Sprachen wieder findet; wo nach seinen Vorschriften die Sitten geregelt sind, sein Charakter sogar sich in den Gebräuchen und der Lebensweise wiederspiegelt; wo aus allen Denkmälern des schöpferischen Geistes seine Einwirkung spricht, und alle schönen Künste seinem Winke folgen; mit einem Worte, wie wäre es bei den gegenwärtigen Zuständen, wo das Christenthum in allen Zweigen dieser so großartigen, vielseitigen und fruchtbaren Civilisation lebt und wirkt, deren das heutige Geschlecht sich rühmt, möglich, daß sogar der Name einer Religion verschwinden sollte, die mit einem ehrwürdigen Alter so viele Ansprüche auf Dankbarkeit, so viele zarte Bande und Erinnerungen verbindet?

Wie wäre es möglich, daß mitten unter den christlichen Völkern eine jener übrigen Religionen Aufnahme fände, die schon dem ersten Blicke als Menschenwerk erscheinen, die schon dem ersten Blicke als Erkennungszeichen ein grobes Siegel darbieten, mit der Aufschrift Herabwürdigung und Erniedrigung? Obwohl das Hauptprinzip des Protestantismus die Grundlagen der christlichen Religion untergräbt, ihre Schönheit entstellt, ihre erhabene Herrlichkeit herabwürdigt, so bleiben doch, so lange er einige Spuren des Christenthums bewahrt, so lange er seinen Begriff von der Gottheit und einige Grundsätze der Sittenlehre behauptet, diese Spuren von größerem, weit höherem Werth, als alle philosophischen Systeme, als alle übrigen Religionen der Erde.

Aus diesem alleinigen Grunde hat der Protestantismus einen Anschein der christlichen Religion bewahrt, weil vermöge des Zustandes der Nationen, welche an der Spaltung Theil nahmen, der christliche Name unmöglich ganz verschwinden konnte, und nicht etwa weil die sogenannte Reformation selbst ihre Lebenskraft in sich getragen hätte. Man erwäge außerdem noch die Bestrebungen der Politik, die natürliche Anhänglichkeit der Geistlichen an ihren eigenen Vortheil, den weiten Spielraum, welche die Abwesenheit jeder Autorität dem Stolze bietet, der fortwirkende Einfluß alter Vorurtheile, die Macht der Erziehung und andere ähnliche Ursachen, und die Frage ist vollständig gelöst; und es erscheint nun nicht mehr befremdlich, daß der Protestantismus sich immer noch in vielen Ländern behauptet, wo ihm eine unselige Gunst der Verhältnisse Eingang und eine sichere Heimat verschaffte.

Elftes Kapitel.

Die Lehrsätze des Protestantismus. Sonderung derselben in positive und negative. Eine eigenthümliche Erscheinung: die europäische Civilisation verwirft einige der Hauptgrundsätze des Protestantismus. Die hohen Verdienste des Katholicismus um die europäische Civilisation durch die Vertheidigung des freien Willens. Merkmale des Irrthums. Merkmale der Wahrheit.

Es gibt keinen mächtigeren Beweisgrund für die große Schwäche des Protestantismus als eines Lehrgebäudes, denn den geringen Einfluß, den er mit seinen positiven Lehrsätzen auf die europäische Civilisation geübt hat. Positive Lehrsätze nenne ich jene, womit er ein eigenes Dogma aufzustellen suchte, und auf diese Weise unterscheide ich sie von den übrigen, die wir negative nennen kön-

nen, weil sie nichts Anderes als die Negation der Autorität enthalten. Diese letzteren haben, weil sie der Unbeständigkeit und Veränderlichkeit des menschlichen Geistes am meisten entsprechen, auch Beifall gefunden, nicht aber die andern; alle diese sind mit ihren Erfindern verschwunden, und in Vergessenheit begraben. Wenn sich bei den Protestanten noch Etwas von Christenthum erhalten hat, so waren es nur solche unerläßliche Punkte, ohne welche die europäische Civilisation ihr Wesen und ihren Charakter gänzlich verlieren würde; so daß jene Lehrsätze, in denen offenbar das Streben lag, diese Civilisation gänzlich ihres Wesens zu entkleiden, von derselben verworfen, oder vielmehr verachtet wurden.

Hier stoßen wir auf einen wichtigen, und dennoch vielleicht nicht genug beachteten Umstand, nämlich das Verhältniß der Lehre der Reformatoren zur menschlichen Freiheit. Bekanntlich begingen Luther und Calvin einen ihrer ersten und schwersten Irrthümer, indem sie das liberum arbitrium läugneten; man findet diese ihre verderbliche Lehre in den Schriften, welche sie uns hinterlassen haben. Man möchte glauben, diese Lehre hätte bei den Protestanten in Geltung bleiben, und beharrlich aufrecht erhalten werden sollen, wie es mit jenen Irrlehren gemeiniglich geschieht, welche zur Bildung einer Sekte gleichsam den Kern geliefert haben. Man möchte ferners glauben, daß, nachdem der Protestantismus unter verschiedenen Völkern Europas zu so großer Verbreitung und Macht gelangt war, diese fatalistische Lehre auch einen großen Einfluß auf die Gesetzgebung der protestantischen Nationen geübt habe, und doch ist von Allem dem Nichts geschehen. Die europäische Gesittung hat sie verachtet, die Gesetzgebung hat eine solche Grundlage verworfen, und die Gesellschaft hat es verschmäht, sich von einem Grundsatz beherrschen und leiten zu lassen, der alle Sittlichkeit untergräbt, und der, hätte er in der Gesetzgebung und den Sitten Geltung erlangt, an die Stelle der europäischen Civilisation und Menschenwürde muselmännische Barbarei und Verworfenheit gesetzt hätte.

Zwar ist diese unselige Lehre von einzelnen Menschen angenommen, von mehr oder weniger zahlreichen Sekten verbreitet worden; auch kann man nicht läugnen, daß sie der Sittlichkeit einiger Völker bedeutende Wunden geschlagen habe. Eben so gewiß aber ist es, daß die große europäische Familie im Allgemeinen, die Regierungen, die Gerichtshöfe, die Verwaltung, die Gesetzgebung, die Wissenschaften und die Sitten dieser furchtbaren Lehre Luthers kein Gehör liehen, worin er den Menschen seines freien Willens

beraubt, Gott zum Urheber der Sünde macht, alle Verantwortlichkeit für die Vergehungen des Menschen dem Schöpfer aufbürdet, ihn als einen Tyrannen darstellt, dessen Gesetze unmöglich zu erfüllen seien; worin die Begriffe des Guten und Bösen auf eine entsetzliche Weise verwirrt werden, und durch die Behauptung, daß zum Seligwerden der Glaube allein genüge, und alle Werke der Gerechten Sünden seien, aller Antrieb zum Guten erstickt wird.

Das öffentliche Recht, der gesunde Verstand und die Gesittung, stellten sich hier auf die Seite des Katholicismus; und dieselben Völker, welche diese unseligen Grundsätze als Religionslehre annahmen, verwarfen sie gemeiniglich als Sittenlehre; denn zu tief war noch der Eindruck, den die katholische Lehre in diesen wesentlichsten Punkten in ihnen hinterlassen, zu lebhaft noch das Bewußtsein der Civilisation, welches die katholischen Lehrsätze der europäischen Gesellschaft eingepflanzt hatten. So wußte die katholische Kirche, indem sie diese unseligen Irrthümer des Protestantismus verwarf, die Gesellschaft von der Erniedrigung zu bewahren, welche die fatalistischen Grundsätze mit sich bringen; so bildete sie eine Schranke gegen den Despotismus, der überall seinen Thron errichtet, wo die Völker das Bewußtsein ihrer Würde verloren haben, einen Damm gegen die Sittenlosigkeit, die immer einbricht, sobald der Mensch sich von einem blinden Schicksal, wie von einer eisernen Kette fortgerissen glaubt; so befreite sie den menschlichen Geist von jener Erschlaffung, in die er verfällt, wenn er sich das Recht, seinen eigenen Weg zu wählen, und die Macht auf den Gang der Ereignisse einzuwirken, entrissen sieht. So hat der Papst, indem er diese Irrthümer Luthers, diesen Kern des hervorbrechenden Protestantismus, verdammte, den Lärmruf gegen einen Einfall der Barbarei in die Ideenwelt erhoben, und auf diese Weise die Sittlichkeit, die Gesetze, die öffentliche Ordnung, den Bestand der Gesellschaft gerettet; so hat der Vatikan die Menschenwürde gewahrt, indem er im Heiligthum des Gewissens das Bewußtsein der Freiheit sicherte; so hat sich der römische Stuhl, indem er die protestantischen Grundsätze bekämpfte, und das heilige Pfand vertheidigte, welches ihm von dem göttlichen Meister anvertraut worden, zugleich als den Schutzgeist der Civilisation erwiesen.

Erwäget sie wohl diese großen Wahrheiten, bedenket sie wohl, die ihr von religiösen Erörterungen mit einer Theilnahmslosigkeit, mit einem Ausdrucke des Spottes und Mitleids in euren Mienen sprecht, als wären es nur schülerhafte Wortkrämereien.

Die Völker leben nicht allein vom Brode, sie leben auch von Ideen, von Grundsätzen, die in geistige Nahrung verwandelt, ihnen Würde und Kraft mittheilen, oder sie schwächen und erniedrigen, sie zu unmächtigen und verwilderten Wesen herabwürdigen. Lasset den Blick über den Erdkreis schweifen, durchgehet die Geschichte der Menschheit, vergleichet die Zeiten mit den Zeiten, die Nationen mit den Nationen, und ihr werdet sehen, daß die katholische Kirche, indem sie der Aufrechthaltung einer der einflußreichsten Wahrheiten eine so hohe Wichtigkeit beilegte, und sich davon nicht um das Geringste abbringen ließ, besser als jeder Andere den erhabenen und heilsamen Grundsatz erfaßte und geltend machte, daß die Wahrheit die Königin der Welt sein muß, daß die Richtung der Ideen von dem Laufe der Ereignisse abhängt, und daß, wenn so große Wahrheiten in Frage kommen, die Schicksale der Menschheit auf dem Spiele stehen.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen; der wesentliche Grundsatz des Protestantismus ist ein auflösender; darin liegt die Ursache seiner fortwährenden Veränderungen, darin die Ursache seiner Auflösung und Vernichtung. Als besondere Religion besteht er bereits nicht mehr, da er kein eigenes Dogma, keinen positiven Charakter, keine Heilsanstalten, überhaupt Nichts hat, was zu einem Religionssystem erforderlich ist; er ist eine vollkommene Negation. Sein ganzer Inhalt, den man positiv nennen könnte, besteht nur in Spuren und Trümmern; Alles ist ohne Kraft, ohne Wirksamkeit, ohne Lebensfähigkeit. Er kann keine Einrichtung aufweisen, die von seiner Hand hergestellt worden wäre, er kann nicht mitten unter jene unschätzbare Werke treten, wie sie dem Katholicismus zum Ruhme gereichen, und sagen: Dies ist mein Werk. Der Protestantismus kann sich nur mitten unter Steinen zeigen, und von diesen kann er mit aller Wahrheit sagen: Diese habe ich aufgethürmt.

So lange in dieser Sekte der Fanatismus tobte, so lange in ihr diese durch überschwängliche Reden entzündete, und durch beklagenswerthe Umstände genährte Flamme loderte, entwickelte sie eine gewisse Kraft, die zwar keine wahre Lebenskraft bekundete, aber doch die krampfhafte Anstrengung des Wahnsinns offenbarte. Diese Zeit ist vorüber, der Strom der Zeit hat die Elemente hinweggespült, welche dem Brande Nahrung gaben; und wie viel sich die Reformation auch bemühte, um sich als göttliches Werk in Geltung zu bringen, so konnte sie doch nicht verbergen, daß sie in Wahrheit

ein Werk der menschlichen Leidenschaften war. Täuschen wir uns ja nicht hinsichtlich der Anstrengungen, welche sie gegenwärtig von Neuem aufbietet; was sich da regt, ist nicht der lebendige Protestantismus, sondern die falsche Philosophie, vielleicht auch Politik oder niedriger Eigennutz, wofür sein Name als Deckmantel dienen muß; und da sich dieser als so wohl geeignet erwiesen, um Unruhen anzustiften, Spaltungen hervorzurufen, und die gesellschaftlichen Bande zu lösen, sammelt man das Wasser, das in der pestathmenden Pfütze noch geblieben, um das tödtliche Gift in der goldenen Schaale treulos den arglosen Völkern zu reichen.

Allein vergebens kämpft der schwache Sterbliche gegen den Arm des Allmächtigen; Gott verläßt sein Werk nicht, und wie viel sich der Mensch auch bemühen mag, das Werk des Allerhöchsten nachzubilden, niemals wird es ihm gelingen, die ewigen Wahrzeichen auszulöschen, wodurch sich die Wahrheit vom Irrthum unterscheidet. Die Wahrheit hat ihre Kraft und Macht in sich selbst; und da sie die Gesammtheit der Beziehungen ist, wodurch die Wesen mit einander verbunden sind, verknüpft und verschlingt sie sich mit denselben auf das innigste, so daß weder die Bemühungen der Menschen, noch die Erschütterungen der Zeiten sie davon zu trennen vermögen. Der Irrthum dagegen, das trügerische Schattenbild der erhabenen Bande, welche das Weltall zusammenhalten, breitet sich über sein angemaßtes Gebiet wie ein unförmlicher Haufe verdorrter Zweige aus, die weder von der Erde Nahrung empfangen, noch sie mit dem Grün der Blätter schmücken, sondern nur ein verfängliches Netz zum Verderben der Wanderer bilden.

Habet Acht, ihr Völker! laßt euch nicht durch glänzenden Schimmer, durch prunkhafte Worte und einen gleißnerischen Eifer verlocken; die Wahrheit prangt nicht und prahlt nicht, denn sie ist rein und stark; der Irrthum schminkt sich und bläht sich, weil er Moder und Ohnmacht ist. Die Wahrheit ist eine schöne Jungfrau, die im Bewußtsein ihrer Schönheit geborgte Reize verschmäht; der Irrthum putzt und schmückt sich, und sucht mit Gewalt seine äußerlichen Mängel zu heben, weil seine Züge ohne Ausdruck und Leben, seine Gestalt ohne Anmuth und Würde ist. Solltet ihr etwa seinen Eifer und seine Bemühungen bewundern, so wisset, daß er nur so lange stark ist, als sich eine Sekte oder eine Partei um ihn schaart; wisset, daß er dann mit seinem ungestümen Handeln und seinen gewaltsamen Mitteln einem unheilverkündenden Meteor gleicht, das unter Blitz und Donner auftritt, und mit

einem Male wieder verschwindet, um nur Finsterniß, Zerstörung und Tod hinter sich zu lassen, die Wahrheit dagegen ist das Tagesgestirn, das ruhig sein belebendes und erfreuendes Licht ausgießt, mit lieblicher Wärme die Natur befruchtet, und überall Leben, Lust und Schönheit verbreitet.

Zwölftes Kapitel.

Von den Wirkungen, welche der Protestantismus in Spanien hervorbringen würde. Ueber die jetzt herrschenden irreligiösen Ideen. Der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft und der Literatur. Die Lage der heutigen Menschheit; Muthmaßungen über ihre Zukunft, und über den einstigen Einfluß des Katholicismus. Ueber die Wahrscheinlichkeitsgründe der Einführung des Protestantismus in Spanien. England, und dessen Verhältniß zu Spanien. Pitt. Von dem Wesen der religiösen Anschauungen in Spanien. Spaniens Lage, und die Bedingungen seiner Wiedergeburt.

Um die Wirkungen, welche die Lehren des Protestantismus in dem spanischen Volke hervorbringen könnten, nach ihrem wahren Werthe zu ermessen, wird es dienlich sein, einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der religiösen Anschauungen in Europa zu richten. Ungeachtet des Ideentaumels, wodurch sich die Gegenwart vornämlich kennzeichnet, hat doch der Geist des Unglaubens und der Gottlosigketi offenbar viel von seinem Einfluß verloren, und ist er, wo er unglücklicher Weise noch herrscht, in Indifferentismus verwandelt, während er im vergangenen Jahrhundert ein eigenes System des Unheils gebildet hatte. Die Zeit schwächt alle Kraftsprüche, läßt Spott und Schimpf am Ende wirkungslos verhallen; sie erbittert zuletzt den Geist gegen die Unduldsamkeit und Treulosigkeit der Parteien, enthüllt die Grundlosigkeit der Systeme, die Ungereimtheit der Meinungen, die Unüberlegtheit der Urtheile, die Unzulänglichkeit der Beweisgründe; im Laufe der Zeit kommen Thatsachen an das Licht, wodurch so viele Absichten als verrätherisch, so viele Reden als lügnerisch, so viele Zwecke als verwerflich, so viele Mittel als verbrecherisch erwiesen werden; und am Ende kommt die Wahrheit wieder zu ihrem Rechte, die Dinge zu ihrem wahren Namen, und die öffentliche Meinung in ihre vorige Richtung; was vordem harmlos und edel erschien, stellt sich nun als verderblich und verächtlich dar; und ihrer trügerischen Maske entkleidet, findet die Lüge überall jenes Mißtrauen, das ihr allezeit hätte zu Theil werden sollen.

Wie alle Ideen, die mit der weiteren Entwicklung der Völker

verknüpft sind, so wollten und konnten sich auch die irreligiösen Anschauungen nicht auf den Kreis der Theorie beschränken, sondern verbreiteten sich auch auf das Gebiet der Praxis, wo sie alle Zweige der Politik und der Verwaltung unter ihre Herrschaft zu bringen suchten. Die Umwälzung, welche sie in der Gesellschaft hervorbringen mußten, sollte jedoch ihnen selbst verderblich werden, denn Nichts vermag die Mängel eines Systems so strenge zu enthüllen, und vor Allem die Menschen so vollkommen zu enttäuschen, wie der Probierstein der Erfahrung. Unser Geist besitzt eine unglaubliche Fertigkeit, die Dinge unter einer Menge von Gesichtspunkten zu betrachten, und eine beklagenswerthe Fruchtbarkeit an Trugschlüssen, um die größten Ungereimtheiten zu unterstützen; denn auf dem Gebiete der Erörterungen ist die Vernunft kaum im Stande, sich den Spitzfindigkeiten der Sophistik zu entziehen. Auf dem Boden der Erfahrung aber gestaltet sich Alles anders: der Verstand schweigt, wo Thatsachen reden, und wenn in großen und in wichtigen Dingen sich die Erfahrung bewährt hat, sind Scheingründe kaum im Stande, die überzeugende Beredsamkeit gewonnener Resultate zu überstimmen. Daher kommt es, daß ein Mann von vieler Erfahrung stets einen so feinen und sichern Takt besitzt, daß er schon nach der oberflächlichen Prüfung eines Systems alle seine Mängel bezeichnen kann; die ungestüme und dünkelhafte Unerfahrenheit stützt sich auf Vernunftschlüsse und gelehrten Prunk, während der gesunde Verstand, der kostbare und unschätzbare gesunde Verstand bedenklich den Kopf schüttelt, und es ruhig und lächelnd der Zeit überläßt, seine Vorhersagungen zu bewähren.

Es wäre jetzt überflüssig, den praktischen Erfolg jener Lehren zu untersuchen, deren Wahlspruch der Unglaube war; es ist über diesen Punkt bereits so viel geredet worden, daß eine wiederholte Erörterung desselben als unnütze Wortkrämerei erscheinen könnte. Es genügt daher die Bemerkung, daß selbst diejenigen die aus Grundsatz, Interesse, Anhänglichkeit oder andern Ursachen, immer noch dem vorigen Jahrhundert angehören, sich aber genöthigt sahen, ihre Meinungen zu berichtigen, ihre Grundsätze zu beschränken, ihre Entwürfe zu bemänteln, ihre Systeme umzugestalten, und die Heftigkeit ihrer Schmähungen zu dämpfen, wenn sie jenen Schriftstellern, welche die Lieblinge ihrer Jugend waren, einen Beweis ihrer Hochschätzung und Verehrung geben wollen, im Tone der Nachsicht behaupten, „daß diese Männer große Gelehrten, obwohl Stubengelehrten gewesen seien“: wie wenn auf dem Gebiete der

Wirklichkeit und der Thatsachen, die bloße sogenannten Stubengelehrsamkeit nicht gefährliche Unwissenheit wäre.

Sei dem wie ihm will, gewiß ist, daß diese Versuche die Irreligiösität als System in Mißgunst gebracht haben, und die Völker sie, wenn auch nicht mit Abscheu, so doch mit Mißtrauen und Abneigung betrachten. Die wissenschaftlichen Untersuchungen, welche auf allen Gebieten durch die Irreligiösität veranlaßt wurden, die in thörichter Hoffnung geglaubt hatte, der Himmel werde aufhören, die Herrlichkeit des Schöpfers zu verkünden, die Erde werde ihn nicht mehr erkennen, der sie aus dem Nichts hervorgerufen, und die ganze Natur werde wider den Gott zeugen, der ihr das Dasein gegeben und das Leben eingehaucht, haben den ärgerlichen Zwiespalt gehoben, der sich zwischen der Religion und den Wissenschaften zu bilden begonnen, und es hat sich gezeigt, daß die religiösen Gesänge, wie sie vor den Tagen eines Huß geläufig waren, auch aus dem Munde der Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts ohne Nachtheil für die Ehre der Wissenschaft erschallen können. Und was sollen wir von den Triumphen sagen, welche die Kirche in Allem errungen, was es auf Erden Schönes, Zartes und Erhabenes gibt? Wie groß hat sich nicht in diesen Triumphen das Walten der Fürsehung gezeigt? Ja in allen großen Krisen der Menschheit hält diese geheimnißvolle Hand, deren Winke die Gesetze des Weltalls bilden, gleichsam einen außerordentlichen Mann bereit, und in der entscheidenden Stunde tritt dieser Mann auf, und geht seinen Weg, ohne zu wissen wohin, aber mit sicherem Schritte geht er, die hohe Bestimmung zu erfüllen, welche der Ewige ihm vorgezeichnet.

Während Frankreich durch den Atheismus in ein Meer von Blut und Thränen gestürzt wurde, segelte still ein unbekannter Mann über den Ocean dahin; und während die Gewalt des Sturmes sein Fahrzeug entmastet, lauscht er gedankenvoll der furchtbaren Stimme des Orkans, und versenkt sich in die Beschauung der Majestät des Firmaments. In den Einöden Amerikas umherirrend, befragt er die Wunderwerke der Schöpfung um den Namen ihres Meisters; und an den Gränzen der Wildniß antwortet ihm der Donner, die Wälder erwidern ihm mit dumpfem Brausen, und die herrliche Natur mit harmonischen Liebesgesängen. Der Anblick eines einsamen Kreuzes offenbart ihm tiefe Geheimnisse, die Fußtapfen eines unbekannten Missionärs erwecken in ihm mächtige Erinnerungen, welche die neue Welt an die alte knüpfen; ein zerfal-

lenes Denkmal, eine Hütte in der Wildniß flößt ihm jene erhabenen Gedanken ein, welche die Menschheit und das Menschenherz auf das tiefste durchdringen. Von den Gefühlen berauscht, womit so großartige Schauspiele ihn überwältigt haben, den Geist voll erhabener Gedanken, das Herz voll der Süssigkeit, womit die Zauberreize solcher Schönheit ihn erfüllt haben, betritt er den Boden seines Vaterlandes wieder. Und was findet er hier? Die blutigen Spuren der Gottlosigkeit, die Trümmer und Asche hunderjähriger, vom Feuer verzehrten, oder von dem Hammer der Barbarei zerstörten Tempel; unzählige Gräber, welche die Ueberreste so vieler schuldlosen Opfer umschließen, nachdem sie nicht lange zuvor in ihrem Dunkel dem verfolgten Christen eine verborgene Zuflucht gewährt hatten. Er findet aber auch eine Bewegung zum Bessern: von Neuem sieht er auf Frankreich die Religion niedersteigen, gleich einem tröstlichen Gedanken, um ein Elend zu lindern, gleich einem Lebenshauch, um einen Leichnam wieder zu beseelen; alsdann vernimmt er allerwärts Klänge voll himmlischer Harmonie, und in seiner großen Seele regen sich gährend die Eingebungen der Betrachtung und der Einsamkeit, und im Schwunge der Verzückung singt er mit gluthvoller Sprache die Schönheiten der Religion, enthüllt ihre zarten und kostbaren Beziehungen zu der Natur, und zeigt den staunenden Menschen in unnachahmlichen Gemälden die geheimnißreiche goldene Kette, welche den Himmel mit der Erde verbindet; dieser Mann war Chateaubriand.

Man muß indessen einräumen, daß ein Taumel, wie er die Ideenwelt ergriffen hatte, nicht sobald wieder geheilt wird, und die tiefen Spuren, welche die Irreligiösität mit ihren Verheerungen zurückgelassen, nur mit äußerster Mühe verwischt werden können. Zwar sind die Geister des Systems der Irreligiösität müde geworden; eine tiefe Unzufriedenheit bewegt die Gesellschaft, sie hat ihr Gleichgewicht verloren, die Familie fühlt ihre Bande gelockert, und das Individuum seufzt nach einem Lichtstrahl, schmachtet nach Trost und Hoffnung. Allein wo sollte die Welt die fehlende Stütze suchen? Wird sie den wahren, den einzigen Weg betreten; und in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren? Ach, Gott allein kennt die Geheimnisse der Zukunft; er allein sieht die großen Ereignisse, welche der Menschheit ohne Zweifel bevorstehen, in aller Klarheit entfaltet; er allein weiß, was dieser rührige Eifer hervorbringen wird, welcher die Geister zur Untersuchung der großen socialen und religiösen Fragen drängt; er allein weiß, welche Früchte

Wirklichkeit un
lehrsamkeit nic
Sei dem
Irreligiösität
Völker sie, w
und Abneigu
welche auf
die in thöri
hören, die
ihn nicht
und die
Dasein
Zwiespalt
schaften
religiösen
waren,
Jahrhu
können
Kirche
Erha
Walt
Men
setze
ber
un

Die Untersuchung über Religion, Politik, Moral, Gesetzgebung, Verwaltung sind alle mit einander verflochten, sie bilden eine einzige Reihe, und erscheinen am wissenschaftlichen Himmel in einer Größe und Ausdehnung, wie sie noch nie gesehen worden. Dieser Fortschritt, oder dieser Mißstand, oder diese Verwirrung, wie man es nennen will, ist eine Thatsache, die bei einer Prüfung des Zeitgeistes, oder der gegenwärtigen religiösen Zustände nicht übersehen werden darf; denn sie ist nicht das Werk eines einzelnen Menschen, sie ist keine Wirkung des Zufalls, sondern das Erzeugniß unzähliger Ursachen, welche die Menschheit bis zu diesem Punkte gebracht haben; sie ist eine große, aus vielen Umständen hervorgegangene Thatsache, der Ausdruck der geistigen Zustände unserer Zeit, ein Anzeichen der Kraft und der Schwäche, ein Vorzeichen des Uebergangs und einer neuen Gestaltung der Dinge, vielleicht eine tröstliche, vielleicht aber auch eine unglückliche Vorbedeutung. Wer hat nicht den Schwung der Einbildungskraft, die wundervolle Erweiterung des Herzens in dieser so mannigfaltigen, so regellosen, so wandelbaren Literatur gewahrt, die zugleich so reich an herrlichen Gemälden, so üppig an zarten Gefühlen, so fruchtbar an kühnen und edlen Gedanken ist? Man sage, was man will, von dem Verfall der Wissenschaften, von der Abnahme der gelehrten Untersuchungen, man deute mit höhnischem Lächeln auf die Aufklärung des Jahrhunderts, man lenke den betrübten Blick auf gelehrtere, wissenschaftlichere Zeiten, und wie bei jeder ähnlichen Beurtheilung wird es auch hier Wahrheiten, Unrichtigkeiten, Uebertreibungen geben; allein man wird nicht läugnen können, daß, was auch der Nutzen seiner Erzeugnisse sein mag, der menschliche Geist vielleicht niemals eine solche Thätigkeit entwickelt, vielleicht niemals einen so lebhaften und vielseitigen Aufschwung genommen, und daß man vielleicht noch niemals mit einer so verzeihlichen Begierde und Ungeduld den Schleier zu lüften gesucht hat, der eine unendliche Zukunft enthüllt.

Wer vermag so widerstrebende und mächtige Elemente zu beherrschen? wer auf diesem von so vielen Stürmen bewegten Meere die Ruhe herzustellen? Wer vermag sie zu einem Ganzen so zu verbinden und zu verschmelzen, daß es Bestand habe, und der Einwirkung der Zeiten widerstehe? wer vermag dies bei solchen Elementen, die einander so sehr widerstreiten, und in ihrem unaufhörlichen Wechselkampf oft so gewaltig aufbrausen? Etwa der Protestantismus mit seinem Grundprincip? etwa durch die Verkündigung,

Verbreitung und Vertheidigung jenes auflösenden Grundsatzes, der das Urtheil der einzelnen Menschen zum entscheidenden Richter in Glaubenssachen erhebt? etwa durch die Vertheilung der Bibel unter allen Schichten der Gesellschaft?

Bei ihrer ungeheuren Ausdehnung, mit ihrem Stolze auf ihre Macht und ihr Wissen, bei den Vergnügungen, womit sie sich zerstreuen, und dem Luxus, wodurch sie verweichlicht werden, unter dem fortwährenden Einflusse der Buchdruckerkunst, und im Besitze von Verkehrsmitteln, welche unsern Vätern fabelhaft erschienen wären, bieten die heutigen Völker, dieser Herd, wo jede Leidenschaft ihre Flamme, jedes Unrecht einen Vorwand, jede Schlechtigkeit einen Schleier, jedes Verbrechen einen Gönner, jeder Irrthum einen Vertheidiger, jedes Interesse einen Anwalt findet, wo die Namen ihre Bedeutung wechseln, und die Grundlagen alles Bestehenden untergraben sind; diese Völker, die, obwohl mit Warnungen und Enttäuschungen beladen, gleichwohl mit erschreckender Ungewißheit zwischen Wahrheit und Lüge schweben, die, wenn sie auch zuweilen einen Blick auf das Himmelslicht werfen, um seinem Strahle zu folgen, sogleich wieder dem flüchtigen Schimmer eines Irrlichtes nacheilen, die, wenn sie sich jetzt aufraffen, um den Sturm zu bändigen, sich sogleich wieder den Winden und Wellen preisgeben: so bieten die heutigen Völker ein eben so seltsames als ansprechendes Gemälde dar, wo Furcht und Hoffnung, Berechnungen und Vermuthungen einen unbeschränkten Spielraum finden, ohne daß man sich jedoch je mit Gewißheit schmeicheln dürfte, ohne daß der vernünftige Mensch etwas Klügeres thun könnte, als gelassen die in den Rathschlüssen des Herrn vorgezeichnete Entwicklung zu erwarten, vor dessen Blicke die Ereignisse aller Zeiten, wie die künftigen Schicksale der Völker in aller Klarheit entfaltet sind.

Es ist jedoch leicht zu erkennen, daß der Protestantismus vermöge des auflösenden Princips, auf dem er beruht, weder auf dem Gebiete der Sittlichkeit noch der Religion Etwas hervorbringen kann, wodurch die Wohlfahrt der Völker gefördert würde; denn diese Wohlfahrt kann unmöglich bestehen, so lange die Geister in den wichtigsten und erhabensten Fragen der menschlichen Erkenntniß einander unaufhörlich bekämpfen.

Wenn der Beobachter in diesem dunklen Chaos, wo so viele eben so verschiedenartige als mächtige Elemente sich unaufhörlich bekämpfen und aufreiben, einen Lichtpunkt sucht, einen Strahl wider die Finsterniß, und eine wirksame Idee wider die allgemeine Zer-

rüttung, eine Idee, die sich der Geister bemächtigen, und sie auf den Pfad der Wahrheit führen würde, so bietet sich sogleich der Katholicismus als die alleinige Quelle aller Güter dar: und beim Hinblicke auf den Glanz und die Macht, womit er sich ungeachtet der unerhörten Anstrengungen, welche täglich zu seiner Vernichtung aufgeboten werden, behauptet, wird das Herz mit Trost erfüllt, die Hoffnung erwacht darin wieder, und ladet es ein, diese Religion zu begrüßen, und ob des neuen Triumphes zu beglückwünschen, den sie über die Erde erringen wird.

Es gab eine Zeit, wo Europa von einem Strom von Barbaren überschwemmt, und mit einem Schlage alle Denkmäler der alten Civilisation und Kultur zertrümmert wurden; wo die Gesetzgeber sammt ihren Gesetzen, das Reich mit all seinem Glanze und seiner Macht, die Gelehrten sammt den Wissenschaften, die Künste sammt ihren Meisterwerken, wo Alles zu Grunde ging; und die unermeßlichen Länderstriche, wo kurz zuvor alle die Civilisation und Kultur geblüht, wie sie sich in vielen Jahrhunderten entwickelt hatte, sahen sich mit einem Male in Unwissenheit und Barbarei begraben. Aber auch inmitten dieses Chaos leuchtete noch immer der glänzende Strahl, der sich aus Palästina über die Welt ergossen hatte; vergebens erhob sich die dichte Wolke, die ihn in Finsterniß zu hüllen drohte: vom Hauche des Ewigen genährt, leuchtete er immerwährend fort; Jahrhunderte vergingen, aber der Lichtkreis erweiterte sich immer mehr, und die Völker, die ihn vielleicht nur als einen Führer betrachtet hatten, der sie sicher durch die Finsterniß leiten sollte, lernten ihn als eine glänzende Sonne kennen, die nach allen Seiten Licht und Leben ergoß.

Und wer weiß, ob dieser Religion in den geheimen Rathschlüssen des Ewigen nicht ein schwierigerer, aber eben so segensreicher und glänzender Triumph vorbehalten ist? Indem sie die Unwissenheit belehrte, die Barbarei civilisirte, die Roheit veredelte und die Wildheit bezähmte, bewahrte sie die Menschheit vor vielleicht immerwährender Knechtung von Seiten der rohesten Gewalt und der erniedrigendsten Unwissenheit; doch um wie viel glänzender wäre ihr Ruhm, wenn sie die Anschauungen zu berichtigen, die Gesinnungen zu vereinbaren und zu läutern, die ewigen Grundlagen jedes gesellschaftlichen Verbandes festzusetzen, die Leidenschaften zu bezähmen, Ausschreitungen zu hemmen, und alle Aeußerungen des Verstandes und des Willens zu beherrschen vermöchte, so daß sie gleichsam eine leitende und ordnende Stimme wäre, die zugleich

jeden Zweig der Erkenntniß und des Fortschritts fördern, und der Menschheit die geziemende Mäßigung einflößen würde, dieser Menschheit, in welcher so viele Elemente gähren, die ohne den Mittelpunkt, von dem sie angezogen würden, sie fortwährend mit Auflösung und dem Chaos bedrohen?

Es ist dem Menschen nicht gegönnt, die Zukunft zu durchschauen; allein die physische Welt würde einer furchtbaren Vernichtung anheim fallen, sobald die Grundlage, auf welcher die verschiedenen Bewegungen aller Systeme ihre Einheit, Ordnung und Uebereinstimmung finden, nur einen Augenblick fehlen würde; und wenn die Menschheit in der vielgliedrigen Gestaltung ihres bewegten Lebens sich nicht unter die Leitung eines ordnenden, allgemeinen und unwandelbaren Princips stellt, muß der Hinblick auf das Loos der kommenden Geschlechter den Geist mit trüben Bedenken, das Herz mit schwerem Bangen erfüllen.

Dem gegenüber zeigt sich eine höchst tröstliche Erscheinung, nämlich der wunderbare Fortschritt des Katholicismus in verschiedenen Ländern. In Frankreich und Belgien verstärkt sich sein Einfluß, im Norden Europas scheint man ihn zu fürchten, da man ihn so eifrig bekämpft; in England hat er in weniger als einem halben Jahrhundert solche Fortschritte gemacht, daß sie ohne das Zeugniß unzweifelhafter Thatsachen augenblicklich erscheinen könnten; und in seinen Missionen zeigt er sich von Neuem so unternehmend und fruchtbar, daß wir die Zeiten seines mächtigsten Einflusses wiedergekommen glauben könnten.

Wie sollten wir nun einer Spaltung zusteuern, während andere Völker nach der Einheit streben? Warum sollte Spanien, während andere Völker sich so glücklich schätzen noch eine Lebenskraft in sich zu finden, wodurch die vom Aberglauben verzehrten Kräfte wieder hergestellt werden können, warum sollte Spanien, das den Katholicismus noch allein und mit all seiner Macht besitzt, in seinen Schooß diesen Keim des Todes aufnehmen, der nicht nur die Heilung seiner Wunden unmöglich machen, sondern es vollends in das Verderben stürzen würde? Kann man den unschätzbaren Vortheil verkennen, welchen Spanien in dieser moralischen Wiedergeburt, nach welcher die Völker ringen, um sich aus der verderblichen Lage zu befreien, worin sie durch die Lehren der Irreligiösität gebracht worden, vor vielen derselben voraus hat, weil es nicht nur von dem Krebsschaden des Unglaubens bewahrt geblieben, sondern auch die religiöse Einheit, das kostbare Erbe

einer langen Reihe von Jahrhunderten behauptet hat? Kann man den Nutzen übersehen, der sich aus dieser Einheit schöpfen läßt, mit der alle unsere Großthaten verflochten sind, an die sich so viele Erinnerungen knüpfen, und die für uns ein wunderthätiges Werkzeug der socialen Wiedergeburt sein könnte?

Als Erwiderung auf die etwaige Frage, ob die desfalsigen Versuche der Protestanten einige Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich haben, würde ich folgende Bedenkpunkte hervorheben. Der Protestantismus ist theils vermöge seines Wesens, theils wegen seiner Altersgebrechen ganz entkräftet; versucht er es sich in Spanien einzudrängen, so findet er einen Gegner voll Lebenskraft und Stärke, der fest im Lande fußt; und aus diesem Grunde, und unter diesem Gesichtspunkte ist sein Beginnen nicht zu befürchten. Wer könnte aber, wenn es ihm gelingen sollte, auf unserem Boden sich auf einem, wenn auch noch so beschränkten Gebiete, festzusetzen, verhindern, daß er furchtbares Unheil anstiften würde?

Es wäre damit offenbar in unsere Mitte ein neuer Zankapfel geworfen, und die Reibungen, die dann jeden Augenblick entstehen würden, sind leicht vorauszusehen. Da der Protestantismus in Spanien, außer seiner inneren Schwäche, auch den Mißstand fremder Gewohnheiten gegen sich hätte, worin er sich ganz außer seinem Elemente finden würde, müßte er nothwendig nach jeder Stütze greifen, die in seinem Bereich gelegen wäre; er würde selbstverständlich einen Vereinigungspunkt der Unzufriedenen, und obwohl es eine Abweichung von seinem Ziele wäre, einen Kern neuer Parteiungen, eine Fahne der Umsturzmänner bilden. Zwietracht, Haß, Entartung, Unruhen, und vielleicht auch Umwälzungen, wären die unmittelbaren und unausbleiblichen Folgen der Einführung des Protestantismus in unserem Lande, dies bezeugt mir Jedermann, der das spanische Volk nur einiger Maßen kennt.

Dies ist jedoch nicht Alles; diese Frage erhält eine unberechenbare Tragweite und Bedeutung, wenn man sie in ihren Beziehungen zu der auswärtigen Politik betrachtet. Hätte sie dann nicht einen festen Anhaltspunkt, um in unserem armen Vaterlande die unseligsten Erschütterungen hervorzurufen? Wie begierig würde man nicht darnach greifen! wie wachsam würde man nicht auf eine Gelegenheit lauern? Es gibt in Europa eine Nation, die ihre furchtbare Macht, ihre großen Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften, und die gewaltigen Adern ihres durch den ganzen Erdkreis pulsirenden Einflusses, mit erstaunlicher Klugheit und

Schlauheit auszubeuten weiß. Nachdem sie unter allen heutigen Nationen zuerst alle Wandlungen einer religiösen und politischen Umwälzung durchlaufen, und inmitten so furchtbarer Erschütterungen die Leidenschaften in ihrer ganzen Nacktheit, und das Verbrechen in allen seinen Gestalten kennen gelernt hat, ist sie besser als alle andern mit jeder Art von Hilfsmitteln vertraut geworden; über die eitlen Namen enttäuscht, womit sich in solchen Zeiten die niedrigsten Leidenschaften, und die kleinlichsten Interessen zu schmücken pflegen, ist sie zu sehr abgestumpft in ihren Gefühlen, als daß sich in ihrem Schooße leicht solche Stürme erheben könnten, wie sie andere Länder mit Blut und Thränen überschwemmen. Ihr innerer Friede bleibt bei aller Hitze und allem Geräusch widerstreitender Meinungen ungestört; und mag sie auch in einer näheren oder ferneren Zukunft die dornenvollen Lagen entdecken. woraus ihr die größten Bedrängnisse erwachsen können, genießt sie inzwischen gleichwohl jene Ruhe, die ihr in ihrer Verfassung, ihren Gewohnheiten, ihrem Reichthum, und vornämlich dem Ocean, der sie mit seinen Fluthen umgürtet, gesichert ist. In dieser so vortheilhaften Stellung belauert sie jeden Schritt der andern Völker, um sie mit goldenen Ketten an ihren Wagen zu spannen, wenn sie so arglos sein sollten, auf ihre schmeichelnden Worte zu hören, oder wenigstens ihren Fortschritten Hindernisse in den Weg zu legen, wenn sie den edlen Muth haben sollten, sich ihrem Einflusse zu entziehen. Stets bedacht, sich mittels der Künste und des Handels auf dem Wege einer vorzugsweise kaufmännischen Politik zu vergrößern, weiß sie gleichwohl ihren groben Eigennutz auf jede Weise zu bemänteln; und obwohl ihr in Sachen der übrigen Völker Religion und politische Grundsätze gleichgiltig sind, so benützt sie doch so mächtige Waffen geschickt, um sich Freunde zu gewinnen, ihre Gegner zu entzweien, und sie alle in das Krämernetz zu verstricken, das sie fortwährend nach allen Enden der Welt ausgespannt hält.

Es kann ihrem geübten Blicke nicht entgehen, wie nahe sie dazu käme, Spanien in die Zahl ihrer Kolonien einzureihen, sobald es ihr gelänge, es für ihre religiösen Grundsätze zu gewinnen; nicht sowohl um des guten Einvernehmens willen, das eine solche Gleichförmigkeit der Anschauungen zwischen beiden Völkern anbahnen würde, sondern weil diese das geeignete Mittel wäre, den Spanier jenes eigenthümlichen Charakters, jenes ernsten Wesens zu entkleiden, wodurch er sich von allen andern Völkern unterscheidet; dadurch würde ihm die einzige nationale und belebende Idee

geraubt, die inmitten so furchtbarer Erschütterungen aufrecht erhalten worden, würde er für alle Eindrücke empfänglich, und für alle Grundsätze fügsam und lenksam gemacht, wie sie den eigennützigen Zwecken der arglistigen Beschützer entsprechen würden.

Vergessen wir nicht, daß keine Nation in Europa ihre Pläne mit solcher Vorsicht entwirft, sie mit solcher Schlauheit zu fördern, mit solcher Gewandtheit auszuführen, mit solcher Beharrlichkeit zu Ende zu bringen weiß. Da sie seit den tiefgehenden Umwälzungen, wovon sie erschüttert worden, nämlich seit dem letzten Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts, in geordneten Zuständen, und den Stürmen, wovon die übrigen Völker Europas heimgesucht worden, gänzlich fremd geblieben ist, war sie im Stande, in der innern wie in der äußern Politik, ein gleichmäßiges System zu verfolgen; und auf diese Weise waren ihre Staatsmänner in der Lage sich vollkommen auszubilden, da sie die Erfahrungen und Entwürfe ihrer Vorgänger erbten. Diese wissen, wie wichtig es ist, für jedes Ereigniß vorbereitet zu sein, und vergessen deßhalb nie zu erforschen, was sich in jeder Nation zu ihren Gunsten oder Ungunsten gestalten könnte. Aus dem Kreise der Politik heraustretend, durchforschen sie das innerste Wesen des Volkes, auf welches sie ihren Einfluß ausdehnen wollen; und hier untersuchen sie die Grundlagen seines Bestehens, das Maß seiner Lebensfähigkeit, die Ursachen seiner Macht und Stärke. Es war im Herbst des Jahres 1805, als Pitt auf seinem Landsitz mehrere seiner Freunde um seine Tafel versammelt hatte. Während des Mahles wurde ihm die Botschaft von Mack's Uebergabe von Ulm, mit vierzig tausend Mann, und Napoleon's Marsch gegen Wien überbracht. Er theilte die traurige Kunde sogleich seinen Freunden mit, die sie mit den Worten erwiderten: „Es ist Alles verloren, es gibt keine Rettung mehr gegen Napoleon.“ „Es gibt noch eine Rettung, entgegnete Pitt: Wenn es mir gelingt, in Europa einen Nationalkrieg anzufachen, und dieser muß von Spanien ausgehen.“ Ja, meine Herren! fuhr er dann fort: das spanische Volk ist das erste, bei welchem dieser patriotische Krieg, der einzige, wodurch Europa wieder frei werden kann, entbrennen wird.“

Ein solches Gewicht legte dieser tiefblickende Staatsmann auf die Macht einer nationalen Idee; er hoffte von ihr, was alle Bemühungen aller europäischen Kabinete nicht vermocht hatten, den Sturz Napoleons und die Befreiung Europa's. Nicht selten sieht man im Laufe der Dinge sich die Umstände derart verketten, daß

dieselben nationalen Ideen, die gestern den Planen eines Kabinets eine mächtige Stütze waren, sich heute denselben als ein gewaltiges Hinderniß entgegenstellen, so daß man sie, anstatt sie zu nähren und anzufeuern, jetzt ersticken muß. Was eine Nation retten kann, indem sie von einer selbstsüchtigen Schutzherrschaft befreit, und ihr ihre wahre Unabhängigkeit zurückgibt, dies sind große und edle, tief in den Völkern wurzelnde Ideen; dies sind Ideen, welche der Griffel der Zeit, der Einfluß starker Gesetze, das ehrwürdige Alter der Sitten und Gewohnheiten in das Herz gegraben haben; dies ist die Einheit der religiösen Denkweise, die ein Volk zu einem einzigen Manne macht. Alsdann verschlingt sich die Vergangenheit mit der Gegenwart, und die Gegenwart greift in die Zukunft hinein; alsdann sproßen in der Brust jene begeisterungsvollen Gefühle, deren Früchte große Thaten sind, alsdann häufen sich die Beispiele der Aufopferung, der Mannhaftigkeit und Beharrlichkeit, weil die Ideen tief und erhaben, weil die Herzen erweitert und geadelt sind.

Es wäre nicht unmöglich, daß bei einer der Erschütterungen, wovon diese unglückliche Nation heimgesucht wird, die Verblendung ihre Werkzeuge zu dem wahnwitzigen Versuche fände, in unserem Vaterlande die protestantische Religion einzuführen. Die Erfahrung warnt uns zu laut, als daß wir uns einem ruhigen Schlafe überlassen könnten, wir gedenken nach so vielen Vorgängen, die uns deutlich zeigen, wie weit es zuweilen gekommen wäre, wenn nicht die Vermessenheit gewisser Menschen sich vor dem drohenden Mißfallen der ungeheueren Mehrheit der Nation hätte beugen müssen. Nicht als würden die Gewaltthaten der Regierung Heinrichs VIII. für möglich gehalten; wohl aber könnte es geschehen, daß man einen gewaltsamen Bruch mit dem heiligen Stuhle, die Halsstarrigkeit und den Ehrgeiz einiger Geistlichen, den Vorwand, auf unseren Boden den Geist der Duldung einzubürgern, oder ähnliche Anlässe benützen würde, um in unserem Lande unter irgend welchem Namen die protestantischen Lehren einzuführen.

Und sicherlich wäre es nicht die Duldung, welche der Fremde uns bringen würde, denn diese besteht schon in der That, und in solcher Ausdehnung, daß gewiß Niemand seiner religiösen Meinung wegen verfolgt, oder auch nur beunruhigt zu werden fürchtet; was man bei uns einzubürgern wünschte, wäre ein neues, religiöses System, welches man mit allem ausrüsten würde, wodurch es zur Herrschaft gelangen, und den Katholicismus schwächen, oder wenn möglich unterdrücken könnte. Auch müßte ich mich sehr täuschen,

wenn das neue System in der Verblendung und Erbitterung, welche einige unserer sogenannten Staatsmänner an den Tag gelegt haben, wenn einmal zugelassen, nicht einen entschiedenen Schutz fände. So lange es sich um seine Zulassung handelte, würde sich das neue System vielleicht in bescheidener Stellung halten, und seine Wohnstätte im Namen der Duldung und der Gastlichkeit ansprechen; bald aber sähen wir seine Kühnheit wachsen, es würde Rechte begehren, seine Ansprüche ausdehnen, und der katholischen Religion Schritt vor Schritt den Boden streitig machen. Alsdann würden uns immer lauter jene bittern und heftigen Reden entgegenschallen, die uns seit mehreren Jahren so sehr quälen, jener eitle Lärm einer Sekte, die im Wahnwitz ihres Todeskampfes spricht. Die Abneigung der Völker gegen die vorgebliche Reform würde ohne Zweifel als Empörung verdammt, die Hirtenbriefe der Bischöfe als aufreizende Schriften bezeichnet, der Seeleneifer der katholischen Priester als aufrührerisches Treiben gebrandmarkt, und der einmüthige Widerstand der Gläubigen als eine höllische, vom Geiste der Unduldsamkeit und der Parteiung angezettelte, und von der Unwissenheit und dem Fanatismus ausgeführte Verschwörung verurtheilt.

Unter den Anstrengungen der Einen, und dem Widerstande der Andern sähen wir sich mehr oder weniger die Gräuelscenen vergangener Jahrhunderte erneuern; und obwohl der Geist der Mäßigung, welcher eines der Merkmale unserer Zeit bildet, die blutige Wiederholung der Maßlosigkeiten, welche die Jahrbücher anderer Nationen befleckt haben, verhindern würde, so müßte man sie wenigstens in der Nachahmung erleben. Denn man darf nicht vergessen, daß Spanien in Sachen der Religion nicht jenen Kaltsinn und jene Theilnahmslosigkeit an den Tag legen würde, die man gegenwärtig im Falle einer Spaltung bei andern Völkern finden könnte; in diesen hat das religiöse Bewußtsein viel von seiner Kraft verloren, bei dem Spanier dagegen hat es noch tiefe, starke und lebensvolle Wurzeln; und an dem Tage, wo man es offen und mit unverhüllter Absicht bekämpfen wollte, würde eine ebenso allgemeine als gewaltige Erschütterung beginnen. Obwohl in religiösen Dingen beklagenswerthe Aergernisse, und sogar die unseligsten Ausschreitungen vorgekommen sind, so hat doch bis jetzt niemals eine mehr oder weniger durchsichtige Maske gefehlt, womit die Verkehrtheit der Absichten einiger Maßen verdeckt werden konnte. Bald war der Angriff gegen diese oder jene Person gerichtet, die man politischer Umtriebe beschuldigte, bald gegen diesen oder jenen Stand,

dem man erdichtete Verbrechen zur Last legte; oder es brach der Aufstand los, und dann sagte man, es sei eine Unmöglichkeit gewesen, ihn niederzuhalten, und die Entweihungen, Beschimpfungen und Verhöhnungen, womit Alles, was es im Himmel und auf Erden Heiliges gibt, überschüttet wurde, seien unvermeidliche Folgen der Aufregung einer entfesselten Menge. Hier wurde zum Wenigsten eine Maske vorgehängt, und eine Maske pflegt immer mehr oder weniger zu verdecken; sollten aber mit kalter Berechnung alle Glaubenswahrheiten des Katholicismus angegriffen, die wichtigsten Punkte der Sittenlehre verworfen, die erhabensten Geheimnisse verspottet, die heiligen Ceremonien verhöhnt werden; sollte man Kirche gegen Kirche, und Kanzel gegen Kanzel sich erheben sehen, was würde dann wohl geschehen? Unläugbar würden die Gemüther zur äußersten Erbitterung aufgestachelt, und sollten auch die zu befürchtenden gräulichen Umwälzungen nicht erfolgen, so würden wenigstens die religiösen Streitigkeiten einen so heftigen Charakter annehmen, daß wir uns in das sechszehnte Jahrhundert zurückversetzt glauben könnten.

Es zeigt sich bei uns so häufig, daß die in den politischen Kreisen herrschenden Grundsätze der Anschauungsweise des Volkes gänzlich widersprechen, daß die Vermuthung nicht ferne liegt, es könnte die religiöse Anschauungsweise, gegen die sich das Volk sträubt, bei den einflußreichen Männern der politischen Kreise ihre Stütze finden, und sich so unter folgenschweren Umständen die traurige Erscheinung wiederholen, die wir seit vielen Jahren beobachten, nämlich das Streben der Regierung, die Schritte des Volkes mit Gewalt nach ihrem Sinn zu lenken. Dadurch unterscheidet sich unsere Revolution hauptsächlich von den Revolutionen anderer Länder; dadurch erklären sich die unbegreiflichsten Sonderbarkeiten: dort bemächtigten sich die revolutionären Ideen des Volkes, und warfen sich erst in der Folge in die politischen Kreise, hier bemächtigten sie sich zuerst der politischen Kreise, und drangen erst später in das Volk; dieses aber war nicht im entferntesten auf solche Neuerungen vorbereitet, und darum waren so heftige und häufige Stürme unerläßlich.

Dieser Zwiespalt hat zur Folge, daß in Spanien die Regierung über das Volk nur wenig Macht hat, wenn wir unter Macht jenen moralischen Einfluß verstehen, der nicht nothwendig von der Idee der Gewalt begleitet sein muß. Ohne Zweifel ist dies ein Uebel, insoferne dadurch die jedem Staate unbedingt nothwendige Macht geschwächt wird; allein es hat auch Umstände gegeben, wo

es ein Segen war: denn es ist kein geringes Glück, wenn einer unbesonnenen und leichtfertigen Regierung gegenüber ein ruhiges und bedachtsames Volk mit gemessenen und majestätischen Schritten seine Bahn wandelt, während sich jene in die größten Tollheiten stürzt. Viel läßt sich von dem gesunden Sinne des spanischen Volkes hoffen, viel von seinem sprüchwörtlichen, durch so viele Mißgeschicke noch erhöhten Ernste versprechen, viel von jenem feinem Takt, womit es den wahren Weg zu seiner Wohlfahrt so richtig zu unterscheiden weiß, und den arglistigen Zumuthungen sein Ohr verschließt, wodurch man es hat irre führen wollen. Nach so vielen Jahren, während deren vermöge einer unseligen Verkettung der Umstände, und des Zwiespalts zwischen den politischen Kreisen und dem Volke, niemals eine Regierung sich bilden konnte, die es verstanden hätte, sich seinem Wesen anzuschmiegen, seine Neigungen zu errathen, seine Bestrebungen zu verfolgen, und ihm den Weg der Wohlfahrt zu ebnen, hegen wir die Hoffnung, daß dieser Tag kommen, und diese so lebenskräftige und vielversprechende Nation noch jene vermißte Einmüthigkeit, jenes verlorne Gleichgewicht finden werde. Während dessen ist es von höchster Wichtigkeit, daß Alle, die in ihrer Brust ein spanisches Herz schlagen fühlen, nicht wohlbehaglich ansehen, wie die Eingeweide ihres Vaterlandes zerfleischt werden, sondern sich vereinigen und verständigen, und insgesammt dahin wirken, daß nicht der Geist des Bösen überhand nehme, auf unserem Boden den Samen ewiger Zwietracht ausstreue, und mit diesem Uebel die Zahl so vieler andern Uebel vermehre, und die kostbaren Keime ersticke, woraus unsere Civilisation mit verjüngter Kraft und Fülle erblühen, und sich aus der Erniedrigung und Erschlaffung wieder aufrichten kann, in die sie durch unselige Umstände gestürzt worden.

Bange Besorgniß erfüllt die Seele bei dem bloßen Gedanken, daß einst aus unserer Mitte jene Religionseinheit verschwinden könnte, die mit unsern Gewohnheiten, unsern Gebräuchen, unsern Sitten und Gesetzen auf das innigste verflochten ist; die in der Höhle von Covadonga die Wiege unseres Reiches hütet, die das Sinnbild unserer Fahne in einem achthundertjährigen Kampfe wider die furchtbare Macht des Halbmonds ist, die inmitten so bewegter Zeiten unsere Civilisation zu einer reichen Entwicklung bringt, die unsere furchtbaren Bataillone begleitet, wenn sie Europa Schweigen gebieten, die unsere Seeleute zur Entdeckung neuer Welten führt, und ihnen zuerst den Weg um die Erdkugel weist, die unsere Krieger

zur Vollendung heldenmäßiger Eroberungen stärkt, und in den jüngsten Zeiten die lange Reihe solcher Großthaten mit dem Sturze Napoleons krönt. Ihr, die ihr so leichtfertig die Werke von Jahrhunderten verdammt, die ihr die spanische Nation mit solcher Vermessenheit beleidigt, und die Grundlage unserer Civilisation als Barbarei und Lichtscheue verleumdet, wißt ihr auch, wen ihr beleidigt? Wißt ihr, was den Geist des großen Gonzalva, des Ferdinand Cortez, des Pizarro, des Siegers von Lepanto beseelte? Habt ihr keine Ehrfurcht für die Schatten eines Garcilaso, Herrera, Ercilla, Ludwig von Leon, Cervantes, Lope de Vega? Solltet ihr es vielleicht wagen, das Band zu zerreißen, das uns mit ihnen verknüpft, und uns als die unwürdigen Enkel so erleuchteter Männer darzustellen? Sollte es in eurer Absicht liegen, eine Kluft zwischen unserm Glauben und ihrem Glauben, unsern Sitten und ihren Sitten zu ziehen, und uns so alle unsere Ueberlieferungen zu rauben, unsere schönsten und herrlichsten Erinnerungen zu begraben, und uns die großartigen und erhabenen Denkmäler der religiösen Gesinnung unserer Ahnen nur als einen strengen und beredsamen Vorwurf zurückzulassen? Sollte es auch gefallen, wenn die reichen Quellen versiegen, mit deren Kräften wir die Literatur wieder erwecken, die Wissenschaft neu beleben, die Gesetzgebung umgestalten, den Nationalgeist wieder heben, unsern Ruhm wieder herstellen, und diese unglückliche Nation, indem wir ihr jenes Glück und jene Wohlfahrt verleihen, die sie so eifrig anstrebt, und in ihrem Herzen vorahnt, zu jenem hohen Range erheben können, zu dem ihre Tugenden sie berechtigen.

Dreizehntes Kapitel.

Vergleichung des Protestantismus mit dem Katholicismus in ihren Beziehungen zum socialen Fortschritt der Völker. Freiheit. Die vielfachen Deutungen dieses Wortes. Die europäische Civilisation ist vorzugsweise das Werk des Katholicismus. Vergleichung des Morgenlandes mit dem Abendlande. Muthmaßungen über die Schicksale des Katholicismus in den etwaigen Erschütterungen Europa's. Bemerkungen über die philosophisch-historischen Forschungen. Von dem Fatalismus einer gewissen historischen Schule unserer Zeit.

Nachdem ich in dem eben entworfenen Gemälde den Katholicismus und den Protestantismus in religiöser Hinsicht mit einander verglichen, und die Vorzüge des ersteren vor dem letzteren nicht

nur in Betreff der Gewißheit, sondern auch in jeder Rücksicht auf die Neigungen, die Anschauungen, die Grundsätze und das Wesen des menschlichen Geistes nachgewiesen habe, dürfte es jetzt am Orte sein, eine andere sicherlich eben so wichtige, aber noch verwickeltere Frage zu prüfen, wobei schwere Einwürfe zu entkräften, und eine Menge Irrthümer und Vorurtheile zu beseitigen sein werden. Inmitten der Schwierigkeiten, welche mit diesem Unternehmen verknüpft sind, stärkt mich eine mächtige Hoffnung, nämlich daß der ansprechende Stoff, der zugleich dem wissenschaftlichen Geschmack des Jahrhunderts ganz entspricht, vielleicht zur Lektüre einladen, und ich so der Gefahr entgehen werde, der sich jeder Vertheidiger der katholischen Religion aussetzt: man verwirft sie, ohne sie gehört zu haben. Diese Frage nun läßt sich in folgende Worte fassen: Ist der Katholicismus oder der Protestantismus förderlicher für die wahre Freiheit, für den wahren Fortschritt der Völker, für die Sache der Civilisation?

Freiheit, dies ist eines jener eben so allgemein geläufigen als mißverstandenen Worte, die, weil sie einen vielsagenden hochtönenden Begriff enthalten, den trügerischen Anschein großer Klarheit haben, während sie vermöge der Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, auf welche sie angewendet werden, eine Unzahl von Deutungen zulassen, so daß ihr Begriff äußerst schwer festzustellen ist. Wer vermöchte alle die Beziehungen aufzählen, auf welche das Wort Freiheit angewendet wird? Obwohl mit allen ein Begriff verbunden ist, den wir Stammbegriff nennen können, so sind doch die Schattirungen und Abstufungen, denen er unterliegt, unzählig. Die Luft bewegt sich frei nach allen Seiten, man räumt rings um eine Pflanze Alles hinweg, was ihre freie Entwicklung und Ausdehnung behindern könnte; man reinigt die Rinne einer Wasserleitung, damit das Wasser freien Lauf habe; man läßt den Fisch im Netze, den Vogel im Käfig los, und gibt ihnen die Freiheit; es gibt freie Sitten, freie Gedanken, freie Reden, einen freien Willen, freies Handeln; ohne Freiheit ist der Gefangene, der unmündige Sohn, eine sehr beschränkte Freiheit hat das Mädchen, ein Weib ist nicht mehr frei, im Ausland benimmt sich der Mann freier, der Soldat hat keine Freiheit; Manche sind frei von der Aushebung, frei von Abgaben; es gibt freie Abstimmungen, freie Meinungen, freie Auslegung, freie Bearbeitung; Freihandel, Lehrfreiheit, Preßfreiheit, Gewissensfreiheit, bürgerliche Freiheit, politische Freiheit, eine billige und unbillige, eine vernünftige und

unvernünftige, eine gemäßigte und eine maßlose, eine beschränkte und eine unbeschränkte, eine zügellose, eine zeitgemäße und eine unzeitgemäße Freiheit; doch wozu diese ermüdende Aufzählung, da es doch beinahe unmöglich ist, eine so umfassende Aufgabe zu Ende zu bringen? Es schien mir jedoch nöthig, ein wenig dabei zu verweilen, selbst auf die Gefahr hin, den Leser zu langweilen; vielleicht wird die Erinnerung an diese Langweile dazu beitragen, seinem Geiste die heilsame Wahrheit einzuprägen, daß, wenn im Gespräche, in Schriftwerken, in öffentlichen Verhandlungen, in den Gesetzen dieses Wort so häufig auf die unbedeutendsten Dinge angewendet wird, man die Menge und das Wesen der Vorstellungen, welche es in dem betreffenden Falle erweckt, die Deutungen, welche der Gegenstand zuläßt, die Schattirungen, welche die Umstände mit sich bringen, die Vorsicht und Ueberlegung, welche die Beziehungen erheischen, wohl in's Auge fassen muß.

Wie man auch das Wort Freiheit auffassen mag, so umfaßt es offenbar in seiner Bedeutung immer das Nichtvorhandensein einer Ursache, wodurch die Ausübung einer Fähigkeit verhindert oder beschränkt würde. Daraus folgt, daß man, um jedes Mal die wahre Bedeutung dieses Wortes feststellen zu können, das Wesen und die Umstände der Fähigkeit, deren Ausübung verhindert oder beschränkt würde, wohl erwägen muß, ohne die verschiedenen Gegenstände, auf welche sie sich bezieht, die Bedingungen ihrer Ausübung, sowie das Wesen, die Wirksamkeit und die Tragweite der Ursache, wodurch die Wirkung erzielt wird, aus dem Auge zu verlieren. Um die Sache deutlicher zu machen, prüfen wir den Satz: Der Mensch muß Denkfreiheit haben. Damit wird gesagt, das Denken des Menschen dürfe nicht beschränkt werden. Ist denn aber hier eine physische Beschränkung gemeint, die unmittelbar auf das Denken selbst ausgeübt würde? alsdann ist der Satz ganz bedeutungslos; denn da eine solche Beschränkung unmöglich ist, ist es überflüssig, zu sagen, sie dürfe nicht angewendet werden. Oder soll damit gesagt sein, man dürfe den Ausdruck des Gedachten nicht beschränken, dies heißt, man dürfe die Freiheit, Alles, was man denkt zu offenbaren, nicht verhindern oder beschränken, dann ist ein großer Schritt gethan, und die Frage auf ein ganz anderes Gebiet versetzt; und wenn man damit nicht ausdrücken will, daß jeder Mensch zu jeder Zeit und an jedem Ort, über jeden Gegenstand Alles, was ihm in den Sinn kommt, und in der Weise, wie es ihm beliebt, aussprechen darf, so muß man Dinge,

Personen, Zeit, Ort, Art und Weise, alle Bedingungen unterscheiden, mit einem Worte tausend Umstände berücksichtigen, die einen ganz beseitigen, andere beschränken, diese erweitern, jene begrenzen, dies heißt, so viele Mühe aufwenden, daß es nutzlos war, zu Gunsten der Denkfreiheit jenen so vieldeutigen Satz mit seiner scheinbaren Einfachheit und Klarheit aufgestellt zu haben.

Und dringt man auch in das Heiligthum des Denkens ein, in diese Stätte, wohin die Blicke keines Andern dringen, und die nur für Gottes Auge offen steht, was bedeutet dann die Denkfreiheit? Hat vielleicht der Gedanke nicht auch seine Gesetze, denen er sich nothwendig unterwerfen muß, wenn er sich nicht im Chaos verlieren will? Kann er sich über die Regeln einer gesunden Vernunft hinwegsetzen? Kann er die Rathschläge des gesunden Verstandes unbeachtet lassen? Kann er vergessen, daß sein Ziel die Wahrheit ist? Kann er die ewigen Grundsätze der Moral umgehen?

Wir sehen also, daß, wenn wir die Bedeutung des Wortes Freiheit prüfen, und es selbst auf das unzweifelhaft freieste im Menschen, auf das Denken anwenden, wir eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von Bedeutungen finden, daß wir eine Unzahl Unterscheidungen machen, und den allgemeinen Satz nothwendig beschränken müssen, wenn wir anders Etwas ausdrücken wollen, was den Regeln der Vernunft und des gesunden Verstandes, den ewigen Gesetzen der Moral, der Wohlfahrt des Individuums selbst, wie der Ordnung und Erhaltung der Gesellschaft nicht widerstreiten soll. Und was wäre nicht von so vielen andern Freiheiten zu sagen, die man unter unbestimmten und schwankenden, absichtlich in Zweideutigkeiten und Dunkel gehüllten Namen fortwährend im Munde führt?

Ich führe diese Beispiele nur deßhalb an, um einer Begriffsverwechslung vorzubeugen; denn als Vertheidiger der Sache des Katholicismus brauche ich nicht zu Gunsten der Unterdrückung zu reden, noch auf die Menschen eine eiserne Hand herabzurufen, noch die Verletzung ihrer geheiligten Rechte zu beklatschen. Ja geheiligt nenne ich ihre Rechte, weil nach der Lehre der erhabenen Religion Jesu Christi der Mensch vermöge seines hohen Ursprungs und seiner Bestimmung, vermöge des Ebenbildes Gottes, das aus ihm leuchtet, und vermöge der Gnade, womit er von dem Sohne des Ewigen aus unaussprechlicher Liebe erlöst worden, vor den Augen seines Mitmenschen geheiligt ist; geheiligt erklärt die göttliche Re-

ligion die Rechte des Menschen, indem ihr göttlicher Stifter Jeden mit dem ewigen Feuer bedroht, nicht nur, der ihn tödtet, nicht nur der ihn mißhandelt, nicht nur, der ihn beraubt, sondern sogar Jeden, der ihn nur mit Worten beleidigen wollte. „Wer zu seinem Bruder sagt: Narr! ist des höllischen Feuers schuldig." (Matth. 5, 22.) So sprach der göttliche Meister.

Darum hebt sich die Brust voll edler Entrüstung, wenn man die Religion Jesu Christi mit dem Vorwurf verleumden hört, als suche sie die Menschheit zu knechten. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß, wenn man den Geist der wahren Freiheit mit dem Geiste der Demagogen verwechselt, derselbe im Katholicismus nicht gefunden wird; wenn man aber die Namen nicht ungeheuerlich verdreht, wenn man dem Worte Freiheit seine vernünftigste, entsprechendste, vortheilhafteste und gefälligste Bedeutung beilegt, alsdann kann die katholische Religion Anspruch auf die Dankbarkeit des Menschengeschlechts erheben: sie hat die Nationen, die sich zu ihr bekannten, civilisirt, und die wahre Freiheit liegt in der Civilisation.

Es ist eine allgemein anerkannte und offen zugestandene Thatsache, daß das Christenthum auf die Entwicklung der europäischen Civilisation einen mächtigen und heilsamen Einfluß geübt hat; gleichwohl legen ihr Einige nicht die gebührende Wichtigkeit bei, weil sie dieselbe nicht geziemend gewürdigt haben. Zuweilen wird hinsichtlich der Civilisation der Einfluß des Christenthums von dem Einfluß des Katholicismus unterschieden, wobei man die Verdienste des ersteren bis zum Himmel erhebt, dem letzteren aber nur die kärglichste Anerkennung zumißt, ohne zu bedenken, daß in Anbetracht der europäischen Civilisation der Katholicismus stets eine vorzügliche, und für eine lange Zeit sogar ausschließliche Beachtung verdient, da ihm die Ausführung dieses großen Werkes lange Jahrhunderte hindurch ganz allein oblag. Man wollte aber nicht einsehen, daß beim Auftreten des Protestantismus in Europa dieses Werk schon seiner Vollendung nahe war, und warf mit einer unverantwortlichen Ungerechtigkeit und Undankbarkeit dem Katholicismus den Geist der Barbarei, der Verdummung und Unterdrückung vor, während man mit der hohen Civilisation, Aufklärung und Freiheit prahlte, die man doch hauptsächlich ihm zu verdanken hat.

Wenn man auch keine Lust hat, die geheimsten Beziehungen des Katholicismus zu der europäischen Civilisation zu erforschen,

wenn man der nöthigen Geduld zu den langwierigen Untersuchungen ermangelt, womit eine solche Prüfung verknüpft ist, so erscheint es doch zweckmäßig, einen Blick auf den Zustand jener Länder zu werfen, wo die katholische Religion, in bewegten Zeiten, nicht ihren ganzen Einfluß ausübte, und dieselben mit jenen andern zu vergleichen, wo sie das herrschende Princip war. Das Morgenland und das Abendland, beide großen Umwälzungen unterworfen, beide dem Christenthum ergeben, jedoch so, daß dort das katholische Princip schwach und wankend war, während es im Westen auf starken und tiefen Grundlagen ruhte, bilden zwei sehr geeignete Vergleichungspunkte, wenn man ermessen will, was das Christenthum ohne den Katholicismus vermag, wo es gilt, die Civilisation und den Bestand der Nationen zu retten. Im Abendlande waren die Umwälzungen viele und furchtbare, das Chaos ward allgemein, und doch brach aus diesem Chaos Licht und Leben hervor. Weder die Barbarei der Völker, welche diese Länder überschwemmten, und sich darin niederließen, noch die wüthenden Einfälle des Islam in der größten Fülle seiner Macht, waren im Stande, den Keim einer reichen und fruchtbaren Civilisation zu ersticken; im Morgenlande ging Alles alternd dem Verfalle entgegen, Nichts verjüngte sich wieder, und vor dem Anprall des Widders, der gegen uns Nichts vermocht hatte, fiel Alles zusammen. Diese geistige Macht Roms, dieser Einfluß auf die zeitlichen Angelegenheiten, brachten ganz andere Früchte hervor, als unter ähnlichen Umständen ihre gallsüchtigen Gegner.

Sollte einstens Europa, entweder durch einen allgemeinen Ausbruch der revolutionären Ideen, oder durch einen gewaltsamen Einbruch des Pauperismus in die socialen Gewalten und das Eigenthum, von neuem eine große und allgemeine Umwälzung erleiden; sollte jener Koloß, der sich im Norden auf seinem, unter ewigem Schnee erbauten Throne erhebt, der in seinem Haupte die Aufklärung, und in seiner Hand die blinde Gewalt trägt, der zugleich über die Hilfsquellen der Civilisation und der Barbarei gebietet, dessen Blicke fortwährend mit jener Gier und Arglist, wodurch sich in der Geschichte alle Eroberer gekennzeichnet haben, nach Morgen, Mittag und Abend gerichtet sind, in einem günstigen Augenblicke sich zu einem Angriffe auf die Unabhängigkeit Europas erheben, alsdann wird man vielleicht durch die That erwiesen sehen, was in großen Bedrängnissen das katholische Princip vermag, alsdann wird man sich von der Macht dieser Einheit überzeugen, wie sie von

dem Katholicismus verkündet und behauptet wird, alsdann würde man beim Rückblicke auf das Mittelalter eine der Ursachen der Schwäche des Morgenlandes und der Lebenskraft des Abendlandes finden, alsdann würde man sich an eine Thatsache erinnern, die man, obwohl sie erst von gestern ist, doch gerne schon vergessen möchte, nämlich, daß jenes Volk, an dessen Heldenmuth die Macht Napoleons brach, sprüchwörtlich das katholische genannt wird. Und wer weiß, ob die Uebergriffe Rußlands gegen den Katholicismus, die von dem Statthalter Jesu Christi in so rührender Sprache beklagt worden, nicht aus der geheimen Vorahnung, oder wohl auch Voraussicht der Nothwendigkeit, diese erhabene Macht zu schwächen entsprungen sind, die, wo es die Sache der Menschheit galt, stets an der Spitze aller großen Bewegungen stand? Wenden wir uns jedoch zu unserem Gegenstande zurück.

Es ist nicht zu läugnen, daß die europäische Civilisation seit dem sechszehnten Jahrhundert an Fülle und Glanz zugenommen hat, aber ein Irrthum wäre es, diese Erscheinung dem Protestantismus zuzuschreiben. Um den Einfluß und die Wirksamkeit einer Thatsache zu prüfen, muß man nicht nur die Erfolge im Auge haben, die nach derselben eintraten, sondern auch erwägen, ob diese Erfolge nicht schon vorbereitet waren, ob sie mehr als ein nothwendiges Ergebniß der vorausgegangenen Thatsachen sind; da darf man sich nicht nach jenem Schlusse richten, den die Philosophen als sophistisch bezeichnen: H i e r n a c h, a l s o h i e r d u r c h; **post hoc, ergo propter hoc.** Ohne den Protestantismus und vor dem Protestantismus, hatte die europäische Civilisation durch die Bemühungen und den Einfluß der katholischen Religion eine hohe Stufe erreicht; und die Fülle und der Glanz, den sie seitdem erlangte, hat sich nicht vermöge des Protestantismus, sondern ungeachtet des Protestantismus entwickelt.

Zu den irrigen Anschauungen über diesen Gegenstand hat nicht wenig beigetragen, daß man sich gemeiniglich mit einer oberflächlichen Prüfung des Christenthums, und jener Lehren der Brüderlichkeit, die es so sehr anempfiehlt, begnügt, ohne tiefer in die Kirchengeschichte einzudringen. Um ein Religionssystem in seinem innersten Wesen zu erfassen, genügt es nicht, seine Hauptgrundsätze kennen zu lernen, man muß ihm Schritt vor Schritt folgen, um zu sehen, wie es diese Grundsätze verwirklicht, wie es die Hindernisse überwindet, die ihm entgegentreten. Niemals wird man eine geschichtliche Thatsache vollkommen begreifen, ehe man auf-

merksam ihre Geschichte erforscht hat; und die Forschungen über die Geschichte der katholischen Kirche in ihren Bezeichnungen zur Civilisation lassen noch Vieles zu wünschen übrig. Nicht als wären über die Kirchengeschichte keine tiefen Forschungen angestellt worden, sondern seitdem sich der Geist gesellschaftlicher Zergliederung entwickelt hat, ist sie nicht Gegenstand jener bewunderungswürdigen Arbeiten gewesen, welche vom dogmatischen und kritischen Standpunkte aus, so vieles Licht über sie verbreitet haben.

Ein anderes Hinderniß, welches diesen Gegenstand nicht in sein gehöriges Licht treten läßt, ist die übermäßige Wichtigkeit, die man den Entwürfen der Menschen beilegt, während man den ernsten und majestätischen Gang der Dinge übersieht. Man bemißt die Größe, man schätzt die Natur der Ereignisse nach den unmittelbaren Beweggründen, wodurch sie bestimmt wurden, und nach den Zwecken, welche die darin verflochtenen Persönlichkeiten im Auge hatten; dies ist aber ein schwerer Irrthum: Der Blick muß ein größeres Gebiet umfassen, er muß die allmälige Entwicklung der Ideen, ihren Einfluß auf die Begebenheiten, die Einrichtungen, welche sie ins Leben riefen, beobachten, dieses Alles aber im Ganzen, dies heißt in einem großen umfassenden Gemälde betrachten, ohne bei den einzelnen Thatsachen in ihren unbedeutenden Sonderumständen zu verweilen. Denn es ist eine wohl zu beherzigende Wahrheit, daß die Entwicklung eines jener großen Ereignisse, welche das Schicksal eines beträchtlichen Theils der Menschheit umgestalten, meistens von denselben Männern nicht begriffen wird, die darin verflochten sind, und gleichsam bedeutende Rollen spielen. Die Entwicklung der Menschheit ist ein großes Drama, die Personen sind die Menschen, die da auftreten und wieder verschwinden: der Mensch ist klein, nur Gott ist groß. Weder die Helden auf der Bühne der alten morgenländischen Reiche, noch Alexander auf seinen Eroberungszügen in Asien, die ihm so viele Nationen unterwarfen, noch die Römer mit ihrer Weltherrschaft, noch die Barbaren beim Sturze und der Zertrümmerung des römischen Reiches, noch die Muselmänner als die Beherrscher von Asien und Afrika, und der Schrecken für die Unabhängigkeit Europas, dachten oder konnten denken, daß sie nur Werkzeuge waren, um die Gestaltung der Dinge herbeizuführen, wie wir sie jetzt bewundern.

Es soll hiermit angedeutet werden, daß, wenn man im Betreff der christlichen Civilisation die Thatsachen prüft und zergliedert, die ihre Bahn bezeichnen, die Voraussetzung, als hätten die Männer,

die dabei hauptsächlich mitwirkten, den Erfolg ihrer eigenen Thätigkeit in seinem ganzen Umfange erkannt, unnöthig, ja zuweilen unzweckmäßig ist. Es genügt zum Ruhme eines Menschen, als auserwähltes Werkzeug der Fürsehung zu gelten, ohne daß man seine besondere Einsicht, oder seinen persönlichen Absichten eine übertriebene Bedeutung beizulegen braucht; es genügt die Anerkennung, daß ein Strahl des Himmels sein Haupt erleuchtet habe, aber es ist unnöthig, daß er selbst vorausgesehen habe, der Widerschein dieses Strahles werde sich in unendlichen Lichtstreifen über die kommenden Geschlechter ergießen. Unbedeutende Menschen sind gewöhnlich noch unbedeutender als sie denken, große Männer aber sind zuweilen größer als sie glauben: sie erkennen ihre ganze Größe nicht, weil sie nicht wissen, daß sie Werkzeuge der erhabenen Rathschlüsse der Fürsehung sind.

Es gibt noch eine andere Erwägung, die man bei der Prüfung dieser großen Ereignisse vor Augen haben muß, nämlich, daß man kein System suchen darf, dessen Zusammenhang und Einklang schon dem ersten Blicke sichtbar wäre. Man muß sich darein fügen, einige Unregelmäßigkeiten und unangenehme Erscheinungen wahrzunehmen, man muß sich vor der kindischen Ungeduld hüten, die der Zeit voraneilen will; es ist unerläßlich, daß wir, obwohl es mit größerer oder geringerer Macht uns immer begleitet, uns diesem Verlangen entschlagen, Alles nach unserer Anschauungsweise gestaltet zu finden, Alles nach unserem Wohlgefallen ausgeführt zu sehen. Seht ihr nicht, wie diese herrliche, reiche und mannigfaltige Natur ihre Erzeugnisse mit einer gewissen Unordnung verschwendet, indem sie das unschätzbarste Gestein und die Adern des edelsten Metalls unter Haufen roher Erde verbirgt, wie sie neben den lieblichsten Fluren endlose Gebirgsketten, unzugängliche Felsen, furchtbare Abgründe darbietet? Seht ihr nicht diese scheinbare Unordnung, diese Verschwendung, in deren Mitte unzählige Kräfte im geheimen Einvernehmen zusammenwirken, um dieses wundervolle Ganze hervorzubringen, das unser Auge entzückt und den Naturforscher bezaubert? Aehnlich verhält es sich mit der Menschheit: Hier und dort zerstreut, treten die Ereignisse ein, ohne oft einen Anschein von Ordnung oder Zusammenhang darzubieten; die Begebenheiten folgen und drängen sich ohne einen Plan zu verrathen; die Menschen vereinigen und trennen sich, unterstützen und verfolgen einander, doch die Zeit, diese unentbehrliche Macht bei der Ausführung großer Werke, die Zeit geht ihren Gang, Alles der

in den Rathschlüssen des Ewigen vorgezeichneten Bestimmung entgegenführend.

Auf diese Weise begreift man den Gang der Menschheit, auf diese Weise verfolgt man das philosophische Studium der Geschichte, auf diese Weise lernt man den Einfluß jener fruchtbaren Ideen, jener mächtigen Systeme kennen, die von Zeit zu Zeit unter den Menschen auftauchen, um eine neue Gestalt der Dinge hervorzubringen. Entdeckt auf diesem Wege der Mensch unter der Hülle der Ereignisse eine fruchtbare Idee, ein mächtiges System, so wird er anstatt bei der Wahrnehmung dieser oder jener Unregelmäßigkeit zu erschrecken, im Gegentheil Beruhigung und Stärkung darin finden; denn es ist ein vortreffliches Zeugniß für die Wahrheitsfülle dieser Idee, für die Lebenskraft dieses Systems, wenn sie durch das Chaos der Jahrhunderte hindurch gelangen, und unversehrt aus den furchtbarsten Erschütterungen hervorgehen. Daß diese oder jene Menschen sich der Idee nicht unterworfen, dem Zwecke des Systems nicht entsprochen haben, dies hat Nichts zu bedeuten, wenn nur das System die Umwälzungen überlebt hat, die Idee in dem stürmischen Meere der Leidenschaften nicht untergegangen ist. Alsdann ist eine Hinweisung auf die Schwachheiten, die Erbärmlichkeiten, die Strafbarkeit und die Ruchlosigkeit der Menschen die beredsamste Vertheidigung der Idee und des Systems.

Betrachtet man die Menschen auf diese Weise, so wird man sie weder von ihrem eigentlichen Standpunkte verrücken, noch Anforderungen an sie stellen, die man vernünftiger Weise nicht stellen kann. Läßt man sie, so zu sagen, in dem Rinnsal des großen Stromes der Ereignisse eingeschlossen, so mißt man ihrer Einsicht und ihrem Willen keinen größeren Wirkungskreis bei, als wie er ihnen angemessen ist; und ohne darum die Größe und Bedeutung der Werke, wozu sie beigetragen haben, zu unterschätzen, legt man ihrer Persönlichkeit keine übertriebene Wichtigkeit bei, indem man ihnen unverdientes Lob spenden, oder ungerechten Tadel gegen sie erheben würde. Alsdann werden Zeit und Umstände nicht ungehuerlich verwechselt; mit Ruhe und Mäßigung prüft der Beobachter die Begebenheiten, die sich vor seinen Augen entrollen; er denkt von der Herrschaft Karls des Großen, nicht wie er von der Herschaft Napoleons denken kann, und ergießt sich nicht in bitteren Auslassungen über Gregor VII., weil er in seiner Politik nicht derselben Richtung, wie Gregor XVI., folgte.

Zudem beachte man wohl, daß ich von dem philosophischen

Geschichtschreiber keine gefühllose Theilnahmslosigkeit für gut und bös, für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit verlange; man beachte wohl, daß ich keine Nachsicht für das Laster fordere, oder die Verdienste der Tugend geschmälert zu sehen wünsche; ich stimme nicht mit jener fatalistischen Schule der Geschichtschreibung, welche von neuem das Schicksal der Alten auf den Thron der Welt erheben möchte; einer Schule, die bei ausgedehnterem Einflusse den schönsten Theil der historischen Arbeiten vereiteln, und die Lichtfunken der edelsten Gedanken ersticken würde. Ich sehe in der Entwicklung der Menschheit einen Plan, einen Zusammenhang, keine blinde Nothwendigkeit; ich glaube nicht, daß die Ereignisse in der dunkeln Urne des Schicksals verworren durcheinander kreisen, noch daß ein Verhängniß die Welt mit einem ehernen Ring umklammert halte.

Ja ich sehe eine wunderbare Kette durch den Lauf der Jahrhunderte gespannt, aber eine Kette, die weder den Fortschritt des einzelnen Menschen, noch der Nationen hemmt; die sich mit sanften Schwingungen in die Fluth und Ebbe fügt, wie die Natur der Dinge sie fordert, die mit ihrer Berührung in den Menschen große Gedanken erweckt: eine goldene Kette, die von der Hand des Schöpfers gehalten, und mit unendlicher Weisheit und Liebe regiert wird.

Vierzehntes Kapitel.

Die religiösen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Zustände um die Zeit der Erscheinung des Christenthums. Das römische Recht. Muthmaßungen über den Einfluß der christlichen Ideen auf das römische Recht. Die Mängel der politischen Gestaltung des Kaiserreichs. Die Verfahrungsweise des Christenthums behufs der Wiedergeburt der Menschheit, ihr erstes Ziel die Verbreitung einer neuen Anschauungsweise. Vergleichung des Christenthums mit dem Heidenthum hinsichtlich der Moral. Bemerkungen über das Predigtamt der Protestanten.

In welchem Zustande hat das Christenthum die Welt gefunden? Auf diese Frage müssen wir unser Augenmerk richten, wenn wir die Wohlthaten, welche diese göttliche Religion dem Menschen und der Menschheit gebracht hat, nach Gebühr würdigen, und das wahre Wesen der christlichen Civilisation kennen lernen wollen.

Wahrlich ein düsteres Gemälde bildete die Gesellschaft, in deren Schooß das Christenthum geboren wurde. Mit glänzendem Flitter bedeckt, im Herzen aber von einer tödtlichen Krankheit zerwühlt,

bot sie das Bild der eckelhaftesten Fäulniß unter dem schimmernden Kleide des Prunkes und Reichthums dar. Inmitten einer willkürlichen Moral, unreiner Sitten, zügelloser Leidenschaften, machtloser Gesetze, und einer gottesläugnerischen Religion, waren die Ideen ein Spielball der Vorurtheile des religiösen Fanatismus und sophistischer Spitzfindigkeiten. Der Mensch war sich selbst ein tiefes Geheimniß, er wußte seine Würde nicht zu schätzen, da er sich dem Thiere gleichstellen ließ; und versuchte er es je, so vermochte er sich nicht inner den Gränzen zu halten, welche Vernunft und Natur gezogen haben; denn während ein großer Theil des Menschengeschlechts in der niedrigsten Knechtschaft schmachtete, glaubten sich die Helden, ja auch die abscheulichsten Ungeheuer auf die Altäre der Götter setzen zu dürfen.

Solche Elemente mußten früher oder später die Auflösung der Gesellschaft herbeiführen; und wäre auch der gewaltige Anprall der Barbaren nicht erfolgt, so hätte sie doch einer Umwälzung nicht entgehen können, da sie nicht eine fruchtbare Idee, nicht einen tröstlichen Gedanken, nicht einen Strahl der Hoffnung kannte, wodurch sie vom Untergang hätte gerettet werden können.

Der Götzendienst hatte seine Macht verloren; abgenützt durch die Zeit und die groben Mißbräuche, welche die Leidenschaften damit verbunden hatten, war das schwache Gewebe unter dem zersetzenden Messer der philosophischen Prüfung auseinander gefallen; und wenn er vermöge eingewurzelter Gewohnheiten auf den Sinn der Völker noch einen mechanischen Einfluß übte, so war dieser dennoch zu gering, um die Menschheit zu befriedigen, oder jene feurige Begeisterung zu erwecken, die zu großen Thaten entflammt, eine Begeisterung, die in unverdorbenen Herzen selbst durch den unvernünftigsten und abgeschmacktesten Aberglauben erregt werden kann. Erwägt man die Verderbniß der Sitten, die Erschlaffung der Geister, den verweichlichenden Luxus, den maßlosen Hang nach den widerlichsten Zerstreuungen und eckelhaftesten Vergnügungen, so sieht man deutlich, daß die religiösen Anschauungen kaum mehr den Schatten jener Majestät bewahrt hatten, die wir in der Heroenzeit wahrnehmen, und vermöge ihrer Gehaltlosigkeit auf den Geist der Völker einen äußerst geringen Einfluß übten, während sie auf eine beklagenswerthe Weise zu Werkzeugen der Auflösung dienten. Es konnte aber auch nicht anders kommen; es war von Völkern, die sich wie die Griechen und Römer zu einer so hohen Stufe der Kultur erhoben, deren Weisen die höchsten Fragen über

die Gottheit und den Menschen untersucht hatten, nicht zu erwarten, daß sie in jener Einfalt verharren würden, die zum Glauben an die unverwindlichen Abgeschmacktheiten des Heidenthums nöthig war; und was auch die Sinnesweise der Mehrheit des unwissenden Volkes gewesen sein mag, gewiß ist, daß sie bei jenen keinen Glauben mehr fanden, die sich über den gewöhnlichen Gesichtskreis erhoben, die so scharfblickende Denker, wie Cicero, gehört hatten, und sich an den boshaften Witzen ihrer sathrischen Dichter ergötzten.

Vielleicht aber war, bei der Ohnmacht der Religion, die Wissenschaft im Stande, eine Zufluchtsstätte zu bieten. Ehe wir, was sich von ihr hoffen ließ, näher untersuchen, müssen wir vor Allem bedenken, daß die Wissenschaft niemals einen Staat gegründet, oder ihm das verlorne Gleichgewicht wieder herzustellen vermocht hat. Blicken wir auf die Geschichte der alten Zeiten zurück, und wir finden an der Spitze einiger Völker hervorragende Männer, die vermöge eines zauberhaften Einflusses auf die Gemüther Gesetze vorschreiben, Mißbräuche beseitigen, die Anschauungen berichtigen, die Sitten ordnen, und sich eine auf weise Grundsätze gestützte Herrschaft sichern, die in mehr oder weniger ausgedehntem Maße den Völkern, die sich ihrer Leitung und Obsorge anvertraut haben, Glück und Wohlfahrt bereitet. Allein ein großer Irrthum wäre die Voraussetzung, als sei das Verfahren dieser Männer eine Folge gelehrter Berechnungen gewesen; gemeiniglich einfachen, oft auch rauhen und derben Wesens, handelten sie nach den Antrieben ihres guten Herzens, und nach den Eingebungen jenes gesunden Verstandes und richtigen Blickes, womit der Familienvater die häuslichen Angelegenheiten ordnet; niemals aber richteten sie sich nach jenen erbärmlichen Hirngespinsten, die wir Theorien nennen, nach jenem gehaltlosen Ideengemengsel, das wir mit dem pomphaften Namen Wissenschaft bekleiden. Oder waren vielleicht die schönsten Zeiten Griechenlands jene, wo Plato und Aristoteles glänzten? Die stolzen Römer, welche sich die Welt unterwarfen, besaßen gewiß nicht jene Fülle und Mannigfaltigkeit des Wissens, wie wir sie im Zeitalter des Augustus bewundern; doch wer würde die eine Zeit mit der andern, das eine Geschlecht mit dem andern vertauschen?

Auch die neueren Zeiten könnten uns eine Menge Beweise für die Unzulänglichkeit der Wissenschaft für sociale Einrichtungen liefern, was sich um so leichter ersehen läßt, als man die praktischen Resultate kennt, welche die Naturwissenschaften hervorgebracht haben. Hier, möchte man sagen, wurde dem Menschen gegeben,

was ihm dort versagt war, so daß bei näherer Betrachtung die Verschiedenheit nicht so groß ist, wie sie beim ersten Blicke erscheint. Wann der Mensch die Kenntnisse in Anwendung bringen will, die er über die Natur gewonnen, so fühlt er sich zur Ehrfurcht gedrängt; und wie sehr er sich auch bemühen möchte, es würde ihm mit seiner schwachen Hand nicht gelingen, sie in beträchtlichem Maße umzugestalten, und so beschränkt er sich auf kleinere Versuche, und nöthigt ihn gerade der Wunsch nach Erfolg, sich in die Gesetze zu fügen, denen die Körper, auf welche sich seine Thätigkeit richtet, unterworfen sind. Mit der Anwendung der socialen Wissenschaften aber verhält es sich ganz anders: der Mensch kann auf die Gesellschaft unmittelbar einwirken; er ist im Stande, sie mit seiner Hand zu erschüttern, er sieht sich nicht genöthigt, seine Versuche auf unbedeutende Gegenstände zu beschränken, und die ewigen Gesetze der Menschheit zu achten, sondern er kann sie nach seinem Belieben umbilden, nach seinen Launen verfahren, und über das ganze Menschengeschlecht entsetzliches Unheil bringen. Man erinnere sich an die wunderlichen Anschauungen über die Natur, wie sie bei den alten und neuen philosophischen Schulen galten, und man begreift, wohin die wunderbare Einrichtung des Weltalls gebracht worden wäre, hätten die Philosophen nach ihrem Gutdünken verfahren dürfen. Unglücklicher Weise ist es in der Gesellschaft anders: die Versuche sind gegen sie selbst, gegen ihre ewigen Grundlagen gerichtet, und daraus erwachsen die größten Uebel, die aber immer die Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens bekunden. Vergessen wir nicht, daß die eigentliche Wissenschaft zur Herstellung gesellschaftlicher Einrichtungen wenig beiträgt; und in den neueren Zeiten, wo sie so viel mit ihrer angeblichen Fruchtbarkeit prahlt, muß man sie daran erinnern, daß sie ihren Bemühungen zuschreibt, was doch eine Frucht des Laufes der Jahrhunderte, des richtigen Gefühls der Völker, und vielleicht der Eingebungen eines großen Geistes ist, daß aber das Gefühl der Völker und die Eingebungen großer Geister mit der Wissenschaft Nichts gemein haben.

Lassen wir jedoch diese allgemeinen Betrachtungen bei Seite, obwohl sie viel zur Erkenntniß des Menschen beitragen, und untersuchen wir, was sich von dem falschen Schein der Wissenschaft hoffen ließ, die sich um die genannte Zeit auf den Trümmern der alten Schulen noch erhalten hatte. Wie gering auch in diesem Betreff die Erkenntnisse der alten Philosophen, auch solcher vom ersten Range waren, so muß man doch bekennen, daß die Namen So-

krates, Plato, Aristoteles an etwas Ehrwürdiges gemahnen, und daß sie uns ungeachtet ihrer Mißgriffe und Verirrungen würdige Begriffe der Hoheit ihres Geistes einflößen. Als aber das Christenthum erschien, waren jene von diesen großen Männern gesäeten Keime des Wissens bereits erstickt; an die Stelle erhabener und fruchtbarer Gedanken waren Träume getreten, der Wissensdrang war durch die Disputirsucht verdrängt worden, und Reife des Urtheils und Schärfe der Beweisführung wurden durch Spitzfindigkeiten und Trugschlüsse ersetzt. Nachdem die alten Schulen gestürzt, und auf ihren Trümmern andere ebenso unfruchtbare als seltsame Systeme errichtet worden, wimmelte es allerwärts von Sophisten, gleich jenen widerlichen Insekten, die sich um einen faulenden Leichnam sammeln. Kostbare Aufschlüsse über die Wissenschaft jener Zeiten hat uns die Kirche in der Geschichte der ersten Ketzereien aufbewahrt, wo man, abgesehen von der tiefen Unsittlichkeit derselben, die uns empört, Alles enthalten findet, was es Einfältiges, Abgeschmacktes und Jämmerliches gibt.*)

---

*) Um sich von dem Zustand der Wissenschaft um die Zeit der Erscheinung des Christenthums einen Begriff bilden, und von den Früchten, die sich von dem menschlichen Geiste, wenn er seinen eigenen Kräften überlassen geblieben wäre, hoffen ließen, überzeugen zu können, genügt es, auf die ungeheuerlichen Sekten zu blicken, die in den ersten Jahrhunderten der Kirche überall auftauchten, und in ihren Lehren das unförmlichste, ungereimteste und unsittlichste Gemengsel vereinigten, das sich denken läßt. Cerinthus, Menander, Ebion, Saturnin, Basilides, Nikolaus, Karpokrates, Valentin, Marcion, Montanus, diese und andere Namen erinnern uns an eben so viele Sekten, bei welchen Wahnwitz und Unsittlichkeit Hand in Hand gingen. Wirft man nur einen Blick auf diese philosophisch-religiösen Sekten, so erkennt man sogleich ihr Unvermögen, ein nur einigermaßen zusammenhängendes philosophisches System zu erdenken, ein Lehrgebäude mit moralischen Grundsätzen zu entwerfen, das den Namen Religion verdient hätte. Da wird Alles niedergerissen und durcheinander geworfen, Judenthum, Christenthum, und die Ueberreste der alten Schulen, Alles verschmelzt sich in ihren taumelnden Köpfen, die Alles vergessen, nur nicht, jeder Art Unsittlichkeit und Verderbniß Vorschub zu leisten.

Die wahre Philosophie findet in diesen Jahrhunderten ein weites Feld für Muthmaßungen über das Loos, dem das menschliche Wissen verfallen wäre, wenn nicht das Christenthum die Welt mit seinen himmlischen Wahrheiten erleuchtet hätte, wenn nicht diese göttliche Religion gekommen wäre, um die übermäßige Hoffart des Menschen zu beschämen, und ihm zu zeigen, wie eitel und irrig seine Gedanken waren, und wie fern er von dem Wege der Wahrheit wandelte. Ist es nicht merkwürdig, daß dieselben Männer,

Obwohl die römische Gesetzgebung, die sich so sehr durch Gerechtigkeit und Billigkeit, Weisheit und Takt empfiehlt, zu den kostbarsten Zierden der römischen Civilisation gerechnet werden kann, war sie gleichwohl unzulänglich, um die nahe Auflösung der Gesellschaft abzuwenden. Niemals hatte diese ihre Erhaltung Rechtsgelehrten zu verdanken, denn ein solches Werk liegt niemals im Bereiche des Einflusses der Rechtsgelehrsamkeit. Mögen die Gesetze noch so vollkommen sein, die Rechtswissenschaft den höchsten Grad ihres Glanzes erreicht haben, die Richter von der löblichsten Gesinnung erfüllt, und von den lautersten Absichten geleitet werden, dies Alles ist vergeblich, wenn das Herz der Gesellschaft verdorben ist, wenn die sittlichen Grundsätze ihre Macht verloren haben, wenn die Sitten den Gesetzen fortwährend widerstreiten.

Nun betrachte man das Gemälde der römischen Sitten, wie es uns unsere Geschichtschreiber selbst gezeichnet haben, und sehe man, ob es die Züge der Billigkeit, Gerechtigkeit, und des wichtigen Urtheils enthalte, welche der römischen Gesetzgebung den ehrenden Beinamen Geschriebene Vernunft verschafft haben.

Zum Beweise der Unparteilichkeit unterlasse ich es absichtlich, die Mängel zu nennen, die auch dem römischen Rechte ankleben, um den Vorwurf von mir abzuwenden, als suche ich Alles zu verkleinern, was nicht Werk des Christenthums ist. Die Behauptung jedoch kann ich nicht ungerügt lassen, als habe das Christenthum an der Vervollkommnung der römischen Rechtswissenschaft keinen Antheil gehabt, da es doch nicht nur zur Zeit der christlichen Kaiser, was unzweifelhaft ist, sondern auch schon unter den früheren darauf einwirkte. Es ist hergestellt, daß schon vor der Geburt Christi die römischen Gesetze zu einer hohen Zahl angewachsen waren, und das Studium und die Zusammenstellung derselben die Aufmerksamkeit der ausgezeichnetsten Männer auf sich gezogen hatte. Suetonius berichtet uns, (in Caes. c. 44). Julius Cäsar habe sich die wohlthätige Aufgabe vorgenommen, das Beste und Nothwendigste aus der ungeheueren Fluth von Gesetzen in einige Bücher zu sammeln; einen ähnlichen Gedanken hatte Cicero, der nach dem Zeugniß des Gallius (Noct. Att. l. I. c. 22) ein Buch über die methodische Abfassung des Civilrechts schrieb (De jure civili in arte redigendo); und nach Ta-

---

deren Verirrungen Schauder erregen, sich ob der höheren Erkenntniß, womit sie sich begabt glaubten, Gnostiker nannten? Wie man sieht, ist der Mensch zu allen Zeiten derselbe.

citus (Ann. l. III. c. 28) hatte diese Arbeit auch die Aufmerksamkeit des Kaisers Augustus beschäftigt. Diese Entwürfe zeigen deutlich genug, daß die Gesetzgebung sich nicht mehr in ihrer Kindheit befand; eben so wahr aber bleibt, daß das römische Recht, wie wir es besitzen, beinahe durchaus ein Erzeugniß späterer Jahrhunderte ist. Viele der berühmtesten Rechtsgelehrten, deren Aussprüche einen beträchtlichen Theil der Sammlung bilden, lebten lange nach der Geburt Jesu Christi; und die Rechtsbestimmungen der Kaiser erinnern schon durch ihren Namen an die Zeit ihres Entstehens.

Mit der Feststellung dieser Thatsachen hängt die Bemerkung zusammen, daß, obwohl die Kaiser und die Rechtsgelehrten Heiden waren, die christlichen Ideen dennoch Einfluß auf ihre Werke üben konnten. Das Christenthum hatte überall die zahlreichsten Anhänger; und gerade die Grausamkeit, womit sie verfolgt wurden, die heldenmüthige Standhaftigkeit, womit sie allen Martern und dem Tode trotzten, mußten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie richten; und es erscheint unmöglich, daß bei denkenden Männern nicht das Verlangen erwacht sein sollte, das Wesen der Lehre zu untersuchen, welche die neue Religion ihren Bekennern mittheilte. Die Schutzschriften zur Vertheidigung des Christenthums, die schon in den ersten Jahrhunderten mit so vieler überzeugender und ergreifender Kraft geschrieben wurden, die verschiedenartigen Werke der ersten Kirchenväter, die Reden der Bischöfe an das Volk enthalten eine solche Fülle der Weisheit, athmen so große Liebe für Wahrheit und Recht, verkünden so laut die ewigen Grundsätze der Moral, daß ihr Einfluß auch bei denen fühlbar werden mußte, welche die Religion des Gekreuzigten verdammten.

Wenn Lehren von höchster Wichtigkeit für den Menschen verkündet, wenn diese Lehren mit glühendem Eifer verbreitet, von einer immer wachsenden Menge von Anhängern mit Begierde aufgenommen, und von den geistvollsten und gelehrtesten Männern vertheidigt werden, so graben sie allerwärts tiefe Spuren ein, und üben ihre Macht selbst da, wo sie mit dem größten Feuer bekämpft werden. Wenn auch ihr Einfluß in solchen Fällen ein unmerklicher ist, so bleibt er gleichwohl eben so wirklich und wahrhaft; sie gleichen alsdann jenen Dünsten, womit die Atmosphäre geschwängert ist: mit der Luft, die wir einathmen, schlürfen wir bald den Tod, bald eine heilsame Würze ein, die uns reinigt und stärkt.

Die gleiche Erscheinung mußte sich auch bei einer Lehre zeigen, die auf eine so außerordentliche Weise verkündet, mit solcher Schnel-

ligkeit verbreitet, deren Wahrheit mit Strömen Blutes besiegelt, und von so ausgezeichneten Männern wie Justinus, Clemens von Alexandria, Irenäus und Tertullian vertheidigt wurde. Die tiefe Weisheit, die entzückende Schönheit der von den christlichen Lehrern erläuterten Wahrheiten mußten die Aufmerksamkeit auf die Quellen lenken, woraus sie geschöpft wurden, und es ließ sich erwarten, daß diese reizende Neuheit manchen Philosophen und Rechtsgelehrten antreiben werde, die Bücher der heiligen Schrift in die Hand zu nehmen. Warum sollte man sich denn verwundern, wenn Epiktet im Lesen der Bergpredigt sein häufiges Vergnügen fand, oder die Großmeister der Rechtswissenschaft unwillkührlich die Eingebungen einer Religion aufnahmen, die eine so wunderbare Verbreitung und Macht erlangte, und sich aller Schichten der Gesellschaft bemächtigte? Die feurige Liebe für Wahrheit und Recht, der Geist der Nächstenliebe, die erhabenen Ideen über die Würde des Menschen, die ewigen Grundlagen des christlichen Lehramts, konnten nicht blos auf den Kreis der Kinder der Kirche beschränkt bleiben; sie durchdrangen allmählig alle Klassen, und als sie mit Konstantins Bekehrung politischen Einfluß und allgemeine Geltung erlangten, war dies nur eine Wiederholung der Thatsache, daß jedes auf dem socialen Gebiete mächtig gewordene System am Ende auch zur Herrschaft, oder wenigstens zu Einfluß auf politischem Gebiete gelangt. Ich überlasse diese Betrachtungen vertrauensvoll dem Urtheile denkender Menschen, in der Ueberzeugung, daß sie dieselben, wenn auch nicht mit Beifall aufnehmen, zum wenigsten doch beachtenswerth finden werden. Wir leben in einer ereignißschweren, bereits von großen Umwälzungen entbundenen Zeit, und sind daher um so eher im Stande, die unberechenbaren Erfolge mittelbar und langsam wirkender Einflüsse, die gewaltige Macht der Ideen, und die unwiderstehliche Kraft zu begreifen, womit diese Lehren sich ihren Weg öffnen.

Zu diesem Mangel lebenskräftiger Ideen behufs einer Wiedergeburt der Gesellschaft, zu so mächtigen Elementen der Auflösung, wie sie in ihren Schooße vorhanden waren, kam noch ein anderes Uebel, die mangelhafte politische Organisation. Die Welt war unter Roms Joch gebeugt, und hundert und abermals hundert Völker von den verschiedenartigsten Gebräuchen und Sitten waren wie auf einem Schlachtfelde die Beute, in eine unförmliche Masse zusammengeschaart, um einen Scheinleib zu bilden, wie Siegeszeichen am Schaft einer Lanze.

Die Einheit in der Regierung konnte nicht heilsam sein, weil sie gewaltsam war; und da zudem diese vom kaiserlichen Throne bis zum letzten Beamten eine despotische war, konnte sie keine anderen Erfolge als Erschlaffung und Herabwürdigung der Völker erzielen, da es diesen unmöglich war, jene Seelengröße und Geisteskraft, diese Früchte des Bewußtseins der eigenen Würde, und die Liebe zur Unabhängigkeit des Vaterlandes zu entwickeln. Hätte Rom wenigstens seine alten Sitten bewahrt, hätte es unter seinen Söhnen noch jene Krieger gezählt, die sich nicht minder durch die Einfachheit und Reinheit ihres Lebens, als durch den Glanz ihrer Siege hervorgethan, so wäre doch zu hoffen gewesen, daß die besiegten Völker sich einige Vorzüge der Sieger aneignen würden, wie ein jugendliches und starkes Herz mit seiner Frische einen von den bedenklichsten Krankheiten geschwächten Körper verjüngt. Unglücklicher Weise aber stunden die Dinge anders: die Fabius, die Camillus, die Scipionen hätten ihr unwürdiges Geschlecht nicht mehr erkannt, und Rom, die Beherrscherin der Welt, lag geknechtet zu den Füßen einiger Ungeheuer, die auf den Stufen von Gewaltthaten und Bestechungen zum Throne gelangten, das Scepter mit ihrer Verdorbenheit und Grausamkeit befleckten, und ihr Leben in den Armen eines Meuchelmörders endeten. Das Ansehen des Senats und des Volkes war verschwunden, nur einige Spuren waren davon noch übrig, vestigia morientis libertatis, wie Tacitus sie nennt, Spuren der entschwundenen Freiheit desselben Volkes, von welchem Juvenal (Satire 10) sagt:

Qui dabit olim
Imperium, fasces, legiones, omnia, nunc se
Continet, atque duas tantum res anxius optat,
Panem et circenses.

Einstens vertheilte
Herrschergewalten das Volk, Provinzen und Alles, doch heute
Schweigt es bescheiden, den Sinn auf zwei einzige Dinge gerichtet,
Brod und Cirkusspiel.

Endlich kam die Fülle der Zeiten, das Christenthum erschien, und ohne irgend eine Aenderung der politischen Formen zu verkünden, ohne irgend eine Regierung anzugreifen, ohne sich in irgend welche zeitliche und irdische Dinge zu mischen, brachte es den Menschen doppeltes Heil, indem es sie auf den Weg zu einer ewigen Glückseligkeit einlud, und zugleich mit vollen Händen das einzige Schutzmittel wider den Verfall der Gesellschaft, den Keim einer

allmäligen und friedlichen, aber großartigen, allseitigen, dauernden Neugestaltung der Dinge ausstreute, die allen Erschütterungen der Jahrhunderte trotzen sollte. Und dieses Schutzmittel wider den Verfall der Gesellschaft, dieser Keim unschätzbarer Wohlthaten war eine erhabene und reine Lehre für alle Menschen ohne Ausnahme eines Standes oder Geschlechts, gleich einem wohlthätigen Segen, der seine Erquickungen auf ein schmachtendes Gefilde ergießt.

Keine Religion ist dem Christenthume gleichgekommen, weder in der hohen Kunst, den Menschen zu lenken, noch in der Art und Weise, wie es durch die Ausübung dieser Kunst das feierlichste Zeugniß seiner Anerkennung der hohen Würde des Menschen abgelegt hat. Das Christenthum ist allezeit von dem Grundsatz ausgegangen, daß, wenn man den ganzen Menschen gewinnen will, man vor Allem seinen Geist gewinnen muß; daß, wenn man ein Uebel ausrotten, oder etwas Gutes schaffen will, man zum vornehmsten Zielpunkt die Ideen wählen muß, da man auf diese Weise jenen Systemen der Gewalt, die überall herrschen, wo es nicht besteht, einen tödtlichen Streich versetzt, und die heilsame Wahrheit verkündet, daß das unwürdigste und unmächtigste Mittel, die Menschen zu lenken, die Gewalt ist; eine eben so wohlthätige als fruchtbare Wahrheit, die den Menschen eine neue und glückliche Zukunft geöffnet hat.

Erst seit dem Erscheinen des Christenthums bestehen so zu sagen Lehrstühle der erhabensten Philosophie für alle Klassen des Volkes, für alle Zeiten und Orte; die höchsten Wahrheiten über Gott und den Menschen, die Gesetze der reinsten Sittenlehre werden jetzt nicht mehr bloß einer auserlesenen Zahl von Schülern in dunklen und geheimnißvollen Vorträgen mitgetheilt; die erhabene Philosophie des Christenthums war kühner, sie wagte es, den Menschen die ganze und unverblümte Wahrheit zu sagen, und zwar öffentlich, laut, und mit jenem edlen Muthe, den nur die Wahrheit besitzt.

„Was ich euch im Finstern sage, das redet am hellen Tage, und was ich euch in's Ohr sage, das prediget von den Dächern." So sprach Jesus Christus zu seinen Jüngern (Matth 10, 27.).

Sobald Christenthum und Heidenthum einander gegenüber standen, zeigte sich das Uebergewicht des ersteren, nicht nur in dem Inhalt seiner Lehren, sondern auch in der Art, wie sie verbreitet wurden; es ließ sich sogleich erkennen, daß eine Religion, deren Lehre so weise und lauter war, und die, um sie zu verbreiten, sich

ohne Umschweife geradezu an den Verstand und das Herz wendete, die andere Religion voll der Lüge und des Trugs bald aus ihrem angemaßten Gebiete vertreiben werde. Denn was hatte das Heidenthum zum Wohle der Menschen gethan? worin bestand seine Sittenlehre? welchen Damm setzte es der Sittenverderbniß entgegen? „Warum," sagt der heilige Augustin, „bekümmerten sich die Götter nicht um den schlechten Wandel ihrer Verehrer? Der wahre Gott verläßt den, der ihn nicht anbetet, und mit Recht; aber warum haben die Götter, deren Verehrung zum Jammer dieser undankbaren Menschen verpönt ist, ihre Diener nicht mit einem Gesetze als Anleitung zu einem guten Lebenswandel unterstützt? Da die Menschen ihren Dienst nicht vergaßen, durften billiger Weise auch sie die Obsorge über das Leben und den Wandel derselben nicht vergessen. Man wendet mir vielleicht ein, Niemand sei bös, außer wer es sein will; wer läugnet dies? allein es war eine Schuldigkeit der Götter, den Völkern, die ihnen dienten, die Grundsätze des Guten nicht vorzuenthalten, sondern deutlich zu verkünden, die Sünder durch den Mund der Seher zu warnen und zu bessern, denen, die Böses thun, öffentlich Strafe anzudrohen, und denen, die Gutes thun, Belohnung zu verheißen. Doch wann wurde in den Tempeln der Götter eine laute und mächtige Stimme vernommen, die für einen so edlen Zweck gesprochen hätte?" (De Civit. Dei, II. 4.) Der heilige Kirchenlehrer entwirft nun ein schwarzes Gemälde von den Unfläthigkeiten und Schändlichkeiten, die bei den religiösen Belustigungen und Spielen zu Ehren der Götter begangen wurden, wovon er in seiner Jugend selbst Zeuge gewesen zu sein versichert, und fährt weiter: „Daraus ergibt sich, daß die Götter sich um das Leben und die Sittlichkeit der Städte und Nationen, die ihnen dienten, nicht bekümmerten, indem sie dieselben nicht nur nicht vor den furchtbaren Uebeln bewahrten, wodurch ihre Aecker und Weinberge, ihre Häuser und Habe, und ihr Leib, der Knecht der Seele, Schaden litt, sondern ihnen auch, anstatt sie durch drohende Verbote zurückzuhalten, die Gebieterin des Leibes, die Seele selbst, mit Bosheit zu beflecken gestatteten. Und will man behaupten, sie hätten das Böse verpönt, so möge man es uns darthun und beweisen. Sie rühmen sich gewisser Aufklärungen, die einigen Wenigen zu Theil geworden, und wodurch unter einem geheimnißvollen Schleier die Anleitungen zu einem ehrbaren und unbescholtenen Lebenswandel gegeben worden sein sollen; allein man zeige uns diese für solche Zusammenkünfte bestimmte Orte, und

nicht die Orte, wo Possenreißer mit unzüchtigen Worten und Gebärden ihre Spiele aufführten, wo mit der frechsten Ausgelassenheit die sogenannten Feste der Enthaltsamkeit gefeiert wurden, sondern jene, wo den Völkern die Gebote der Götter über die Unterdrückung der Habsucht, die Mäßigung des Ehrgeizes und die Bezähmung der Genußsucht verkündet wurden; wo diese Unglücklichen jene Lehre vernahmen, die ihnen Persius (Sat. 3.) in ernster Sprache anempfahl, wo er sagte: „„Lernet, ihr Unglücklichen! die Ursachen der Dinge kennen, was wir sind, wozu wir geboren wurden, wie unser Wandel sein soll, wie unsicher das Ziel unserer Laufbahn ist, wie weit die Liebe zum Geld gehen darf, worin sein eigentlicher Werth besteht, in welchem Maße wir unsern Verwandten und dem Vaterlande verpflichtet sind, wozu uns Gott berufen hat, und welche Stellung wir unter den Menschen einnehmen."" Man nenne uns die Orte, wo im Namen der Götter solche Gebote verkündet wurden, wo die Völker, die ihnen dienten, sie öfter vernehmen konnten; man zeige uns solche Orte, wie wir unsere zu diesem Zwecke erbauten Kirchen zeigen, wo immer die christliche Religion Anhänger hat." (De Civit. Dei, II. 6.)

Diese göttliche Religion hat vermöge ihrer tiefen Erkenntniß des Menschen niemals die Grundzüge seines Wesens, seine Schwäche und Unbeständigkeit vergessen, und darum ist es allezeit die unabänderliche Richtschnur ihres Verfahrens gewesen, ihm unaufhörlich, mit unermüdlicher Beharrlichkeit und unerschütterlicher Geduld die heilsamen Wahrheiten vorzuhalten, von denen seine zeitliche Wohlfahrt und seine ewige Glückseligkeit abhängen. In Betreff der moralischen Wahrheiten vergißt der Mensch so gerne, was nicht fortwährend an sein Ohr schallt; und bewahrt auch das Gedächtniß die guten Grundsätze, so bleiben sie da, wie ein todter Same, ohne das Herz zu befruchten. Es ist überaus gut und heilsam, daß die Väter diese Lehre in ihren Kindern fortpflanzen, es ist überaus gut und heilsam, daß sie ein bevorzugter Gegenstand der häuslichen Erziehung ist; allein es ist außerdem auch nothwendig, daß ein öffentliches Lehramt bestehe, das sich stets damit beschäftigt, das seine Mittheilungen auf alle Klassen und Stände erstreckt, das die Nachlässigkeit der Familien ergänzt, und die Erinnerungen und Eindrücke wieder auffrischt, die von der Zeit und den Leidenschaften immer verwischt werden.

Dieses System ununterbrochenen Predigens und Lehrens, wie es von der katholischen Kirche zu allen Zeiten und aller Orte be-

folgt worden, ist für die Belehrung und Gesittung der Völker so wichtig, daß es als eine große Wohlthat betrachtet werden muß, wenn die ersten Protestanten, ungeachtet der stürmischen Hast, womit sie alle Religionsübungen der Kirche beseitigten, gleichwohl das Predigtamt beibehielten. Man braucht deßhalb das Unheil nicht geringer anzuschlagen, welches die heftigen Auslassungen einiger ränkesüchtigen oder fanatischen Prediger zuweilen angestiftet haben; da aber nun einmal die Einheit zerrissen, und die Völker auf die unselige Bahn der Spaltung abgeirrt sind, so muß es zur Fortpflanzung der wichtigsten Ideen von Gott und dem Menschen, und der Hauptgrundsätze der Moral von nicht geringem Einflusse gewesen sein, daß die Völker solche Wahrheiten von denen, welche sie vorher in der heiligen Schrift geschöpft hatten, oft und mit Erklärungen begleitet, vernehmen konnten. Zwar hat der Todesstreich, welchen das protestantische System den Irrlehren versetzte, und die damit herbeigeführte Herabwürdigung des Priesterthums die Kanzeln der Andersgläubigen des geheiligten Charakters als Organe des heiligen Geistes entkleidet; zwar ist es ein großes Hinderniß gegen die fruchtbringende Wirksamkeit des Predigtamtes, daß ein protestantischer Geistlicher nicht mehr als ein Gesalbter des Herrn auftreten kann, da er nach dem Ausdrucke eines geistreichen Schriftstellers nur e i n s c h w a r z g e k l e i d e t e r M a n n ist, d e r a l l e S o n n t a g e d i e K a n z e l b e s t e i g t, u m ü b e r w i c h t i g e D i n g e z u r e d e n; allein die Völker vernehmen wenigstens doch einige Bruchstücke der vortrefflichen moralischen Unterweisungen, die sich in den heiligen Büchern finden, ihre Aufmerksamkeit wird öfter auf die erbaulichen Beispiele gelenkt, woran das alte und neue Testament so reich sind; und was das vorzüglichste ist, es werden ihnen häufig Züge aus dem Leben Jesu Christi, diesen bewunderungswürdigen Vorbilde aller Vollkommenheit vorgehalten, aus diesem Leben, das, wenn auch nur mit menschlichen Augen betrachtet, allgemein als die lauterste Heiligkeit, als das herrlichste Sittengemälde, das jemals dargestellt worden, als die Verwirklichung des schönsten Ideals anerkannt ist, welches jemals die Philosophie mit ihren erhabensten Anschauungen in Menschengestalt kleidete, oder die Dichtung in ihren glänzendsten Träumen ersann. Ja dies ist überaus nützlich und heilsam, wie es Alles ist, was den Geist der Völker mit der belebenden Speise der moralichen Wahrheiten nährt, und sie mit der Macht so erhabener Beispiele zur Tugend antreibt.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Kirche war nicht nur eine große und fruchtbare Schule, sondern auch ein Verein neubelebender Kräfte. Die Ziele, welche sie zu verfolgen, und die Schwierigkeiten, welche sie zu überwinden hatte. Durch wen ist die Sklaverei abgeschafft worden? Die Meinung Guizot's. Die unberechenbare Zahl von Sklaven. Wie vorsichtig man bei Abschaffung der Sklaverei zu Werke gehen mußte. Die plötzliche Abschaffung war unmöglich. Gründe wider die Meinung Guizots.

Obwohl die Kirche auf die Verbreitung der Wahrheiten ein schweres Gewicht legte, obwohl sie überzeugt war, daß sie, um jene unförmliche Masse der Sittenlosigkeit und Entartung, die sich ihren Blicken darbot, zu beseitigen, vor Allem den Irrthum der auflösenden Flamme der wahren Lehren aussetzen mußte, ließ sie ihre Thätigkeit gleichwohl nicht hierauf beschränkt, sondern stieg auf das Gebiet der Thatsachen nieder, um mittels eines Systems von der Klugheit und Weisheit, den Menschen die kostbaren Früchte zuzuwenden, welche die Lehren Jesu Christi auch auf dem Felde der zeitlichen Dinge spenden. Die Kirche war nicht nur eine große und fruchtbare Schule, sie war ein Verein neubelebender Kräfte; sie streute ihre allgemeinen Lehren nicht auf Gerathewohl aus, in der Hoffnung, daß sie im Laufe der Zeit ihre Frucht bringen werden, sondern entwickelte sie in allen ihren Beziehungen, wendete sie auf alle Gegenstände an, suchte sie in den Sitten und Gesetzen geltend zu machen, und in Einrichtungen zu verkörpern, die den kommenden Geschlechtern stumme, und doch beredsame Lehrerinnen sein sollten. Die Menschenwürde war mißachtet, da allerwärts die Sklaverei herrschte; das Weib war erniedrigt, da es von der Sittenverderbniß befleckt und von der Willkür des Mannes gedrückt wurde; die Familienverhältnisse waren entartet, da dem Vater Rechte zustanden, die ihm die Natur ewig bestreitet; die Gefühle der Menschlichkeit waren erstickt, indem man die Kindheit dem Zufall, die Armen und Kranken dem Elend preisgab; auf den höchsten Punkt wurde die Barbarei und die Grausamkeit durch jene unmenschlichen Gesetze getrieben, wodurch das Verfahren im Kriege geregelt war; endlich sah man das gesellschaftliche Gebäude in die Spitze einer verhaßten Tyrannei auslaufen, deren Rath die Kriecherei, deren Hort das Eisen war, und die mit Verachtung auf die unglücklichen Völker herabblickte, die in Ketten zu ihren Füßen lagen.

Bei diesem Stande der Dinge war es gewiß kein geringes Unternehmen, den Irrthum auszurotten, die Sitten zu bessern und zu mildern, die Sklaverei abzuschaffen, die Mängel der Gesetzgebung zu heben, die Gewalt zu beschränken, und mit dem allgemeinen Besten in Einklang zu bringen, dem Individuum neues Leben, der Familie und dem Staate eine neue Gestalt zu geben, — und doch hat die Kirche dieses Alles ausgeführt.

Beginnen wir bei der Sklaverei. Es verdient dieser Gegenstand um so mehr eine eingehende Prüfung, als er eine jener Fragen in sich schließt, die zugleich den forschenden Blick der Wissenschaft fesseln, und die Gefühle des Herzens ansprechen. Wer hat unter den christlichen Völkern die Sklaverei abgeschafft? War es das Christenthum? War es allein das Christenthum mit seinen großartigen Ideen von der Würde des Menschen, mit seinen Grundsätzen und seinem Geiste der Brüderlichkeit und Nächstenliebe, und seinem weisen, milden und wohlthuenden Walten? Ich schmeichle mir zulängliche Gründe für eine bejahende Antwort zu haben.

Es kann Niemand mehr läugnen, daß die katholische Kirche auf die Abschaffung der Sklaverei einen mächtigen Einfluß geübt hat; dies ist eine zu klare, zu augenfällige Wahrheit, als daß sie bestritten werden könnte Zur Anerkennung der erfolgreichen Bemühungen der Kirche für die Verbesserung der socialen Zustände sagt Guizot: „Es ist allbekannt, wie beharrlich sie die großen Krebsschäden jener Zustände, zum Beispiel die Sklaverei bekämpfte.“ Sogleich aber, und wie wenn es ihm zu schwer gefallen wäre, eine Thatsache unbedingt anzuerkennen, welche der katholischen Kirche nothwendig den Dank der ganzen Menschheit erwecken mußte, fährt er weiter: „Es ist oft und viele Male wiederholt worden, daß die Abschaffung der Sklaverei in der neueren Zeit ganz den Grundsätzen des Christenthums zuzuschreiben sei. Nach meinem Dafürhalten ist damit zu viel gesagt: die Sklaverei hat inmitten der christlichen Völker lange bestanden, ohne daß ein solcher Zustand bei denselben Verwunderung oder Entrüstung erregt hätte.“ Guizot begeht aber einen großen Mißgriff, indem er seine Behauptung, daß die Abschaffung der Sklaverei nicht ausschließlich dem Christenthum zuzuschreiben sei, mit der Thatsache beweisen will, daß ein solcher Zustand lange Zeit inmitten der christlichen Völker bestanden habe. Wenn man nach den Regeln der Logik verfahren will, muß man vorerst untersuchen, ob die plötzliche Abschaffung der Sklaverei möglich war, und ob es der Geist der Ordnung und des Frie-

dens, der die Kirche beseelt, ihr erlaubte, ein Unternehmen zu wagen, das die Welt aus ihren Angeln heben konnte, ohne zu dem angestrebten Ziele zu führen. Die Zahl der Sklaven war unermeßlich; die Sklaverei war tief in der ganzen Anschauungsweise, in den Sitten, in den Gesetzen, in den besonderen und allgemeinen Interessen eingewurzelt: gewiß ein unseliger Zustand, und doch wäre es eine Vermessenheit gewesen, ihn mit einem Male beseitigen zu wollen, da seine Wurzeln so tief lagen, und weit in das Eingeweide der Erde reichten.

Bei einer Volkszählung in Athen fand man zwanzig tausend Bürger und vierzig tausend Sklaven; im peloponnesischen Kriege gingen, wie Thukydides berichtet, nicht weniger als zwanzig tausend zu den Feinden über. Derselbe Geschichtschreiber versichert uns, daß auf Chios die Zahl der Sklaven sehr beträchtlich war, und ihr Abfall, nach welchem sie zu den Athenern übergingen, ihre Herren in große Bedrängniß versetzte; auch im Allgemeinen war ihre Zahl überall so groß, daß sie nicht selten die öffentliche Ruhe bedrohten. Aus diesem Grunde mußten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, um ihr eigentliches Zusammenwirken zu verhindern. „Die Sklaven, sagt Plato (Gesp. 6. Von den Gesetzen), dürfen nicht aus einem und demselben Lande stammen, und ihre Sitten und Neigungen müssen von einander, so viel als möglich, verschieden sein; denn die wiederholten Erfahrungen des Abfalls, wie er bei den Messeniern, und bei den übrigen Städten vorgekommen ist, welche viele Sklaven von gleicher Abstammung haben, lehren, wie verderblich dieser Umstand werden kann.„

Aristoteles gibt in seiner Staatswirthschaftslehre (I. 5.) verschiedene Regeln über die Art und Weise an, wie die Sklaven zu behandeln seien, und merkwürdiger Weise ist er der gleichen Meinung wie Plato, indem er ausdrücklich bemerkt, „daß man nicht viele Sklaven aus einem und demselben Lande halten solle." In seiner Lehre vom Staat (II. 7.) versichert er uns, daß die Thessalier wegen der Menge ihrer Pänesten, einer Gattung Sklaven, in große Bedrängniß geriethen, was auch den Lacedemoniern wegen der Heloten begegnet sei. „Es geschah oft, berichtet er, daß in Thessalien die Pänesten sich empörten, und so oft die Lacedemonier von einem Unglück betroffen wurden, sahen sie sich durch die Meutereien der Heloten bedroht." Dieser Mißstand erregte bei den Politikern eine ernste Aufmerksamkeit, und sie wußten nicht, wie sie die Gefahren beseitigen sollten, welche die

ungeheure Menge von Sklaven mit sich führte. Aristoteles klagt über die Schwierigkeit, die richtige Art und Weise ihrer Behandlung zu finden, und bezeichnet diesen Punkt als einen Keim vieler Sorgen. Folgendes sind seine eigenen Worte: „Wahrlich die Frage, wie diese Menschenklasse zu behandeln sei, ist eine schwierige und sorgenvolle Aufgabe; denn behandelt man sie mit Milde, so werden sie übermüthig und wollen sich ihren Herrn gleichstellen, und behandelt man sie mit Härte, so werden sie mit Haß erfüllt und zu hinterlistiger Rache gereizt."

In Rom war die Zahl der Sklaven so groß, daß der Senat sich einem Antrage, ihnen besondere Kleidung zu geben, wegen der Besorgniß widersetzte, sie könnten, wenn sie auf ihre Zahl aufmerksam gemacht würden, die öffentliche Ruhe in Gefahr bringen; auch war eine solche Besorgniß Nichts weniger als ungegründet, nachdem die Sklaven schon lange vorher in Italien große Erschütterungen erregt hatten. Um seine oben angeführte Meinung zu bekräftigen, bemerkt Plato, daß „die Sklaven Italien wiederholt durch Raub und Plünderung verwüstet haben;" und in späteren Zeiten war Spartacus an der Spitze eines Heeres von Sklaven der Schrecken Italiens, und leistete den besten Feldherren Roms lange hartnäckigen Widerstand.

In Rom war die Zahl der Sklaven zu einem solchen Uebermaß herangewachsen, daß manche Herren Hunderte derselben hielten. In Folge der Ermordung von Pedanius Secundus, wurden vierhundert seiner Sklaven zum Tode verurtheilt (Tacit. Ann. l. 14.); und Pudentilla, die Gattin des Apulejus, besaß eine solche Menge derselben, daß sie ihren Söhnen nicht weniger als vierhundert gab. Sie waren gewisser Maßen ein Gegenstand des Luxus geworden, und die Römer suchten einander durch die Zahl ihrer Sklaven zu überbieten. Sie wollten auf die Frage: Wie viele Sklaven hält er: „quot pascit servos," wie Juvenal sagt (Sat. 3, 140.), eine große Menge derselben zeigen können; ja es kam so weit, daß, wie Plinius versichert, das Gefolge einer Familie einem wahren Heere glich.

Allein nicht nur in Griechenland und Italien war die Zahl der Sklaven so hoch angewachsen, auch in Tyrus empörten sie sich gegen ihre Herren, und vermöge ihrer ungeheuren Zahl gelang es ihnen, sie alle niederzumetzeln. Wenden wir uns zu andern Völkern jener Zeiten, von denen wir die bekanntesten übergehen, so finden wir bei Herodot (III.), daß die Skythen bei ihrer Rückkehr aus Medien ihre Sklaven in offenem Aufruhr trafen, und vor

deren Uebermacht weichen und das Vaterland verlassen mußten; und Cäsar bezeugt uns in seinen Aufzeichnungen (De Bello Gall. VI.), daß es auch in Gallien eine große Menge Sklaven gab.

Da die Zahl der Sklaven allerwärts eine so große war, konnte man offenbar unmöglich ihre Freiheit verkünden, ohne die Welt in Flammen zu setzen. Leider bietet uns die neuere Zeit noch einen Stoff zur Vergleichung, der zwar mit einem weit kleineren Maßstab bemessen werden will, zu unserem Zwecke aber gleichwohl vollkommen genügt. Wer würde es in einer Kolonie, die eine große Menge schwarzer Sklaven zählt, wagen, ihnen die Freiheit zu geben? Wie viel größer aber zeigen sich die Schwierigkeiten, zu welch ungeheurer Ausdehnung schwillt die Gefahr, wenn es sich nicht um eine Kolonie, sondern um den Erdkreis handelt? Die Sklaven waren vermöge ihres geistigen und sittlichen Zustandes unfähig, eine solche Wohlthat zu ihrem und der Gesellschaft Nutzen zu verwerthen; und von dem Groll der Rachsucht angetrieben, welche der Rückblick auf ihre frühere Lage in den rohen Gemüthern erwecken mußte, hätten sie im Großen die blutigen Auftritte wiederholt, womit sie schon in älteren Zeiten die Blätter der Geschichte befleckt hatten. Und was wäre alsdann geschehen? Daß die von einer so furchtbaren Gefahr bedrohte Gesellschaft sich den Grundsätzen solcher Freiheit widersetzt, sie fortan mit Mißtrauen und Argwohn betrachtet hätte, und weit entfernt, die Ketten der Sklaven zu lösen, dieselben noch strenger und fester angezogen haben würde. Unmöglich wäre aus dieser ungeheuren Masse roher und wilder, ohne Vorbereitung in Freiheit und Bewegung gesetzter Menschen, ein socialer Organismus hervorgegangen; denn ein solcher Organismus läßt sich nicht in einem Augenblick schaffen, und am wenigsten aus ähnlichen Elementen, und da sie nun in diesem Falle zwischen der Beibehaltung der Sklaverei und dem Untergang der gesellschaftlichen Ordnung wählen mußte, hätte die Gesellschaft, vermöge des Erhaltungstriebs, der in ihr wie in allen Wesen lebt, unzweifelhaft für den Fortbestand der Sklaverei, wo sie in Kraft geblieben, und dort wo sie aufgehoben worden wäre, für ihre Wiedereinführung gekämpft.

Wer es dem Christenthum als Vorwurf anrechnet, daß es die Abschaffung der Sklaverei nicht schleuniger betrieb, möge bedenken, daß auch, wenn wir die Möglichkeit einer plötzlichen oder beschleunigten Freilassung annehmen, und von den blutigen Umwälzungen absehen, welche damit nothwendig verbunden gewesen wären, schon

die alleinige Macht der Dinge, die sich mit ihren unübersteiglichen Hindernissen dagegen erhoben hätten, eine solche Maßregel vereitelt haben würde. Lassen wir hiebei alle socialen und politischen Erwägungen bei Seite, und richten wir unser Augenmerk nur auf die staatswirthschaftliche Seite der Frage. Vorerst wäre es nöthig gewesen, alle Eigenthumsverhältnisse umzugestalten; denn da die Sklaven darin einen Hauptfaktor bilden, indem sie die Ländereien bebauten, die Handwerksarbeiten verrichteten, mit einem Worte indem Alles, was man Arbeit nennt, unter sie vertheilt war, und diese Vertheilung auf der Voraussetzung der Sklaverei beruhte, mußte nach Beseitigung dieser Grundlage eine Erschütterung erfolgen, deren äußerste Wirkungen niemals zu berechnen sind.

Angenommen, man wäre zu gewaltsamen Besitzentäußerungen geschritten, man hätte eine gleichmäßige Vertheilung des Eigenthums vorgenommen, so daß die Freigelassenen mit den zutreffenden Ländereien beschenkt, und die weiland reichsten Männer genöthigt worden wären, die Hacke zu schwingen und den Pflug zu führen; angenommen, alle diese Abgeschmacktheiten, alle diese Träume des Wahnwitzes wären zur Wirklichkeit geworden, so hätte auch dann noch die Schwierigkeit immer fortbestanden, denn man darf nicht vergessen, daß die Beschaffung der Lebensbedürfnisse mit den Anforderungen der Lebenden im gleichen Verhältnisse stehen muß, was nach einer Freilassung der Sklaven nicht mehr möglich war. Die Produktion war nicht nach der großen Zahl der eben lebenden Individuen berechnet, sondern nach der Voraussetzung, daß die meisten derselben Sklaven waren; und die Bedürfnisse eines freien Mannes sind immer vielfältiger, als die Bedürfnisse eines Sklaven.

Wenn es gegenwärtig, nach achtzehn Jahrhunderten, nachdem die Anschauungen geläutert, die Sitten gemildert, die Gesetze verbessert, die Völker und die Regierungen weiser geworden; nachdem zu Gunsten der Hilfsbedürftigen so viele öffentliche Anstalten gegründet, behufs der richtigen Vertheilung der Arbeit so viele Entwürfe versucht, die Reichthümer auf eine gleichmäßige Weise vertheilt worden, gleichwohl noch immer so schwer ist, eine ungeheure Menge Menschen vor dem äußersten Elend zu schützen; wenn gerade dies das furchtbare Uebel ist, das wie ein Alp auf der Gesellschaft lastet, und mit Schrecken in die Zukunft blicken läßt, was wäre dann mit der allgemeinen Freilassung der Sklaven in den ersten Tagen des Christenthums erfolgt, wo die Sklaven vor dem Gesetze nicht als Personen, sondern nur als Sachen galten, wo

ihre eheliche Gemeinschaft nicht als Ehe betrachtet wurde, wo das Eigenthumsrecht über die Früchte dieser Gemeinschaft auf denselben Vorschriften beruhte, welche im Betreff der Jungen der Thiere galten, wo der unglückliche Sklave nach den Launen seines Herrn mißhandelt, gepeinigt, verkauft, ja auch getödtet wurde? Ist es nicht augenfällig, daß nur Jahrhunderte im Stande waren, solche Uebel zu heilen? Lehren uns dies nicht die Grundsätze der Menschlichkeit, der Politik und der Staatswirthschaft?

Wären die thörichten Versuche gemacht worden, so hätten bald die Sklaven selbst sich dagegen verwahrt, sie hätten wieder eine Sklaverei verlangt, die ihnen wenigstens Nahrung und Obdach sicherte, und eine mit ihrer Existenz unverträgliche Freiheit von sich gewiesen. Dies liegt in der Natur; der Mensch hat vor Allem seinen Unterhalt nöthig, und wo ihm der Lebensbedarf fehlt, bietet ihm auch die Freiheit keinen Reiz. Wir brauchen uns nicht auf Beispiele von Persönlichkeiten zu berufen, die sich uns in Menge darbieten würden; ganze Völker haben einen unverwerflichen Beweis für diese Wahrheit geliefert. Das außerste Elend führt gemeiniglich die Entartung mit sich, indem es die edelsten Gefühle erstickt, und den wohlthätigen Einfluß entkräftet, den die Worte Unabhängigkeit und Freiheit auf unser Herz ausüben. „Das niedere Volk, sagt Cäsar von den Galliern (De Bello Gallico VI.), steht beinahe den Sklaven gleich; aus sich selbst wagt es Nichts, seine Stimme hat kein Gewicht; auch gibt es Viele, die mit Schulden und Abgaben belastet, oder von den Mächtigen gedrückt, sich als Sklaven den Adeligen übergeben, denen dann über sie die gleichen Rechte, wie über die Sklaven, zukommen.“ Aehnliche Beispiele fehlen auch in den neueren Zeiten nicht, denn bekanntlich gibt es unter den Chinesen eine große Menge von Sklaven, deren Sklaverei keinen anderen Ursprung hat, als daß sie, oder ihre Väter, sich unfähig fühlten, ihren Lebensunterhalt zu beschaffen.

Diese auf unbestreitbare Thatsachen gestützten Betrachtungen offenbaren auf das deutlichste die tiefe Weisheit, womit das Christenthum bei der Abschaffung der Sklaverei so umsichtig zu Werke ging. Es that Alles, was für die Freiheit des Menschen gethan werden konnte, es konnte aber auch seine Aufgabe nicht mehr beschleunigen, ohne die Lösung zu erschweren, ohne der angestrebten Emancipation die größten Hindernisse entgegen zu wälzen. So viel pflegt man an den Klagen zu finden, welche gegen irgend ein Verfahren der Kirche erhoben werden, betrachtet man es unter dem

Lichte der Vernunft, vergleicht man es mit den Thatsachen, so sieht man, daß die angefochtene Verfahrungsweise mit den Regeln der höchsten Weisheit, und den Rathschlägen der vortrefflichsten Klugheit am vollkommensten übereinstimmt.

Was will also Guizot damit sagen, wenn er dem Christenthum vorwirft, es habe den Fortbestand der Sklaverei lange Zeit geduldet, nachdem er eben vordem zugestanden, daß es für die Abschaffung derselben den größten Eifer bethätigt habe? Mit welchem logischen Kunstgriff will er daraus den Schluß ziehen, daß die Menschheit diese unschätzbare Wohlthat nicht ausschließlich dem Christenthum zu verdanken habe? Es ist wahr, die Sklaverei hat unter dem Christenthum noch Jahrhunderte lang fortbestanden, allein sie wurde auch immer mehr beschränkt, und ihr Fortbestand war nur nothwendig, um jene Wohlthat ohne Gewalt und ohne Erschütterung zu vollbringen, und ihre allgemeine Verbreitung und bleibende Dauer zu sichern. Auch muß man noch von den Jahrhunderten, durch welche die Sklaverei fortbestand, einen beträchtlichen Theil abrechnen, insoferne die Kirche während der drei ersten häufig verfolgt, stets mit Abneigung betrachtet, und gänzlich außer Stand gesetzt wurde, auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse einen unmittelbaren Einfluß zu üben. Ebenso gewiß muß man viel von den späteren Jahrhunderten abrechnen, insoferne die Kirche kaum einen unmittelbaren und unbestrittenen Einfluß erlangt hatte, als die Einfälle der nordischen Barbaren erfolgten, die im Verein mit der Auflösung, welche das Reich ergriffen, und bereits auf eine so furchtbare Weise überhand genommen hatte, eine solche Umwälzung, ein so unförmliches Gemengsel von Sprachen, Gebräuchen, Sitten und Gesetzen hervorbrachten, daß es beinahe unmöglich war, mit vielem Erfolg einen ordnenden Einfluß geltend zu machen. Wenn es in jüngeren Zeiten so viele Mühe kostete, das Lehenswesen zu beseitigen, wenn nach hundertjährigen Kämpfen immer noch einige Ueberreste desselben bestehen, wenn der Negerhandel, obwohl er auf gewisse Länder und besondere Umstände beschränkt ist, noch immer dem einmüthigen Schrei des Unwillens über eine solche Schändlichkeit widersteht, der sich von allen Enden der Welt dagegen erhebt, wie kann man sich da noch verwundern, wie kann man da dem Christenthum einen Vorwurf machen, wenn die Sklaverei noch einige Jahrhunderte fortbestand, nachdem es die Grundsätze der Brüderlichkeit der Menschen unter einander und ihrer Gleichheit vor Gott verkündet hatte?

Sechszehntes Kapitel.

Die Kirche hat zur Abschaffung der Sklaverei nicht nur ein Lehrsystem, und ihre Grundsätze und ihren Geist der Nächstenliebe, sondern auch eine Menge praktischer Mittel angewendet. Der Gesichtspunkt, unter welchem diese geschichtliche Thatsache zu betrachten ist. Irrthümliche Anschauungen der Alten über die Sklaverei; Homer, Plato, Aristoteles. Das Christenthum begann sogleich den Kampf gegen diese Irrthümer. Christliche Lehrsätze über das Verhältniß zwischen Herrn und Sklaven. Die Kirche bemüht sich, das harte Loos der Sklaven zu lindern.

Glücklicher Weise war die katholische Kirche weiser als die Philosophen, sie wußte der Menschheit die Wohltbat der Sklaven-Emancipation zu verschaffen, ohne ihr Ungerechtigkeiten oder Erschütterungen zu bereiten: sie weiß die Wiedergeburt der Völker ohne Blutvergießen zu Stande zu bringen. Sehen wir nun, wie sie bei der Abschaffung der Sklaverei zu Werke ging.

Es ist schon viel über den Geist der Liebe und Brüderlichkeit geredet worden, der das Christenthum beseelt, woraus man die Ueberzeugung gewinnen kann, daß er bei dem in Frage stehenden Unternehmen viel mitgewirkt haben müsse. Vielleicht sind aber die positiven, praktischen Mittel, wenn man sie so nennen darf, noch nicht genugsam erforscht, welche zu diesem Zwecke aufgeboten worden. Wird es uns wohl gelingen, im Dunkel der Jahrhunderte, in der Verworrenheit und Manigfaltigkeit der Umstände einige Thatsachen zu finden, die uns wie Spuren den Weg zeigen, welchen die Kirche eingeschlagen, um einen so großen Theil des Menschengeschlechts von der Sklaverei zu befreien, unter der sie ihn schmachten sah. Werden wir in Stand gesetzt werden, mehr als einige allgemeine Lobsprüche über die christliche Liebe vorzubringen? Wird es uns möglich sein, einen Plan, ein System zu bezeichnen, dessen Vorhandensein und Entwicklung nachzuweisen, ohne gerade auf treffende Aussprüche, erhabene Gedanken, edle Gefühle, oder einzelne Handlungen einiger ausgezeichneter Männer zu bauen, sondern indem wir uns auf unzweifelhafte Thatsachen, auf geschichtliche Urkunden stützen, die uns den Geist und das Streben der Kirche selbst offenbaren? Ich erlaube mir es zu bejahen, und zweifle nicht, daß meine Meinung sich durch die überzeugendsten und entscheidendsten Beweise, die es hiefür geben kann, durch die Denkmäler der kirchlichen Gesetzgebung bewähren wird.

Und vor Allem dürfte es am Orte sein, auf eine früher ausgesprochene Bemerkung hinzuweisen, nämlich daß man hinsichtlich der Verfahrungsweise, der Absichten und Bestrebungen der Kirche nicht anzunehmen braucht, als seien diese Absichten in ihrer ganzen Tragweite von einem einzelnen Menschen erfaßt, als sei die ganze Verdienstlichkeit und Wirksamkeit einer solchen Verfahrungsweise von irgend Einem der dabei betheiligt gewesen erkannt worden; und ebenso wenig braucht man anzunehmen, daß die ersten Christen die volle Macht der Bestrebungen des Christenthums in Bezug auf die Abschaffung der Sklaverei begriffen haben. Dagegen muß gezeigt werden, daß der Erfolg durch die Lehren und die Verfahrungsweise der Kirche herbeigeführt wurde; denn obgleich unter den Katholiken das Verdienst und der Werth des Einzelnen nicht unberücksichtigt bleibt, so muß er doch zurücktreten, sobald von der Kirche die Rede ist: seine Gedanken und sein Wille bedeuten Nichts, denn der Geist, der die Kirche beseelt und leitet, ist nicht der Geist des Menschen, sondern der Geist Gottes selbst. Andersgläubige werden sich anderer Namen bedienen, aber wir werden zum wenigsten darin übereinkommen, daß die Thatsachen, wenn sie auf diese Weise, außer dem Bereiche des menschlichen Denkens und Wollens betrachtet werden, viel eher ihre wahren Verhältnisse beibehalten, und bei der Erforschung der Geschichte die unendliche Kette der Begebenheiten nicht zersplittert wird. Man nenne das Verfahren der Kirche, das Werk göttlicher Eingebung und Leitung, oder aber die Folge eines natürlichen Antriebs, die Entwicklung eines durch ihre Lehren vorgezeichneten Strebens; man gebrauche diese oder jene Ausdrücke, man rede als Katholik oder als Philosoph, dies bedarf keiner weiteren Erörterung; etwas Anderes muß gezeigt werden, nämlich daß dieser Antrieb ein edler und heilsamer, und dieses Streben auf ein hohes Ziel gerichtet und von Erfolg begleitet war.

Der erste Schritt des Christenthums zum Besten der Sklaven war die Beseitigung der Irrthümer, welche nicht nur ihrer allgemeinen Freilassung, sondern sogar der Verbesserung ihrer Lage entgegen standen, dies heißt die erste Macht, welche es zum Kampfe bot, war wie immer die Macht der Ideen. Dieser erste Schritt war um so nothwendiger zur Heilung des Uebels, als es von dem gleichen Umstand wie alle Uebel begleitet war, an denen ein Irrthum haftet, der sie entweder hervorbringt oder nährt. Hier fand man nicht nur einen großen Theil der Menschheit unter-

drückt und entwürdigt, sondern auch ein Vorurtheil eingewurzelt, welches diesen Theil der Menschheit immer noch mehr zu erniedrigen strebte. Nach dieser Anschauungsweise war die Klasse der Sklaven eine verächtliche Abart, welche tief unter der Klasse freier Menschen stand; Jupiter selbst hatte sie herabgesetzt, die Natur ihr den Stempel der Erniedrigung aufgedrückt, und sie voraus zu diesem Zustande der Verworfenheit bestimmt. Wie verabscheuungswürdig auch dieser Grundsatz war, den die menschliche Natur, wie die Geschichte und die Erfahrung widerlegte, so fand er doch den Beifall hervorragender Männer, und zum Aergerniß der Menschheit und zur Schande der Vernunft sehen wir ihn lange Jahrhunderte hindurch in Geltung, bis das Christenthum auftrat, um ihn zu vertilgen, und dem Menschen seine Rechte zurückzugeben.

Homer verkündet uns (Odyss. 17.) „Jupiter habe den Sklaven die Hälfte des Verstandes genommen." Bei Plato finden wir eine Spur derselben Ansicht, indem er nach seiner Weise durch den Mund Anderer sich die Worte entfallen läßt: „In dem Geiste der Sklaven gibt es, wie man sagt, nichts Gesundes und Ganzes, so daß sich ein kluger Mann auf diese Menschenklasse nicht verlassen darf, wie auch der weiseste unser Dichter bezeugt," worauf er die erwähnte Stelle bei Homer anführt. (Plato. Von den Gesetzen.) In ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit und Nacktheit aber findet sich diese entwürdigende Lehre bei Aristoteles in seiner Lehre vom Staate. Indem er in dem ersten Kapitel seiner Abhandlung das Wesen der Familie erklärt, und die Beziehungen zwischen Mann und Weib, zwischen Herrn und Sklaven zergliedert, behauptet er, gleichwie das Weib natürlicher Weise vom Manne verschieden sei, so sei auch der Sklave vom Herrn verschieden; folgendes sind seine eigenen Worte: „So sind denn das Weib und der Sklave schon von der Natur gezeichnet." Dieser Satz war dem Philosophen jedoch nicht entschlüpft, sondern seinem vollen Bewußtsein entsprungen, und ist nicht weniger als der Kern seiner Anschauungsweise. Im dritten Kapitel entwickelt er die Gliederung der Familie weiter, und nachdem er die Behauptung aufgestellt, „daß eine vollkommene Familie aus Freien und Sklaven bestehe," wendet er seine besondere Aufmerksamkeit den Letzteren zu, um eine Meinung zu bekämpfen, die er denselben allzu günstig fand. „Es sind, sagt er, Manche der Ansicht, als liege die Sklaverei außer der natürlichen Ordnung der Dinge, da nur vermöge des Gesetzes der Eine Sklave und der Andere frei

sei, die Natur aber sie in Nichts unterschieden habe.“ Ehe er nun diese Meinung bestreitet, erklärt er das Verhältniß zwischen Herrn und Sklaven, als ähnlich dem zwischen Meister und Werkzeug, zwischen Seele und Leib, und fährt dann weiter: „Wenn man nun Mann und Weib vergleicht, so steht jener höher, und darum befiehlt er, dieses tiefer, und darum gehorcht es, und das gleiche Verhältniß muß unter allen Menschen Statt finden: und darum sind jene, die um so viel tiefer stehen, als der Leib unter der Seele, das Thier unter dem Menschen, und deren Fähigkeit hauptsächlich in der Anwendung ihrer leiblichen Kräfte bestehen, außer denen kein Nutzen von ihnen zu erwarten ist, von der Natur zu Sklaven bestimmt. Bei dem ersten Blicke möchte es scheinen, als rede der Philosoph nur von den Narren, da seine Worte so gedeutet werden könnten; allein wir werden in der Folge aus dem Zusammenhang ersehen, daß dies nicht seine Meinung war. Hätte er die Narren gemeint, so wäre damit offenbar Nichts gegen die Ansicht bewiesen, die er zu bekämpfen sucht, da deren Zahl der gesammten Menschheit gegenüber von keiner Bedeutung ist; wozu hätte außerdem, wenn sie auf die Narren beschränkt wurde, seine Theorie nützen sollen, da sie nur auf eine außerordentliche und seltene Ausnahme gegründet war?

Wir brauchen uns jedoch nicht in Muthmaßungen über die wirkliche Meinung des Philosophen zu ergehen, da er selbst schon bedacht ist, sie uns auseinander zu setzen, und uns zugleich den Grund anzugeben, warum er sich so vielsagender Ausdrücke bediente, welche die Frage ihrem eigentlichen Gesichtspunkte zu entrücken schienen. Er beabsichtigt Nichts Geringeres, als der Natur das ausdrückliche Streben zuzuschreiben, zwei Menschengattungen hervorzubringen, von denen die eine zur Freiheit, die andere zur Sklaverei bestimmt wäre. Die betreffende Stelle ist zu wichtig und merkwürdig, als daß wir uns enthalten könnten, sie hier wiederzugeben. Er sagt: „Zwar will die Natur den Leib der Freien anders als den der Sklaven bilden, so daß dieser kräftig und zu allen Verrichtungen tauglich, jener dagegen wohlgestaltet, und obwohl zu Knechtsarbeiten nicht geeignet, doch für die Anforderungen des bürgerlichen Lebens in Krieg und Frieden entsprechend sein sollte; allein oft findet das Gegentheil statt, und dem Freien fällt ein Sklavenleib, dem Sklaven eine freie Seele zu. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Einige solche Vorzüge besäßen, wie die

Bildnisse der Götter, Jedermann dafürhalten würde, daß ihnen die Andern, denen nicht so große Schönheit zu Theil geworden, dienen müßten. Wenn dies in Betreff des Leibes gilt, so muß es um so mehr hinsichtlich der Seele gelten, obwohl deren Vollkommenheiten nicht so leicht wie jene des Leibes zu erkennen sind; man kann also nicht bezweifeln, daß einige Menschen für die Freiheit, andere zur Sklaverei geboren sind, einer Sklaverei, die nicht nur für die Sklaven selbst nützlich, sondern auch gerecht ist."

O der armseligen Philosophie, die, um einen entwürdigenden Zustand aufrecht zu erhalten, solche Spitzfindigkeiten zu Hilfe nehmen, und der Natur das Streben aufdichten mußte, verschiedene Kasten hervorzubringen, von denen die eine zur Herrschaft, die andere zur Knechtschaft geboren werden sollte! O der grausamen Philosophie, die so die Bande der Brüderlichkeit zu sprengen trachtete, womit der Schöpfer der Natur das menschliche Geschlecht unter sich verknüpfen wollte; die so zwischen Menschen und Menschen eine Kluft zu ziehen suchte, und Theorien schmiedete, um die Ungleichheit aufrecht zu erhalten, und zwar nicht jene Ungleichheit, die sich nothwendig in jedem gesellschaftlichen Organismus findet, sondern die furchtbare und entwürdigende Ungleichheit der Sklaverei!

Da erhebt das Christenthum seine Stimme, und in den ersten Worten, die es den Sklaven widmet, erklärt es sie gleich den übrigen Menschen an Würde der Natur, und gleich in der Theilnahme an den Gnaden, welche der göttliche Geist über die Erde ergießt. Es ist beachtungswerth, mit welchem Nachdruck dieser Punkt von dem heiligen Apostel Paulus behandelt wird; es scheint, als habe er die entwürdigenden Unterschiede verdammen wollen, die man vermöge einer unseligen Mißachtung der Menschenwürde geltend zu machen suchte, und nie vergißt er, die Wahrheit einzuschärfen, daß zwischen dem Sklaven und dem Freien kein Unterschied bestehe. „Wir Alle, seien wir Juden oder Heiden, Sklaven oder Freie, sind in Einem Geiste zu seinem Leibe getauft." (I. Kor. 12, 13.) „Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Jesum Christum. So viele euer getauft sind in Christo, die haben Christum angezogen: da ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib, ihr seid Alle Eins in Jesu Christo." (Gal. 3, 26. 27. 28.) „Wo nicht mehr Heide noch Jude, nicht mehr Beschneidung noch Vorhaut, nicht mehr Barbar noch Skythe, nicht mehr Sklave noch Freier, sondern Alles und in Allen Christus ist." (Koloss. 3, 11.)

Da erweitert sich das Herz, wenn wir so laut diese erhabenen Grundsätze der Brüderlichkeit und der heiligen Gleichheit verkünden hören; nachdem wir kaum die Aussprüche des Heidenthums vernommen, das mit seinen düster gesponnenen Lehren die entwürdigten Sklaven noch immer mehr zu erniedrigen suchte, glauben wir da von einem beängstigenden Traume zu erwachen, und in der Mitte einer entzückenden Welt das Licht des Tages zu finden. Es ist dem Geist eine Wonne, auf so viele Millionen Menschen zu blicken, die unter der Last der Erniedrigung und der Schmach gebeugt, ihre Augen zum Himmel erheben, und den ersten Seufzer der Hoffnung athmen.

Es geschah mit dieser Lehre des Christenthums, was mit allen großen und fruchtbringenden Lehren geschieht; sie dringen in das Innerste der Menschheit ein, die sie wie einen kostbaren Keim aufnimmt, und sich im Laufe der Zeit entwickeln läßt, bis er als ein ungeheurer Baum mit seinen Schatten die Familien wie die Nationen bedeckt. Da sie aber unter Menschen verbreitet wurden, konnte es auch nicht fehlen, daß sie falsch ausgelegt und übertrieben wurden, und es fanden sich solche, die in der christlichen Freiheit die Fahne unbeschränkter Freiheit erblickten. Bei dem Klange der süßen Worte des Christenthums, womit sie als Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi erklärt wurden; in Ansehung der Thatsache, daß zwischen ihnen und ihrem Herrn, ja den mächtigsten Gewalthabern der Erde kein Unterschied gemacht wurde, konnten sich Menschen, die nur an Ketten, Arbeit und jegliche Mühsal und Erniedrigung gewöhnt waren, ohne unser Erstaunen zu erregen, wohl so weit verirren, daß sie die Grundsätze der christlichen Lehre übertrieben, und in einem Maße anwendeten, das weder gerecht, noch den Bedingungen der Wirklichkeit angemessen war.

Der heilige Hieronymus versichert uns, daß Viele die Freiheit zu erhalten glaubten, weil sie zur christlichen Freiheit geladen wurden; und vielleicht hatte der Apostel diesen Wahn im Auge, als er in seinem ersten Briefe an Timotheus (6, 1.) sagte: „Die unter dem Joche der Sklaverei sind, sollen ihre Herren aller Ehre werthachten, damit nicht der Name und die Lehre des Herrn gelästert werden.“ Dieser Irrthum hatte einen solchen Anklang gefunden, daß er noch nach drei Jahrhunderten vielen Glauben fand, und das Concilium zu Gangres im Jahre 324 sich genöthigt sah, diejenigen mit dem Bannfluche zu bedrohen, die unter dem Vorwande der Frömmigkeit lehren würden, daß die Sklaven ihre Herrn

verlassen, und ihnen den Dienst verweigern sollten. Dies lag nicht in der Lehre des Christenthums, und zudem wäre dies offenbar nicht der geeignete Weg zur allgemeinen Einführung der Freiheit gewesen.

Darum hören wir denselben Apostel, dessen so edle Sprache zu Gunsten der Sklaverei wir eben vernommen haben, ihnen wiederholt den Gehorsam gegen ihre Herrn einschärfen; es ist jedoch wohl beachtungswerth, daß, während er diese von dem christlichen Geiste des Friedens und der Gerechtigkeit gebotene Pflicht erfüllt, er die Beweggründe, auf welche der Gehorsam der Sklaven gestützt sein sollte, auf eine derartige Weise erklärt, die Herren mit so rührenden und eindringlichen Worten an ihre Obliegenheiten gemahnt, und die Gleichheit aller Menschen vor Gott mit solchem bestimmten und entschiedenen Nachdruck betont, daß man nicht verkennen kann, welche Theilnahme für diese unglückliche Menschenklasse ihn beseelte, und wie verschieden in diesem Punkte seine Anschauungen von denen einer verhärteten und verblendeten Welt sein mußten.

Es wohnt in dem Herzen der Menschen ein Gefühl edler Unabhängigkeit, das ihm nicht gestattet, sich dem Willen eines andern Menschen zu unterwerfen, so lange dieser seine Ansprüche auf den Vorrang nicht mit rechtmäßigen Gründen geltend machen kann. Wenn diese Gründe auf Vernunft und Gerechtigkeit beruhen, vornehmlich aber wenn sie in solchen erhabenen Ideen wurzeln, welche der Mensch liebt und verehrt, so läßt sich der Verstand überzeugen, das Herz bewegen, und der Mensch beugt sich zur Unterwürfigkeit. Soll aber der Vorrang nur auf dem Willen eines andern Menschen beruhen, steht so zu sagen der Mensch nur dem Menschen gegenüber, alsdann erwachen im Geiste die Ideen der Gleichheit, entflammt sich in dem Herzen das Gefühl der Unabhängigkeit, stolz erhebt sich die Stirn und mächtig brausen die Leidenschaften auf. Darum muß, wenn man willigen und dauernden Gehorsam erlangen will, der Mensch in den Hintergrund treten, er muß verschwinden, und nur der Stellvertreter einer höheren Gewalt, oder die Verkörperung der Beweggründe sichtbar bleiben, welche dem Untergebenen die Gerechtigkeit und Nützlichkeit der Unterwerfung bezeugen; auf diese Weise gehorcht man nicht einem andern Menschen als solchem, sondern als dem Vertreter einer höheren Macht, oder dem Dollmetsch der Vernunft und der Gerechtigkeit, und so sieht der Mensch seine Würde ungeschmälert, so kann er den Gehorsam als eine süße und leichte Bürde betrachten.

Es ist überflüssig, zu erörtern, ob solcher Art die Rechtsgründe waren, auf denen die Abhängigkeit der Sklaven vor dem Erscheinen des Christenthums beruhte: die Sitten stellten sie den Thieren gleich, und die Gesetze gingen noch weiter, indem sie Ausdrücke gebrauchten, die man nicht ohne Entrüstung lesen kann. Der Herr befahl, weil dies sein Wille war, und der Sklave mußte gehorchen, nicht aus höheren Beweggründen oder vermöge moralischer Verpflichtungen, sondern weil er ein Eigenthum dessen, der ihm befahl, weil er ein gezäumtes Pferd, eine Maschine war, die dem Drucke des Hebels Folge leisten mußte. Kann man sich da verwundern, wenn diese mit Elend und Schmach beladenen Unglücklichen in ihrer Brust jenen tiefen und mächtigen Groll, jenen grimmigen Haß, jenen furchtbaren Rachedurst hegten, der bei der ersten Gelegenheit sich in erschrecklichen Ausbrüchen entleerte? Die entsetzliche Metzelei in Tyrus, ein Beispiel und Schrecken für die ganze Menschheit, wie Justinus sich ausdrückt; die wiederholten Empörungen der Pänesten in Thessalien, der Heloten in Sparta, der häufige Abfall der Sklaven in Chios und Athen, der von Herdonius geleitete Aufstand, der ganz Rom mit Schrecken erfüllte, die blutigen Gräuelthaten, der hartnäckige und verzweifelte Widerstand der Rotten des Spartakus, — was waren diese Anderes, als die natürliche Folge des Systems der Gewaltthätigkeit, Erniedrigung und Mißhandlung, das gegen die Sklaven befolgt wurde? Haben wir nicht dasselbe in neueren Zeiten bei den Aufständen der Neger in den Kolonien wiederholt gesehen? So ist die Natur des Menschen, wer Verachtung und Mißhandlung säet, wird Haß und Rache ärnten.

Diese Wahrheiten blieben dem Christenthume nicht verborgen, und es war daher stets bedacht, den Gehorsam, den es predigte, mit göttlichen Rechtstiteln zu begründen, die Rechte, die es dem Herrn sicherte, an strenge Verpflichtungen zu binden, so daß, wo die christliche Lehre galt, die Sklaven sagen konnten: „Wir sind zwar unglücklich; Geburt, oder Armuth oder Wechselfälle des Krieges haben uns zum Elend verdammt; allein man erkennt uns doch als Menschen, als Brüder an, und zwischen uns und unsern Herrn sind Pflicht und Recht gegenseitig." Hören wir den Ausspruch des Apostels: „Ihr Knechte! gehorchet den Herrn nach dem Fleische mit Furcht und Zittern, mit Aufrichtigkeit des Herzens, wie Christo; nicht als Augendiener, um nur den Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, die Gottes Willen von Herzen

thun, die mit gutem Willen dienen, als dienten sie dem Herrn und nicht den Menschen. Ihr wisset ja, was Jeder Gutes thut, das wird er vom Herrn empfangen, er sei Sklave oder Freier. Und ihr, Herrn! thuet dasselbe gegen eure Sklaven, denn ihr wißt ja, daß auch ihr wie sie einen Herrn im Himmel habt, bei dem kein Ansehen der Person gilt." (Eph. 6, 5—9.)

In dem Briefe an die Kolosser schärft er wiederholt dieselbe Lehre des Gehorsams ein, und unterstützt sie wieder mit denselben Beweggründen; und als wollte er die unglücklichen Sklaven trösten, sagt er zu ihnen: „Das Erbtheil der Vergeltung werdet ihr von dem Herrn empfangen, denn ihr dient dem Herrn Jesus Christus. Wer aber Unrecht thut, wird den Lohn für sein Unrecht empfangen, denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person." Und weiter unten (4, 1.) spricht er zu den Herrn: „Ihr Herrn! erweiset den Sklaven, was recht und billig ist, denn ihr wißt ja, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt."

Die Verbreitung so wohlthätiger Lehren mußte die Lage der Sklaven bedeutend verbessern, indem sie zunächst jene übermäßige Strenge, jene Grausamkeit milderten, die uns unglaublich erscheinen würde, wenn wir nicht unverwerfliche Beweise dafür hätten. Bekanntlich hatte der Herr das Recht über Leben und Tod, und mißbrauchte diese Gewalt zuweilen in dem Maße, daß er einen Sklaven aus bloßer Laune tödtete, wie dies Quinctius Flaminius bei einem Festmahle that; daß er einen dieser Unglücklichen den Fischen vorwerfen ließ, weil derselbe das Unglück gehabt hatte, ein Glas zu zerbrechen, wie von Vedius Pollio erzählt wird. Auch beschränkte sich die Grausamkeit nicht auf den Kreis einiger Familien, die einen Herrn ohne Herz hatten, sondern sie war herrschendes System geworden, eine unselige aber unausbleibliche Folge der falschen Anschauungen, die in diesem Punkt galten, und der Mißachtung aller Gefühle der Menschlichkeit; ein System der Gewaltthätigkeit, das sich nur mit unausgesetztem Druck auf den Nacken des Sklaven behaupten ließ, und nur etwa unterbrochen wurde, wann dieser die Oberhand erhielt, und sich auf seinen Herrn warf, um ihn in Stücke zu zerreißen. Ein altes Sprüchwort sagte: „So viele Sklaven, so viele Feinde."

Wir haben bereits das Unheil gesehen, welches diese Menschen in der Wuth ihres Nachedurstes anrichteten, so oft es ihnen gelang ihre Ketten zu sprengen; man darf jedoch nicht glauben, als seien ihre Herrn ihnen nachgestanden, wo es galt ihnen Schrecken

einzuflößen. In Sparta wurden eines Tages die Heloten, deren Gesinnung verdächtig erschien, vor dem Tempel des Zeus versammelt und alle erdrosselt (Thukyd. IV.); und in Rom wurden vermöge einer barbarischen Sitte, so oft ein Herr durch Meuchelmord gefallen war, alle seine Sklaven zum Tode verurtheilt. Mit Betrübniß liest man bei Tacitus (Ann. XIV. 43.) die Darstellung der furchtbaren Metzelei, in Folge der Ermordung des Stadtpräfekten Pedanius Secundus, durch einen seiner Sklaven. Die Zahl der letzteren war keine geringere als vierhundert, und gemäß der alten Sitte mußten sie alle zum Tode geführt werden. Ein so grausames und schmerzliches Schauspiel, wobei so viele Unschuldige den Tod erleiden sollten, rührte das Volk zum Mitleid, und es brach zuletzt in einen Aufstand aus, um eine solche Schlächterei zu verhindern. In der Berathung, zu welcher sich der bestürzte Senat versammelte, ergriff ein Redner, Namens Cassius, das Wort, und behauptete mit allem Nachdruck die Nothwendigkeit, das blutige Werk zu vollbringen, nicht allein weil eine alte herkömmliche Sitte es verlange, sondern weil man sich auf keine andere Weise gegen die Treulosigkeit der Sklaven zu schützen vermöge. Seine Worte athmen alle nur Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, er sieht überall nur Gefahren und Hinterlist, erkennt keine andern Schutzmittel als Grausamkeit und Schrecken; besonders merkwürdig aber ist der folgende Satz, worin er in wenigen Worten die Anschauungen und Gewohnheiten der Alten in dieser Hinsicht zusammenfaßt. „Unsern Vätern war die Gesinnung der Sklaven immer verdächtig, ja sie mißtrauten auch denen, die auf ihren Besitzungen und in ihren Häusern geboren worden, und somit von der Wiege an Zuneigung zu ihren Herrn gefaßt haben konnten; seitdem wir aber Sklaven aus fremden Ländern, von verschiedenen Sitten und Religionen haben, gibt es zur Bezähmung dieses Gesindels kein anderes Mittel mehr, als den Schrecken." Die Grausamkeit siegte; das kühne Vorhaben des Volkes wurde vereitelt, die Straßen mit Soldaten bedeckt, und die vierhundert Unglücklichen zum Tode geführt.

Die Milderung dieser grausamen Behandlung, die Beseitigung dieses furchtbaren Systems der Gewaltthätigkeit, waren die erste Frucht, welche die christlichen Lehren hervorbringen mußten; und es ist hergestellt, daß die Kirche eine so wichtige Angelegenheit niemals aus den Augen verlor, sondern die Lage der Sklaven nach Möglichkeit zu verbessern bemüht war, im Betreff der Strafen, Milde an die Stelle der Grausamkeit zu bringen suchte, und was

das Wichtigste war, dahin trachtete, anstatt der Launen, die Vernunft als Rathgeberin, anstatt der Leidenschaft, die Ruhe als Richter bei den Herren in Geltung zu bringen: dies heißt, die Sklaven wurden den Herren immer näher gestellt, indem diese jene nicht mehr nach dem Herkommen, sondern nach dem Recht behandelten.

Die Kirche hat niemals die herrliche Lehre vergessen, welche ihr der Apostel gab, indem er in einem Briefe an Philemon für einen Sklaven, und zwar für einen flüchtigen Sklaven, Namens Onesimus, Fürsprache einlegte, und in einer Weise für ihn redete, wie zu Gunsten dieser unglücklichen Menschenklasse noch nie geredet worden. „Ich bitte dich, schrieb er ihm: für meinen Sohn, Onesimus, den ich dir hiemit zurücksende; nimm ihn auf wie mein eigenes Herz, nicht als Knecht, sondern als einen herzlich lieben Bruder; wenn du mich lieb hast, so nimm ihn auf wie mich; hat er dir Schaden zugefügt, oder ist er dir noch Etwas schuldig, so schreibe es auf meine Rechnung." (An Philem.) Nein, die Kirche hat diese Lehre der Brüderlichkeit und der Liebe nicht vergessen, und das Loos der Sklaven zu lindern, war eine ihrer Lieblingsaufgaben.

Das Concilium zu Elvira, das im Anfang des vierten Jahrhunderts gehalten wurde, zieht eine Frau zur Strafe, die ihre Sklaven tödtlich mißhandelt hatte. Das Concilium in Orleans vom Jahre 549 (can. 22.) verordnet, es solle ein Sklave, der wegen Vergehungen sich in eine Kirche geflüchtet, zwar seinem Herrn zurückgegeben werden, jedoch erst, nachdem dieser eidlich gelobt, dem Wiederkehrenden kein Leid anzuthun; sollte er ihn aber trotzdem mißhandeln, so solle er von der Gemeinschaft und dem Tische der Gläubigen ausgeschlossen werden. Dieser Kanon ist uns ein doppeltes Zeugniß für die herkömmliche Grausamkeit der Herrn, und für das eifrige Bestreben der Kirche, die Behandlung der Sklaven zu mildern. Um die Grausamkeit zu bezähmen, mußte ein Eid gefordert werden; und obwohl sonst die Kirche in der Anwendung des Eides so zurückhaltend ist, hielt sie doch diese Angelegenheit für wichtig genug, um in dem erhabenen Namen Gottes einen Schwur fordern zu können und zu müssen.

Die Gunst und Obsorge, welche die Kirche den Sklaven angedeihen ließ, gewann immer größere Ausdehnung, und wie es scheint, mußte an einigen Orten der Brauch eingeführt werden, das Gelöbniß zu verlangen, nicht nur, daß der in eine Kirche geflüchtete Sklave nicht körperlich mißhandelt, sondern auch, daß er mit keiner außerordentlichen Arbeit beahndet, oder mit einem unter-

scheidenden Brandmal gekennzeichnet werde. Andeutungen dieses Brauches, der zwar dem Eifer für das Wohl der Menschheit entsprang, aber auch hätte Mißstände mit sich führen können, welche die Bande des Gehorsams zu schnell gelöst, und vielleicht zu Ausschreitungen von Seiten der Sklaven Anlaß gegeben hätten, finden sich in einer Verordnung des Conciliums zu Epaone (nach Einigen das heutige Abbon) vom Jahre 517, welche dem Uebel durch Anempfehlung einer klugen Mäßigung Einhalt zu thun sucht, ohne jedoch die schützende Hand zurückzuziehen. Der neununddreißigste Kanon bestimmt, daß ein Sklave, der sich wegen eines schweren Vergehens in eine Kirche flüchtet, nur von körperlicher Züchtigung befreit sein solle, ohne daß der Herr eidlich verpflichtet werde, ihm keine außerordentliche Arbeit aufzuerlegen, oder ihm nicht die Haare abzuschneiden, um ihn kenntlich zu machen. Man bemerke aber wohl, daß diese Beschränkung nur dann gilt, wann der Sklave ein schweres Vergehen begangen hat, und daß in diesem Falle dem Herrn keine weitere Befugniß eingeräumt wird, als demselben eine außerordentliche Arbeit aufzuerlegen, ohne ihn durch Abschneiden der Haare kenntlich zu machen.

Es möchte vielleicht Mancher eine solche Nachsicht übertrieben nennen, allein man muß bedenken, daß große und tiefgewurzelte Mißbräuche nur durch große Anstrengungen ausgerottet werden, und daß, wenn auch zuweilen beim ersten Blicke die Gränzen der Klugheit überschritten erscheinen, dieses scheinbare Uebermaß nichts Anderes als jenes Schwanken ist, in welches die Dinge immer gerathen, ehe sie ihr wahres Gleichgewicht finden. Die Kirche wollte hier weder das Verbrechen in Schutz nehmen, noch Nachsicht fordern, wo sie nicht am Platze war; sie suchte nichts Anderes, als den Gewaltthätigkeiten und Launen der Herren Schranken zu setzen, sie mochte nicht dulden, daß ein Mensch alle Qualen und den Tod erleiden sollte, weil es einem andern Menschen so gefiel. Niemals hat sich die Kirche der Ausübung gerechter Gesetze, und dem rechtmäßigen Verfahren der Gerichtshöfe widersetzt, aber auch niemals konnte sie der Gewaltthätigkeit Einzelner ihre Zustimmung geben.

Ein vortreffliches Zeugniß für diesen Geist des Widerspruchs gegen die unbeschränkte Ausübung der Privatgewalt, einen Geist, der nichts Geringeres als die Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse bewirkte, finden wir in dem fünfzehnten Kanon des Conciliums zu Merida, im Jahre 666. Es ist bekannt, und auch hier bereits angedeutet worden, daß die Sklaven einen Hauptbe-

standtheil des Besitzthums bildeten, und daß es, da die Vertheilung der Arbeit nach dieser Voraussetzung berechnet war, den Eigenthümern von nur einigermaßen beträchtlichen Besitzungen unmöglich war, ohne Sklaven zu bestehen. In diesem Falle befand sich die Kirche, und da es nicht in ihrer Macht stund, die gesellschaftlichen Verhältnisse mit einem Schlage umzugestalten, mußte sie sich in die Nothwendigkeit fügen, und ebenfalls Sklaven halten. Wenn sie dieser Menschenklasse ein besseres Loos bereiten wollte, war es wohl das Beste, wenn sie selbst das Beispiel dazu gab, und dieses Beispiel findet sich in dem Kanon des Conciliums, den ich eben bezeichnet habe. Es wird darin den Bischöfen und Priestern verboten, die Diener der Kirche zu mißhandeln und am Leibe zu beschädigen, und verordnet, daß, wenn diese eines Vergehens schuldig sind, sie den weltlichen Gerichten übergeben werden, die Bischöfe jedoch sich das Recht, die erkannten Strafen zu mildern, vorbehalten sollen. Es ist beachtungswerth, daß, wie sich aus diesem Kanon entnehmen läßt, das Recht des Herrn, seine Sklaven an den Gliedern zu verstümmeln, noch immer in Geltung war, und vielleicht noch fest wurzelte, insoferne das Concilium diese Strafart nur den Geistlichen untersagte, ohne die Laien zu erwähnen.

Diesem Verbote lag ohne Zweifel auch die Absicht zu Grunde, daß die Geistlichen sich nicht durch Vergießen von Menschenblut unwürdig machen sollten, jenes erhabene Amt auszuüben, dessen vornehmste Verrichtung die Darbringung des erhabenen Opfers der Liebe und des Friedens ist; dies schmälert jedoch das Verdienst und den Einfluß desselben, hinsichtlich der Verbesserung des Looses der Sklaven, nicht im Geringsten: es strebte ja ebenfalls an die Stelle der Privatrache das öffentliche Recht zu setzen; es war ja eine neue Verkündigung der Gleichheit der Sklaven und Freien, hinsichtlich des Blutvergießens; es erklärte ja, daß die Hände, welche Sklavenblut vergossen, die gleiche Makel an sich hatten, wie wenn sie das Blut eines freien Menschen vergossen hätten. Und diese Wahrheiten mußten nothwendig auf jegliche Weise eingeschärft werden, wie sehr sie auch gegen die herkömmlichen Anschauungen und Sitten im Widerspruch standen; man mußte nothwendig dahin arbeiten, die schändlichen und grausamen Rechtsbestimmungen zu beseitigen, wodurch der größere Theil der Menschheit von der Theilnahme an den Menschenrechten ausgeschlossen wurde.

In dem erwähnten Kanon ist ein Umstand zu bemerken, welcher auf das deutlichste den Eifer der Kirche für die Wiederein-

setzung der Sklaven in die Würde und Achtung bekundet, deren sie beraubt waren. Das Abschneiden der Haare galt bei den Gothen als die schimpflichste Strafe, und wurde, wie uns Lukas von Tuy versichert, bei ihnen beinahe mehr gescheut als der Tod. Wie groß aber auch das Vorurtheil in diesem Punkte gewesen sein mochte, so konnte die Kirche offenbar doch das Abschneiden der Haare dulden, ohne einen solchen Vorwurf auf sich zu laden, wie ihn das Blutvergießen mit sich bringt; gleichwohl mochte sie es nicht dulden, und dies beweist uns, daß es ihr ernstlich anlag, von der Stirn des Sklaven die Zeichen seiner Erniedrigung zu tilgen. Nachdem sie die Bischöfe und Priester aufgefordert, die Schuldigen den Gerichten zu übergeben, gebietet sie ihnen, nicht zu dulden, daß man sie schimpflich scheeren lasse."

In dieser Angelegenheit war kein Eifer zu groß, jede Gelegenheit mußte benützt werden, wo den gehässigen Ausnahmsbestimmungen zum Wehe der Sklaven ein Stoß versetzt werden konnte. Diese Nothwendigkeit zeigt sich deutlich in einem Ausspruche des elften Conciliums zu Toledo vom Jahre 675. In seinem sechsten Kanon verbietet es den Bischöfen über todeswürdige Vergehungen abzuurtheilen, und Verstümmelung an den Gliedern zu verhängen; man sehe aber, wie es auch für nothwendig hielt, die Unzulässigkeit jeder Ausnahme zu betonen, indem es noch beifügt: „auch nicht in Bezug auf die Diener der Kirche." Das Uebel war groß, und es konnte nur mit der eifrigsten Sorgfalt geheilt werden; ja, wie wir sehen konnten, auch das Recht über Leben und Tod, das gräulichste aller Uebel, nur mit vieler Mühe ausgerottet werden. Im Anfang des sechsten Jahrhunderts fehlte es nicht an Beispielen solcher Uebergriffe, denn das Concilium zu Epaone verordnet in seinem vierunddreißigsten Kanon, „daß der Herr, welcher seinem Sklaven nach eignem Ermessen das Leben nehme, zwei Jahre von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen sein soll." Und noch in der Mitte des neunten Jahrhunderts finden wir solche Ausschreitungen, welche das Concilium zu Worms, vom Jahre 868, zu unterdrücken suchte, indem es jeden Herrn, der nach eigenem Ermessen seinem Sklaven den Tod gegeben, zu einer zweijährigen Buße verurtheilte.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Kirche nimmt sich der Freigelassenen auf das eifrigste an. Die Freilassung in den Kirchen. Die heilsamen Folgen dieser Verfahrungsweise. Der Eifer der Kirche für die Förderung dieses Werkes. Vorurtheil der Römer in diesem Betreff. Der Eifer der Kirche für die Loskaufung der Gefangenen, und der Einfluß desselben auf die Abschaffung der Sklaverei. Die Kirche schützt die Freiheit der Freigebornen.

Während die Behandlung der Sklaven eine immer mildere ward, und ihre Lage den Verhältnissen freier Menschen immer näher gebracht wurde, durfte das Werk der allgemeinen Befreiung nicht vernachlässigt werden, denn jene Lage sollte nicht nur verbessert, sondern sie mußte gänzlich beseitigt werden. Die alleinige Macht der christlichen Lehren, und der Geist der Nächstenliebe, der sich mit denselben über die ganze Erde verbreitete, erschütterten das System der Sklaverei in dem Maße, daß es früher oder später gänzlich zusammenbrechen mußte, da die Menschheit unmöglich lange Zeit in einer Ordnung der Dinge verharren kann, welche gegen ihre Anschauungen in offenem Widerspruche steht. Der christlichen Lehre gemäß haben alle Menschen gleichen Ursprung und gleiche Bestimmung, sind alle Brüder in Jesu Christo, und alle verpflichtet, einander von ganzem Herzen zu lieben, in ihren Nöthen beizustehen, und einander auch nicht mit einem Worte zu beleidigen; da sind alle gleich vor Gott, da sie ohne Ansehen der Person werden gerichtet werden. Das Christenthum breitete sich nach allen Seiten aus, faßte überall Wurzel, bemächtigte sich aller Klassen, aller Schichten der Gesellschaft; wie konnte da die Sklaverei noch bestehen, dieser entwürdigende Zustand, in welchem der Mensch das Eigenthum seines Mitmenschen ist, in welchem er gleich einem Thiere verkauft wird, in welchem er die Süssigkeiten des Familienlebens, und aller Wohlthaten der gesellschaftlichen Einrichtungen beraubt bleibt? Konnten so unvereinbarliche Dinge neben einander bestehen?

Zwar sprachen die Gesetze zu Gunsten der Sklaverei, und war der Angriff des Christenthums nicht unmittelbar gegen diese Gesetze gerichtet; allein dagegen bemächtigte es sich der Anschauungen und Sitten, denen es einen neuen Aufschwung verlieh, und eine andere Richtung gab, und was vermögen in einem solchen Fall die Gesetze? Ihre Strenge läßt nach, ihr Ansehen schwindet, man fängt an, ihre Billigkeit zu bezweifeln, ihre Zweckmässigkeit zu be-

streiten, man weist auf ihre üblen Wirkungen hin, so daß sie allmählig außer Kraft kommen, und kaum mehr eines Stoßes bedürfen, um in Nichtigkeit zusammenzusinken; man wirft sie als unnütz zur Seite, oder wenn sie eine förmliche Aufhebung erfahren, so ist dies eine bloße Ceremonie; sie sind ein Leichnam, der mit Ehren bestattet wird.

Aus dem Gesagten darf jedoch nicht gefolgert werden, als wollte ich, weil ich den christlichen Anschauungen und Sitten eine solche Bedeutung beilege, behaupten, die Kirche habe den Erfolg allein dieser Macht anvertraut, ohne zugleich die geeigneten, der Zeit und den Umständen angemessenen Mittel anzuwenden, sondern wie ich bereits angedeutet habe, traf die Kirche alle Maßregeln, die am ehesten zu dem angestrebten Ziele führen konnten.

Um dem Werke der Befreiung eine feste Grundlage zu geben, mußte vor Allem die Freiheit der Freigelassenen gegen jeden Angriff sicher gestellt werden, eine Freiheit, die unglücklicher Weise häufig angefochten, und von großen Gefahren bedroht wurde. Die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung findet man unschwer in den Ueberresten der althergebrachten Anschauungen und Sitten, in der Habgier der Mächtigen, in dem nach dem Einfall der Barbaren allgemein gewordenen System der Gewaltthätigkeit, und in der Armuth, der Mangelhaftigkeit oder dem gänzlichen Mangel der Erziehung und Zucht, worin sich die Unglücklichen bei ihrer Befreiung aus der Sklaverei befinden mußten; denn man darf annehmen, daß Viele den vollen Werth der Freiheit nicht kannten, daß sie sich in der neuen Lage nicht immer gemäß den Regeln der Vernunft und den Anforderungen der Gerechtigkeit benahmen, und daß sie in dem neuen Genusse der Rechte eines freien Menschen ihre neuen Obliegenheiten nicht zu erfüllen wußten. Allein alle diese mit der Lage der Dinge unzertrennlich verknüpften Mißstände durften die Ausführung eines von Religion und Menschlichkeit gebotenen Werkes nicht verhindern, man mußte sich darein fügen, um so eher, wenn man die vielen Entschuldigungsgründe berücksichtigte, die zu Gunsten der Freigelassenen vorgebracht werden können, deren geistige und moralische Anlagen in den Verhältnissen, welche sie eben verlassen hatten, nicht zur Entwicklung gelangt waren.

Die Freiheit der eben freigewordenen Sklaven wurde gegen die Uebergriffe der Ungerechtigkeit sichergestellt, und gewisser Maßen mit einer heiligen Unverletzlichkeit umgürtet, wenn deren Freilassung mit solchen Umständen verknüpft wurde, welche zur Zeit den größten Einfluß ausübten. Solche Umstände bot die Kirche und Alles,

was zu ihr gehörte; und es wurde daher ohne Zweifel mit vielem Nutzen die Sitte eingeführt, die Sklaven in den Kirchen frei zu lassen. Wie diese Handlung an die Stelle der alten Gebräuche trat, und sie in Vergessenheit brachte, so war sie auch zugleich eine stillschweigende Erklärung des hohen Werthes, den die Freiheit der Menschen vor den Augen Gottes besaß, und eine thatsächliche Verkündung ihrer Gleichheit vor Gott, indem die Freilassung gerade da vorgenommen wurde, wo man täglich lehrte, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt, an derselben Stätte, wo alle weltlichen Unterschiede verschwanden, und alle Menschen mit den süßen Banden der Brüderlichkeit und der Liebe mit einander vereinigt wurden. Hatte die Freilassung in dieser Weise Statt gefunden, so besaß die Kirche ein augenfälligeres Recht, die Freiheit der Freigewordenen zu vertheidigen; denn da sie selbst Zeuge des Aktes gewesen, konnte sie die freie Einwilligung der Betheiligten und die übrigen Umstände erhärten, welche dessen Giltigkeit bedingten, und zugleich auf dessen unverbrüchlichem Vollzug bestehen, insoferne die Nichterfüllung des vor Gott gegebenen Versprechens eine Entweihung der geheiligten Stätte war.

Die Kirche vergaß nicht, solche Umstände zu Gunsten der Freigelassenen zu benützen, und so sehen wir, wie das erste Concilium zu Orange vom Jahre 441 in seinem siebenten Kanon verordnet, daß Jeder mit Kirchenstrafen zu belegen sei, wer die in einer Kirche freigelassenen Sklaven zu irgend einem Sklavendienst zu zwingen suche, und in einem Jahrhundert darauf finden wir dieselbe Verordnung in dem siebenten Kanon des fünften Conciliums zu Orleans vom Jahre 549 wiederholt.

Der Schutz, welchen die Kirche den freigewordenen Sklaven angedeihen ließ, war so offenkundig, daß es Sitte ward, ihr dieselben besonders anzuempfehlen. Zuweilen geschah dies durch Testament, wie es uns das eben genannte Concilium zu Orange durch eine Verordnung andeutet, zufolge welcher mit Kirchenstrafen belegt werden sollte, wer die durch Testament der Kirche anempfohlenen Freigelassenen zu irgend einem Sklavendienste zwang. Diese Anempfehlung geschah jedoch nicht immer durch Testament, denn der sechste Kanon des Conciliums zu Toledo vom Jahre 589 verordnet, daß des Schutzes der Kirche weder die ihr anempfohlenen Freigelassenen, noch deren Söhne beraubt werden können. Hier wird im Allgemeinen gesprochen, ohne sich auf die Voraussetzung eines Testamentes zu beschränken. Das Gleiche ist in einer Ver-

ordnung eines andern Conciliums zu Toledo vom Jahre 633 der Fall, wo es heißt, daß die Kirche nur solche Freigelassene unter ihren Schutz nehme, welche ihr anempfohlen worden.

Allein auch wenn die Freilassung nicht in der Kirche vorgenommen worden, und keine besondere Anempfehlung Statt gefunden hatte, unterließ die Kirche gleichwohl nicht, sich der Freigewordenen anzunehmen, wenn ihre Freiheit in Gefahr stand. Wer nur einigen Werth auf die Menschenwürde legt, wer in seiner Brust nur einiges Gefühl der Menschlichkeit hegt, wird es der Kirche gewiß nicht zum Vorwurf machen, daß sie sich in solche Angelegenheiten mischte, auch wenn wir die Befugnisse unberücksichtigt lassen wollten, welche das Recht, die Schwachen zu beschützen, jedem Menschenfreunde einräumt; und es wird ihm nicht mißfallen, im neunundzwanzigsten Kanon des Conciliums zu Agda in Languedoc vom Jahre 506 eine Verordnung zu finden, zufolge welcher die Kirche im Falle der Noth die Vertheidigung derjenigen übernimmt, denen ihre Herren in rechtsgiltiger Weise die Freiheit geschenkt haben.

Zu dem großen Werke der Abschaffung der Sklaverei hat nicht wenig der Eifer beigetragen, welchen die Kirche zu allen Zeiten und in allen Ländern für die Loskaufung der Gefangenen entwickelte. Bekanntlich hatte ein großer Theil der Sklaven sein Loos den Wechselfällen des Kriegs zuzuschreiben. Den Alten wäre das milde Verfahren unserer heutigen Kriegführung fabelhaft vorgekommen, denn Wehe den Besiegten! konnte man damals mit Recht ausrufen, da gab es keine andere Wahl als Tod oder Sklaverei. Dieses Uebel wurde noch durch ein unseliges Vorurtheil erschwert, das sich gegen die Loskaufung der Gefangenen eingewurzelt hatte, und auf einer Art bewunderungswürdigen Heldenmuths beruhte. Denn bewunderungswürdig ist sicherlich die heldenmüthige Standhaftigkeit eines Regulus, und die Haare sträuben sich beim Hinblicke auf die ergreifenden Züge, womit Horatius sie schildert (Od. III. 5.), und das Buch entfällt den Händen beim Lesen der erschütternden Strophe:

Fertur pudicae conjugis osculum
Parvosque natos, ut capitis minor,
A se removisse, et virilem
Torvus humi posuisse vultum.

Man sagt der keuschen Ehegenossin Kuß,
Und seine Kindlein hab' er, nicht Römer mehr,
Zurückgewiesen, dann zur Erde
Trotzig gesenket sein männlich Antlitz! (Nach Binder.)

Haben wir jedoch den tiefen Eindruck, den ein solcher Heldenmuth hervorbringt, und die Begeisterung, welche in unserem Herzen jede Offenbarung einer großen Seele erweckt, überwunden, so müssen wir bekennen, daß diese Tugend beinahe an Unmenschlichkeit gränzte, und daß in den furchtbaren Worten des Regulus eine grausame Staatsklugheit spricht, wider die sich alle Gefühle der Menschlichkeit entschieden erheben würden, wäre nicht unsere Seele im Hinblicke auf die erhabene Selbstverläugnung des Redners betäubt und gleichsam niedergeschmettert.

Mit solchen Lehren konnte sich das Christenthum nicht vertragen, es wollte den Grundsatz nicht gelten lassen, daß man den Menschen die Hoffnung rauben müsse, um ihre Tapferkeit im Kriege zu erhöhen; und die bewunderungswürdigen Beispiele des Muthes, die herrlichen Großthaten unerschütterlicher Festigkeit und Standhaftigkeit, die in der Geschichte der heutigen Nationen auf jedem Blatte glänzen, sind beredsame Zeugnisse für den Grundsatz der christlichen Religion, daß milde Sitten mit Heldenmuth nicht unvereinbarlich sind. Die Alten bewegten sich immer um einen der beiden Gegensätze, Weichlichkeit und Rohheit; zwischen zwei Gegensätzen gibt es aber eine Mittellinie, und diese hat den Menschen die christliche Religion vorgezeichnet.

In der weiteren Entwicklung ihrer Grundsätze der Brüderlichkeit und der Liebe fand die christliche Religion eine der würdigsten Aufgaben ihres wohlthätigen Eifers in der Loskaufung der Gefangenen; und ob wir nun die herrlichen Züge einzelner Liebesthaten beschauen, welche uns die Geschichte berichtet, oder den Geist belauschen, welcher das Verfahren der Kirche leitete, so werden wir immer neue und unbestreitbare Anrechte der christlichen Religion auf die Dankbarkeit des Menschengeschlechts entdecken.

Ein berühmter Schriftsteller unserer Zeit, Chateaubriand, hat uns aus den Wäldern Frankens einen christlichen Priester vor Augen geführt, der freiwillig Sklave geworden war, um einen christlichen Soldaten, dessen untröstliches Weib mit drei Kindern in hilfloser Armuth schmachtete, aus der Gefangenschaft zu befreien. Das erhabene Schauspiel, welches uns Zacharias darbietet, indem er um Jesu Christi willen, und aus Liebe zu dem Unglücklichen, dem er die Freiheit verschafft hatte, mit heiterer Ruhe die Sklaverei erträgt, ist keine bloße Erfindung des Dichters; in den ersten Jahrhunderten der Kirche waren solche Beispiele häufig zu finden, und die Thränen, die beim Hinblicke auf die heldenmüthige Aufopferung

und unvergleichliche Nächstenliebe des Zacharias geflossen, dürfen ohne Bedenken als eine Steuer für die Wahrheit betrachtet werden. „Wir haben, sagt Papst Clemens, viele der Unsrigen gekannt, die sich freiwillig in die Gefangenschaft gaben, um Andere zu befreien.“ (Zum I. Briefe an die Korinth. K. 55.)

Die Loskaufung der Gefangenen beschäftigte die Sorge der Kirche in solchem Maße, daß sie schon in den ersten Zeiten verordnete, es sollten, sobald dieser Zweck es fordern würde, die Kirchengeräthe, ja sogar die heiligen Gefäße verkauft werden; in Ansehung der unglücklichen Gefangenen kannte die Nächstenliebe keine Gränzen, der Liebeseifer überflog alle Schranken, bis zu der Verordnung, daß, wie schlecht die Angelegenheiten einer Kirche immer stehen möchten, sie eher für die Loskaufung der Gefangenen, als für die Besserung ihrer eigenen Zustände zu sorgen habe. (Caus. 12. q. 2.) Unter den Umwälzungen, welche der Einfall der Barbaren mit sich brachte, sehen wir die Kirche, immer beharrlich in ihrem Unternehmen, das begonnene Verfahren muthig fortsetzen. Die wohlthätigen Verordnungen der alten Kanones kamen weder außer Geltung, noch in Vergessenheit, und die hochherzigen Worte des Bischofs von Mailand zu Gunsten der Gefangenen fanden ungeachtet der stürmischen Zeitumstände einen ununterbrochen fortgepflanzten Wiederhall. (V. S. Ambros. de off. II. 15). Im fünften Kanon des Conciliums zu Mascon vom Jahre 585 sehen wir, daß die Priester zum Loskauf der Gefangenen die Kirchengüter verwendeten; und das Concilium zu Rheims vom Jahre 625 verbietet den Bischöfen bei Vermeidung der Entsetzung die heiligen Gefäße zu veräußern, jedoch mit dem preiswürdigen Zusatze: „zu irgend welchem andern Zwecke, als zum Loskauf der Gefangenen;“ und lange hiernach finden wir im zwölften Kanon des Conciliums zu Verneuil vom Jahre 844 die Verordnung, kraft welcher die Kirchengüter zum Loskauf der Gefangenen dienen sollten.

Auch nachdem sie ihn der Freiheit wiedergegeben, ließ die Kirche den Gefangenen nicht ohne Schutz, sondern unablässig in ihrer Fürsorge, versah sie ihn mit Empfehlungsbriefen, die ihn sowohl auf seiner Heimfahrt vor neuen Vergewaltigungen sichern, als ihm auch die Mittel bieten sollten, seine durch die Gefangenschaft zerrütteten Lebensverhältnisse wieder herzustellen. Ein Zeugniß dieser neuen Art des Schutzes finden wir im zweiten Kanon des Conciliums zu Lyon vom Jahre 583, wo es heißt, daß die Bischöfe in ihren

Empfehlungsbriefen für die Gefangenen Tag und Preis des Loskaufs bemerken sollten.

Der Eifer der Kirche für die Loskaufung der Gefangenen entwickelte sich in solchem Maße, daß sogar Unbesonnenheiten begangen wurden, und die geistliche Obergewalt sich genöthigt sah, dagegen einzuschreiten. Allein gerade diese Uebergriffe zeigen uns, wie groß dieser Eifer sein mußte, bis er das Maß des Erlaubten überschritt. Wir wissen von einem nach dem heiligen Patricius benannten Concilium in Irland vom Jahre 451 oder 456, daß einige Geistliche den Gefangenen die Freiheit verschafften, indem sie ihnen zur Flucht verhalfen, ein Uebergriff, dem das Concilium in seinem zweiunddreißigsten Kanon sehr weise mit der Verordnung entgegentritt, daß der Priester die Gefangenen, die er befreien will, mit seinem Gelde befreien solle, denn die Beihilfe zur Flucht, die man ihnen leiste, sei gleichsam ein Raub, der die Geistlichen als Räuber erscheinen lasse, und der Kirche zur Unehre gereichen würde. Eine bedeutungsvolle Verordnung, die uns zugleich den Geist der Ordnung und der Billigkeit offenbart, von dem die Kirche geleitet wird, und uns ahnen läßt, wie tief in den Gemüthern die Ueberzeugung von der Gottgefälligkeit, Verdienstlichkeit und Erhabenheit der Bestrebungen für die Befreiung der Gefangenen wurzeln mußte, da Manche in ihrem Uebereifer sich zu der Meinung verirrten, als würde die Löblichkeit des Werkes Gewaltthätigkeiten rechtfertigen.

Nicht weniger preiswürdig ist die Uneigennützigkeit der Kirche in diesem Punkte; hatte sie einmal ihre Güter zur Loskaufung eines Gefangenen verwendet, so verlangte sie niemals Wiederersatz dafür, auch nicht, wann der Losgekaufte in die Lage kam, einen solchen leisten zu können. Ein Zeugniß hiefür finden wir in den Briefen des heiligen Papstes Gregor, worin er einigen Personen, die mit dem Gelde der Kirche aus der Gefangenschaft befreit worden waren, und die Besorgniß hegten, es möchte einstens der erlegte Betrag von ihnen zurückverlangt werden, versichert, daß sie dies nicht zu fürchten hätten, und zugleich verordnet, daß Niemand es wagen solle, sie oder ihre Erben jemals zu beunruhigen, da die heiligen Kanones die Verwendung der Kirchengüter zur Loskaufung der Gefangenen gestatten. (L. 7. ep. 14).

Dieser Eifer der Kirche für ein so heiliges Werk mußte außerordentlich viel beitragen, die Zahl der Sklaven zu vermindern, und sein Einfluß war um so fruchtbarer, als er sich gerade in den Zeiten entwickelte, wo er am meisten nothwendig war, dies heißt in

Zeiten, wo in Folge der Auflösung des römischen Reiches, des Einfalls der Barbaren, der durch viele Jahrhunderte fortlaufenden Wanderungen der europäischen Völkerschaften, und der Zügellosigkeit der hereinbrechenden Nationen so häufige Kriege, so vielfache Umwälzungen Statt fanden, und überall die rohe Gewalt vorherrschend geworden war. Ohne den wohlthätigen und Freiheit bringenden Einfluß des Christenthums hätte sich die ungeheure Zahl der Sklaven, welche das Alterthum der Neuzeit hinterlassen hatte, nicht nur nicht vermindert, sondern immer noch vermehrt; denn wo von keiner zügelnden Macht gemildert das Recht des Stärkeren gilt, muß das menschliche Geschlecht rasch seiner Erniedrigung entgegen gehen, und damit nothwendig auch die Sklaverei überhand nehmen.

Dieser beklagenswerthe Zustand der Unstätigkeit und der Gewaltthätigkeit war an sich schon sehr geeignet, die Anstrengungen der Kirche zur Abschaffung der Sklaverei zu vereiteln, und sie vermochten nur mit der äußersten Mühe zu verhindern, daß, was sie auf der einen Seite zu verbessern suchte, auf der andern verschlimmert wurde. In Folge der Zersplitterung der Herrschergewalt, und der Verworrenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, die beinahe alle schwankend, großen Theils auf das Recht des Stärkeren, und nirgends auf dauernde Grundlagen gestützt waren, war die Sicherheit des Eigenthums wie der Person in Frage gestellt, und während das eine geplündert wurde, sah sich die andere unterjocht. Es war also nun die Gewaltthätigkeit des Einzelnen ebenso furchtbar geworden, wie es vordem die Sitten und Gesetze gewesen waren. Daher sehen wir im dritten Kanon des Conciliums zu Lyon vom Jahre 566 diejenigen mit dem Bannfluch bedroht, welche einen Freigebornen widerrechtlich zum Sklaven machen; in dem siebenzehnten Kanon des Conciliums zu Rheims vom Jahre 625 wird es bei Strafe der Exkommunikation verboten, Freigeborne zu verfolgen, um sie in Sklaverei zu bringen; im siebenundzwanzigsten Kanon des Conciliums zu London vom Jahre 1102 wird die barbarische Sitte, Menschen wie Thiere zu verhandeln, verpönt; und im siebenten Kanon des Conciliums zu Koblenz vom Jahre 922 wird des Mordes schuldig erklärt, wer einen Christen entführt, um ihn zu verkaufen. Eine bedeutungsvolle Erklärung, wodurch die Freiheit an Werth dem Leben gleichgestellt wird.

Ein anderes Mittel, dessen sich die Kirche zur Abschaffung der Sklaverei bediente, bestand darin, daß sie den Unglücklichen, welche die Armuth in diesen Zustand geführt hatte, einen Weg öffnete,

auf dem sie demselben wieder entgehen konnten. Wie schon oben bemerkt worden, bildete die Armuth eine der Quellen der Sklaverei, und wir haben aus einer Stelle bei Julius Cäsar ersehen, in welchem Maße dies bei den Galliern der Fall war. Bekanntlich konnte dem alten Rechte gemäß Niemand, wer in Sklaverei gefallen war, anders als mit dem Willen seines Herrn die Freiheit wiedererlangen; denn da der Sklave wirkliches Eigenthum war, konnte darüber ohne Zustimmung des Herrn Niemand, und noch viel weniger der Sklave verfügen. Der heidnischen Anschauungsweise war dieses Recht vollkommen angemessen, allein das Christenthum betrachtete die Sache mit andern Augen; sollte der Sklave auch als ein Besitzthum gelten, so hörte er deßhalb nicht auf, Mensch zu sein. Darum wollte die Kirche in diesem Punkte nicht den strengen Regeln über andere Gegenstände des Eigenthumes folgen, und wo immer ein Zweifel Gelegenheit bot, trat sie auf die Seite des Sklaven. Nach solchen Erwägungen lernt man die ganze Verdienstlichkeit des neuen Rechtes schätzen, welches die Kirche einführte, und vermöge dessen jeder Freigeborne, der aus Noth verkauft oder als Pfand hingegeben worden, nach Rückzahlung des empfangenen Betrages in seinen vorigen Stand zurückkehren konnte.

Dieses Recht, das man in den Dekreten eines im Jahre 616 in Frankreich, nach der gewöhnlichen Meinung zu Boneuil abgehaltenen Conciliums ausgesprochen findet, öffnete ein weites Thor zur Wiedererlangung der Freiheit; denn es hielt nicht nur im Herzen des Sklaven die Hoffnung wach, die ihn antrieb, die Mittel zur Beschaffung des Lösegeldes zu ersinnen und zu benützen, sondern machte es auch einem Jeden, der mit seinem Loose Mitleid hatte, und den nöthigen Betrag bezahlen oder vorschießen wollte, möglich, ihm die Freiheit zu verschaffen. Man bedenke nun den oben geschilderten glühenden Eifer, der so viele Herzen für diese Art guter Werke begeisterte, und daß die Güter der Kirche mit Freuden geopfert wurden, wo man einem Unglücklichen Hilfe bringen konnte, und man kann den unberechenbaren Einfluß ahnen, den die erwähnte Rechtsbestimmung ausüben mußte; man erkennt, daß damit eine der reichsten Quellen der Sklaverei geschlossen, und der Freiheit eine breite Bahn gebrochen wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Die Verfahrungsweise der Kirche bezüglich der Sklaven der Juden. Die Beweggründe der Kirche zur Freilassung ihrer Sklaven. Ihre Nachsicht in diesem Punkte. Ihr Edelmuth gegen die Freigelassenen. Die Sklaven der Kirchen wurden als gottgeweiht betrachtet. Die heilsamen Wirkungen dieser Anschauungsweise. Den Sklaven, welche sich dem klösterlichen Leben widmen wollen, wird die Freiheit geschenkt. Die Wirkungen dieser Verfahrungsweise. Die Grundsätze der Kirche hinsichtlich der Priesterweihe der Sklaven. Unterdrückung desfallsiger Mißbräuche. Das Verhalten der spanischen Kirche in diesem Punkte.

Auch das Verfahren der Kirche gegenüber den Juden verfehlte nicht, zur Abschaffung der Sklaverei beizutragen. Dieses eigenthümliche Volk, das auf seiner Stirne das Brandmal eines Geächteten trägt, das unter allen Nationen zerstreut lebt, ohne sich mit denselben zu vermischen, gleich unauflösbaren Stoffen, die in einer Flüssigkeit schwimmen, sucht sein Mißgeschick durch Anhäufung von Schätzen zu lindern, und scheint sich für die demüthigende Absonderung, in welcher es von den andern Völkern gehalten wird, durch den unersättlichen Wucher rächen zu wollen, womit es ihnen das Blut aussaugt. In Zeiten großer Unfälle und Umwälzungen, welche nothwendig das Elend mit sich bringen mußten, konnte sich das verabscheuungswürdige Laster einer erbarmungslosen Habgier nach Lust entwickeln; und da die Härte und Grausamkeit der alten Gesetze und Sitten in Bezug auf das Loos der Schuldner noch in frischem Andenken war, da der Werth der Freiheit noch nicht in seiner ganzen Größe geschätzt wurde, und es nicht an Beispielen fehlte, wie Manche sie verkauften, um sich aus einer Verlegenheit zu ziehen, war es dringlich nothwendig, die Freiheit der Christen gegenüber dem gefährlich zunehmenden Uebergewicht des israelitischen Reichthums in Schutz zu nehmen.

Daß die Gefahr keine eingebildete war, zeigt die üble Bedeutung, die von Alters her mit dem Namen Jude verbunden ist, dies bezeugen die Thatsachen, die wir in unseren Tagen noch vorgehen sehen. Der berühmte Herder prophezeit in seiner Adrastea ohne Bedenken, daß es im Laufe der Zeit den Kindern Israels durch ihr systematisches und wohlberechnetes Verfahren gelingen werde, die Christen zu ihren Sklaven zu machen; wenn aber in Zeitverhältnissen, die den Juden unendlich weniger günstig sind, bei den ausgezeichnetsten Männern solche Besorgnisse Raum finden

können, was mußte man dann nicht von der unerbittlichen Habgier der Juden in den unglücklichen Zeiten befürchten, die wir eben im Auge haben?

Auf Grund solcher Erwägungen wird ein unparteiischer Beobachter, ein Beobachter, der nicht von dem erbärmlichen Antriebe geleitet wird, zu Gunsten dieser oder jener Sekte zu reden, um nur die katholische Kirche verleumden zu können, auch wenn es den Interessen der Menschheit widerstreiten sollte; ein Beobachter, der nicht zu denen gehört, welche sich über einen Einfall der Kaffern weniger beunruhigen würden, als über eine einzige Rechtsbestimmung, wodurch die Befugnisse der geistlichen Gewalt nur im Geringsten erweitert schienen, ein Beobachter, der nicht so gehässig, so kleinlich, so erbärmlich ist, — nicht nur ohne Aergerniß, sondern sogar mit Freude wahrnehmen, wie die Kirche mit kluger Aufmerksamkeit den Schritten der Juden folgte, und jede sich darbietende Gelegenheit benützte, um ihre christlichen Sklaven zu begünstigen, bis sie ihnen am Ende verbieten konnte, solche Sklaven zu halten.

Das dritte Concilium zu Orleans vom Jahre 538 verbietet in seinem dreizehnten Kanon den Juden, ihre christlichen Sklaven zu solchen Dingen anzuhalten, welche der christlichen Religion entgegen sind. Indem diese Verordnung dem Sklaven in dem Heiligthum seines Gewissens die Freiheit sicherte, erhob sie ihn in der Achtung seines Herrn, und bildete zugleich eine feierliche Verwahrung zu Gunsten der Menschenwürde, indem sie erklärte, daß der Einfluß der Sklaverei sich nicht auf das heilige Gebiet des Geistes erstrecke. Dies genügte jedoch immer noch nicht, sondern es mußten den Sklaven der Juden auch die Mittel zur Wiedererlangung der Freiheit geboten werden. Kaum drei Jahre waren verflossen, als das vierte Concilium zu Orleans gehalten wurde, und es ist bemerkenswerth, wie weit dieses hierin im Vergleich zu dem vorigen ging: in seinem dreißigsten Kanon erlaubte es, christliche Sklaven, die sich in eine Kirche flüchten, durch Entrichtung des entsprechenden Lösegeldes an die Juden zu befreien. Genau betrachtet, mußte eine solche Verordnung der Sache der Freiheit die größten Dienste leisten, indem sie die christlichen Sklaven gleichsam einlud, sich in eine Kirche zu flüchten, um von dem Liebeseifer ihrer Brüder, den sie hier anflehen konnten, den Preis zu ihrer Loskaufung zu erlangen.

Dasselbe Concilium verordnet in seinem einunddreißigsten Kanon, daß der Jude, welcher einen christlichen Sklaven von seinem

Glauben verleitet, zum Verluste aller seiner Sklaven verurtheilt werden solle, für den Sklaven eine neue Bürgschaft der Unverletzlichkeit seines Gewissens, und ein neues Mittel, seine Freiheit zu erlangen.

So schritt die Kirche mit jener Gleichmäßigkeit des Verfahrens und mit jener bewunderungswürdigen Beharrlichkeit weiter, welche ihr selbst ihre Feinde nicht bestreiten; am merklichsten zeigt sich dieser Fortschritt in dem kurzen Zeitraume zwischen dem genannten Jahre und dem letzten Drittel desselben Jahrhunderts, wo wir in den kanonischen Dekreten eine Erweiterung des Wirkungskreises, und wenn wir uns so ausdrücken dürfen, eine größere Kühnheit finden. Im Concilium zu Mascon, vom Jahre 581 oder 582, verbietet sie in ihrem sechszehnten Kanon den Juden ausdrücklich, christliche Sklaven zu halten, und den Christen erlaubt sie, diese mit zwölf Soldi loszukaufen. Dasselbe Verbot finden wir im vierzehnten Kanon des Conciliums zu Toledo, vom Jahre 589, so daß die Kirche um jene Zeit bereits offen kund gab, was sie wollte, nämlich, daß kein Christ Sklave eines Juden sein sollte.

Beharrlich in ihrem Vorhaben, griff sie das Uebel von allen Seiten an, indem sie im Falle der Noth den Verkauf der Sklaven beschränkte, sobald die Gefahr nahe stand, daß sie in die Hände der Juden fallen konnten. Darum sehen wir in dem neunten Kanon des Conciliums zu Chalons, vom Jahre 650, wie es den Verkauf christlicher Sklaven außerhalb des Reiches Clodwigs verbietet, damit sie nicht in die Gewalt der Juden fallen sollten. Zwar sah die Kirche diese ihre Verfahrungsweise nicht von Allen begriffen, und ihre Absichten nicht nach Gebühr unterstützt, allein gleichwohl ward sie nicht müde, sie immer wieder in Erinnerung und Geltung zu bringen. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts gab es in Spanien Geistliche und Laien, welche ihre christlichen Sklaven an die Juden verkauften, allein diesem Mißbrauch trat bald das zehnte Concilium zu Toledo entgegen, indem es in seinem siebenten Kanon den Christen, und vornämlich den Geistlichen verbot, ihre Sklaven an die Juden zu verkaufen; denn, fügt das Concilium in so edler Sprache hinzu: „Alle wissen, daß diese Sklaven mit dem Blute Jesu Christi erlöst worden sind, weßhalb man sie eher kaufen als verkaufen soll."

Diese unaussprechliche Güte eines menschgewordenen Gottes, der um die Menschen zu erlösen, sein Blut vergoß, war der mächtigste Beweggrund der Kirche, um sich der Befreiung der Sklaven

mit solchem Eifer anzunehmen; und in der That brauchte man, um mit Abscheu gegen eine so entwürdigende Ungleichheit erfüllt zu werden, nur zu bedenken, daß dieselben Menschen, welche da den Thieren gleichgestellt wurden, eben so wohl wie ihre Herren, eben so wohl wie die mächtigsten Könige der Erde, Gegenstand der erbarmungsvollen Rathschlüsse des Allerhöchsten gewesen waren. „Nachdem unser Erlöser, sagt der heilige Papst Gregorius, nachdem der Schöpfer aller Dinge sich in seiner Güte herabgelassen, menschliches Fleisch anzunehmen, um mit der Kraft seiner Gottheit das Band der Knechtschaft, welches uns gefangen hielt, zu brechen, und uns die ursprüngliche Freiheit wiederzugeben, ist es ein gottgefälliges Werk, den Menschen durch Loskauf die angestammte Freiheit zurückzuerstatten, da im Anfange die Natur sie alle frei in die Welt setzte, und sie dem Joche der Knechtschaft nur in Kraft des Völkerrechts unterworfen wurden." (L. 5. ep. 12.)

Es erschien der Kirche allezeit nothwendig, die Veräußerung ihrer Güter nach Möglichkeit zu beschränken, und man darf überzeugt sein, daß sie in dieser Beziehung dem Grundsatze folgte, ihren Dienern im einzelnen kein allzu großes Vertrauen zu schenken. Auf diese Weise suchte sie den Verschleuderungen vorzubeugen, die außerdem wohl sehr häufig gewesen wären, da jene Güter allerwärts zerstreut lagen, und unter der Obsorge von Dienern standen, die allen Schichten des Volkes entnommen, und allen den verschiedenen Einflüssen ausgesetzt waren, welche verwandtschaftliche und freundschaftliche Verhältnisse, und tausend andere Umstände mit sich bringen, wie sie in der Mannigfaltigkeit der Charaktere, der Erkenntnisse, der Einsichten, und so auch der Zeit, des Ortes und des Himmelstriches liegen. Darum pflegte die Kirche eine Befugniß zur Veräußerung nur mit größter Vorsicht zu verleihen, und wußte im gegebenen Falle gegen solche Diener, welche durch Verschleuderung der ihnen anvertrauten Güter ihre Pflichten verletzten, auch eine heilsame Strenge zu entwickeln. Ungeachtet Alles dessen setzte sie, wie wir bereits gesehen haben, diese Rücksichten bei Seite, sobald es sich um die Loskaufung von Gefangenen handelte; auch läßt sich eben so wohl nachweisen, daß sie hinsichtlich ihres in Sklaven bestehenden Eigenthums die Sache mit andern Augen betrachtete, und ihre Strenge in Nachsicht verwandelte.

Wenn die Sklaven der Kirche treu gedient hatten, so konnten die Bischöfe ihnen nicht nur die Freiheit schenken, sondern auch Etwas zu ihrem ferneren Unterhalt beitragen. Wie es scheint,

war das Urtheil über die Verdienste der Sklaven dem Bischofe anheimgestellt; eine Bestimmung, welche dem Liebeseifer der Prälaten offenbar einen großen Wirkungskreis öffnete, und andererseits die Sklaven zu einer Pflichttreue ermunterte, wodurch sie sich einen so kostbaren Lohn verdienen konnten. Da es geschehen konnte, daß der nachfolgende Bischof über die Zulänglichkeit der Beweggründe, vermöge deren sein Vorgänger einem Sklaven die Freiheit geschenkt hatte, Bedenken erheben, und sie demselben bestreiten würde, war verordnet, daß die Bischöfe in dieser Beziehung die Anordnungen ihrer Vorgänger achten sollten, indem sie den Freigelassenen nicht nur ihre Freiheit, sondern auch die von dem vorigen Bischofe ihnen zugesprochenen Geschenke an Ländereien, Weinbergen oder Wohnungen beließen. Diese Bestimmung finden wir im siebenten Kanon des Conciliums zu Agda in Languedoc, vom Jahre 506. Der Widerspruch anderer Stellen, wo die Freilassung verboten wird, ist nur ein scheinbarer, denn an denselben wird nur im Allgemeinen gesprochen, und der besondere Fall unberührt gelassen, in welchem die Sklaven sich wohl verdient gemacht haben.

Hatte ein Bischof, der bei seinem Tode Nichts hinterließ, geistliche Güter veräußert oder verpfändet, so mußten diese zurückgestellt werden; diese Verordnung zeigt offenbar, daß solche Fälle gemeint sind, wo der Bischof mit Umgehung der Kirchengesetze gehandelt hatte; dessen ungeachtet finden wir diese Strenge für den Fall gemildert, in welchem der Bischof einigen Sklaven die Freiheit geschenkt, die dann derselben nicht wieder beraubt werden durften. So bestimmte es das Concilium zu Orleans, vom Jahre 541, in seinem neunten Kanon, wo von den Freigelassenen nur mehr die Verpflichtung verlangt wurde, der Kirche auch ferners ihre Dienste zu widmen, welche selbstverständlich keine anderen als die der Freigelassenen waren, und zudem mit dem Schutze belohnt wurden, den die Kirche den Freigelassenen angedeihen ließ.

Als ein weiteres Zeugniß für die Nachsicht der Kirche gegen die Sklaven, kann man den zehnten Kanon des Conciliums zu Celchyth, vom Jahre 816, anführen, zufolge dessen in wenigen Jahren alle englischen Sklaven jener Bisthümer, für welche das Concilium galt, ihre Freiheit erlangen mußten; da bei dem Tode eines Bischofs alle seine englischen Sklaven die Freiheit erhalten, und zudem jeder der übrigen Bischöfe und Aebte drei Sklaven mit einem Geschenke von je drei Soldi freilassen sollten. Solche Verordnungen förderten das begonnene Werk immer weiter, und bereiteten

die Dinge und die Gemüther in einer Weise vor, daß nach einiger Zeit jene hochherzigen Entschließungen möglich waren, wie sie aus dem Concilium zu Armagh, vom Jahre 1171, hervorgegangen, wo allen englischen Sklaven in Irland die Freiheit ausgesprochen wurde.

Diese vortheilhaften Verhältnisse, deren sich die Sklaven der Kirche erfreuten, hatten einen um so größeren Werth, als sie vermöge der damals neueingeführten Kirchengesetze nicht verschlimmert werden konnten. Hätten die Sklaven der Kirche in die Hände anderer Herren übergehen können, so würden sie in diesem Falle das Anrecht auf die Wohlthaten verloren haben, welche den Sklaven dieser Herrin zu Theil wurden; allein glücklicher Weise war es verboten, diese Sklaven gegen andere umzutauschen, sie konnten aus der Gewalt der Kirche keinen andern Weg, als zur Freiheit, gehen. Ein Denkmal dieser Kirchenverordnungen finden wir in den Dekretalen Gregors IX. (l. 3. t. 19. c. 3. et 4.); dabei ist zu bemerken, daß in dem genannten Schriftstücke die Sklaven der Kirche als gottgeweiht betrachtet werden, und darauf die Verordnung gegründet wird, daß sie in keine andern Hände übergehen, und von der Kirche nur in die Freiheit entlassen werden dürfen. Auch ersieht man daraus, daß die Gläubigen zum Troste ihrer Seele die Sklaven dem Herrn und seinen Heiligen darzubringen pflegten, wodurch sie in die Gewalt der Kirche kamen, und dem Sklavenhandel entzogen wurden, so daß sie nie mehr in weltliche Knechtschaft gerathen konnten. Die heilsame Wirkung, welche diese Grundsätze und Einrichtungen hervorbringen mußten, in denen die Religion mit der Sache der Menschheit so innig verflochten war, braucht nicht weiter hervorgehoben zu werden, und es genügt die Bemerkung, daß der Geist jener Zeit ein tiefreligiöser war, und Alles, was sich an den Anker der Religion anklammerte, sicher in einen schützenden Hafen gelangte.

Obwohl die Macht der religiösen Anschauungen, die sich mit jedem Tage weiter entwickelten, ihre Thätigkeit nach allen Seiten ausdehnte, so war sie doch in ganz besonderem Maße dahin gerichtet, den Menschen auf jedem möglichen Wege dem Joche der Sklaverei zu entreißen. An diesem Punkte kann ich mich nicht enthalten, auf eine kanonische Verordnung aus der Zeit Gregors des Großen hinzuweisen. In einem Concilium zu Rom, vom Jahre 597, bei welchem dieser Papst selbst den Vorsitz führte, wurde den Sklaven ein neues Mittel geboten, sich aus ihrer Erniedrigung zu retten, indem Jedem die Freiheit zugesprochen wurde,

der sich dem klösterlichen Leben widmen wollte. Besondere Beachtung verdienen die Worte des heiligen Papstes; sie enthüllen die Macht der religiösen Beweggründe, und deren Uebergewicht über weltliche Erwägungen und Interessen. Dieses bedeutungsvolle Schriftstück findet sich in den Briefen des heiligen Gregorius, und ist in den Anmerkungen zum folgenden Kapitel enthalten.

Es hieße den Geist jener Zeit mißkennen, wenn man solchen Verordnungen keinen Erfolg zumuthen wollte; im Gegentheile, sie brachten die größten Wirkungen hervor. Wir können uns eine Vorstellung davon bilden, wenn wir in dem Dekrete Gratians (Dist. 54. c. 12.) lesen, daß der Erfolg beinahe zum Aergerniß ausartete; denn es wurden strenge Maßregeln gegen den Mißbrauch nothwendig, daß die Sklaven ihren Herrn entflohen, und sich unter dem Vorwand der Frömmigkeit in die Klöster drängten, so daß von allen Seiten Klagen und Beschwerden erhoben wurden. Allein auch ohne das Zeugniß dieser Mißbräuche läßt sich leicht vermuthen, daß die Wirkungen gewaltig gewesen sein müssen, nicht allein, indem Viele die Freiheit erlangten, sondern auch, weil sie vor den Augen der Welt erhöht, weil sie in einen Stand aufgenommen wurden, der sich eben mächtig entwickelte, und immer mehr Ansehen und Einfluß gewann.

Unsere Vorstellung von den tiefgehenden Veränderungen, welche auf diese Weise in den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht wurden, läßt sich um ein Bedeutendes bereichern, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die Umstände richten, womit die Priesterweihe der Sklaven verknüpft war. Das Verfahren der Kirche in diesem Punkte war gänzlich ihren Lehren angemessen. Der Sklave war ein Mensch, wie andere, und konnte in dieser Hinsicht eben so wohl wie ein Fürst die Weihe erhalten; allein so lange er der Gewalt seines Herrn unterworfen war, fehlte ihm jene Unabhängigkeit, welche die Würde des erhabenen Amtes voraussetzt, und aus diesem Grunde konnte der Sklave nicht geweiht werden, ehe er die Freiheit erhalten hatte. Nichts ist vernünftiger, billiger und weiser, als diese Beschränkung einer Verordnung, die man in jeder Hinsicht großartig und großmüthig nennen muß; einer Verordnung, die an sich allein schon eine beredsame Verwahrung zu Gunsten der Menschenwürde war, eine feierliche Erklärung, daß der Sklave, ungeachtet seiner erniedrigenden Lage, gleichwohl nicht unter den andern Menschen stehe, da die Kirche kein Bedenken trage, ihre Diener auch aus der Zahl solcher zu wählen, die in Knechtschaft

gewesen waren; einer Verordnung voll hochherziger Menschenliebe, die den vormaligen Sklaven auf eine so ehrenvolle Stufe erhob, um die Vorurtheile gegen diesen Stand zu beseitigen, und zwischen den Angehörigen desselben und der geehrtesten Klasse der Freien, mächtige und segenbringende Bande anknüpfte.

Hier ist besonders der Mißbrauch zu beachten, der sich dabei eingeschlichen hatte, nämlich, daß die Sklaven ohne Einwilligung ihrer Herrn geweiht wurden, ein Mißbrauch, der ohne Zweifel den heiligen Kirchengesetzen zuwiderlief, und von der Kirche mit lobenswerthem Eifer unterdrückt wurde, für den Beobachter jedoch von großem Nutzen ist; wenn er die tiefe Wirkung gebührend schätzen lernen will, welche die religiösen Anschauungen und Einrichtungen ausübten. Ohne das Verwerfliche, was darin lag, irgend wie entschuldigen zu wollen, kann man doch auch denselben Mißbrauch von seiner verdienstlichen Seite betrachten, denn die Mißbräuche sind oft nichts Anderes als Uebertreibungen eines lobenswerthen Brauches; die religiösen Anschauungen konnten sich mit der Sklaverei nicht vertragen, diese wurde durch die Gesetze aufrecht erhalten, und daher dieser ununterbrochene Kampf, der sich immer wieder unter verschiedenen Gestalten erneuerte, aber immer demselben Zwecke, der allgemeinen Befreiung galt. Solche Gründe kann man gegenwärtig mit um so größerem Vertrauen anführen, als man weiß, daß die furchtbarsten Gräuel der Revolutionen mit der größten Nachsicht in der einzigen Erwägung der Grundsätze der Revolutionäre, und der Zwecke der Revolution entschuldigt worden sind, die doch den ganzen staatlichen Organismus umgestalten sollten.

Diese Mißbräuche finden wir in den merkwürdigen Schriftstücken bezeugt, die aus dem Dekrete Gratians entnommen, in den Anmerkungen zum folgenden Kapitel ausführlich niedergelegt sind. (Dist. 54. c. 9. 10. 11. 12.) Bei aufmerksamer Prüfung ersieht man daraus Erstens: daß die Zahl der Sklaven, welche auf diese Weise ihre Freiheit erlangten, sehr groß sein mußte, da die Klagen und Beschwerden, welche dagegen erhoben wurden, allgemein waren. Zweitens: daß die Bischöfe meistens auf der Seite der Sklaven standen, daß sie ihren Schutz weit ausdehnten, und die Lehren der Gleichheit auf jegliche Weise zu verwirklichen suchten, da eben darin bestätigt wird, daß beinahe kein Bischof sich nicht durch diese tadelnswerthe Nachsicht verfehlt habe. Drittens: daß die Sklaven im Vertrauen auf diese wohlwollende Gesinnung sich beeilten, ihre Ketten abzuwerfen, und sich in die Arme der Kirche zu flüchten.

Viertens: daß diese Umstände in ihrer Vereinigung eine für die Freiheit höchst günstige Bewegung in den Gemüthern hervorbringen mußten, und daß, nachdem zwischen den Sklaven und der Kirche so innige, und zugleich so mächtige und einflußreiche Beziehungen angeknüpft waren, die Sklaverei nothwendig rasch in Verfall kommen mußte, und die Völker jener Freiheit entgegengeführt wurden, die wir einige Jahrhunderte darauf in ihrem vollen Glanze finden.

Die spanische Kirche, deren Einfluß auf die Civilisation der Menschheit bei Männern, welche dem Katholicismus gewiß nicht zu viel zugethan sind, das größte Lob fand, legte auch in dieser Angelegenheit die Erhabenheit ihrer Bestrebungen und ihre vollendete Klugheit an den Tag. Da, wie wir gesehen haben, der Liebeseifer zu Gunsten der Sklaven so groß, und das Bestreben, sie zu dem heiligen Amte zu erheben, so entschieden war, mußte man diesem edlen Drange einen Spielraum gewähren, indem man ihn nach Möglichkeit mit den Anforderungen der Heiligkeit des Amtes in Einklang brachte. Diesem doppelten Zwecke galt ohne Zweifel eine in Spanien eingeführte Kirchenverordnung, gemäß welcher die Sklaven der Kirche geweiht werden konnten, nachdem sie vorerst freigelassen worden waren, wie es der vierundsiebenzigste Kanon des vierten Conciliums zu Toledo, vom Jahre 633, bestimmt, und wie es sich aus dem elften Kanon des neunten Conciliums zu Toledo, vom Jahre 655, folgern läßt, wo den Bischöfen nur solche Sklaven in den Priesterstand aufzunehmen gestattet wird, denen sie vorerst die Freiheit geschenkt haben.

Merkwürdiger Weise findet sich diese Verordnung im achtzehnten Kanon des Conciliums zu Merida, vom Jahre 666, erweitert, wo selbst den Pfarrern gestaltet wird, sich unter den Sklaven ihrer Kirche Priester auszuwählen, jedoch mit der Verpflichtung, denselben aus ihren Einkünften einen verhältnißmäßigen Unterhalt auszusetzen. Durch diese Verordnung wurden, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, alle Mißstände gehoben, welche die Priesterweihe der Sklaven mit sich bringen konnte, und zugleich ohne große Mühe die wohlthätigsten Folgen erzielt; denn indem die Sklaven von ihrer Kirche in den Priesterstand erhoben wurden, war es leicht mit der Wahl die gehörige Prüfung zu verbinden, und solche hervorzusuchen, die vermöge ihrer geistigen und moralischen Anlagen die würdigsten waren; zugleich bot es der Kirche ein wirksames Mittel, ihre Sklaven frei zu lassen, und zwar auf die ehrenvollste Weise, indem sie dieselben in die Zahl ihrer Diener aufnahm;

endlich wurde damit der übrigen Welt ein heilsames Beispiel gegeben, denn wenn sich die Kirche ihrer Sklaven so großmüthig entäußerte, und in dieser Angelegenheit ihre Nachsicht so weit walten ließ, daß sie diese Befugniß nicht auf die Bischöfe beschränkte, sondern sogar den Pfarrern verlieh, konnte es den Weltleuten nicht mehr so schmerzlich fallen, zu Gunsten der Freiheit solcher Sklaven, die zu einem so heiligen Amte berufen waren, ein Opfer zu bringen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Lehrsätze des heiligen Augustin über die Sklaverei. Die Wichtigkeit dieser Lehrsätze für die Abschaffung derselben. Die irrige Meinung Guizots darüber. Die Lehrsätze des heiligen Thomas über denselben Gegenstand. Die Ehe der Sklaven. Die Bestimmungen des kanonischen Rechts über diese Ehe. Die Lehre des heiligen Thomas über diesen Punkt. Rückblick auf die Mittel, welche die Kirche zur Abschaffung der Sklaverei angewendet. Die irrige Meinung Guizots darüber. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Abschaffung der Sklaverei ausschließlich dem Katholicismus zuzuschreiben ist. Der Protestantismus hatte keinen Theil an diesem großen Werke.

So brach die Kirche durch tausend und abermals tausend Mittel die Kette der Sklaverei, ohne jedoch die Schranken der Gerechtigkeit und der Klugheit zu überschreiten; so entfernte sie aus der christlichen Welt diesen entwürdigenden Zustand, der ihren erhabenen Ideen von der Würde des Menschen, und ihren hochherzigen Gefühlen der Brüderlichkeit und Liebe so sehr widerstrebte. Wo immer das Christenthum Eingang findet, verwandeln sich die eisernen Ketten in zarte Bande, erhebt der unterdrückte Mensch frei seine Stirne. Es ist eine Freude, zu lesen, was in diesem Punkte einer der größten Männer des Christenthums, der heilige Augustin, dachte. (De Civit. Dei l. 19. c. 14. 15. 16.) Nachdem er in wenigen Worten die Verpflichtung dargelegt, vermöge welcher Jeder, wer befiehlt, sei er nun Vater, Mutter oder Oberherr, für das Wohl dessen, dem er befiehlt, zu sorgen hat, so daß er eine der Grundlagen des Gehorsams in dem Nutzen des Gehorchenden findet; nachdem er von den Gerechten behauptet, daß sie nicht aus Eigenliebe oder Stolz, sondern vermöge ihrer Pflicht und ihres Wunsches, ihren Untergebenen Gutes zu thun befehlen (neque enim dominandi cupiditate imperant, sed officio consulendi; nec principandi superbia, sed providendi misericordia.); nachdem er mit so preiswürdigen Lehrsätzen jede Meinung geächtet, welche die

Tyrannei begünstigen, oder den Gehorsam auf erniedrigende Beweggründe stützen würde, sehen wir, als erwarte er eine gegen die Menschenwürde gerichtete Erwiderung, mit einem Male seine große Seele sich entflammen, um die Frage mit aller Macht anzugreifen; er verfolgt sie bis zu ihren äußersten Konsequenzen, enthüllt ohne Rückhalt die edlen Gedanken seines fruchtbaren Geistes, und beruft sich auf das Naturgesetz und den Willen Gottes selbst, mit den Worten: „So will es das Naturgesetz, so schuf Gott den Menschen, dem er die Herrschaft über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und das Gewürm, das auf der Erde kriecht verlieh. Sein Ebenbild, das vernünftige Geschöpf sollte nur über die unvernünftigen Geschöpfe, nicht der Mensch über den Menschen, sondern der Mensch über das Thier herrschen."

Diese Stelle bei dem heiligen Augustin ist eine jener feurigen Ergießungen, die wir bei großen Schriftstellern finden, und worin sie, wenn ein schmerzlicher Anblick ihr Herz bewegt, bis die edelsten Gefühle überwallen, ihre Anschauungen in kühnem Flusse hervorbrechen lassen. Voll Erstaunens über das Gewaltige des Ausdrucks, prüft der Leser erwartungsvoll die nachfolgenden Zeilen, als fürchtete er, der Verfasser habe sich von dem Edelmuth seines Herzens auf Irrwege verlocken, und von der Kraft seines Geistes zu weit hinreißen lassen; allein mit einer unbeschreiblichen Freude entdeckt er, daß er den Boden sicherer Grundsätze nicht verlassen, sondern nur sich gleich einem tapferen Streiter erhoben hat, um die Sache der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zu vertheidigen. So stellt sich uns hier der heilige Augustin dar: Der Anblick so vieler Unglücklichen, die als Opfer der Gewaltthätigkeit und der Launen ihrer Herren in der Sklaverei schmachteten, schmerzte seine große Seele; und da er den Menschen unter dem Gesichtspunkte der Vernunft und der christlichen Lehren betrachtete, fand er keinen Grund, warum ein so beträchtlicher Theil des menschlichen Geschlechtes in solcher Erniedrigung leben sollte; während er nun die angeführten Grundsätze entwickelt, forscht er zugleich nach dem Ursprung dieses herabwürdigenden Zustandes, und da er ihn in der Natur des Menschen nicht findet, sucht er ihn in der Sünde und ihrem Fluche. „Die ersten Gerechten, sagt er, waren eher Hirten einer Heerde, als Könige der Menschen, und dadurch gab uns Gott zu verstehen, was die Ordnung der Geschöpfe erheischte, und was die Strafe für die Sünde verlangte, denn die Knechtschaft

ist dem Sünder mit Recht auferlegt worden. Darum finden wir in der heiligen Schrift das Wort Sklave niemals, bis Noe es zur gerechten Strafe seinem schuldigen Sohne entgegen schleuderte. Daraus folgt, daß diese Benennung nicht der Natur, sondern der Sünde entstammt."

Diese Anschauungsweise, die Sklaverei als Tochter der Sünde, als eine Frucht des göttlichen Fluches zu betrachten, war von größter Bedeutung; denn während sie die Würde des Menschen aufrecht erhielt, griff sie zugleich die Wurzel aller Vorurtheile von natürlicher Ueberlegenheit an, worin sich die Freien in ihrem Stolze gefallen mochten. Auch wurde dadurch die Sklaverei der Bedeutung entkleidet, welche sie als eine politische Erfindung oder Regierungsmaßregel hätte beanspruchen können; denn sie durfte nur als eine der unzähligen Plagen angesehen werden, welche der Zorn des Allerhöchsten über die Menschheit verhängt hatte. Dies war ein Beweggrund des Trostes für die Sklaven, ein Zügel für die Willkür der Herren, und eine Aufforderung zum Mitleid für alle Freien; denn da Alle in der Sünde geboren worden, hätten Alle demselben Zustand anheim fallen können; und wenn sie sich etwa rühmen wollten, weil sie demselben nicht anheim gefallen, so konnten sie dies mit eben so vielem Rechte, wie wenn Einer, der mitten in einer ansteckenden Krankheit gesund geblieben, sich darum berechtigt glauben würde, die unglücklichen Kranken zu schmähen. Mit einem Worte, die Sklaverei war eine Plage, und nicht mehr, eine Plage, wie Pest, Krieg, Hunger und viele andere, und daher war es eine Pflicht für alle Menschen, zur Linderung und Beseitigung dieses Zustandes beizutragen.

Solche Lehren konnten nicht ohne Wirkung bleiben; im Angesichte der ganzen Menschheit verkündet, fanden sie an allen Enden der katholischen Welt einen mächtigen Wiederhall, und während sie, wie wir aus unzähligen Beispielen ersehen, in die Wirklichkeit übertragen wurden, blieben sie als ein kostbares Denkmal edler Grundsätze durch alle Stürme der Zeiten bewahrt. Nach acht Jahrhunderten sehen wir sie von einem andern der glänzendsten Lichter der katholischen Kirche, von Thomas von Aquin, wieder erneuert. (1. P. q. 96. art. 4.) Dieser große Mann erblickt in der Sklaverei eben so wenig eine Folge verschiedener Abstammung, geringerer Naturanlagen oder politischer Maßregeln; er weiß sie als nichts Anderes, denn als eine Plage zu erklären, welche die Sünde des ersten Menschen über die Menschheit gebracht hat.

So groß der Widerwille war, womit das Christenthum die Sklaverei betrachtete, so falsch ist die Behauptung Guizots: „Dieser Zustand habe bei dem christlichen Volke keinen Zorn oder Unwillen erweckt.“ Freilich ließ es sich nicht zu jenem blinden Zorn und Unwillen hinreißen, der sich über alle Schranken wegsetzt, der alle Anforderungen der Gerechtigkeit und alle Regeln der Klugheit mißachtet, um das Brandmal der Erniedrigung und der Schmach zu tilgen; meint man aber jenen Unwillen und jenen Zorn, der im Hinblicke auf die Unterjochung und Mißhandlung des Menschen erwacht, der sich jedoch ganz wohl mit einer heiligen Langmuth und Ergebung vereinbaren läßt; der ohne je in den Bemühungen eines edlen Liebeseifers zu ermüden, gleichwohl die Ereignisse nicht überstürzen will, sondern mit weiser Geduld sie reifen läßt, um einen desto vollständigeren Erfolg zu erzielen; meint man diesen heiligen Zorn, so gibt es sicherlich keine besseren Beweise dafür, daß er im christlichen Volke gewaltet, als die Thatsachen, die ich aufgezählt, als die Lehren, die ich angeführt habe. Es gibt sicherlich keine beredsamere Verwahrung gegen den Fortbestand der Sklaverei, als die Aussprüche der großen Kirchenlehrer, die wie wir eben gesehen haben, sie als eine Frucht des göttlichen Fluches, als eine Züchtigung für die Verkehrtheit des Menschengeschlechtes erklären, die darin nichts Anderes als eine jener großen Plagen finden können, worunter die Menschheit schmachtet.

Die tiefen Beweggründe, worauf die Kirche den Gehorsam der Sklaven stützte, sind zur Genüge erörtert worden, und kein unparteiischer Beobachter kann ihr deßhalb Mißachtung der Menschenrechte vorwerfen. Man darf darum nicht glauben, als habe in dem christlichen Volke der Muth gefehlt, die ganze Wahrheit zu sagen, sobald die Wahrheit eine heilsame war. Einen Beweis dafür bieten die Umstände, welche mit der Ehe der Sklaven verbunden waren; wie man weiß, wurde sie nicht als solche anerkannt, und konnte auch ohne Einwilligung der Herren nicht geschlossen werden, ohne ungiltig zu bleiben. Dies war ein Mißstand, welcher mit Vernunft und Gerechtigkeit in offenem Widerstreit lag. Was that nun die Kirche dagegen? Sie wies die Anmaßung ohne Umschweife zurück. Vernehmen wir darüber die Worte des Papstes Adrian I.: „Wie man gemäß den Worten des Apostels, in Jesu Christo weder einen Freien noch einen Sklaven von den Sakramenten abhalten darf, so dürfen auch die Sklaven nicht von der Ehe zurückgehalten werden; und hätten sie eine solche ungeachtet des Einspruchs

ihrer Herrn geschlossen, so dürfte sie gleichwohl niemals wieder aufgelöst werden." (De conjug. serv. l. 4. t. 9. c. 1.) Diese Verordnung, wodurch den Sklaven in einem der wichtigsten Punkte die Freiheit gesichert wurde, ist nicht auf bestimmte Umstände beschränkt zu denken, sondern sie war Etwas mehr; sie war eine feierliche Erklärung, daß sie in dieser Angelegenheit vollkommene Freiheit besaßen, und daß die Kirche den Menschen nicht den Thieren gleichstellen, und unbedingt der Laune oder dem Eigennutze eines anderen Menschen unterwerfen ließ, ohne daß die Gefühle des Herzens berücksichtigt würden. So verstand es auch der heilige Thomas, denn er behauptet offen, daß im Punkte der Verehelichung die Sklaven ihren Herren nicht zu gehorchen haben. (2a, 2ae, q. 104. art. 5.)

Ich glaube, in diesem flüchtig entworfenen Gemälde, die Verfahrungsweise eingehalten zu haben, die ich mir im Anfange vorgezeichnet, nämlich, keine Behauptung aufzustellen, ohne sie mit unverwerflichen Zeugnissen zu unterstützen, und mich von der Begeisterung für den Katholicismus nicht so weit hinreißen zu lassen, daß ich ihm Verdienste zuschreiben würde, die ihm nicht gehören. Zwar haben wir das Gewirre der Jahrhunderte schnell durcheilt, und doch haben uns die verschiedensten Zeiten und Orte überzeugende Beweise dafür geliefert, daß es der Katholicismus ist, der ungeachtet der scheinbar unüberwindlichen Hindernisse, die ihm von Seiten der Anschauungen, der Sitten, der Interessen und der Gesetze entgegenstanden, die Sklaverei abgeschafft hat, und zwar ohne Ungerechtigkeiten, ohne Gewaltthätigkeiten, ohne Umwälzungen, mit der seltensten Klugheit und der bewunderungswürdigsten Mäßigung. Wir haben die katholische Kirche einen so vielseitigen, umfassenden und nachdrucksvollen Angriff gegen die Sklaverei entwickeln sehen, daß es keines gewaltsamen Stoßes mehr bedurfte, um die Kette zu sprengen, sondern dieselbe unter dem zerstörenden Einflusse so mächtiger Kräfte, allmälig erschüttert und gelockert wurde, bis sie in Stücke zerfiel. Zuerst werden laut die erhabenen Lehren von der Würde des Menschen verkündet, die wechselseitigen Verpflichtungen der Herren und Sklaven festgesetzt, dieselben vor Gott gleich erklärt, und so die entwürdigenden Anschauungen zerstört, womit die Schriften der größten Philosophen des Alterthums befleckt sind; alsdann beginnt sie, diese Lehren in Anwendung zu bringen, indem sie das Loos der Sklaven zu mildern sucht, das grausame Recht über Leben und Tod bekämpft, die Tempel ihnen als Zufluchts-

stätten öffnet, sie bei der Rückkehr aus denselben vor Mißhandlung sichert, und an die Stelle der Privatrache die Wirksamkeit der Gerichtshöfe zu setzen trachtet; zugleich wird durch Anknüpfung religiöser Beweggründe die Freiheit der Freigelassenen verbürgt, die der Freigebornen mit Festigkeit und Wachsamkeit vertheidigt, die Quellen der Sklaverei nach und nach geschlossen, indem die Kirche bald einen glühenden Eifer für die Loskaufung der Gefangenen entwickelt, bald der Habgier der Juden entgegentritt, oder allgemein zugängliche Mittel schafft, wodurch die Verkauften ihre Freiheit wieder erlangen können; es gibt die Kirche das Beispiel der Milde und Uneigennützigkeit, erleichtert die Freilassung durch Aufnahme der Sklaven in die Klöster und in den Priesterstand, und viele andere Mittel, welche die Menschenliebe an die Hand gab; und so sah man, ungeachtet der tiefen Wurzeln, womit die Sklaverei in dem öffentlichen Leben des Alterthums haftete, ungeachtet der Umwälzung, welche der Einfall der Barbaren mit sich gebracht hatte, ungeachtet so vieler Kriege und Unfälle aller Art, wodurch die Wirkung jedes heilsamen und ordnenden Einflusses großen Theils vereitelt wurde, nichts desto weniger die Sklaverei, diesen Schandfleck der alten Civilisation, unter den christlichen Nationen rasch ihrem Verfall entgegen gehen, bis sie endlich verschwand.

Zwar entdeckt man darin keinen von Menschen gefaßten und ausgesponnenen Plan; allein gerade die Thatsache, daß ohne einen solchen Plan sich eine solche Einheit der Bestrebungen, eine solche Gleichheit der Absichten, und eine solche Uebereinstimmung der Mittel kund gibt, ist der deutlichste Beweis des fruchtbaren Einflusses des Katholicismus auf Freiheit und Civilisation; und unparteiische Beobachter werden in dem entworfenen Gemälde gewiß mit Freuden bemerken, in welch wundervollem Einklange die Zeiten des Kaiserreichs, des Einfalls der Barbaren und des Lehenswesens, demselben Ziele zusteuern; und zu größerer Freude als jene armselige Regelmäßigkeit, wodurch sich ein ausschließlich menschliches Werk auszeichnet, wird es dem unparteiischen Beobachter gereichen, die in scheinbarer Unordnung zwischen den Wäldern Germaniens und den Gefilden Baetiums, zwischen den Ufern der Themse und der Tiber, zerstreuten Thatsachen zu sammeln.

Diese Thatsachen sind nicht erfunden, man sieht die betreffenden Zeitpunkte genannt, und die Concilien bezeichnet; und in der Anmerkung zu diesem Kapitel sind dem Leser die Originaltexte einschlägiger Verordnungen geboten, die ich hier nur im Auszuge wie-

dergegeben habe; und so kann er sich vollkommen überzeugen, daß er nicht getäuscht wird. Wäre meine Absicht darauf gerichtet gewesen, so hätte ich sicherlich nicht den Boden der Thatsachen betreten; ich hätte mich alsdann auf das Gebiet der Theorieen geflüchtet, pomphafte und wohlklingende Worte gewählt, die Einbildungskraft zu fesseln und die Gefühle aufzuregen gesucht; ich hätte mich auf einen Standpunkt gestellt, wo ein Schriftsteller sich über Dinge, die niemals vorhanden waren, verbreiten, und mit geringer Mühe die Fruchtbarkeit des Verstandes und die Blendnisse der Einbildungskraft glänzen lassen kann. Ich habe mir jedoch eine mühsamere, vielleicht nicht so glänzende, sicherlich aber fruchtbarere Aufgabe gestellt.

Und nun können wir an Guizot die Frage stellen, welches denn die andern Ursachen, die andern Ideen, die andern Hilfsquellen der Civilisation waren, deren volle Entwicklung nach seiner Ansicht nothwendig ward, um der Vernunft den endlichen Sieg über die schändlichste aller Ungerechtigkeiten zu verschaffen. Diese Ursachen, diese Ideen, diese Hilfsquellen der Civilisation, die nach seiner Meinung die Kirche bei der Abschaffung der Sklaverei unterstützten, hätte er erklären oder wenigstens andeuten sollen, um dem Leser die Mühe des Suchens und Rathens zu ersparen. Wo waren sie denn, wenn sie nicht aus dem Schooße der Kirche hervorgingen? Kamen sie aus den Trümmern der alten Civilisation? Konnten aber die Ueberreste einer erstorbenen und beinahe schon begrabenen Civilisation bewirken, was dieselbe Civilisation in der Zeit ihrer höchsten Blüthe und Kraft nicht vollbracht hatte, nicht hatte vollbringen wollen? Lagen sie vielleicht in dem Unabhängigkeitssinn der Barbarei, der doch als unzertrennliche Gefährtin die Gewaltthätigkeit mit sich führte, und daher nothwendig eine Quelle der Unterdrückung und Sklaverei werden mußte? Lagen sie vielleicht in der militärischen Schutzherrschaft, die nach Guizots Meinung von denselben Barbaren eingeführt wurde, die jene aristorische Staatseinrichtung erzeugte, welche sich später in das Lehenswesen verwandelte? Was hatte jedoch diese Schutzherrschaft mit der Abschaffung der Sklaverei gemein, da Nichts wie sie so geeignet war, auch die Eingebornen der eroberten Länder in diesen Zustand zu bringen, und denselben sogar auf einen beträchtlichen Theil der Eroberer auszudehnen? Wo ist nun die Idee, die Sitte, die Einrichtung außerhalb des Christenthums, die zur Abschaffung der Sklaverei beigetragen hätte? Man nenne

uns die Zeit ihres Entstehens, ihrer Entwicklung, man beweise uns, daß sie ihren Ursprung außerhalb des Christenthums genommen, und wir werden bekennen, daß ihm nicht ausschließlich das rühmliche Verdienst, einen so entwürdigenden Zustand beseitigt zu haben, zuzuerkennen sei, und darum nicht unterlassen, jene Idee, Sitte oder Einrichtung zu begrüßen und zu preisen, die zu dem herrlichen und großartigen Werke der Befreiung des Menschengeschlechtes beigetragen.

Und nun darf man wohl auch an die protestantischen Kirchen, an diese undankbaren Töchter, die, nachdem sie sich aus dem Schooße ihrer Mutter losgerissen, sie nur zu verlästern und zu verleumden suchen, die Frage stellen: wo waret ihr, als die katholische Kirche das ungeheure Werk der Abschaffung der Sklaverei vollbrachte? Wie könnt ihr sie des Einverständnisses mit der Knechtschaft, der Unterdrückung des Menschen und der Menschenrechte beschuldigen? Könnt ihr ein solches Anrecht auf die Dankbarkeit des Menschengeschlechtes nachweisen? Welchen Theil habt ihr beigetragen zu diesem großen Werke, auf dem die Entwicklung und die Größe der europäischen Civilisation beruht? Allein und ohne eueren Beistand hat es der Katholicismus vollendet, und er allein hätte die europäische Menschheit ihrer hohen Bestimmung entgegengeführt, wenn nicht ihr den majestätischen Fortschritt dieser großen Nationen abgelenkt, und leichtfertig auf eine Bahn voll der Abgründe geführt hättet, eine Bahn, deren Ziel von dichten Finsternissen verhüllt ist, welche Gott allein durchschaut.*)

---

*) Es erschien mir nicht unnütz, hier den Wortlaut der Kanones einzuschalten, auf die ich mich im Texte berufen habe. So werden sich die Leser selbst von deren Inhalt überzeugen können, so daß der Verdacht fern gehalten wird, als wären sie im Auszug wiedergegeben worden, um einen andern Sinn darzubieten.

Kanones und andere Schriftstücke, woraus der Eifer der Kirche für die Linderung des Looses der Sklaven, und ihre verschiedenen Mittel zur Abschaffung der Sklaverei ersehen werden können.

I.

(Concilium Eliberitanum, anno 305.)

Die Herrin, die ihre Sklavin mißhandelt, wird mit einer Buße beahndet.

„Si qua domina furore zeli accensa, flagris verberaverit ancillam suam, ita ut in tertiam diem animam cum cruciatu effundat; eo quod incertum, sit voluntate an casu occiderit; si voluntate, post septem annos, si casu

Zwanzigstes Kapitel.

Der Zustand der heutigen Civilisation. Gemälde der nichtchristlichen Civilisationen. Die drei Elemente der Civilisation. Das Individuum, die Familie, und der Staat. Die Vervollkommnung dieser drei Elemente ist das Werk der Religionslehren.

Die herrlichste Großthat der europäischen Civilisation, die werthvollste Eroberung zu Gunsten der Menschheit, nämlich die Abschaf-

---

post quinquennii tempora, acta legitima poenitentia, ad communionem placuit admitti. Quod si infra tempora constituta fuerit infirmata, accipiat communionem." (Canon 5.)

Man bemerke wohl, daß das Wort ancilla eine eigentliche Sklavin, und nicht etwa eine Magd bezeichnet, was schon aus den Worten flagris verberaverit erhellt, eine Strafe, die nur gegen Sklaven erlaubt war.

(Concilium Epaonense, anno 517.)

(Wer seinen Sklaven willkürlich tödtet, wird exkommunicirt.)

„Si quis servum proprium sine conscientia judicis occiderit, excommunicatione biennii effusionem sanguinis expiabit." (Canon 34.)

Dieselbe Verordnung findet sich wieder in dem fünfzehnten Kanon des siebenzehnten Conciliums zu Toledo vom Jahre 694, worin obiges Dekret des Conciliums von Epaone mit unbedeutenden Abweichungen nachgeschrieben ist.

(Ebendaselbst.)

Der Sklave, der sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht, entgeht der körperlichen Züchtigung, wenn er sich in eine Kirche flüchtet.

„Servus reatu atrociore culpabilis si ad Ecclesiam confugerit, a corporalibus tantum suppliciis excusetur. De capillis vero, vel quocumque opere, placuit a Dominis juramenta non exigi." (Canon 39.)

(Concilium Aurelianense quintum, anno 549.)

Merkwürdige Maßregeln, wodurch es den Herrn benommen wurde, die Sklaven, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, zu mißhandeln.

„De servis vero, qui pro qualibet culpa ad ecclesiae septa confugerint, id statuimus observandum, ut, sicut in antiquis constitutionibus tenetur scriptum, proconcessa culpa datis a domino sacramentis, quisquis ille fuerit, expediatur de venia jam securus. Enim vero si immemor fidei dominus transcendisse convincitur, quod juravit, ut is, qui veniam acceperat probetur postmodum pro ea culpa qualicumque supplicio cruciatus, dominus ille, qui immemor fuit datae fidei, sit ab omnium communione suspensus. Iterum si servus de promissione veniae datis sacramentis a domino jam securus exire noluerit, ne sub tali contumacia requirens locum fugae, domino fortasse dispereat, egredi nolentem a domino eum liceat occupari, ut nullam,

fung der Sklaverei ist, wie wir bereits gesehen haben, der katholischen Kirche zuzuschreiben; mittels ihrer eben so segensreichen als

---

quasi pro retentatione servi, quibuslibet modis molestiam aut calumniam patiatur ecclesia: fidem tamen dominus, quam pro concessa venia dedit, nulla temeritate transcendat. Quod si aut gentilis dominus fuerit, aut alterius sectae, qui a conventu ecclesiae probatur extraneus, is, qui servum repetit, personas requirat bonae fidei christianas, ut ipsi in persona domini servo praebeant sacramenta: quia ipsi possunt servare, quod sacrum est, qui pro transgressione ecclesiasticam metuunt disciplinam.“ (Canon 22.)

Es ist schwer, den Eifer für die Verbesserung des Looses der Sklaven weiter zu treiben, als dieses Schriftstück andeutet.

(Concilium Emeritense, anno 666.)

Es wird den Bischöfen verboten, ihre Sklaven zu verstümmeln, und zugleich anbefohlen, die Schuldigen dem Ortsrichter zu übergeben, mit dem Vorbehalt, daß ihnen nicht die Haare schimpflich abgeschnitten werden.

„Si regalis pietas pro salute omnium suarum legum dignata est ponere decreta, cur religio sancta per sancti concilii ordinem non habeat instituta, quae omnino debent esse cavenda? Ideoque placuit huic sancto concilio, ut omnis potestas episcopalis modum suae ponat irae; nec pro quolibet excessu cuilibet ex familia ecclesiae aliquod corporis membrorum sua ordinatione praesumat extirpare, aut auferre. Quod si talis emerserit culpa, advocato judice civitatis, ad examen ejus deducatur quod factum fuisse asseritur. Et quia omnino justum est, ut pontifex saevissimam non impendat vindictam; quidquid coram judice verius patuerit, per disciplinae severitatem absque turpi decalvatione maneat emendatum.“ (Canon 15.)

(Concilium Toletanum undecimum, anno 675.)

Es wird den Priestern verboten, ihre Sklaven zu verstümmeln.

„His a quibus domini sacramenta tractanda sunt, judicium sanguinis agitare non licet: et ideo magnopere talium excessibus prohibendum est, ne indiscretae praesumptionis motibus agitati, aut quod morte plectendum est, sententia propria judicare praesumant, aut truncationes quaslibet membrorum quibuslibet personis aut per se inferant, aut inferendas praecipiant. Quod si quisquam horum immemor praeceptorum, aut ecclesiae suae familiis, aut in quibuslibet personis tale quid fecerit, et concessi ordinis honore privatus, et loco suo, perpetuo damnationis teneatur relegatus ergastulo: cui tamen communio exeundi ex hac vita non neganda est, propter domini misericordiam, qui non vult peccatoris mortem, sed ut convertatur et vivat.“ (Canon 6.)

Es ist zu bemerken, daß, wenn in den beiden zuletzt angeführten Kanones das Wort familia gebraucht wird, darunter die Sklaven zu verstehen sind. Daß dieses die wahre Bedeutung des Wortes sei, erhellt deutlich aus dem vierundsiebenzigsten Kanon des vierten Conciliums zu Toledo vom Jahre 633, wo es heißt: „De familiis ecclesiae constituere presbyteros

erhabenen Lehren, und einer eben so wirksamen als klugen Verfahrungsweise, mit ihrem unbegrenztem Edelmuth, ihrem unermüd-

---

et diaconos per parochias liceat . . . ea tamen ratione ut antea manumissi libertatem status sui percipiant." In derselben Bedeutung hat dieses Wort der heilige Papst Gregorius in seinen Briefen (44, l. 4.) gebraucht.

(Concilium Wormatiense, anno 868.)

Wer seinen Sklaven willkürlich tödtet, wird zu einer Buße verurtheilt.

„Si quis servum proprium sine conscientia judicum qui tale quid commiserit, quod morte sit dignum, occiderit, excommunicatione vel poenitentia biennii, reatum sanguinis emendabit." (Canon 38.)

„Si qua femina furore zeli accensa, flagris verberaverit ancillam suam, ita ut intra tertium diem animam suam cum cruciatu effundat, eo quod incertum sit voluntate, an casu occiderit; si voluntate, septem annos, si casu, per quinque annorum tempora legitimam peragat poenitentiam." (Canon 39.)

(Concilium Arausicanum primum, anno 441.)

Es wird gegen die Gewaltthätigkeit solcher eingeschritten, die sich der Sklaven der Kirche bemächtigten, weil sie den ihrigen Zuflucht gewährt hatte.

„Si quis autem mancipia clericorum pro suis mancipiis ad ecclesiam fugientibus crediderit occupanda, per omnes ecclesias districtissima damnatione feriatur." (Canon 6.)

II.

(Ebendaselbst.)

Es wird gegen solche eingeschritten, die irgendwie die Freiheit der von der Kirche freigelassenen, oder ihr durch Testament anempfohlenen Sklaven zu beeinträchtigen suchen.

„In ecclesia manumissos, vel per testamentum ecclesiae commendatos, si quis in servitutem, vel obsequium, vel ad colonariam conditionem imprimere tentaverit, animadversione ecclesiastica coerceatur." (Canon 7.)

(Concilium quintum Aurelianense, anno 549.)

Es wird die Freiheit der in der Kirche freigelassenen Sklaven gewährleistet, und dieser die Vertheidigung derselben aufgetragen.

„Et quia plurimorum suggestione comperimus, eos qui in ecclesiis juxta patrioticam consuetudinem a servitiis fuerunt absoluti, pro libito quorumcumque iterum ad servitium revocari, impium esse tractavimus, ut quod in ecclesia Dei consideratione a vinculo servitutis absolvitur, irritum habeatur. Ideo pietatis causa communi concilio placuit observandum, ut quaecumque mancipia ab ingenuis dominis servitute laxantur, in ea libertate maneant, quam tunc a dominis perceperunt. Hujusmodi quoque libertas si a quocumque pulsata fuerit, cum justitia ab ecclesiis defendatur, praeter

lichen Eifer, ihrer unerschütterlichen Beharrlichkeit hat sie in Europa die Sklaverei abgeschafft, dies heißt, sie hat den ersten Schritt

---

eas culpas, pro quibus leges collatas servis revocare jusserunt libertates." (Canon 7.)

(Concilium Matisconense secundum, anno 585.)

Es wird der Kirche die Vertheidigung der Freigelassenen aufgetragen, mögen sie nun an heiliger Stätte, oder durch Brief oder Testament frei geworden, oder lange Zeit im Genusse der Freiheit gewesen sein. Auch wird gegen die Richter eingeschritten, welche diese Unglücklichen bedrängten, und den Bischöfen die Entscheidung über solche Angelegenheiten zugesprochen.

„Quae dum postea universo coetui secundum consuetudinem recitata innotescerent, Praetextatus et Pappulus viri beatissimi dixerunt: Decernat itaque, et de miseris libertis vestrae auctoritatis vigor insignis, qui ideo plus a judicibus affliguntur, quia sacris sunt commendati ecclesiis: ut si quas quispiam dixerit contra eos actiones habere, non audeat eos magistratus contradere; sed in episcopi tantum judicio, in cujus praesentia litem contestans, quae sunt justitiae ac veritatis audiat. Indignum est enim, ut hi, qui in sacrosancta ecclesia jure noscuntur legitimo manumissi, aut per epistolam, aut per testamentum, aut per longinquitatem temporis libertatis jure fruuntur, a quolibet injustissime inquietentur. Universa sacerdotalis congregatio dixit: Justum est, ut contra calumniatorum omninm versutias defendantur, qui patrocinium immortalis ecclesiae concupiscunt. Et quicumque a nobis de libertis latum decretum, superbiae ausu praevaricare tentaverit, irreparabili damnationis suae sententia feriatur, Sed si placuerit episcopo ordinarium judicem, aut quemlibet alium saecularem, in audientiam eorum accersiri, cum libuerit fiat, et nullus alius audeat causas pertractare libertorum nisi episcopus cujus interest, aut is cui idem audiendum tradiderit." (Canon 7.)

(Concilium Parisiense quintum, anno 614.)

Den Priestern wird die Vertheidigung der Freigelassenen anbefohlen.

„Liberti quorumcumque ingenuorum a sacerdotibus defensentur, nec ad publicum ulterius revocentur. Quod si quis ausu temerario eos imprimere voluerit, aut ad publicum revocare et admonitus per pontificem ad audientiam venire neglexerit, aut emendare, quod perpetravit, distulerit, communione privetur." (Canon 5.)

(Concilium Toletanum tertium, anno 589).

Den Bischöfen wird aufgetragen, die der Kirche anempfohlenen Freigelassenen in Schutz zu nehmen.

[illegible] libertis autem id Dei praecipiunt sacerdotes, ut si qui ab episco[illegible] sunt secundum modum quo canones antiqui dant licentiam, sint [illegible]t tantum a patrocinio ecclesiae tam ipsi quam ab eis progeniti non [illegible] Ab aliis quoque libertati traditi, et ecclesiis commendati, patro[illegible]episcopali tegantur, a principe hoc episcopus postulet." (Canon 6.)

zur Wiedergeburt der Menschheit gethan, den ersten Stein zu dem großen Gebäude der europäischen Civilisation gelegt, nämlich die

---

(Concilium Toletanum quartum, anno 633.)

Es wird der Kirche zur Pflicht gemacht, die Freiheit und die Habe der ihr anempfohlenen Freigelassenen in Schutz zu nehmen.

„Liberti qui a quibuscumque manumissi sunt, atque ecclesiae patrocinio commendati existunt, sicut regulae antiquorum patrum constituerunt, sacerdotali defensione a cujuslibet insolentia protegantur; sive in statu libertatis eorum, seu in peculio quod habere noscuntur.“ (Canon 72.)

(Concilium Agathense, anno 506.)

Die Kirche wird angehalten, die Freigelassenen zu vertheidigen; die Verordnung ist jedoch allgemein gehalten, ohne Rücksicht darauf, ob sie ihr anempfohlen worden seien oder nicht.

„Libertos legitime a dominis suis factos ecclesia, si necessitas exegerit, tueatur; quod si quis ante audientiam, aut pervadere, aut expoliare praesumpserit, ab ecclesia repellatur.“ (Canon 29.)

III.

Es wird zur Loskaufung der Gefangenen aufgefordert, und dieser Zweck über die Interessen der Kirche gestellt, wie schlimm ihre eigenen Angelegenheiten auch stehen mögen.

„Sicut omnino grave est, frustra ecclesiastica ministeria venundare, sic iterum culpa est, imminente hujusmodi necessitate, res maxime desolatae Ecclesiae captivis suis praeponere, et in eorum redemptione cessare.“ (Caus. 12. Q. 2. Can. 16.)

Denkwürdige Worte des heiligen Ambrosius über die Loskaufung der Gefangenen. Zu einem so gottgefälligen Zwecke zerbricht und verkauft der heilige Bischof die geweihten Gefäße.

(S. Ambrosius de Off. L. I., Cap. XV.)

§. 70. „Summa etiam liberalitas captos redimere, eripere ex hostium manibus, subtrahere neci homines, et maxime faeminas turpitudini, reddere parentibus liberos, parentes liberis, cives patriae restituere. Nota sunt haec nimis Illyriae vastitate et Thraciae: quanti ubique venales erant captivi orbe“ . . . . .

Ebend. (§. 71.) „Praecipua est igitur liberalitas, redimere captivos et maxime ab hoste barbaro, qui nihil deferat humanitatis ad misericordiam, nisi quod avaritia reservaverit ad redemptionem.“

Ebend. Lib. 2. cap. 2. §. 13. „Ut nos aliquando in invidiam incidimus, quod confregerimus vasa mystica, ut captivos redimeremus, quod arianis displicere potuerat, nec tam factum displiceret, quam ut eset quod in nobis reprehenderetur.“

Diese edlen und liebeglühenden Gefühle waren nicht nur dem heiligen Ambrosius eigen, seine Worte drücken zugleich die Gefühle der gesammten

Aufhebung der Sklaverei, die unwiderrufliche Abschaffung eines so entwürdigenden Zustandes, die

---

Kirche aus. Ohne von den verschiedenen Beweisen zu reden, die hiefür angeführt werden könnten, und durch die folgenden Kanones erhärtet werden, werde ich aus einem rührenden Briefe des heiligen Cyprian einige Stellen einschalten, worin die Beweggründe der Kirche zu diesem gottgefälligen Werke zusammengestellt, und ihr liebeglühender Eifer in der Ausführung desselben mit lebhaften Farben geschildert werden.

„Cyprianus Januario, Maximo, Proculo, Victori, Modiano, Nemesiano, Nampulo, et Honorato fratribus salutem. Cum maximo animi nostri gemitu et non sine lacrymis legimus litteras vestras, fratres carissimi, quas ad nos pro dilectionis vestrae sollicitudine de fratrum nostrorum et sororum captivitate fecistis. Quis enim non doleat in ejusmodi casibus, aut quis non dolorem fratris sui suum proprium computet, cum loquatur apostolus Paulus et dicat: Si patitur unum membrum, compatiuntur et caetera membra: si laetatur membrum unum, collaetantur et caetera membra. (1. ad Cor. 12.) Et alio loco: Quis infirmatur, inquit, et non ego infirmor? (2. ad Cor. 11.) Quare nunc et nobis captivitas fratrum nostra captivitas computanda est, et periclitantium dolor pro nostro dolore numerandus est, cum sit scilicet adunationis nostrae corpus unum, et non tantum dilectio sed et religio instigare nos debeat et confortare ad fratrum membra redimenda. Nam cum denuo Apostolus Paulus dicat: Nescitis quia templum Dei estis, et Spiritus Dei habitat in vobis? (1. ad Cor. 3.) etiamsi charitas nos minus adigeret ad opem fratribus ferendam, considerandum tamen hoc in loco fuit, Dei templum esse, quae capta sunt, nec pati nos longa cessatione et neglecto dolore debere, ut diu Dei templa captiva sint; sed quibus possumus viribus elaborare et velociter gerere ut Christum judicem et Dominum et Deum nostrum promereamur obsequiis nostris. Nam cum dicat Paulus apostolus: Quotquot in Christo baptizati estis, Christum induistis (ad Gal. 3.), in captivis fratribus nostris contemplandus est Christus et redimendus de periculo captivitatis, qui nos de diaboli faucibus exuit, nunc ipse qui manet et habitat in nobis de barbarorum manibus exuatur, et redimatur nummaria quantitate qui nos cruce redemit et sanguine. . . . Quantus vero communis omnibus nobis moeror atque cruciatus est de periculo virginum, quae illic tenentur? pro quibus non tantum libertatis sed et pudoris jactura plangenda est, nec tam vincula barbarorum quam lenonum et lupanarium stupra deflenda sunt, ne membra Christo dicata et in aeternum continentiae honorem pudica virtute devota, iusultantium libidine et contagione foedentur? Quae omnia istic secundum litteras vestras fraternitas nostra cogitans et dolenter examinans, promte omnes et libenter ac largiter subsidia nummaria fratribus contulerunt. . . . .
. . . .
Misimus autem sestertia centum millia nummorum, quae istic in ecclesia

allgemeine Freiheit. Ehe der Mensch aus diesem Zustande der Verworfenheit hervorgerissen, und über die Schätzungsstufe der

---

cui de Domini indulgentia praesumus, cleri et plebis apud nos consistentis collatione collecta sunt, quae vos illic pro vestra diligentia dispensabitis. . . . .

Si tamen ad explorandam nostri animi charitatem, et examinandi nostri pectoris fidem tale aliquid acciderit, nolite cunctari nuntiare haec nobis litteris vestris, pro certo habentes ecclesiam nostram et fraternitatem istic universam, ne haec ultra fiant precibus orare, si facta fuerint, libenter et largiter subsidia praestare.“ (Epist. 60.) . . . .

(Concilium Matisconense secundum, anno 585.)

Die Kirchengüter werden zur Loskaufung der Gefangenen verwendet.

„Unde statuimus ac decernimus, ut mos antiquus a fidelibus reparetur; et decimas ecclesiasticis famulantibus ceremoniis populus omnis inferat, quas sacerdotes aut in pauperum usum aut in captivorum redemptionem praerogantes, suis orationibus pacem populo ac salutem impetrent: si quis autem contumax nostris statutis saluberrimis fuerit, a membris Ecclesiae omni tempore separetur.“ (Canon 5.)

(Concilium Rhemense, anno 625 vel 630.)

Zum Zwecke der Loskaufung der Gefangenen dürfen die geweihten Gefäße zerbrochen werden.

„Si quis episcopus, excepto si evenerit ardua necessitas pro redemptione captivorum, ministeria sancta frangere pro qualicumque conditione praesumpserit, ab officio cessabit ecclesiae.“ (Canon 22.)

(Concilium Lugdunense tertium, anno 583.)

Aus nachfolgendem Kanon ersieht man, daß die Bischöfe den Gefangenen Empfehlungsbriefe gaben, und es wird in demselben verordnet, daß sie darin Tag und Preis der Loskaufung bemerken, sowie die Bedürfnisse der Gefangenen angeben sollen.

„Id etiam de epistolis placuit captivorum, ut ita sint sancti pontifices cauti, ut in servitio pontificibus consistentibus, qui eorum manu vel subscriptione agnoscat epistolae aut quaelibet insinuationum litterae dari debeant, quatenus de subscriptionibus nulla ratione possit Deo propitio dubitari: et epistola commendationis pro necessitate cujuslibet promulgata dies datarum et pretia constituta, vel necessitates captivorum quos cum epistolis dirigunt, ibidem inserantur.“ (Canon 2.)

(Synodus S. Patricii, Auxilii et Jsernini Episcoporum in Hibernia celebrata, circa annum Christi 450 vel 456.)

Von den Uebergriffen, wozu sich einige Geistliche in ihrem unbesonnenen Eifer zu Gunsten der Gefangenen hatten hinreißen lassen.

„Si quis clericorum voluerit juvare captivo cum suo pretio illi sub-

Thiere erhoben worden, blieb es unmöglich, eine Civilisation voll der Größe und Erhabenheit zu schaffen und zu entwickeln; denn

---

veniat, nam si per furtum illum inviolaverit, blasphemantur multi clerici per unum latronem, qui sic fecerit excommunionis sit." (Canon 32.)

(Ex epistolis S. Gregorii.)

Die Kirche ließ ihre Güter zur Loskaufung der Gefangenen verwenden, und kamen diese mit der Zeit auch in die Lage, den erlegten Betrag erstatten zu können, verlangte die Kirche gleichwohl keinen Ersatz, sondern erließ ihnen großmüthig den ganzen Lösepreis.

„Sacrorum canonum statuta et legalis permittit auctoritas, licite res ecclesiasticas in redemptionem captivorum impendi. Et ideo, quia edocti a vobis sumus, ante annos fere 18, virum reverendissimum quemdam Fabium, Episcopum Ecclesiae Firmanae, libras 11 argenti de eadem ecclesia pro redemptione vestra, ac patris vestri Passivi, fratris et coepiscopi nostri, tunc vero clerici, nec non matris vestrae, hostibus impendisse, atque ex hoc quamdam formidinem vos habere, ne hoc quod datum est, a vobis quolibet tempore repetatur, hujus praecepti autoritate suspitionem vestram praevidimus auferendam; constituentes, nullam vos exinde, haeredesque vestros quolibet tempore repetitionis molestiam sustinere, nec a quoquam vobis aliquam objici quaestionem." (L. 7., ep. 14. et hab. Caus. 12. Q. 2. Can. 15.)

(Concilium Vernense secundum, anno 844.)

Die Kirchengüter werden zur Loskaufung der Gefangenen verwendet.

„Ecclesiae facultates, quas reges et reliqui christiani Deo voverunt, ad alimentum servorum Dei et pauperum, ad exceptionem hospitum, redemptionem captivorum, atque templorum Dei instaurationem, nunc in usu saecularium detinentur. Hinc multi servi Dei penuriam cibi et potus ac vestimentorum patiuntur, pauperes consuetam eleemosynam non accipiunt, negliguntur hospites, fraudantur captivi et fama omnium merito laceratur." (Canon 12.)

In diesem Kanon ist besonders zu bemerken, welcher Gebrauch von den Kirchengütern gemacht wurde; wir ersehen daraus, daß von denselben nicht nur der Unterhalt der Geistlichen und der Aufwand des Gottesdienstes bestritten, sondern auch die Armen und die Reisenden unterstützt, und die Gefangenen losgekauft wurden. Ich mache hier aufmerksam darauf, weil sich die Gelegenheit dazu bietet, und nicht etwa, um die angeführte Stelle als einzigen Beweis für die lobenswerthe Verwendung der Kirchengüter geltend zu machen. Dafür ließen sich eine Menge andere, vornehmlich die sogenannten apostolischen Kanones anführen; auch darf man hierbei den Ausdruck nicht unbeachtet lassen, womit zuweilen die Ausschreitungen derjenigen, welche Kirchengüter widerrechtlich an sich rissen oder verschleuderten, bezeichnet werden. Pauperum necatores, Armenmörder, werden sie genannt, und damit ist angedeutet, daß diese Güter großen Theils zur Unterstützung der Armen verwendet wurden.

wo der Mensch in banger Erwartung der Befehle seines Herrn, oder mit ängstlichem Zittern bei der alleinigen Bewegung einer

---

(Concilium Lugdunense secundum, anno 566.)

Wer immer die Freiheit der Person angreift, wird excommunicirt.

„Et quia peccatis facientibus multi in perniciem animae suae ita conati sunt, aut conantur assurgere, ut animas longa temporis quiete sine ulla status sui competitione viventes, nunc improba proditione atque traditione aut captivaverint aut captivare conentur, si juxta praeceptum domini regis emendare distulerint, quousque hos quas obduxerunt, in loco in quo longum tempus quiete vixerint, restaurare debeant, ecclesiae communione priventur.“ (Canon 3.)

Aus diesem Kanon erhellt, daß bei Privaten der Mißbrauch allgemein war, Freigeborne mit Gewalt zu Sklaven zu machen. Europa war in Folge der Einfälle der Barbaren in einen solchen Zustand gerathen, wo die Staatsgewalt schwach, oder vielmehr ohnmächtig war. Desto erfreulicher ist es, die Kirche zum Schutze der öffentlichen Ordnung, und zur Vertheidigung der Freiheit bemüht zu sehen, indem sie Jeden, der den Willen des Königs: praeceptum domini regis, verletzte oder mißachtete, mit der Exkommunication belegte.

Concilium Rhemense, onno 625 vel 630.)

Es wird gegen denselben Mißbrauch, wie im vorhergehenden Kanon eingeschritten.

„Si quis ingenuum aut liberum ad servitium inclinare voluerit, aut fortasse jam fecit, et commonitus ab episcopo se de inquietudine ejus revocare neglexerit, aut emendare noluerit, tamquam calumniae reum placuit sequestrari.“ (Canon 17.)

(Concilium Confluentinum, anno 922.)

Wer immer einen Christen in die Sklaverei entführt oder verkauft, wird des Mordes schuldig erklärt.

„Item interrogatum est, quid de eo faciendum sit, qui christianum hominem seduxerit, et sic vendiderit; responsumque est ab omnibus, homicidii reatum, ipsum hominem sibi contrahere.“ (Canon 7.)

(Concilium Londinense, anno 1102.)

Es wird der Menschenhandel verboten, der in England wie mit unvernünftigen Thieren getrieben wurde.

„Ne quis illud nefarium negotium quo hactenus in Anglia solebant homines sicut bruta animalia venundari, deinceps ullatenus facere praesumat.“

Dieser Kanon zeigt deutlich, wie weit die Kirche in Allem, was zur wahren Civilisation gehört, vorgeschritten war. Wir leben im neunzehnten Jahrhundert, und halten es für einen bedeutenden Fortschritt der heutigen Civilisation, daß die großen europäischen Nationen behufs der Unterdrückung des Negerhandels Verträge schließen; und aus dem genannten Kanon ersieht

Thiere erhoben [illegible] andern Menschen liegt; wo der Mensch der Größe [illegible] seine Kräfte und sogar sein Leben nach

---

venia[illegible] [illegible] zwölften Jahrhunderts, und in derselben Stadt per [illegible] Zeit die berühmte Uebereinkunft geschlossen worden, [illegible] verboten und mit seinem wahren Namen bezeichnet [illegible] negotium, ein fluchwürdiges Geschäft nannte [illegible] schändlicher Handel ist es vor den Augen der [illegible] Civilisation, die unbewußt ihre Gedanken, und sogar ihre Worte [illegible] Männern überkam, welche sie Barbaren nennt, von jenen [illegible], welche die Verleumdung als eine Schaar geschworner Feinde der Freiheit und Wohlfahrt des Menschengeschlechts schildert.

(Synodus incerti loci, circa annum 616.)

Es wird verordnet, daß solche Personen, die sich verkauft oder als Pfand hingegeben haben, sobald sie den erhaltenen Preis erlegen, ohne Verzug in Freiheit entlassen, und kein höherer Preis von ihnen gefordert werden solle, als sie erhalten haben.

„De ingenuis qui se pro pecunia aut alia re vendiderint vel oppignoraverint, placuit ut quandoquidem pretium, quantum pro ipsis datum est, invenire potuerunt, absque dilatione ad statum suae conditionis reddito pretio reformentur, nec amplius quam pro eis datum est requiratur. Et interim si vir ex ipsis uxorem ingenuam habuerit, aut mulier ingenuum habuerit maritum, filii qui ex ipsis nati fuerint, in ingenuitate permaneant.“ (Canon 14.)

Der Kanon des genannten Conciliums, das nach Einigen zu Boneuil abgehalten worden, ist wohl einer kurzen Betrachtung würdig. Besonders mußte die wohlthätige Verordnung, welche dem Verkauften den Rückweg zur Freiheit öffnete, sobald er den empfangenen Preis wieder erlegte, einem Uebel, das in Gallien ohne Zweifel tief wurzelte, da es schon so lange bestand, mächtig entgegenwirken. Schon Cäsar berichtet uns, wie wir im Text bereits gesehen haben, daß Viele sich verkauften, um sich aus einer bedrängten Lage zu ziehen.

Auch die in demselben Kanon enthaltene Verordnung bezüglich der Kinder solcher Personen enthaltene Verordnung ist bemerkenswerth; denn mochte nun der Vater oder die Mutter verkauft haben, in beiden Fällen sollten Kinder frei sein, ungeachtet der so wohl bekannten Bestimmung des bür[illegible]chen Rechts; partus sequitur ventrem.

IV.

(Concilium Aurelianense tertium, anno 538.)

[illegible]ird verboten, den Juden Sklaven auszuliefern, die sich in eine [illegible] haben, entweder weil sie von ihren Herren zu widerchristli[illegible]chalten, oder von der geweihten Zufluchtsstätte hinweggerissen wurden.

[illegible] christianis, quae in judaeorum servitio detinentur, si

einigen Stücken Metall geschätzt wird, da kann die Civilisation niemals zur gehörigen Entwicklung gelangen; immer wird sie un-

---

eis quod christiana religio vetat, a dominis imponitur, aut si eos quos de ecclesia excusatos tollent, pro culpa quae remissa est, affligere aut caedere fortasse praesumpserint, et ad ecclesiam iterato confugerint, nullatenus a sacerdote reddantur, nisi pretium offeratur ac detur, quod mancipia ipsa valere pronuntiaverit justa taxatio." (Canon 13.)

(Concilium Aurelianense quartum, anno 541.)

Es wird die in dem angeführten Kanon des vorausgehenden gleichnamigen Conciliums enthaltene Verordnung eingeschärft.

„Cum prioribus canonibus jam fuerit definitum, ut de mancipiis christianis, quae apud judaeos sunt, si ad ecclesiam confugerint, et redimi se postulaverint, etiam ad quoscumque christianos refugerint, et servire judaeis noluerint, taxato et oblato a fidelibus justo pretio, ab eorum dominio liberentur, ideo statuimus, ut tam justa constitutio ab omnibus catholicis conservetur." (Canon 30.)

(Ebendaselbst.)

Jeder Jude, der einen christlichen Sklaven von seinem Glauben verleitet, soll mit dem Verluste aller seiner Sklaven bestraft werden.

„Hoc etiam decernimus observandum, ut quicumque Judaeus proselytum, qui advena dicitur, judaeum facere praesumpserit, aut Christianum factum ad judaicam superstitionem adducere; vel si judaeus christianam ancillam suam sibi crediderit sociandam; vel si de parentibus christianis natum, judaeum sub promissione fecerit libertatis, mancipiorum amissione mulctetur." (Canon 31.)

(Concilium Matisconense primum, anno 581.)

Es wird den Juden verboten, ferners christliche Sklaven zu halten, und bezüglich der bisherigen jedem Christen gestattet, sie durch Entrichtung von zwölf Soldi loszukaufen.

„Et licet quid de christianis qui aut de captivitatis incursu, aut fraudibus judaeorum servitio implicantur, debeat observari, non solum canonicis statutis, sed et legum beneficio pridem fuerit constitutum; tamen quia nunc item quorumdam querela exorta est, quosdam judaeos, per civitates aut municipia consistentes, in tantam insolentiam et proterviam prorupisse, ut nec reclamantes christianos liceat vel pretio de eorum servitute absolvi: idcirco praesenti concilio, Deo auctore, sancimus, ut nullus christianus Judaeos deinceps debeat deservire; sed datis pro quolibet bono mancipio 12 solidis, ipsum mancipium quicumque christianus, seu ad ingenuitatem, seu ad servitum, licentiam habeat redimendi: quia nefas est, ut quos Christus Dominus sanguinis sui effusione redemit, persecutorum vinculis maneant irretiti. Quod si acquiescere his quae statuimus quicumque judaeus noluerit, quamdiu ad pecuniam constitutam venire distulerit, liceat mancipio ipsi cum christianis ubicumque voluerit habitare. Illud etiam specialiter san-

fruchtbar, krankhaft und trügerisch bleiben, denn wo solches geschieht, trägt die Menschheit ein Brandmal der Schmach auf ihrer Stirne.

---

cientes, quod si quis judaeus christianum mancipium ad errorem judaicum convictus fuerit suasisse, ut ipse mancipio careat, et legandi damnatione plectatur." (Canon 16.)

Der vorangehende Kanon kommt beinahe einem Dekret über allgemeine Freilassung der christlichen Sklaven gleich; denn wenn es den Juden benommen wurde, neue Sklaven zu erwerben, und jeder Christ jeden, der noch in ihrem Besitze war, loskaufen konnte, blieb der Nächstenliebe der Gläubigen offenbar ein so weiter Wirkungskreis geboten, daß die Zahl der christlichen Sklaven, die in der Gewalt der Juden schmachteten, sich nothwendig außerordentlich verringern mußte. Zwar konnten diese kanonischen Verordnungen nicht sogleich den ganzen Erfolg finden, den die Kirche anstrebte; allein da sie zu jener Zeit die einzige wirkliche Gewalt war, welche auf die Völker Einfluß übte, mußten ihre Anordnungen ihren Schützlingen außerordentlichen Nutzen bringen.

(Concilium Toletanum tertium, anno 589.)

Es wird den Juden verboten, christliche Sklaven zu halten. Wenn ein Jude einen christlichen Sklaven zum Judenthum verleitet oder beschneidet, so wird dieser dadurch frei, ohne seinem Herrn etwas bezahlen zu müssen.

„Suggerente concilio, id gloriosissimus dominus noster canonibus inserendum praecipit, ut judaeis non liceat christianas habere uxores, neque mancipia comparare in usus proprios." . . . .

„Si qui vero christiani ab eis judaico ritu sunt maculati vel etiam circumcisi, non reddito pretio ad libertatem et religionem redeant christianam. (Canon 14.)

Dieser Kanon ist um so beachtungswerther, als er das Gewissen des Sklaven in Schutz nahm, und dem Herrn eine die Freiheit fördernde Strafe auferlegte. Von dieser Art, die Willkür der Herrn, welche dem Gewissen ihrer Sklaven Gewalt anthaten, zu zügeln, finden wir ein sehr entsprechendes Beispiel im folgenden Jahrhundert, unter den Gesetzen des westsächsischen Königs Yna. Es lautet folgender Weise.

(Leges Ynae Regis Saxonum occiduorum, anno 692.)

Wenn ein Sklave am Sonntag zur Arbeit genöthigt wird, ist er frei.

„Si servus operetur die dominica per praeceptum domini sui, sit liber." (Leg. III.)

Ein anderes merkwürdiges Beispiel.

(Concilium Berghamstedae anno 5° Withredi Regis Cantii, id est Christi 697; sub Bertualdo Cantuariensi archiepiscopo celebratum. Haec sunt judicia Withredi Regis Cantuariorum.)

Wenn ein Herr seinem Sklaven an einem Fasttag Fleisch zu essen gibt, wird der Sklave frei.

Nachdem also dargethan worden, daß es der Katholicismus war, der dieses Hinderniß jedes socialen Fortschritts hinwegräumte,

---

„Si quis servo suo carnem in jejunio dediderit commedendam, servus liber exeat.“ (Canon 15.)

(Concilium Toletanum quartum, anno 633.)

Es wird den Juden durchaus verboten, christliche Sklaven zu halten; den Zuwiderhandelnden werden die Sklaven genommen, und von dem Fürsten der Freiheit zurückgegeben.

„Ex decreto gloriosissimi principis hoc sanctum elegit concilium, ut Judaeis non liceat christianos servos habere, nec christiana mancipia emere, nec cujusquam consequi largitate; nefas est enim ut membra Christi serviant Antichristi ministris. Quod si deinceps servos christianos, vel ancillas Judaei habere praesumpserint, sublati ab eorum dominatu libertatem a principe consequantur.“ (Canon 66.)

(Concilium Rhemense, anno 625.)

Es wird verboten, christliche Sklaven an Heiden oder Juden zu verkaufen, und jeder solche Verkauf nichtig erklärt.

„Ut christiani Judaeis vel Gentilibus non vendantur; et si quis christianorum necessitate cogente mancipia sua christiana elegerit venundanda, non aliis nisi tantum christianis expendat. Nam si paganis aut Judaeis vendiderit, communione privetur, et emptio careat firmitate.“ (Canon 11.)

In jenen stürmischen Zeiten war keine Vorsicht verschwendet. Dem ersten Blicke könnten solche Verordnungen als Ausflüsse der Unduldsamkeit der Kirche gegen die Juden und die Heiden erscheinen, in Wirklichkeit aber waren sie ein Damm wider die Alles überfluthende Barbarei, eine Bürgschaft für die heiligsten Rechte des Menschen, die um so nothwendiger war, als beinahe jede andere Bürgschaft fehlte. Man lese nur das folgende Schriftstück, um daraus zu ersehen, daß Manche den furchtbaren Frevel begingen, ihre Sklaven zu Schlachtopfern an die Heiden zu verkaufen.

(Gregorius III. Papa ep. 1 ad Bonifacium Archiepiscopum, anno 731.)

„Hoc quoque inter alia crimina agi in partibus illis dixisti, quod quidam ex fidelibus ad immolandum paganis sua venundent mancipia. Quod ut magnopere corrigere debeas frater commonemus, nec sinas fieri ultra; scelus est enim et impietas. Eis ergo qui haec perpetraverunt, similem homicidae indices poenitentiam.“

Solche Gräuel mußten die regste Aufmerksamkeit auf sich ziehen; denn wie wir sehen werden, erhob auch das Concilium zu Liptines vom Jahre 743 wieder seine Stimme dagegen, und verbietet, die christlichen Sklaven an die Heiden zu verkaufen.

„Et ut mancipia christiana paganis non tradantur.“ (Canon 7.)

(Concilium Cabilonense, anno 650.)

Es wird verboten, einen christlichen Sklaven außer dem Reiche des Königs Chlodwig zu verkaufen.

indem er so zu sagen Europa von dem eckelhaften Aussatze reinigte, womit es an allen Theilen behaftet war, wollen wir nun unter-

---

„Pietatis est maximae et religionis intuitus, ut captivitatis vinculum omnino a christianis redimatur. Unde sancta Synodus noscitur censuisse, ut nullus mancipium extra fines vel terminos, qui ad regnum domini Clodovei regis pertinent, debeat venundare, ne quod absit, per tale commercium, aut captivitatis vinculo, vel quod pejus est, judaica servitute mancipia christiana teneantur implicita. (Canon 9.)

Dieser Kanon, worin der Verkauf christlicher Sklaven außer dem Gebiete des Königs Chlodwig verboten wird, damit dieselben nicht in die Gewalt der Heiden oder der Juden fallen, und die oben angeführte gleichartige Verordnung des Conciliums zu Rheims, sind in doppelter Hinsicht merkwürdig. Erstens zeigen sie, wie hoch die Seele des Menschen, auch wenn er Sklave ist, geschätzt werden müße, da er nicht dahin verkauft werden darf, wo sein Gewissen in Gefahr kommen könnte. Diese Hochschätzung war um so wichtiger, als sie die irrthümlichen Lehren des Alterthums über diesen Punkt entkräftete, und zugleich den ersten Stein zum Werke der Befreiung legte. Zweitens erhob durch Beschränkung des Verkaufs das Gesetz seine Einsprache in Betreff dieser Art Eigenthum, es unterschied sie von jedem andern Besitzthum, und stellte sie in eine andere höhere Klasse; dies war ein großer Fortschritt, wodurch eben diesem Besitzstand der Krieg erklärt, und gesetzliche Mittel zur Abschaffung desselben ergriffen wurden.

(Concilium decimum Toletanum, anno 656.)

Die Geistlichen, welche ihre Sklaven an die Juden verkaufen, werden strenge getadelt, und mit furchtbaren Strafen bedroht.

„Septimae collationis immane satis et infandum operationis studium nunc sanctum nostrum adiit concilium; quod plerique ex sacerdotibus et levitis, qui pro sacris ministeriis, et pietatis studio, gubernationisque augmento sanctae Ecclesiae deputati sunt officio, malunt imitari turbam malorum, potius quam sanctorum patrum insistere mandatis: ut ipsi etiam qui redimere debuerunt, venditiones facere intendant, quos Christi sanguine praesciunt esse redemptos; ita duntaxat, ut eorum dominio qui sunt empti in ritu Judaismo convertantur oppressi, et fit execrabile commercium, ubi nitente Deo justum est sanctum adesse conventum; quia majorum canones vetuerunt ut nullus Judaeorum conjugia vel servitia habere praesumat de christianorum coetu."

Hierauf werden die Schuldigen mit großem Nachdruck getadelt, und dann heißt es weiter:

„Si quis enim post hanc definitionem talia agere tentaverit, noverit se extra Ecclesiam fieri, et praesenti, et futuro judicio cum Juda simili poena percelli, dum modo Dominum denuo proditionis pretio malunt ad iracundiam provocare." (Canon 7.)

suchen, was der Katholicismus gethan hat, um das große Gebäude der europäischen Civilisation zu errichten; denn wenn wir die Fülle

V.

Der heilige Papst Gregor I. läßt zwei Sklaven der römischen Kirche frei; ein merkwürdiges Schriftstück, worin der Papst die Beweggründe der Christen zur Freilassung ihrer Sklaven auseinander setzte.

„Cum redemptor noster totius conditor creaturae ad hoc propitiatus humanam voluerit carnem assumere, ut divinitatis suae gratia, diruto quo tenebamur captivi vinculo servitutis, pristinae nos restitueret libertati; salubriter agitur, si homines quos ab initio natura creavit liberos et protulit et jus gentium jugo substituit servitutis, in ea natura in qua nati fuerant, manumittentis beneficio, libertati reddantur. Atque ideo libertatis intuitu, et hujus rei consideratione permoti vos Montanam atquo Thomam famulos sanctae Romanae Ecclesiae, cui Deo adjutore deservimus, liberos ex hac die civesque romanos efficimus, omneque vestrum vobis relaxamus peculium.“ (R. Greg. L. 5. ep. 12.)

(Concilium Agathense, anno 506.)

Die Bischöfe werden aufgefordert, die Freiheit der von ihren Vorgängern entlassenen Sklaven zu achten. Es wird die Befugniß der Bischöfe, die diensttreuesten Sklaven freizulassen, erwähnt, und das Maß festgestellt, welches die Schankungen zu deren Unterhalt nicht überschreiten sollen.

„Sane si quos de servis Ecclesiae benemeritos sibi episcopos libertate donaverit, collatam libertatem a successoribus placuit custodiri cum hoc quod eis manumissor in libertate contulerit, quod tamen jubemus viginti solidorum numerum, et modum in terrula, vineola, vel hospitiolo tenere. Quod amplius datum fuerit, post manumissoris mortem Ecclessia revocabit.“ (Canon 7.)

(Concilium Aurelianense quartum, anno 541.)

Was immer von einem Bischof, der bei seinem Tode keine eigenen Güter hinterläßt, verpfändet oder veräußert worden, muß der Kirche zurückgegeben werden, mit Ausnahme der freigelassenen Sklaven, die im Besitze ihrer Freiheit bleiben.

„Ut episcopus qui de facultate propria ecclesiae nihil relinquit, de ecclesiae facultate si quid aliter quam canones eloquuntur obligaverit, vendiderit, aut distraxerit, ad ecclesiam revocetur. Sane si de servis ecclesiae libertos fecerit numero competenti, in ingenuitate permaneant, ita ut ab officio ecclesiae non recedant.“ (Canon 9.)

(Synodus Celichytensis, anno 816.)

Es wird verordnet, daß bei dem Tode eines jeden Bischofs alle seine englischen Sklaven die Freiheit erhalten sollen. Am Schlusse der Feierlichkeiten, welche für die Bestattung des Verstorbenen vorgeschrieben werden, hat jeder Bischof und Abt drei Sklaven mit einem Geschenke von je drei Soldi freizulassen.

von Lebenskraft und Fruchtbarkeit, welche sich darin findet, erwägen, so werden wir neue und kostbare Anrechte der katholischen Kirche

---

„Decimo jubetur, et hoc firmiter statuimus asservandum, tam in nostris diebus, quamque etiam futuris temporibus, omnibus successoribus nostris, qui post nos illis sedibus ordinentur quibus ordinati sumus: ut quandocumque aliquis ex numero episcoporum migraverit de saeculo, hoc pro anima illius praecipimus, ex substantia uniuscumque rei decimam partem dividere ac distribuere pauperibus in eleemosynam, sive in pecoribus, et armentis, seu de ovibus et porcis, vel etiam in cellariis, nec non omnem hominem Angelicum liberare, qui in diebus suis sit servituti subjectus, ut per illud sui proprii laboris fructum retributionis percipere mereatur, et indulgentiam peccatorum. Nec ullatenus ab aliqua persona huic capitulo contradicatur, sed magis, prout condecet, a successoribus augeatur, et ejus memoria semper in posterum per universas ecclesias nostrae ditioni subjectas cum Dei laudibus habeatur et honoretur. Prorsus orationes et eleemosynas quae inter nos specialiter condictam habemus, id est, ut statim per singulas parochias in singulis quibusque ecclesiis, pulsato signo, omnis famulorum Dei coetus ad basilicam conveniant, ibique pariter XXX. psalmos pro defuncti anima decantent. Et postea unusquisque antistes et abbas sexcentos psalmos, et centum viginti missas celebrare faciat, et tres homines liberet, et eorum cuilibet tres solidos distribuat.“ (Canon 10.)

(Concilium Ardamachiense in Hibernia celebratum, anno 1171. Ex Giraldo Cambrensi, cap. 28, Hiberniae expugnatae.)

Ein wichtiges Schriftstück, worin der hochherzige Beschluß des Conciliums zu Armagh in Irland allen englischen Sklaven die Freiheit zu geben dargestellt wird.

„Hic completis convocato apud Ardamachiam totius Hiberniae clero, et super advenarum in insulam adventu tractato diutius et deliberato, tandem communis omnium in hoc sententia resedit: propter peccata scilicet populi sui, eoque praecipue quod Anglos olim, tam a mercatoribus, quam praedonibus atque piratis, emere passim, et in servitutem redigere consueverant, divinae censura vindictae hoc eis incommodum accidisse, ut et ipsi quoque ab eadem gente in servitutem vice reciproca jam redigantur. Anglorum namque populus adhuc integro eorum regno, communi gentis vitio, liberos suos venales exponere, et priusquam inopiam ullam aut inediam sustinerent, filios proprios et cognatos in Hiberniam vendere consueverant. Unde et probabiliter credi potest, sicut venditores olim, ita et emptores, tam enormi delicto juga servitutis jam meruisse. Decretum est itaque in praedicto concilio, et cum universitatis consensu publice statutum, ut Angli ubique per insulam, servitutis vinculo mancipati, in pristinam revocentur libertatem.“

In diesem Schriftstück ist besonders zu bemerken, wieviel die christlichen Anschauungen dazu beitrugen, die wilden Sitten der Völker zu mildern. Es

auf die Dankbarkeit der Völker entdecken. Vor Allem aber wird es passend sein, einen Blick auf das große und ansprechende Ge-

tritt eine große Landplage auf, und siehe, die Ursache derselben ist der göttliche Zorn über den Handel der Irländer, die von Händlern, Wegelagerern und Seeräubern englische Sklaven kauften.

Ebenso merkwürdig ist die hier berichtete Thatsache, daß in jener Zeit die Engländer noch in so tiefer Barbarei zurückstanden, daß sie wie die heutigen Afrikaner ihre Kinder und Eltern verkauften. Und zwar mußte dieses Gräuelwesen allgemein herrschen, denn wir lesen in der angeführten Stelle, daß es ein allgemeines Laster dieses Volkes war, commumuni gentis vitio. Um so deutlicher erhellt hieraus, wie nothwendig die bereits weiter angeführte Verordnung des Conciliums zu London vom Jahre 1102 war, worin dieser schändliche Menschenhandel verpönt wurde.

(Ex concilio apud Silvanectum, anno 864.)

Die Sklaven der Kirche dürfen nicht gegen andere ausgewechselt werden, außer wenn sie durch den Tausch die Freiheit erhalten.

„Mancipia ecclesiastica, nisi ad libertatem, non convenit commutari; videlicet ut mancipia, quae pro ecclesiastico homine dabuntur, in Ecclesiae servitute permaneant, et ecclesiasticus homo, qui commutatur, fruatur perpetua libertate. Quod enim semel Deo consecratum est, ad humanos usus transferri non decet.“ (V. Decret. Greg. IX. L. 3. Tit. 19. cap. 3.)

(Ex eodem, anno 864.)

Die gleiche Verordnung wie die vorhergehende; außerdem ergibt sich daraus, daß die Gläubigen zum Troste ihrer Seele ihre Sklaven dem Herrn und den Heiligen darzubringen pflegten.

„Injustum videtur et impium, ut mancipia, quae fideles Deo et Sanctis ejus pro remedio animae suae consecrarunt, cujuscumque muneris mancipio, vel commutationis commercio iterum in servitutem saecularium redigantur, cum canonica autoritas servos tantummodo permittat distrahi fugitivos. Et ideo Ecclessiarum Rectores summopere caveant, ne eleemosyna unius, alterius peccatum fiat. Et est absurdum, ut ab ecclcsiastica dignitate servus discedens, humanae sit obnoxius servituti.“ (Ibid. cap. 4.)

(Concilium Romanum sub S. Gregorio I., anno 597.)

Es wird verordnet, daß solche Sklaven, welche sich dem klösterlichen Leben widmen wollen, die Freiheit erhalten, vorerst aber auf das vorsichtigste geprüft werden sollen, ob bei ihnen ein solcher Beruf wirklich vorhanden sei.

„Multos de ecclesiastica seu saeculari familia, novimus ad omnipotentis Dei servitium festinare ut ab humana servitute liberi in divino servitio valeant familiarius in monasteriis conversari, quos si passim dimittimus, omnibus fugiendi ecclesiastici juris dominium occasionem praebemus; si vero festinantes ad omnipotentis Dei servitium incaute retinemus, illi invenimur negare quaedam qui dedit omnia. Unde necesse est, ut quisquis

mälde zu richten, welches uns die europäische Civilisation darbietet, indem wir in wenigen Worten ihre hauptsächlichsten Vorzüge zu-

ex juris ecclesiastici vel saecularis militiae servitute ad Dei servitium converti desiderat, probetur prius in laico habitu constitutus: et si mores ejus atque conversatio bona desiderio ejus testimonium ferunt, absque retractatione servire in monasterio omnipotenti Domino permittatur, ut ab humano servitio liber recedat, qui in divino obsequio districtiorem appetit servitutem." (S. Greg. Epist. 44. Libr. 4.)

(Ex epistolis Gelasii papae.)

Es wird dem Mißbrauch entgegengetreten, daß die Sklaven ohne Einwilligung ihrer Herrn zu Priestern geweiht wurden.

„Ex antiquis regulis et novella synodali explanatione comprehensum est, personas obnoxias servituti, cingulo coelestis militiae non praecingi. Sed nescio utrum ignorantia an voluntate rapiamini, ita ut ex hac causa nullus pene Episcoporum videatur extorris. Ita enim nos frequens et plurimorum querela circumstrepit, ut ex hac parte nihil penitus putetur constitutum." (Dist. 55. c. 9.)

„Frequens equidem, et assidua nos querela circumstrepit de his pontificibus, qui nec antiquas regulas nec decreta nostra noviter directa cogitantes, obnoxias possessionibus obligatasque personas, venientes ad clericalis officii cingulum non recusant." (Ibid. c. 10.)

„Actores siquidem filiae nostrae illustris et magnificae feminae, Maximae petitorii nobis insinuatione conquesti sunt. Sylvestrum atque Candidum, originarios suos, contra constitutiones, quae supradictae sunt, et contradictione praeeunte a Lucerino Pontifice Diaconos ordinatos." (Ibid. c. 11.)

„Generalis etiam querelae vitanda praesumptio est, qua propemodum causantur universi, passim servos et originarios, dominorum jura, possessionumque fugientes, sub religiosae conversationis obtentu, vel ad monasteria sese conferre, vel ad ecclesiasticum famulatum conniventibus quippe praesulibus, indifferenter admitti. Quae modis omnibus est amovenda pernicies, ne per christiani nominis institutum aut aliena pervadi, aut publica videatur disciplina subverti." (Ibid. c. 12.)

(Concilium Emeritense, anno 666.)

Es wird den Pfarrern die Befugniß ertheilt, unter den Sklaven ihrer Kirche einzelne für den Priesterstand auszuwählen.

„Quidquid unanimiter digne disponitur in sancta Dei ecclesia, necessarium est, ut a parochitanis presbyteris custoditum maneat. Sunt enim nonnulli, qui ecclesiarum suarum res ad plenitudinem habent, et sollicitudo illis nulla est habendi clericos, cum quibus omnipotenti Deo laudum debita persolvant officia. Proinde instituit haec sancta synodus, ut omnes parochitani presbyteri, juxta ut in rebus sibi a Deo creditis sentiunt habere virtutem, de ecclesiae suae familia clericos sibi faciant, quos per bonam voluntatem ita nutriant, ut et officium sanctum digne peragant, et ad servitium suum aptos eos habeant. Hi etiam victum et vestitum dispensatione

sammenfassen; auf diese Weise werden wir uns von der Bewunderung und der Begeisterung, welche sie uns einflößt, leichter

---

presbyteri merebuntur, et Domino et presbyterio suo, atque utilitate ecclesiae fideles esse debent. Quod si inutiles apparuerint, ut culpa patuerit, correptione disciplinae feriantur: si quis presbyterorum hanc sententiam minime custodierit, et non adimpleverit, ab episcopo suo corrigatur; ut plenissime custodiat, quod digne jubetur." (Canon 18.)

(Concilium Toletanum nonum. anno 655.)

Es wird verordnet, daß die Bischöfe solchen Sklaven der Kirche, die in den Priesterstand aufgenommen werden sollen, die Freiheit geben.

„Qui ex familiis ecclesiae servituri devocantur in clerum ab episcopis suis, necesse est, ut libertatis percipiant donum: et si honestae vitae claruerint meritis, tunc demum majoribus fungantur officiis." (Canon 11.)

(Concilium quartum Toletanum, anno 633.)

Die Sklaven der Kirche dürfen zu Priestern geweiht werden, wenn sie zuvor die Freiheit erhalten haben.

„De familiis ecclesiae constituere presbyteros et diaconos per parochias liceat; quos tamen vitae rectitudo et probitas morum commendat: ea tamen ratione, ut antea manumissi libertatem status sui percipiant, et denuo ad ecclesiasticos honores succedant; irreligiosum est enim obligatos existere servituti, qui sacri ordinis suscipiunt dignitatem." (Can. 74.)

VI.

Nachdem man das Verfahren der Kirche gegen die Sklaverei in Europa kennen gelernt, wünscht man beinahe unwillkürlich, auch zu sehen, welche Haltung sie in neueren Zeiten bezüglich der Sklaven anderer Welttheile beobachtet habe. Glücklicher Weise kann ich meinen Lesern ein Schriftstück vorführen, das zugleich die betreffende Anschauungsweise des verewigten Papstes Gregors XVI. offenbart, und in wenigen Worten eine ansprechende Geschichte der Bemühungen des römischen Stuhles für die Sklaven des ganzen Erdkreises enthält. Ich rede von einem apostolischen Schreiben gegen den Negerhandel, das zu Rom am 3. November 1839 erlassen wurde. Es ist der vorzüglichsten Beachtung würdig, weil es urkundlich und unverwerflich darthut, daß die Kirche in dieser wichtigen Angelegenheit der Sklaverei allezeit den feurigsten Geist der Nächstenliebe gezeigt und noch zeigt, ohne im geringsten der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, oder die Rathschläge der Klugheit zu mißachten.

Gregorius P. P. XVI. ad futuram rei memoriam.

„Zur höchsten Stufe apostolischer Würde erhoben, und, obwohl über all unser Verdienst, zum Statthalter des Gottessohnes Jesu Christi auf Erden berufen, der in der Ueberfülle seiner Liebe Mensch werden und sterben wollte, um das menschliche Geschlecht zu erlösen, glaubten wir es unserer oberhirtlichen Fürsorge angemessen, alle Kräfte aufzubieten, um die Christen

Rechenschaft geben lernen. Ein lebendiges Selbstbewußtsein in dem Individuum, mit einer großen Regsamkeit, Strebsamkeit und

---

von ihrem Handel mit Negern und andern Menschen, von welcher Gattung sie immer sein mögen, abzubringen.

„Sobald das Licht des Evangeliums anfing, sich über die Erde zu ergießen, sahen die Unglücklichen, die in Folge der ununterbrochenen Kriege jener Zeit in die härteste Sklaverei gefallen waren, ihr Loos sich allmälig verbessern; denn von dem Geiste Gottes beseelt, schärften die Apostel den Sklaven die Lehre ein, daß sie ihren zeitlichen Herrn wie Jesu Christo gehorchen, und sich in Allem dem Willen Gottes anheimstellen mußten, legten aber zugleich den Herrn das Gesetz auf, gegen ihre Sklaven menschlich zu verfahren, ihnen Alles, was recht und billig ist, zu gestatten, und sie nicht zu mißhandeln, da der Herr Aller im Himmel ist, und vor ihm kein Ansehen der Person gilt.

„Indem das Gesetz des Evangeliums die uneigennützige Nächstenliebe gegen alle Menschen überall zum Grundgesetze erhob, und der Herr erklärt hatte, daß er alle Werke der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit, die man den Armen oder Bedrängten erweisen oder versagen würde, als ihm selbst erwiesen oder versagt ansehe, mußte es nothwendig die Folge bringen, daß die Christen ihre Sklaven nicht nur als Brüder betrachteten, vornehmlich wenn diese sich zum Christenthume bekehrt hatten, sondern sich auch bereit zeigten, denjenigen, die sich durch ihr Verhalten derselben würdig machten, die Freiheit zu schenken, was gewöhnlich vorzugsweise am Osterfeste geschah, wie der heilige Gregorius von Nyssa berichtet. Es gab aber auch solche, die von der feurigsten Nächstenliebe entbrannt, sich selbst mit den Ketten ihrer Brüder beluden, um diesen die Freiheit zu erkaufen, und ein apostolischer Mann, unser Vorgänger Papst Clemens I. heiligen Andenkens, versichert uns, Viele gekannt zu haben, welche dieses Werk der Barmherzigkeit vollbrachten; und so ist es, nachdem im Verlaufe der Zeit die Finsternisse des abergläubischen Heidenthums zerstreut, und Dank dem wohlthätigen Einflusse eines liebewarmen Glaubens die Sitten der rohesten Völker gemildert worden, am Ende so weit gekommen, daß schon seit mehreren Jahrhunderten bei den meisten christlichen Nationen keine Sklaven mehr zu finden sind.

„Gleichwohl hat es, wie wir mit dem tiefsten Schmerze bekennen, sogar unter Christen Menschen gegeben, die in schändlicher Verblendung durch ihre Begierde nach schmutzigem Gewinne, sich nicht scheuten, die Indianer, die Neger, oder andere unglückliche Menschenstämme nach den entferntesten Ländern in Sklaverei zu bringen, oder ein so unwürdiges Treiben zu begünstigen, indem sie den Handel mit diesen unglücklichen Wesen, die von Andern mit Ketten beladen worden, einführten und leiteten. Viele römische Bischöfe, unsere Vorgänger glorreichen Andenkens, haben nicht vergessen, so weit es ihnen möglich war, dem Verfahren solcher Menschen entgegenzutreten, wodurch ihr Heil gefährdet, und der christliche Name geschändet wurde; denn sie er-

Thatkraft, und einer ebenmäßigen Entwicklung aller seiner Fähigkeiten; die Erhebung des Weibes zur Gefährtin des Mannes, und

---

kannten es treffend als eine der Hauptursachen, warum die ungläubigen Völler gegen die wahre Religion einen erblichen Haß bewahren.

„Darauf ist das apostolische Schreiben Pauls III. vom 3. Mai 1537 an den Cardinal-Erzbischof von Toledo, mit dem Fischerring bekräftigt, gerichtet, eben so ein anderes von größerem Umfange, welches Urban VIII. am 22. April 1639 an den Vertreter des apostolischen Stuhles in Portugal erließ. Diese Sendbriefe enthalten die strengsten und eindringlichsten Verweisungen gegen jene, die sich nicht entblöden, die Bewohner des westlichen, und südlichen Indiens in die Sklaverei zu bringen, zu verkaufen, zu kaufen, auszuwechseln, zu verschenken, von ihren Weibern und Kindern hinwegzureißen, ihrer Güter zu berauben, in fremde Reiche zu führen oder führen zu lassen, sie auf jegliche Weise ihrer Freiheit zu berauben, in Knechtschaft zu halten, oder Andern, die solches thun, Beistand zu leisten, dafür diesen oder jenen Vorwand geltend zu machen, es in Lehren oder Predigten als erlaubt darzustellen, oder zu solchem Thun auf irgend eine Weise mitzuwirken. In der Folge wurden diese Verordnungen der genannten Päpste von Benedikt XIV. durch neue apostolische Sendschreiben an die Bischöfe Brasiliens und anderer Gebiete unter dem 28. Dezember 1741 erneuert, und die Aufmerksamkeit der besagten Bischöfe auf den gleichen Gegenstand gelenkt.

„Lange vordem hatte ein anderer unserer älteren Vorgänger, Pius II., während dessen Pontifikat die Herrschaft der Portugiesen sich in Guinea und dem Lande der Neger ausbreitete, unter dem 14. Oktober 1452 sein apostolisches Schreiben an den Bischof von Ruvo gerichtet, der dahin abgehen sollte, und darin diesem Prälaten nicht nur die zur wirksamsten Ausübung seines heiligen Amtes dortselbst nöthigen Vollmachten ertheilt, sondern diese Gelegenheit auch benützt, um die Handlungsweise solcher Christen, welche die Neubekehrten in Sklaverei brachten, dem strengsten Tadel zu unterwerfen. Endlich hat auch in unsern Tagen Pius VII., von demselben Geiste der Nächstenliebe und Gottesfurcht wie sein Vorgänger beseelt, allen seinen Einfluß bei den Mächtigen aufgeboten, um unter den Christen den Negerhandel gänzlich abzuschaffen. Solche Verordnungen und Bemühungen unserer Vorgänger haben mit Gottes Beistand Vieles dazu beigetragen, die Indianer und die andern oben gedachten Völkerstämme gegen die Grausamkeit, die Gewaltthätigkeit und die Habgier der christlichen Menschenhändler zu vertheidigen; allein noch mehr wird erfordert, um der Kirche die Freude eines ungeschmälerten Erfolges ihrer Thätigkeit und ihres Eifers zu bereiten, denn noch immer wird der Negerhandel, obwohl er zum Theile abgeschafft ist, von vielen Christen getrieben. Indem wir nun eine solche Schmach von allen christlichen Ländern zu tilgen suchen, haben wir mit vielen unserer ehrwürdigen Brüder, den Kardinälen der heiligen römischen Kirche reifliche Berathung gepflogen, und indem wir den Fußstapfen unserer Vorgänger folgen, warnen und ermahnen wir kraft der apostolischen Gewalt und im Namen des Herrn alle Christen

die ehrenvollen Rücksichten, die ihr gleichsam zum Ersatze für ihre Pflicht der Unterwürfigkeit zuerkannt wurden; die zarten und festen

---

jeden Standes und Ranges, und verbieten ihnen, in Zukunft die Indianer, die Neger oder andere Menschen, von welcher Gattung sie immer sein mögen, widerrechtlich zu beunruhigen, sie ihrer Güter zu berauben oder in die Sklaverei zu führen, oder Andere, die solche Unthaten üben, zu unterstützen, oder einen so unmenschlichen Handel zu treiben, wodurch die Neger, wie wenn sie keine Menschen, sondern wirklich unreine Thiere wären, wie diese ohne allen Unterschied, und wider alle Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit in Sklaverei gebracht, verkauft, gekauft, und zu den schwersten Arbeiten angehalten werden. Dies ist der Anlaß zu Zwistigkeiten und fortwährenden Kriegen bei jenen Völkern, wo den Negerräubern der Köder reichlichen Gewinns vorgehalten wird.

„Deßhalb verwerfen wir kraft unserer apostolischen Gewalt alle die genannten Dinge als des christlichen Namens gänzlich unwürdig; und kraft derselben Gewalt verbieten und untersagen wir gänzlich allen Geistlichen und Laien, den Negerhandel unter irgend einem Vorwand als erlaubt darzustellen, oder in Predigt und Lehre, öffentlich oder geheim, irgend Etwas zu behaupten, was dem in diesem apostolischen Schreiben ausgesprochenen Verbote zuwider lauten würde.

„Und damit besagtes Schreiben zur allgemeinen Kenntniß gelange, und sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne, beschließen und bestimmen wir, daß es öffentlich kund gemacht, und nach herkömmlicher Weise von einem unserer Amtsleute an den Thoren der Basilika des Apostelfürsten, am Kanzleipalast, am Gerichtspalast, auf dem Monte Citorio und dem Campo di Flora angeschlagen werde.

„Gegeben zu Rom bei S. Maria Major, unter dem Siegel des Fischerringes am 3. November 1839, des neunten Jahres unseres Pontifikats.

„Luwig, Cardinal Lambruschini."

Dieses ansprechende Schriftstück ist gewiß aller Beachtung würdig, und mit Grund könnte man es den herrlichen Schlußstein der unzähligen Bemühungen nennen, welche die Kirche zu dem großen Werke der Abschaffung der Sklaverei beigetragen. Und da die Abschaffung des Negerhandels gegenwärtig die Aufmerksamkeit von ganz Europa beschäftigt, und in jüngster Zeit Gegenstand eines zwischen den Großmächten abgeschlossenen Vertrages geworden ist, dürfte eine kurze Betrachtung über den Inhalt des apostolischen Schreibens Gregors XVI. nicht unstatthaft sein.

Vor Allem wollen wir bemerken, daß schon im Jahre 1482 Papst Pius II. sein apostolisches Sendschreiben an den Bischof von Rubo richtete, der in jene Länder abgehen sollte, und darin diesem Prälaten nicht nur die zu einer erfolgreichen Ausübung seines heiligen Amtes dortselbst nöthigen Vollmachten ertheilte, sondern diese Gelegenheit auch benützte, um die Handlungsweise solcher Christen, welche die Neubekehrten in Sklaverei brachten,

Familienbande unter der mächtigen Bürgschaft der Ordnung und der Gerechtigkeit; eine bewunderungswürdige, an erhabenen sitt-

---

dem strengsten Tadel zu unterwerfen. Namentlich um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, als die Bemühungen der Kirche um eine geordnete Gestaltung der verworrenen Zustände, in welche die Einfälle der Barbaren Europa gestürzt hatten, ihre Früchte zu tragen begannen, als sich der Aufbau der gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen jeden Tag mehr entwickelte, indem sie schon damals einen ziemlich regelmäßigen und zusammenhängenden Körper bildeten, trat die Kirche in einen andern Kampf gegen eine andere Barbarei in fernen Ländern, gegen den Mißbrauch der Stärke und geistigen Ueberlegenheit, welche die Eroberer zum Nachtheile der unterjochten Völker geltend machten.

Diese alleinige Thatsache zeigt uns, daß für die wahre Freiheit und die Wohlfahrt der Völker, für die Vorherrschaft des Rechts über die Thatsache, und für die Sicherheit der Person vor der rohen Gewalt die Aufklärung, die Cultur der Völker nicht genügt, sondern die Religion nothwendig ist. Dort im Alterthum sehen wir Völker auf der höchsten Stufe der Cultur die unerhörtesten Grausamkeiten verüben, und in neueren Zeiten haben die auf ihr Wissen und ihre Fortschritte so stolzen Europäer den unglücklichen Völkern, die unter ihre Herrschaft fielen, die Sklaverei gebracht. Und wer hat zuerst die Stimme gegen eine solche Ungerechtigkeit, gegen eine so verabscheuungswürdige Barbarei erhoben? Nicht die Politik, der es wohl nicht mißfiel, daß auf diese Weise die Eroberungen gesichert wurden; nicht der Handel, der in diesem schändlichen Verfahren eine ergiebige Quelle schmutzigen, aber reichlichen Gewinnes erblickte; nicht die Philosophie, die bei ihren Untersuchungen über die Lehren des Plato und Aristoteles vielleicht wenig Bedenken getragen hätte, für die eroberten Länder den entwürdigenden Grundsatz, daß *eine Gattung Menschen zur Sklaverei geboren sei*, wieder in Geltung gebracht zu wünschen.

Es ist gewiß ein tröstliches Schauspiel für die Katholiken, einen Bischof zu Rom schon vor vier Jahrhunderten verdammen zu sehen, was Europa mit aller seiner Cultur und Civilisation erst heute verdammt, und zwar noch mit vielem Widerstreben, und zum Theil vielleicht wohl auch mit eigennützigen Absichten im Hintergrunde. Zwar gelang es dem Papste nicht, alles das gewünschte Gute zu bewirken; allein solche Lehren bleiben nicht fruchtlos, wenn sie von einem Punkte ausgehen, wo sie sich über große Entfernungen verbreiten können, um hier oder dort eine ehrfurchtsvolle Aufnahme zu finden, wenn auch nur um dessen willen, von dem sie ausgegangen sind. Damals waren die erobernden Völker Christen, und aufrichtige Christen; und so ist es unzweifelhaft, daß die durch den Mund der Bischöfe und andern Priester übermittelten Ermahnungen der Päpste segensreiche Wirkungen hervorbrachten. In solchen Fällen, wo wir gegen ein Uebel ein Heilmittel angewendet finden, und dennoch das Uebel fortbestehen sehen, täuschen wir uns gemeiniglich mit dem Gedanken, das Mittel sei nutzlos gewesen, und ohne

lichen Grundsätzen, an Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit, und Ehr- und Anstandsgefühl reiche öffentliche Meinung, welche das

---

irgend eine gute Wirkung verschwendet worden. Allein etwas Anderes ist es, ein Uebel ausrotten, ein Anderes verringern, und wenn die Bullen der Päpste auch nicht allen den Erfolg hatten, den sie bezweckten, so trugen sie doch sicherlich dazu bei, dem Unheile zu steuern, und das Loos der unglücklichen unterjochten Völker zu erleichtern. Ein Uebel, dem man zuvorkommt und ausweicht, sieht man nicht, weil es wegen des Gegenmittels nicht zum Bestehen kommt; ein bestehendes Uebel aber fühlt man, dies erpreßt Klagen, und häufig vergessen wir, mit der schuldigen Dankbarkeit die Hand zu küssen, die uns noch vor schwereren Uebeln bewahrt hat. Dasselbe pflegt mit der Religion zu geschehen. Sie heilt Vieles, verhütet aber noch mehr als sie heilt; denn mit ihrem Einflusse auf das menschliche Herz vermag sie viele Uebel schon im Keime zu ersticken.

Stellen wir uns die Europäer des fünfzehnten Jahrhunderts vor, wie sie in Ost- und Westindien eindrangen, ohne eine andere Rücksicht, als die Eingebungen der Habgier und die Launen der Willkür zu kennen; mit allem Stolze der Eroberer, und mit aller Geringschätzung, welche die Indier mit ihren beschränkten Kenntnissen und auf der niedrigen Stufe ihrer Civilisation und Cultur ihnen einflößen konnten. Was mochte da geschehen? Wenn die unterjochten Völker ungeachtet der fortwährenden Mahnrufe der Religion, ungeachtet ihres Einflusses auf die Gesetze und Sitten so viel zu erdulden hatten, wie unerträglich müßte das Uebel nicht dann geworden sein, wenn diese mächtigen Gegenwirkungen fehlten, die es bald zuvorkommend bald verringernd unaufhörlich bekämpften? Alle die unterjochten Völker wären zu Sklaven gemacht, alle zu ewiger Erniedrigung verdammt, alle für immer sogar der Hoffnung beraubt worden, einstens die Bahn der Civilisation betreten zu können.

Es ist zwar immer zu beklagen, was die Europäer an den Menschen anderer Farben gethan haben, immer zu beklagen, was Einige heute noch thun; allein man kann wenigstens nicht sagen, das Oberhaupt der Kirche habe nur eines dieser Uebel auftreten lassen, ohne seine Stimme dawider zu erheben, ohne auf die Menschenrechte hinzuweisen, ohne die Ungerechtigkeit zu verdammen und die Ruchlosigkeit zu verfluchen, ohne für alle Menschengattungen, Himmelsstriche und Farben die Sache der Menschheit zu vertheidigen.

Woher stammt denn jener erhabene Gedanke, jenes edle Gefühl, vermöge dessen Europa sich so entschieden gegen den Menschenhandel erklärt, und auf die gänzliche Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien dringt? Wann einmal die Nachwelt auf diese für Europa so rühmlichen Thatsachen zurückblickt, wenn sie darin die Marksteine einer neuen Zeit in den Jahrbüchern der Civilisation des Menschengeschlechtes erkennt, wann sie die Ursachen erforscht und zergliedert, welche die europäische Gesetzgebung und Gesittung zu dieser Höhe geführt haben; wann sie über geringfügige und

sittliche Bewußtsein des Einzelnen überdauert, und die moralische Verderbniß nicht bis zu den Ausschweifungen der Alten ausarten

---

vorübergehende Ursachen, über unbedeutende Umstände und untergeordnete Einwirkungen hinweg die Lebenskraft suchen will, womit sich die europäische Civilisation zu einer so hohen Stufe emporgeschwungen, so wird sie diese Kraft im Christenthume finden. Und will sie in diese Frage noch tiefer eindringen, will sie nachforschen, ob es das Christenthum unter einer allgemeinen und unbestimmten Form, das Christenthum ohne Autorität, das Christenthum ohne den Katholicismus war, so wird ihr die Geschichte Folgendes lehren. Als der Katholicismus in Europa noch allein und ausschließlich herrschte, schaffte er die Sklaverei bei den europäischen Völkern ab; der Katholicismus erhob alsdann die Abschaffung der Sklaverei zum Grundsatze, und zeigte zugleich in der That, daß sie dem Staate nicht nothwendig sei, wie man im Alterthume geglaubt hatte, und daß der Entwicklung einer großartigen und segensreichen Civilisation nothwendig das Werk der Befreiung vorausgehen müsse. So hat denn der Katholicismus der europäischen Civilisation den Grundsatz der Abschaffung der Sklaverei eingeimpft; von ihm kommt es also, daß diese Civilisation überall, wo sie mit der Sklaverei in Berührung kam, stets eine tiefe Abneigung dagegen fühlte, ein deutlicher Beweis dafür, daß da zwei einander widerstreitende Principien, zwei unvereinbarliche Elemente vorhanden waren, die einander fortwährend bekämpfen mußten, bis das mächtigere, edlere und fruchtbarere das andere überwältigen konnte, um es am Ende gänzlich zu vernichten. Noch mehr: wenn man in der Wirklichkeit nachforscht, ob die Thatsachen diesen Einfluß des Katholicismus nicht nur auf die Civilisation in Europa, sondern auch in allen von den Europäern in der Neuzeit im Osten wie im Westen eroberten Ländern bestätigen, wird man sogleich den Einfluß finden, welchen die katholischen Prälaten und Priester auf die Milderung des Looses der Sklaven in den Colonien geübt haben, man wird sich an das erinnern, was man den katholischen Missionen verdankt, und am Ende auf die oben erwähnten apostolischen Sendschreiben Pius II. vom Jahre 1482, Pauls III. vom Jahre 1537, Urbans VIII. vom Jahre 1639, Benedikts XIV. vom Jahre 1741, und Gregors XVI. vom Jahre 1839 kommen.

In diesen Schreiben wird man Alles gelehrt und ausgesprochen finden, was über diesen Punkt zu Gunsten der Menschheit gesagt worden ist, und gesagt werden kann; man wird darin Alles getadelt, verdammt und beahndet finden, was die europäische Civilisation endlich zu verdammen und zu beahnden anfängt; und wenn man sich erinnert, daß es ebenfalls ein Papst, daß es Pius VII. war, der im gegenwärtigen Jahrhundert allen seinen Einfluß bei den Mächtigen aufbot, um unter den Christen den Negerhandel gänzlich abzuschaffen, so wird man anerkennen und bekennen müssen, daß der Katholicismus zu diesem herrlichen Werke den größten Theil beigetragen; denn er legte die Grundlage, worauf es ruht, gab die Richtung an, in der es sich entwickelte, verkündigte fortwährend

läßt; eine gewisse Milde der Sitten, die in Kriegszeiten großen Verheerungen vorbeugt, und im Frieden dem Leben Ruhe und Annehmlichkeit verleiht; eine tiefe Achtung für den Menschen und das Eigenthum, welche den Einzelnen von Gewaltthätigkeiten zurückhält, und der Ausübung jeder Staatsgewalt heilsame Schranken setzt; ein lebhaftes Streben nach Vollkommenheit in allen Richtungen; ein unwiderstehliches, oft irre geleitetes, aber immer lebhaftes Verlangen, die Lage der zahlreichen Menschenklassen zu verbessern; ein geheimer Drang nach Vertheidigung der Schwachen und Unterstützung der Nothleidenden, ein Drang, der sich zuweilen zu einem hochherzigen Liebeseifer entwickelt, und wo nicht, in dem Herzen der Menschheit, wo er niemals erstirbt, das Mißbehagen und die Unruhe eines unzufriedenen Gewissens erregt; ein Geist der Allgemeinheit, der Allseitigkeit, der Völkerverbrüderung; unerschöpfliche Hilfsquellen der Selbstverjüngung, des Widerstandes gegen die tiefsten Erschütterungen; eine edle Ungeduld, die der Zukunft vorauseilen will, und ein rastloses Drängen und Treiben mit sich führt,

---

die Grundsätze, nach denen es ausgeführt wurde, erhob seine Stimme gegen Jeden, der demselben entgegentrat, stand allezeit im offenen Kampfe gegen die Grausamkeit und Habgier, worin die Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit ihre Stütze und Triebfeder fanden.

Der Katholicismus hat also seine Sendung des Friedens und der Liebe vollkommen erfüllt, hat ohne Ungerechtigkeiten oder Umwälzungen die Ketten gebrochen, worunter ein Theil des Menschengeschlechtes seufzte; und er würde sie alle in allen Erdtheilen brechen, wenn er in Asien und Afrika für einige Zeit zur Herrschaft käme, er würde die Erniedrigung und Entwürdigung aufheben, welche Muhammedanismus und Götzendienst in jenen unglücklichen Ländern eingepflanzt und bewahrt haben.

Es ist ohne Zweifel schmerzlich, daß das Christenthum auf jene unglücklichen Länder nicht all' den Einfluß geübt hat, der zur Besserung der socialen und politischen Lage ihrer Bewohner mittels neuer Anschauungen und Sitten nothwendig gewesen wäre; forscht man jedoch nach den Ursachen einer so beklagenswerthen Versäumniß, so wird man sie gewiß nicht in dem Verfahren des Katholicismus finden. Es ist hier nicht am Orte, dieselben zu bezeichnen, was ich in einem der folgenden Abschnitte versuchen werde; ich bemerke nur, daß eine nicht geringe Verantwortung darüber dem Protestantismus zur Last fällt, insoferne er, wie ich in der Folge zeigen werde, dem allseitigen und wirksamen Einflusse des Christenthums auf die ungläubigen Völker so viele Hindernisse entgegengestellt hat.

Diese kurze Andeutung mag hier um so mehr genügen, als ich mich an einem andern Orte dieses Werkes über diesen so wichtigen Gegenstand ausführlich verbreiten werde.

das zuweilen gefährlich wird, gewöhnlich aber den Keim vieles Guten in sich trägt, und eine mächtige Lebenskraft bekundet; dies sind die Hauptmerkmale der europäischen Civilisation, dies die Vorzüge, wodurch sie sich weit über alle andern Civilisationen der alten und neuen Zeiten erhebt.

Leset die Geschichte, lasset euere Blicke über den Erdkreis schweifen, und überall, wo nicht das Christenthum herrscht, werdet ihr entweder barbarische oder wilde Sitten, oder wenigstens eine Civilisation finden, die mit der unsrigen Nichts gemein hat, ja nicht im entferntesten damit verglichen werden kann. Einige dieser Civilisationen werden eine gewisse Regelmäßigkeit, einige Anzeichen von Lebensfähigkeit haben, insoferne sie einige Jahrhunderte überdauert haben, allein worin besteht diese Dauer? daß sie bewegungslos auf einem Punkte beharren, weil sie allen Lebenstriebes entbehren, weil ihre Regelmäßigkeit und ihre Dauer die eines Marmorbildes sind, das unbeweglich zahlreiche Geschlechter vorüberziehen sieht. Es gab auch Völker mit einer Civilisation voll der Regsamkeit und Strebsamkeit, aber welcher Regsamkeit, welcher Strebsamkeit! Die einen mit ihrem Krämergeiste vermögen für ihre Wohlfahrt keine feste Grundlage zu finden, sie wissen nur immer neue Küsten zu entdecken, wo sie ihre Habgier befriedigen, die Ueberzahl ihrer Bevölkerung in Kolonieen entleeren, und in dem neuen Lande eine Menge Niederlagen für ihre Waaren errichten können! andere, die sich ewig um eine größere oder geringere Ausdehnung ihrer politischen Freiheit befehden und bekämpfen, vergessen darob ihre sociale Entwicklung, ihre bürgerliche Freiheit, um in dem engsten Kreise von Raum und Zeit immer denselben Wirbeltanz zu wiederholen, so daß sie nicht einmal des Andenkens bei der Nachwelt würdig wären, wenn nicht unter ihnen mit unbeschreiblichem Reize die Idee des Schönen glänzen, wenn nicht aus den Denkmälern ihres Wissens wie aus einem klaren Spiegel einige herrliche Strahlen der überlieferten Weisheit des Morgenlandes wiederleuchten würden; andere, deren furchtbar großartiges Wesen jedoch von unaufhörlichen inneren Zwistigkeiten zerwühlt wird, tragen auf ihrer Stirne die schreckliche Bestimmung von Eroberern, welche sie durch Unterjochung der Welt erfüllen, zugleich aber auch in raschem Laufe ihrem Verderben entgegeneilen, von dem sie Nichts zurückhalten kann; andere endlich erheben sich, von einem heftigen Fanatismus begeistert wie sturmgepeitschte Wogen, stürzen sich wie eine verheerende Ueberschwemmung auf andere Völker, und drohen, in ihrem

zerstörenden Strome selbst die christliche Civilisation mitfortzureißen: doch vergeblich ist ihre Anstrengung, ihre Wogen prallen an einem unbezwinglichen Widerstande ab, nach wiederholten Angriffen müssen sie immer wieder zurückweichen, und sich von Neuem mit dumpfem Gebrülle auf ihr Bett beschränken. Nun sehet sie in ihrem Morgenlande gleich einer schlammigen Pfütze, die von den Strahlen der Sonne ausgetrocknet wird; sehet sie dort die Söhne und Nachkommen Muhammeds und Omars, sehet sie zu den Füßen der Obmacht Europa's um einen Schutz betteln, der ihnen aus gewissen Absichten, aber immer mit geringschätzender Verachtung zugestanden wird.

Dieses ist das Gemälde, welches uns alle Civilisationen des Alterthums und der Neuzeit mit Ausnahme der europäischen, dies heißt der christlichen Civilisation darbieten. Sie allein schließt alles Große und Schöne in sich, was sich in den übrigen zerstreut findet; sie allein überdauert die tiefsten Umwälzungen, ohne unterzugehen; sie allein umfaßt alle Menschengattungen, erstreckt sich in alle Himmelsstriche, schmiegt sich den verschiedensten Regierungsformen an; sie allein verschlingt sich im freundlichen Bunde mit den mannigfaltigsten Einrichtungen, um Alles mit ihrem befruchtenden Safte zu durchdringen, und liebliche und heilsame Früchte zum Wohle der Menschheit hervorzubringen.

Und woher hat die europäische Civilisation ihre unermeßliche Ueberlegenheit vor jeder andern empfangen? Woher hat sie diese ihre Pracht, diese Fülle, diese Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit, diesen Stempel der Würde, der Hoheit und Erhabenheit, diesen Mangel an Kasten, Sklaven und Verschnittenen, und allen den Erbärmlichkeiten, die wir wie einen eckelhaften Aussatz bei allen übrigen Völkern des Alterthums und der Neuzeit finden? Ach, wir Europäer klagen oft, und so kläglich, wie es kein anderes Volk vermochte, und bedenken nicht, daß wir die Lieblingssöhne der Fürsehung sind, und daß alle unsere Leiden, die unzertrennlichen Gefährten der Menschheit, in Vergleichung mit den Leiden der übrigen Völker unbedeutend, für Nichts zu achten sind. Je größer unser Glück ist, desto unzufriedener, desto empfindlicher sind wir, und wir gleichen einem vornehmen Manne, der bei großem Ansehen und Einfluß alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten genießt; dieser wird durch das leichteste Wort beleidigt, durch die geringste Beschwerde mit Aerger und Unmuth erfüllt, ohne zu bedenken, daß so viele Menschen in Noth und Elend leben, die für

ihre Blöße Nichts als Lumpen, für ihren Hunger nur einige Brodbissen haben, die ihnen unter tausend Abweisungen und Beleidigungen zugeworfen werden.

Die Betrachtung der europäischen Civilisation überrascht den Geist mit so vielen und mannigfaltigen Eindrücken, führt ihm eine solche Menge von Gegenständen vor, die alle seine Aufmerksamkeit und Vorliebe in Anspruch nehmen, daß, während die Einbildungskraft in der Pracht und Schönheit des Gemäldes schwelgt, der Verstand in Verwirrung geräth, und nicht mehr weiß, wo er die Untersuchung beginnen soll. Das letzte Auskunftsmittel in solchen Fällen ist, den Gegenstand in seine einfachsten Bestandtheile zu zerlegen. Individuum, Familie, Staat, diese müssen wir von Grund aus prüfen, diese müssen der Zielpunkt unserer Forschungen sein. Gelingt es uns, sie gehörig zu erfassen, wie sie an sich selbst sind, und von den unbedeutenden Schattirungen abzusehen, die ihr eigentliches Wesen nicht verändern, so wird sich die europäische Civilisation vor unsern Augen mit allen ihren Schätzen und allen ihren Geheimnissen entrollen, wie unter den Strahlen der Morgensonne eine üppige und liebliche Landschaft aus dem Dunkel hervortritt.

Alles, was die europäische Civilisation ist und hat, verdankt sie ihrem Besitze der vorzüglichsten Wahrheiten über das Individuum, die Familie und die Gesellschaft; man hat in Europa besser als anderswo das wahre Wesen, die wahren Verhältnisse und die wahre Bestimmung dieser Gegenstände begriffen; man hat in deren Betreff Anschauungen, Gefühle und Absichten, die in den übrigen Civilisationen fehlen, und diese Anschauungen und Gefühle sind in dem Leben der europäischen Völker verkörpert, ihren Gesetzen, Sitten und Einrichtungen eingeimpft, sie werden mit der Luft eingeathmet, weil sie mit ihrem belebenden Hauche unsern ganzen Luftkreis geschwängert haben. Denn schon seit langen Jahrhunderten birgt Europa in seinem Schooße ein mächtiges Princip, wodurch sie erhalten, fortgepflanzt und in Anwendung gebracht werden; und gerade in den bewegtesten Zeiten, wo sich die zerrüttete Gesellschaft von Neuem bilden mußte, hat dieses belebende Princip den mächtigsten Einfluß geäußert. Die Zeiten vergingen, große Umwandlungen traten ein, der Katholicismus hatte in seiner Macht und seinem Einflusse auf Europa manche Wechselfälle zu erfahren; allein sein Werk, die Civilisation, war zu fest gegründet, als daß es leicht hätte zerstört werden, der Anstoß zu dieser großartigen

Bewegung war zu gewaltig und zu sicher, als daß sie die Richtung hätte verlieren können. Europa war da gleich einem Jüngling in der Blüthe seiner Jahre, von kräftigem Körperbau, die Adern voll Gesundheit und Leben; mögen ihn auch Anstrengungen oder Ausschweifungen einige Zeit beugen, und ihm den Tod auf die Wangen malen, bald erhalten diese ihre Frische und Farbe, seine Glieder bald ihre Behendigkeit und Stärke wieder.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Unterschied zwischen Individuum und Bürger. Der Individualismus der Barbaren, nach Guizot. Ob dieser Individualismus ausschließlich den Barbaren angehörte. Wesen und Ursprung dieses Gefühls. Beschränkungen desselben. Die Lebensweise der Barbaren. Das wahre Wesen ihres Individualismus. Bekenntniß Guizots. Dieses Gefühl war gewissermaßen bei allen alten Völkern vorhanden.

Das Individuum ist das einfachste Element der menschlichen Gesellschaft, das Erste, was in gutem Zustande sein muß, denn wird es falsch erfaßt und unrichtig geschätzt, so wird es dem Fortschritt der wahren Civilisation ein ewiges Hinderniß darbieten. Vor Allem muß bemerkt werden, daß hier nur von dem Individuum, von dem Menschen an sich die Rede, und von den vielfachen Beziehungen abgesehen ist, die ihn umgeben, sobald man ihn als Glied eines gesellschaftlichen Verbandes betrachtet. Man möge indessen nicht glauben, daß ich den Menschen in einer gänzlichen Absonderung betrachten, ihn in die Wildniß entführen, in den Naturzustand zurückversetzen, und den Individualismus so zergliedern will, wie einige umherziehende Horden ihn darstellen, eine ungemein seltene Erscheinung, die nur aus der Entwürdigung der menschlichen Natur hervorgehen konnte. Dies hieße die rein unanwendbare Verfahrungsweise Rousseau's wieder in's Leben rufen, die zu nichts Anderem als zu Irrthum und Sonderbarkeiten führen kann. Man kann die Theile einer Maschine einzeln untersuchen, um die besondere Einrichtung derselben besser kennen zu lernen, ohne jedoch den Gebrauch zu vergessen, für welchen sie bestimmt sind, ohne das Ganze aus dem Auge zu verlieren, da außerdem das Urtheil, welches man darüber bilden will, nur irrig sein könnte. Das erhabenste und ergreifendste Gemälde wäre nur ein lächerliches Unding, wenn die einzelnen Gruppen und Gestalten in gänzlicher Sonderung, oder willkürlichen Zusam-

menstellungen betrachtet würden; auf solche Weise könnten die Meisterwerke eines Michael Angelo und Rafael in Traumbilder des Wahnwitzes verkehrt werden.

Gleichwohl kann man, ohne zu vergessen, daß der Mensch nicht allein in der Welt, und nicht, um allein zu leben, geboren ist; ohne zu vergessen, daß er außerdem, was er an sich hat, auch einen Theil des großen Weltalls bildet, und daß er außer seiner Bestimmung als Element der Schöpfung, von der Güte des Schöpfers zu einer anderen, über jeden irdischen Gedanken erhabenen Sphäre berufen ist; ohne von Allem dem abzusehen, wovon man, ohne gegen die Gesetze des Denkens zu verstoßen, nicht absehen darf, eine Untersuchung über das Individuum und die Individualität anstellen. Man kann bei der Betrachtung des Menschen von seiner Eigenschaft als Bürger absehen, ohne deßhalb auf Ungereimtheiten zu verfallen, im Gegentheile wird man dadurch um so leichter eine gewisse Eigenthümlichkeit der europäischen Civilisation begreifen lernen, wodurch sie sich allein schon vor jeder andern unterscheidet.

Es kann Niemand entgehen, daß zwischen dem Menschen und dem Bürger ein Unterschied zu machen ist, daß diese zwei Gesichtspunkte zu weit verschiedenen Erwägungen führen; aber schwerer wäre es, zu bestimmen, wie weit die Ergebnisse dieser Unterscheidung sich erstrecken, welche Grenzen dem Gefühle der Unabhängigkeit zu setzen, welcher Spielraum der rein individuellen Entwicklung anzuweisen sei, und wodurch sich in diesem Punkte unsere Civilisation von den übrigen hauptsächlich unterscheide; schwerer wäre es, diesen Unterschied genau zu bestimmen, seinen Ursprung und seinen Zweck zu bezeichnen, und seinen wirklichen Einfluß auf den Gang der Civilisation richtig abzuwägen. Ja schwerer wäre es, weil sich hier viele herrliche und wichtige, aber auch tiefgehende und schwierige Fragen verschlingen, in denen man sich leicht verlieren kann; denn es ist beinahe unmöglich, den Blick auf einen bestimmten Punkt gerichtet zu halten, weil die Gegenstände vor demselben hin und wieder schweben, schwanken und schwimmen, und unter einander nur durch unmerkliche Beziehungen verbunden sind.

Wir begegnen hier dem vielbesprochenen Individualismus, der nach Guizots Meinung von den Barbaren des Nordens eingeführt wurde, und eine so bedeutende Rolle spielte, daß er als eine der ersten und ergiebigsten Hilfsquellen der europäischen Civilisation zu betrachten ist. Indem der berühmte Schriftsteller die

Elemente dieser Civilisation zergliedert, und den Antheil bezeichnet, den das römische Reich und die Kirche nach seiner Berechnung dazu beigetragen, behauptet er in dem Gefühle der persönlichen Unabhängigkeit, welches die Deutschen mit sich brachten, und den europäischen Sitten einimpften, eine Kraft von besonderer Wirksamkeit zu finden.

Es dürfte nicht unnütz sein, hier die Meinung Guizots über diesen wichtigen und schwierigen Punkt näher zu untersuchen, denn gelingt es, den Stand der Frage genauer festzustellen, was bei einer so schwankenden Materie äußerst schwer ist, so muß der grobe Irrthum verschwinden, dem sich Einige in diesem Betreff hingeben, indem sie sich von dem Ansehen des genannten Schriftstellers blenden lassen, dessen reiche Geistesgaben und hinreißende Beredsamkeit wahrscheinlich und annehmbar gemacht haben, was bei näherer Betrachtung nur als eine Ungereimtheit erscheint.

Wenn man die Meinungen eines Schriftstellers bekämpfen will, muß man vor Allem bedacht sein, daran Nichts zu ändern, und ihm nicht zuzuschreiben, was er in Wirklichkeit nicht geäußert hat; aus diesem Grunde sowohl als auch, weil der fragliche Gegenstand vielen Mißverständnissen unterliegt, wird es gut sein, Guizot's Worte hier vollständig einzuschalten. „Es ist für uns von Wichtigkeit, den allgemeinen Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse unter den Barbaren kennen zu lernen, und gerade dies ist äußerst schwierig. Wir begreifen ohne viele Mühe das System der römischen Municipalverfassung und die christliche Kirche; ihr Einfluß hat sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt, wir finden ihre Spuren in vielen unserer Einrichtungen, in wirklichen Thatsachen, wodurch uns tausend Mittel, sie zu erkennen und zu erklären, geboten werden. Allein von den Sitten und dem gesellschaftlichen Zustande der Barbaren ist Nichts übrig geblieben; wir können sie nur errathen, indem wir bald die ältesten geschichtlichen Denkmäler befragen, oder den Mangel solcher Denkmäler mit einem kühnen Blicke unserer Einbildungskraft ersetzen."

Ich will nicht läugnen, daß uns von den Sitten der Barbaren äußerst wenig übrig geblieben ist, und mit Guizot nicht über den möglichen Werth einer Beobachtung von Thatsachen streiten, wobei man den Mangel von Denkmälern mit einem kühnen Blicke der Einbildungskraft ersetzen, und den gefährlichen und schlüpfrigen Weg des Errathens betreten muß; ich mißkenne die Schwierigkeit dieser Untersuchungen nicht, und aus meinen vor-

ausgegangenen Erwägungen über die gegenwärtige Frage, und den Ausdrücken, womit ich sie bezeichnet habe, ergibt sich gewiß, daß ich hier Richtscheit und Zirkel für unzulänglich halte; was ich beabsichtige, ist nichts Anderes, als den Leser vor einer Täuschung zu bewahren, welche ihm eine Behauptung bereiten könnte, die, ich wiederhole es, bei näherer Betrachtung nur eine glänzende Ungereimtheit ist.

„Es gibt ein Gefühl, fährt Guizot fort: eine Thatsache, die man zergliedern und begreifen muß, um das Wesen eines Barbaren getreu schildern zu können: dies ist die Lust der persönlichen Unabhängigkeit, die Lust, sich mit seiner Kraft und seiner Freiheit in die Wechselfälle der Welt und des Lebens zu stürzen; das Vergnügen an einer Thätigkeit ohne Mühe, der Hang nach einem abenteuerlichen Leben voll überraschender Begebnisse, Veränderungen, Gefahren. Dies war das vorherrschende Gefühl des rohen Naturzustandes, die moralische Nothwendigkeit, welche diese Menschenmassen in fortwährende Bewegung setzte. Wir in unsern so geregelten, so einförmigen gesellschaftlichen Verhältnissen finden es äußerst schwer, uns dieses Gefühl mit all' dem Einflusse, all' der Macht vorzustellen, welche es auf die Barbaren des vierten und fünften Jahrhunderts ausübte. Mir ist ein einziges Werk vor Augen gekommen, worin sich dieser Charakter des Barbarenthums vollkommen geschildert findet; die Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen, von Thierry, ist das einzige Buch, worin man die Beweggründe, die Neigungen, die Leidenschaften, von denen die Menschen in einem an Barbarei grenzenden gesellschaftlichen Zustande angetrieben und geleitet werden, mit einer wahrhaft homerischen Genauigkeit und Natürlichkeit wiedergegeben sieht. Nirgends habe ich das Wesen eines Barbaren, die Lebensweise eines Barbaren besser erkennen und anschauen gelernt. Etwas Aehnliches findet sich in den Romanen Cooper's über die Wilden Amerikas, doch ist es nach meinem Dafürhalten von nicht so großem Werthe, nicht so einfach und wahr. Man erblickt in der Lebensweise der amerikanischen Wilden, in ihren gegenseitigen Beziehungen, in den Gefühlen, die sie inmitten ihrer Wälder bewahren, einen Wiederschein, eine Verwandtschaft, die uns bis zu einem gewissen Punkte an die Lebensweise und die Sitten der alten Deutschen erinnert. Diese Gemälde sind sicherlich nach einer etwas idealen, dichterischen Auffassung entworfen; die schlimme Seite der Sitten und Lebensweise der Barbaren tritt da nicht mit ihrer gan-

zen Rohheit hervor; ich meine nicht nur die Uebelstände, welche diese Sitten dem gesellschaftlichen Zustande brachten, sondern auch die inneren, individuellen Verhältnisse des Barbaren. In diesem gebieterischen Bedürfniß persönlicher Unabhängigkeit lag etwas Niedrigeres, Roheres als wie es sich aus dem Werke Thierry's entnehmen läßt; bei den Barbaren des Nordens herrschte ein gewisser Grad Rohheit, Trunkenheit, Abgestumpftheit, den man in diesen Erzählungen nicht immer getreu dargestellt sieht. Erforscht man jedoch die Dinge tiefer, kommt man ungeachtet dieses Gemisches von Rohheit, Sinnlichkeit und blöder Selbstsucht zu der Einsicht, daß diese Leidenschaft für persönliche Unabhängigkeit ein edles Gefühl ist, dessen Macht ganz dem höheren Theile, der moralischen Natur des Menschen entstammt; es ist die Lust, sich als Mensch zu fühlen, das Bewußtsein der Persönlichkeit, der Selbstbestimmung des Menschen in seiner freien Entwicklung.

„Den deutschen Barbaren verdankt die heutige Civilisation dieses Gefühl, das den Römern, der Kirche, beinahe allen Civilisationen des Alterthums unbekannt war. Wenn hier die Freiheit eine Rolle spielt, so ist es die politische Freiheit, die Freiheit des Bürgers; diese beseelte, begeisterte ihn, nicht seine persönliche Freiheit; er war einem gesellschaftlichen Verbande eingereiht, geweiht, und für diesen Verband war er bereit, sein Leben zu opfern. Dasselbe war in der christlichen Kirche der Fall; unter den Gläubigen herrschte eine lebhafte Anhänglichkeit an die christliche Gemeinschaft, eine ehrfurchtsvolle Hingebung, eine gänzliche Unterwürfigkeit unter ihre Gesetze, ein mächtiges Verlangen, ihren Einfluß zu erweitern, oder das religiöse Bewußtsein führte den Menschen zum Widerstande gegen sich selbst, gegen seine Seele, zu einem inneren Kampfe, um seinen freien Willen zu zügeln, und den Anforderungen seines Glaubens zu unterwerfen. Das Gefühl der persönlichen Unabhängigkeit aber, dieser Drang nach Freiheit, der sich zu keinem andern Zweck entwickelte, als um sich zu befriedigen, dieses Gefühl sage ich, war den Römern und dem christlichen Volke unbekannt. Dieses brachten die Barbaren mit sich, und legten es in der Wiege der europäischen Civilisation nieder. In derselben spielte es eine so bedeutende Rolle, brachte so schöne Früchte hervor, daß es als eines ihrer vorzüglichsten Elemente betrachtet werden muß." (Geschichte der europäischen Civilisation. Abhandlung II.)

Es liegt etwas Dichterisches, für die Einbildungskraft überaus

Verlockendes in diesem Gefühle der Unabhängigkeit, wie es hier ausschließlich einem Volke zugeschrieben wird, in diesem undeutlichen, unerklärlichen Gefühle, neben einer seltsamen Mischung von Hochherzigkeit und Rohheit, Barbarei und Civilisation; da aber gerade der Gegensatz, womit der Eindruck der Schilderung verstärkt werden soll, etwas Ungewöhnliches und sogar Widersprechendes enthält, muß der vorsichtige Verstand einen Irrthum argwöhnen, und sich wachsam halten.

Wenn eine solche Erscheinung in der That vorhanden war, woher mag sie denn gekommen sein? War sie etwa eine Ausgeburt des Klima's? Wie sollte aber das Eis des Nordens hervorgebracht haben, was die Gluth des Südens nicht hervorbringen wollte? Wie kommt es dann, daß in den mittäglichen Ländern Europa's, wo sich das Gefühl der politischen Unabhängigkeit so mächtig entwickelte, gerade das Gefühl der persönlichen Unabhängigkeit sich nicht findet? Wäre es nicht eine seltsame, oder vielmehr abgeschmackte Voraussetzung, daß die Himmelsstriche sich in die Gefühle dieser beiden Arten der Freiheit, wie in ein Erbgut getheilt hätten!

Man wird vielleicht einwenden, dieses Gefühl sei aus dem gesellschaftlichen Zustande hervorgegangen; in diesem Falle aber war es nicht nothwendig, es als eigenthümliches Merkmal eines Volkes darzustellen, man brauchte nur im Allgemeinen zu sagen, dieses Gefühl sei den Völkern, welche sich in dem gesellschaftlichen Zustande der Germanen befanden, eigen gewesen. Wie kann man aber auch unter dieser Voraussetzung annehmen, daß, was eine Eigenthümlichkeit der Barbarei war, ein fruchtbarer Keim der Civilisation gewesen sei? Dieses Gefühl konnte dann von der Civilisation nur unterdrückt werden, nicht aber in ihrem Schooße fortgepflanzt werden, nicht zu ihrer Entwicklung beitragen; und hätte es sich auch unter irgend einer Form erhalten sollen, warum geschah denn nicht dasselbe auch in andern Civilisationen, da doch die Germanen gewiß nicht das einzige Volk waren, das von der Barbarei zur Civilisation überging?

Es soll damit nicht gesagt werden, daß die Barbaren des Nordens unter diesem Gesichtspunkte nicht eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit dargeboten haben, noch auch, daß sich in der europäischen Civilisation nicht ein Gefühl persönlicher Unabhängigkeit finde, dem man in den übrigen Civilisationen nicht begegnet; wohl aber möchte ich bemerken, daß es wenig Civilisation verräth, zu Geheim-

nissen und Räthseln seine Zuflucht zu nehmen, um den Individualismus der Germanen zu erklären, daß es, um den deßfallsigen Vorzug der europäischen Civilisation zu begründen, nicht nothwendig ist, sich auf die Barbarei der Germanen zu berufen. Wollen wir uns von dieser so verwickelten und schwierigen Frage eine treffende Vorstellung bilden, so müssen wir den Blick vor Allem auf das Wesen des Individualismus der Barbarei heften. In einer Schrift, die ich vor einiger Zeit unter dem Titel: Bemerkungen über die Kirchengüter in socialer, politischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht veröffentlichte, habe ich diesen Punkt berührt, und die Begriffe von Individualismus aufzuklären gesucht; und da sich meine Ansicht seitdem nicht geändert hat, sondern ich darin nur noch mehr bestärkt worden bin, will ich die betreffende Stelle hier einschalten. „Wie verhielt es sich mit diesem Gefühl? War es diesen Völkern eigenthümlich, war es eine Wirkung der Einflüsse des Klimas, eines gesellschaftlichen Zustandes? War es vielleicht ein Gefühl, das sich an allen Orten und zu allen Zeiten findet, hier aber mit besonderen Umständen verknüpft war? Worin bestand seine Stärke und sein Streben, wie weit war es gerecht oder ungerecht, edel oder entwürdigend, nützlich oder schädlich? Welche Segnungen, welche Uebel brachte es der Gesellschaft? und wie, von wem, durch welche Mittel, und mit welchem Erfolg wurden diese bekämpft? Es sind hierin viele Fragen enthalten, die gleichwohl nicht so verwickelt sind, wie sie scheinen möchten; ist nur eine Grundidee aufgeklärt, so lassen sich die andern leicht entwirren, und ist die Anschauungsweise vereinfacht, so wird sie bald in der Geschichte ihre Bestätigung und Begründung finden.

„Im Innersten des menschlichen Herzens lebt ein mächtiges, lebhaftes, unauslöschliches Gefühl, das Jeden antreibt, sich selbst zu erhalten, Uebel zu meiden, und Glück und Wohlfahrt zu suchen. Man nenne es Eigenliebe, Erhaltungstrieb, Verlangen nach Glückseligkeit, Streben nach Vollkommenheit, Selbstsucht, Individualismus, man nenne es wie man will, das Gefühl ist vorhanden, es lebt in unserm Innern, wir können an seinem Dasein nicht zweifeln, es begleitet uns auf jedem unserer Schritte, bei allem unserem Thun, von der Stunde an, wo sich unsere Augen dem Lichte öffnen, bis zu jener andern Stunde, wo wir in das Grab hinabsteigen. Dieses Gefühl ist, wenn man den Ursprung, das Wesen und den Gegenstand desselben betrachtet, nichts Anderes als ein großes, auf den Menschen angewendetes Gesetz aller Wesen; ein Gesetz, das als

Bürgschaft für die Erhaltung und Vervollkommnung der Individuen, auf eine wunderbare Weise zur Harmonie des Weltalls beiträgt. Ein solches Gefühl muß uns offenbar und nothwendig mit Haß gegen die Unterdrückung, und mit Widerwillen gegen Alles erfüllen, was den Gebrauch unserer Fähigkeiten zu behindern oder zu beschränken strebt, und zwar aus dem augenfälligen Grunde, weil uns dieses Alles ein Mißbehagen verursacht, weil ein solcher Zustand unserer Natur widerstrebt; schon das zarte Kind duldet nur ungern die Windeln, die seine freie Bewegung hemmen, es wird unmuthig, stemmt sich aus allen Kräften und weint.

„Außerdem wird das Individuum, wenn ihm nicht aus dem einen oder andern Grunde alle Selbstkenntniß fehlt, wenn sein geistigen Fähigkeiten auch nur einiger Maßen entwickelt sind, in der Tiefe seiner Seele noch ein anderes Gefühl hegen, das mit dem allen Wesen innewohnenden Selbsterhaltungsgefühle Nichts gemein hat, ein anderes Gefühl, das ausschließlich dem geistigen Gebiete angehört, ich meine das Gefühl der eigenen Würde, die Selbstachtung, das Selbstbewußtsein, diese Flamme, die schon in dem Herzen des zarten Kindes erwacht, und von der Zeit genährt, entwickelt und angefacht, jene erstaunliche Macht, jenen gewaltigen Einfluß erhält, der uns in keinem Abschnitte unseres Lebens ruhen und rasten läßt. Die Unterordnung eines Menschen unter einen andern Menschen erhält etwas Verletzendes für dieses Selbstbewußtsein; denn sei auch diese Unterordnung mit allen möglichen Freiheiten und Annehmlichkeiten, mit allen Rücksichten für die untergeordnete Person verbunden, so legt sie ihr doch eine Schwäche oder ein Bedürfniß bei, wodurch sie genöthigt wird, sich in dem freien Gebrauche ihrer Fähigkeiten beschränken zu lassen. Dies ist ein zweiter Ursprung des Gefühls der persönlichen Unabhängigkeit.

„Aus dem Gesagten erhellt, daß der Mensch die Liebe zur Unabhängigkeit immer in sich trägt, daß dieses Gefühl allen Zeiten und Ländern gemein ist, daß es nicht anders sein kann, da wir seine Wurzel in den zwei natürlichsten Gefühlen des Menschen finden, in dem Verlangen nach Glückseligkeit, und dem Bewußtsein seiner eigenen Würde.

„Es ist offenbar, daß je nach den unzähligen physisch und moralisch verschiedenen Lagen, in denen sich das Individuum befinden kann, die Schattirungen dieser Gefühle ebenfalls bis in's Unendliche wechseln können, und daß diese, ohne den Kreis zu verlassen, auf den sie vermöge ihres Wesens beschränkt sind, immer

genug Spielraum haben, um sich gemäß ihrer Kraft oder Schwäche auf verschiedenen Abstufungen zu bewegen, um sich moralisch oder unmoralisch, gerecht oder ungerecht, edel oder unedel, nützlich oder schädlich zu zeigen, und so dem Individuum, in welchem sie wirken, eine große Verschiedenheit der Neigungen, Gewohnheiten und Sitten mitzutheilen, wodurch sich das Leben der Völker sehr verschieden gestaltet, je nach der besonderen und eigenthümlichen Weise, wie die Individuen geartet sind. Hat man einmal eine klare Auffassung dieser Begriffe gewonnen, ohne das menschliche Herz aus dem Auge zu verlieren, so sieht man auch, wie alle allgemeinen Fragen in Betreff des Gefühls der persönlichen Unabhängigkeit zu lösen sind; da sieht man auch, daß es nicht nothwendig ist, zu geheimnißvollen Worten und dichterischen Erklärungen Zuflucht zu nehmen, da sich hierin Nichts findet, was nicht einer strengen Prüfung unterworfen werden könnte.

„Die Vorstellungen, welche sich der Mensch von seiner Glückseligkeit und seiner Würde bildet, und die Mittel, womit er jene zu erreichen und diese zu behaupten sucht, sind zugleich Maßstab für die Stärke dieser Gefühle, bezeichnen ihr Wesen, ihren Charakter und ihr Streben, dies heißt, Alles hängt von dem physischen und moralischen Zustande ab, in welchem sich die Gesellschaft und das Individuum befindet. Mögen alle übrigen Umstände gleich sein, und ihr gebt dem Menschen wahre Vorstellungen von seiner Glückseligkeit und seiner Würde, wie die Vernunft, und vor Allem die christliche Religion sie lehren, so werdet ihr einen guten Bürger heranbilden; gebet ihr ihm davon falsche, übertriebene, verwerfliche Begriffe, wie die Schulen des Irrthums sie predigen, und die Revolutionshelden aller Zeiten und Länder sie verkünden, so habt ihr einen fruchtbaren Samen der Unruhen und des Unheils gestreut,

„Es bleibt nun diese Lehre noch in Anwendung zu bringen, damit wir, indem wir uns auf den in Frage stehenden Gegenstand beschränken, den Hauptpunkt, den wir uns vorgesetzt haben, in aller Klarheit darlegen können.

„Richten wir unsere Aufmersamkeit auf die Völker, welche das römische Reich überschwemmten und stürzten, betrachten wir die Züge, welche uns die Geschichte von denselben aufbewahrt hat, die Andeutungen, welche uns die Verhältnisse geben, in denen sie lebten, und die Aufklärungen, welche die heutige Wissenschaft über diesen Gegenstand aus der Beobachtung einiger amerikanischen Völker schöpfen konnte, so wird es uns nicht unmöglich sein, uns von dem

Zustande der Gesellschaft und des Individuums bei den einbrechenden Barbaren eine Vorstellung zu bilden. Auch die Barbaren hatten in ihrem Heimathlande, inmitten ihrer mit Schnee und Reif bedeckten Berge ihre Familienbande, ihre Verwandtschaftsverhältnisse, ihre Religion, ihre Ueberlieferungen, ihre Gewohnheiten, ihre Sitten, ihre Anhänglichkeit an den ererbten Boden, ihre Liebe für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, ihre Begeisterung für die Thaten ihrer Väter, ihre Liebe für Kampfesruhm, ihr Verlangen, in ihren Söhnen ein starkes, tapferes und freies Geschlecht fortzupflanzen; auch sie hatten ihre Familienauszeichnungen, ihre Absonderung in Stämme, ihre Priester, ihre Anführer, ihre Regierung. Da es hier nicht nöthig ist, in Fragen über das Wesen ihrer Regierungsformen einzugehen, und wir Alles übergehen dürfen, was sich über ihre Regierungsgewalten, ihre Volksversammlungen und ähnliche Punkte sagen ließe, Alles Fragen, die nicht nur dem vorliegenden Gegenstande fremd sind, sondern auch vielfach in das Gebiet der Muthmaßungen und Voraussetzungen hinübergreifen, so werde ich mich auf die wohl für jeden Leser unbestreitbare Bemerkung beschränken, daß bei ihnen die gesellschaftlichen Verhältnisse so gestaltet waren, wie es sich von rohen und abergläubischen Anschauungen, von rauhen Gewohnheiten und wilden Sitten erwarten läßt, dies heißt, daß ihr gesellschaftlicher Zustand sich nicht über jene Stufe erhob, die ihm durch die so gebieterischen Nothwendigkeiten angewiesen wurde, wie daß ihre Wälder nicht ein völliger Herd der Ordnungslosigkeit wurden, und ihren regellosen Schaaren im Kampfe nicht Haupt und Führer fehlte.

„In rauhen und unwirthsamen Himmelsstrichen geboren, wo sie durch ihre erstaunliche Vermehrung allseitig beengt, und dadurch von dem Mangel an Lebensmitteln bedrängt wurden, fühlten sich diese Völker im Hinblicke auf den Ueberfluß und die Annehmlichkeiten, womit ihnen ausgedehnte und wohlbebaute Landschaften entgegenlachten, zugleich von großer Noth umringt, und lebhaft von naher Beute angezogen; und da sie keinen andern Damm zu überwinden sahen, als die schwachen Legionen einer verweichlichten und kränkelnden Civilisation, während sie bei ungeschwächter Körperkraft einen kühnen unternehmenden Muth besaßen, der noch durch ihre Menge selbst erhöht wurde, trennten sie sich ohne Mühe von ihrem Heimathlande, und stürzten, von ihrer Unternehmungslust entflammt, mit Macht auf das Römerreich, gleich einem Bergstrom, der von einem hohen Felsen niederbrausend die benachbarten Fluren überschwemmt.

„Wie unvollkommen auch ihre gesellschaftlichen Verhältnisse gestaltet, wie mangelhaft sie auch gegründet gewesen sein mögen, hätten sie ihnen doch in ihrem Vaterlande und bei ihrer ursprünglichen Lebensweise genügt, und wären sie in ihren Wäldern geblieben, so hätte ihre Regierungsform nach ihrer Weise ihren Zweck erfüllt, da sie ja dem Bedürfnisse entsprungen, den Umständen angepaßt, in den Gewohnheiten eingewurzelt, durch die Zeit geheiligt, und mit allen Ueberlieferungen und Erinnerungen verflochten war.

„Als aber diese gesellschaftlichen Bande auf einen anderen Boden übergetragen werden sollten, waren sie zu schwach, um nicht zu brechen; und wie man gesehen, waren diese Regierungsformen dem Zustand der Barbarei so wohl angemessen, und daher so beschränkt und einseitig, daß sie auf die neue Lage, in welche diese Völker sich mit einem Male versetzten, nicht angewendet werden konnten.

„Stellet euch nun diese wilden Söhne der Wälder vor, wie sie gleich dem Löwen auf seine Beute, auf den Süden stürzen, voran ihre trotzigen Führer, im Gefolge die Schaaren ihrer Weiber und Kinder, ihre Heerden und Wagen; wie sie auf ihrem Zuge zahlreiche Legionen vernichten, Gräben überspringen, Verschanzungen und Mauern erstürmen, Felder verheeren, Wälder niederreißen, volkreiche Städte in Asche legen, ungeheuere Schaaren aufgefangener Sklaven mit sich fortschleppen, Alles, was ihnen widersteht, niedermachen, und vor sich eine Unzahl von Fliehenden treiben, die in Furcht und Angst vor Feuer und Schwert die Heimath verlassen haben. Sehet sie einige Zeit darauf in ihrem Siegesstolze, entzückt im Anblick der vielen Beute, verhärtet durch so viele Kämpfe, Verheerungen, Plünderungen und Metzeleien; wie durch Zauber in ein neues Klima, unter einen andern Himmel, in Ueberfluß, Vergnügungen und Genüsse aller Art versetzt; mit einem bunten Gemisch von Götzendienst und Christenthum, Lüge und Wahrheit, die ersten Führer in den Kämpfen gefallen, die Familienbande aufgelöst, die Stämme untermischt, die alten Gewohnheiten und Sitten verändert oder abgelegt, die Völker in ungeheuren Länderstrichen unter andere Völker von verschiedenen Sprachen, Anschauungen, [illegible]itten und Gebräuchen zerstreut; stellet euch, wenn ihr könnt, diese [illegible]dnungslosigkeit, diese Verwirrung, dieses Chaos vor, und saget [illegible], ob ihr nicht die gesellschaftlichen Bande dieser Völker gebro[illegible] [illegible]n, tausendfach zerstückelt seht, ob ihr nicht mit einem Male die civi[illegible] [illegible] Gesellschaft zugleich mit der barbarischen verschwinden, und alles

Alte zu Grunde gehen sehet, ehe etwas Neues an dessen Stelle treten konnte.

„Alsdann betrachtet den stürmischen Sohn des Nordens, wie er, da sich alle Bande lösen, die ihn an sein Volk geknüpft, da alle Zügel brechen, die seine Wildheit gemäßigt hatten, nun allein, in einer so neuen, befremdlichen und ungewohnten Lage, eine dunkle Erinnerung an sein Heimathland bewahrend, ohne zu dem eroberten Liebe gefaßt zu haben, ohne Achtung vor einem Gesetze, ohne Furcht vor einem Menschen, ohne Anhänglichkeit an eine Sitte, — betrachtet ihn nun, wie er von seinem wilden Ungestüm fortgerissen, zügellos dahinstürzt, wohin sein Hang nach Gewaltthaten, Abenteuern, Plünderung und Mord ihn führen mögen; wie er im Vertrauen auf seinen nervigten Arm, auf seinen behenden Fuß, von den Eingebungen eines muthvollen und feurigen Herzens, und einer durch den Hinblick auf so neue und verschiedenartige Länder, auf die Wechselfälle so vieler Wanderungen und Kämpfe entflammten Einbildungskraft geleitet, sich blindlings in alle Unternehmungen wirft, jede Schranke zurückweist, jeden Zügel von sich schüttelt, und seine Lust in den Gefahren neuer Kämpfe und Abenteuer findet. Erblickt ihr hierin nicht den geheimnißvollen Individualismus, das Gefühl der persönlichen Unabhängigkeit in seiner ganzen philosophischen Wirklichkeit, und seiner ganzen geschichtlichen Wahrheit?

„Dieser roheste Individualismus, dieses wilde Gefühl der Unabhängigkeit, das sich weder mit der Wohlfahrt des Individuums, noch mit seiner wahren Würde vereinbaren konnte, das als Princip eines ewigen Krieges und eines abenteuerlichen Lebens, nothwendig die Erniedrigung des Menschen, und die gänzliche Auflösung alles gesellschaftlichen Verbandes herbeiführen mußte, war, weit entfernt, einen Keim der Civilisation in sich zu tragen, vielmehr das geeignetste Mittel, Europa in den Zustand der Barbarei zu versetzen, da es jedes gesellschaftliche Gebäude schon in seinen Grundlagen zerstörte, alle Versuche zu socialen Einrichtungen vereitelte, und noch vollends Alles vernichtete, was von der alten Civilisation übrig geblieben war."

Die vorgeführten Betrachtungen werden nun mehr oder weniger gegründet, mehr oder weniger treffend sein, aber jedenfalls leiden sie nicht an dem unerklärlichen Mißgriffe, um nicht zu sagen Widerspruch, die Barbarei und Rohheit mit der Civilisation und Cultur zu verschwistern; wenigstens wird hier nicht ein vortreffliches, fruchtbares Element der europäischen Civilisation genannt, was

später als eines der mächtigsten Hindernisse gegen die Herstellung gesellschaftlicher Einrichtungen bezeichnet wird. Da Guizot in diesem Punkte mit meiner eben entwickelten Ansicht übereinstimmt, und die Unvereinbarlichkeit seiner Behauptungen merklich hervortreten läßt, wird es dem Leser nicht mißfallen, seine eigenen Worte vernehmen zu können. „Wenn den Menschen Anschauungen fehlen, die sich über ihr eigenes Dasein hinaus erstrecken, wenn ihr geistiger Gesichtskreis auf ihre Individualität beschränkt ist, wenn sie sich von der Macht ihrer Leidenschaften und Interessen fortreißen lassen, wenn sie nicht einen gewissen Vorrath von gemeinläufigen Begriffen und Ansichten besitzen, wodurch die Glieder der Gesellschaft mit einander verbunden werden, so ist es offenbar unmöglich, daß sich unter ihnen eine Gesellschaft bilde, so wird offenbar jedes Individuum in der Gesellschaft, zu welcher es gehört, ein Element des Umsturzes und der Auflösung sein.

„Wo immer der Individualismus eine beinahe unumschränkte Herrschaft ausübt, wo immer der Mensch nur sich selbst im Auge hat, nicht über seine Interessen hinaussieht, nur seiner eigenen Leidenschaft folgt, wird die Gesellschaft (ich meine eine etwas ausgedehnte und dauernde Gesellschaft) beinahe geradezu eine Unmöglichkeit. Von dieser Art war in der Zeit, von der wir reden, der moralische Zustand der Eroberer Europa's. Ich habe bereits in der vorigen Abhandlung darauf hingewiesen, daß wir den Germanen das thatkräftige Gefühl der persönlichen Freiheit und des menschlichen Selbstbewußtseins verdanken. Nun aber zeigt sich bei einem Menschen, der sich in einem Zustande äußerster Rohheit und Unwissenheit befindet, dieses Gefühl als die ungeselligste, die rücksichtsloseste Selbstsucht, und von dieser Art war es bei den Germanen vom fünften bis zum achten Jahrhundert. Wie hätten sie, die immer gewohnt waren, nur auf ihren eigenen Vortheil zu sehen, nur ihre Leidenschaften zu befriedigen, und ihren Willen zu erfüllen, sich in einen nur einigermaßen geordneten Zustand fügen können? Man hatte es mehrere Male versucht, sie in einen solchen zu versetzen, sie selbst wünschten sich in einen solchen; allein immer vereitelten sie selbst diese Wünsche, und brachten durch ihre Rohheit, Unwissenheit und Unbesonnenheit jeden Versuch zum Scheitern. Jeden Augenblick sieht man den Kern einer Gesellschaft sich bilden, und jeden Augenblick sieht man diese Gesellschaft zerfallen, weil den Menschen die hiefür so nothwendigen und unerläßlichen moralischen und gemeinsinnigen Anschauungen fehlen.

„Dieses waren die zwei entscheidenden Ursachen des längeren Fortbestandes der Barbarei; so lange jene vorhanden waren, dauerte auch diese fort." (Allgemeine Geschichte der europäischen Civilisation. Abhandlung. III.)

Es begegnete Guizot mit seinem Individualismus, was großen Geistern häufig begegnet; sie werden von einer eigenthümlichen Erscheinung gewaltig angeregt, mit dem Verlangen entzündet, die Ursache derselben zu erforschen; allein von einer geheimen Neigung, einen neuen, unerwarteten, überraschenden Ursprung derselben heraus zu finden, verleitet, gerathen sie oft auf Abwege und in Irrthümer. Dazu trug bei ihm noch eine andere Ursache bei. Bei seinem durchdringenden und umfassenden Blicke auf die europäische Civilisation, bei der Vergleichung, womit er sie gegen die berühmtesten Civilisationen des Alterthums hielt, entdeckte er einen bedeutenden Unterschied zwischen dem Individuum der ersteren und dem Individuum der andern; er sah und fühlte in dem Europäer eine Würde, eine Unabhängigkeit, die sich weder bei dem Griechen noch bei dem Römer fand; der Grund dieser Verschiedenheit mußte bezeichnet, und für die Stellung, in welcher sich der philosophische Geschichtschreiber befand, war dies keine leichte Aufgabe. Schon bei dem ersten Blicke auf die verschiedenen Elemente der europäischen Civilisation, hatte er die Kirche als eine der mächtigsten und einflußreichsten Kräfte erkannt, welche zum Aufbau der gesellschaftlichen Ordnung beitrugen, und eine große und glückliche Zukunft vorbereiteten; dies hatte er bereits ausdrücklich zugestanden, und der Wahrheit mit den gewohnten herrlichen Zügen seiner Feder Zeugniß gegeben; und nun fragte es sich, ob er, um die fragliche Erscheinung zu erklären, wieder zum Christenthume, wieder zur Kirche Zuflucht nehmen solle. Damit hätte er das große Werk der Civilisation ihr allein zugeschrieben, und Guizot wollte ihr um jeden Preis Mitarbeiter geben; aus diesem Grunde wendet er seinen Blick auf die barbarischen Horden, und auf der gebräunten Stirne, in den wilden Zügen, in dem unstäten und flammenden Blicke des Sohnes der Wälder behauptet er das zwar rohe aber doch wahre Urbild der edlen Unabhängigkeit, Hoheit und Würde zu finden, die dem Wesen des Eunopäers eingeprägt sind.

Nachdem jetzt das Wesen des geheimnißvollen Individualismus der Germanen aufgeklärt, und zugleich dargethan worden, daß er anstatt eines Elements der Civilisation, ein Element der Unordnung und der Barbarei war, bleibt noch zu untersuchen, welcher Unter-

schied zwischen der europäischen Civilisation und den andern Civilisationen hinsichtlich des Selbstbewußtseins und des Unabhängigkeitssinns der Individuen obwaltet; es bleibt noch zu bestimmen, in welchen Schattirungen sich bei den Europäern ein Gefühl gezeigt habe, das an sich, wie wir gesehen haben, allen Menschen gemeinsam ist.

Vor Allem ist die Behauptung Guizot's ungegründet, daß das Gefühl der persönlichen Unabhängigkeit, jenes Streben nach Freiheit, das sich in den Herzen zu keinem andern Zwecke entwickelte, als um sich zu befriedigen, eine Eigenthümlichkeit der Barbaren, und den Römern unbekannt gewesen sei. Bei einer solchen Vergleichung kann man das Gefühl offenbar nicht in seiner rohesten und wildesten Abart auffassen, denn dies hieße eben so viel, als daß die civilisirten Völker nicht das unterscheidende Merkmal der Barbarei haben konnten, wenn wir aber von diesem Umstande absehen, so fand es sich, und zwar mächtig entwickelt, nicht nur bei den Römern, sondern bei allen bedeutenderen Völkern des Alterthums.

„Wenn die Freiheit, sagt Guizot, in den alten Civilisationen eine Rolle spielt, so ist es die politische Freiheit, die Freiheit des Bürgers; diese beseelte, begeisterte ihn, nicht seine persönliche Freiheit; er war einem gesellschaftlichen Verbande eingereiht, und für diesen Verband war er bereit, sein Leben zu opfern." Ohne zu läugnen, daß dieser Geist und diese Bereitwilligkeit, sich einem gesellschaftlichen Verbande gänzlich zu weihen, mit einigen andern merkwürdigen Eigenschaften, die ich in der Folge noch erklären werde, vorhanden gewesen sei, kann man gleichwohl behaupten, daß das Streben nach persönlicher Freiheit mit dem alleinigen Zwecke, sich zu befriedigen, bei denselben vielleicht lebhafter war, als bei uns; oder was suchten denn die Phönizier, die Griechen der Inseln und Kleinasiens, und die Karthaginienser, als sie ihre Schiffahrten unternahmen, die für jene Zeiten eben so kühn und gefährlich waren, wie die unserer unerschrockensten Seeleute? Geschah es etwa, um ihr Leben für einen gesellschaftlichen Verband zu opfern, während sie nur neue Küsten zu entdecken suchten, wo sie Silber und Gold und alles Kostbare zusammenscharren konnten? Wurden sie nicht von dem Streben nach Gewinn, nach Selbstbefriedigung geleitet? Wo ist hier der gesellschaftliche Verband, wer vermag ihn zu entdecken? Sehen wir da etwas Anderes als das Individuum mit seinen Leidenschaften, seinen Neigungen, und dem Streben, sie zu befrie-

digen? Und die Griechen, die so weichlichen, wollüstigen und vergnügungssüchtigen Griechen, war es ihnen etwa unbekannt das Gefühl der persönlichen Freiheit, das Verlangen, in unbeschränkter Freiheit zu leben, zu dem alleinigen Zwecke, sich zu befriedigen? Wenn ihre Dichter von Nektar und Liebe sangen, wenn ihre Buhlerinnen die Huldigungen der berühmtesten Männer empfingen, und die Weisen bei ihnen ihre philosophische Mäßigung und Würde vergaßen, wenn das Volk seine Feste unter der ungebundensten Lüsternheit feierte, war dies Alles ein Opfer für die Altäre des gesellschaftlichen Verbandes? gab es hier keinen Individualismus, kein Streben, sich zu befriedigen?

Wenn man hinsichtlich der Römer nur die schönen Zeiten der Republik in Betracht ziehen wollte, so wäre es vielleicht nicht so leicht, für unsern Zweck Beweise zu finden; allein es handelt sich vorzüglich um die Römer des Kaiserreichs, um die Römer, die zur Zeit der Einfälle der Barbaren lebten, um jene Römer, die so viel nach Selbstbefriedigung dürsteten, und in solchem Maße von diesem Fieber verzehrt wurden, wie uns die Geschichte in den gräulichsten Schilderungen berichtet. Ihre stolzen Paläste, ihre prunkhaften Landhäuser, ihre köstlichen Bäder, ihre prachtvollen Speisesäle, ihre reichlichen Mähler, ihre prangenden Kleider, ihre wollüstige Verschwendung, verräth nicht dies Alles das Individuum, das ohne an den gesellschaftlichen Verband, dem es angehört, zu denken, nur seinen Leidenschaften und seinen Launen zu fröhnen, in aller möglichen Bequemlichkeit, Pracht und Annehmlichkeit zu leben sucht, und sich um nichts Anderes bekümmert, als sich mit seinen Freunden zu belustigen, sich reichlich in den Armen der Freude zu wiegen, alle seine Launen zu befriedigen, alle seine Leidenschaften zu sättigen, das Alles vergessen hat und Nichts mehr weiß, als daß sein Herz nach Genuß und Befriedigung schmachtet?

Eben so schwer ist es, zu errathen, warum Guizot ausschließlich den Barbaren das Vergnügen, sich als Menschen zu fühlen, das Bewußtsein ihrer Persönlichkeit, und der Selbstbestimmung des Menschen in seiner freien Entwicklung zuschreibt. Sollten wir etwa glauben, die Sieger von Marathon und Platea, die ihre Namen in so vielen Denkmälern verewigt haben, seien solcher Gefühle bar gewesen? Während in den schönen Künsten, in den Wissenschaften, in der Beredsamkeit, in der Dichtkunst die herrlichsten Offenbarungen des Genie's hervorleuchteten, sollte das Vergnügen, sich als

Mensch zu fühlen, das Bewußtsein und das Vermögen der freien Entwicklung aller Fähigkeiten gemangelt haben! In einer Gesellschaft, die, wie es bei den Römern der Fall war, den Ruhm so leidenschaftlich liebte, die uns Männer wie Cicero und Virgil aufweisen kann; in einer Gesellschaft, aus welcher die ergreifenden Schilderungen eines Tacitus hervorgingen, die noch heute nach achtzehn Jahrhunderten edle Herzen erschüttern, da sollte das Vergnügen, sich als Mensch zu fühlen, das stolze Gefühl der eigenen Würde, das Bewußtsein der Selbstbestimmung des Menschen in seiner freien Entwicklung nicht vorhanden gewesen sein? Wie kann man denken, daß in dieser Beziehung die Griechen und Römer von den Barbaren übertroffen worden seien?

Wozu solche ungereimte Behauptungen? Was soll es nützen, die Ideen zu verkehren und zu vermengen? Was sind auch die glänzendsten Worte, wenn sie Nichts bedeuten? Was sind auch die scheinbar feinsten Bemerkungen, wenn der Verstand darin beim ersten Blicke Ungenauigkeit und Unbestimmtheit, und bei näherer Prüfung eine Menge Widersprüche und Abgeschmacktheiten findet.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Achtung vor dem Menschen als solchem den Alten unbekannt. Von der Verwandtschaft dieser Eigenthümlichkeit der Alten mit einer Erscheinung in den Revolutionen der Neuzeit. Die unumschränkte Macht der Staatsgewalt über die Privatinteressen. Erklärung einer doppelten Erscheinung in den alten und den neueren nichtchristlichen Staaten. Meinung des Aristoteles. Das Wesen der neueren Demokratie.

Wenn wir in die gegenwärtige Frage tiefer eingehen, wenn wir uns von der Begierde, als gewandte Denker und scharfblickende Beobachter zu gelten, nicht bis zu Irrthümern und Ungereimtheiten verleiten lassen; wenn wir einer richtigen und besonnenen, auf die Thatsachen der Geschichte gestützten Anschauungsweise folgen, so werden wir sogleich finden, daß hinsichtlich des Individuums der Hauptunterschied zwischen unserer Civilisation und den alten Civilisationen darin besteht, daß bei diesen der Mensch als solcher nicht nach Gebühr geschätzt wurde. Es fehlte weder das Gefühl der persönlichen Unabhängigkeit, noch das Streben, sich zu befriedigen und zu genießen, noch ein gewisser Stolz, sich als Mensch zu fühlen; der Fehler lag nicht im Herzen, sondern im Verstande. Ja es fehlte das Verständiß der vollen

Würde des Menschen, die hohe Vorstellung von uns selbst, wie das Christenthum sie uns gegeben, während es uns zugleich mit bewunderungswürdiger Weisheit auch unsere Schwachheiten enthüllte; es fehlte den alten Völkern, was allen gefehlt hat, und immer fehlen wird, wo das Christenthum nicht herrscht, die Achtung, die Werthschätzung, womit bei uns das Individuum, der Mensch, lediglich weil er Mensch ist, betrachtet wird. Bei den Griechen ist der Grieche Alles, und die Fremden, die Barbaren sind Nichts; in Rom macht der Titel „römischer Bürger" den Menschen, wer diesen Titel nicht hat, ist Nichts. Wenn in christlichen Ländern ein Kind mißgestaltet, oder eines Gliedes beraubt zur Welt kommt, so erregt es Mitleid, wird Gegenstand der zärtlichsten Fürsorge, es genügt, daß es ein Mensch, und besonders ein unglücklicher Mensch ist; bei den Alten wurde ein solches Wesen als etwas Unnützes, Verächtliches betrachtet, und in einigen Städten, zum Beispiele in Sparta, war es verboten, demselben Nahrung zu reichen, und auf Befehl der die Geburten überwachenden Behörden wurde es, man kann es nur mit Entsetzen aussprechen, in einen Abgrund geworfen. Es war ein Mensch, doch was hatte dies zu bedeuten? es war ein Mensch, der zu Nichts dienen konnte, und ein herzloses Volk mochte sich nicht die Last aufbürden, es zu unterhalten. Man lese Plato (l. 5. de Rep.), Aristoteles (Pol. l. 7. c. 15. 16.), und man wird die verabscheuungswürdigen Grundsätze dieser Philosophen über Mißgeburten und Kindermord, man wird die grausamen Mittel kennen lernen, welche sie gegen die übermäßige Zunahme der Bevölkerung ersannen, und den ungeheueren Fortschritt fühlen, den die Menschheit unter dem Einflusse des Christenthums in Allem gemacht hat, was den Menschen betrifft.

Sind nicht die öffentlichen Spiele, diese gräulichen Schaustücke, wobei Hunderte von Menschen zum Vergnügen einer gefühllosen Menge ihr Leben opfern mußten, ein sprechendes Zeugniß dafür, wie gering der Mensch geachtet war, da er so unmenschlicher Weise zu so leichtfertigen Zwecken geopfert wurde?

Das Recht des Stärkeren wurde bei den Alten in furchtbarem Maße ausgeübt, und dies ist eine der Ursachen, warum das Individuum von der Gesellschaft so zu sagen verschlungen wurde. Die Gesellschaft war stark, das Individuum schwach, und so verschlang sie es, indem sie sich alle erdenklichen Rechte darüber anmaßte; und wenn es irgendwo im Wege stand, wurde es unfehlbar mit eiserner Hand zerdrückt. Wenn man Guizot's Erklärung über diese

Eigenthümlichkeit der alten Civilisationen liest, so möchte man glauben, es habe bei ihnen ein uns unbekannter Patriotismus geherrscht, der bis zum Uebermaße getrieben, und von keinem Gefühle der persönlichen Unabhängigkeit gezügelt, diesen Mißstand hervorbrachte, daß die Individuen der Gesellschaft gegenüber verschwanden, von derselben verschlungen wurden. Hätte er über diesen Gegenstand gründlicher nachgedacht, so würde er leicht gefunden haben, daß der Unterschied nicht in dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Gefühls, sondern in der ungeheuren Umwälzung in den Ideen lag, vermöge welcher das Individuum, der Mensch hoch geachtet wird, wogegen er damals für Nichts geachtet wurde; und daraus war nicht schwer zu folgern, daß die in den Gefühlen bemerkten Unterschiede aus dem Unterschiede der Ideen herzuleiten sind.

Man darf sich in der That darüber nicht verwundern, daß das Individuum in der Erwägung des geringen Werthes, der ihm beigelegt wurde, und der unumschränkten Gewalt, welche sich die Gesellschaft über seine Person anmaßte; in der Erwägung, daß es zerdrückt wurde, wenn es ihr im Wege stand, sich von der Gesellschaft und der Staatsgewalt eine übertriebene Vorstellung bildete, daß es sich in seinem Innern diesem Koloß gegenüber, der ihm Furcht einflößte, als ein Nichts erschien, und weit entfernt, sich als Glied eines gesellschaftlichen Verbandes anzusehen, dessen Aufgabe die Sicherheit und Wohlfahrt aller Individuen gewesen wäre, wogegen diese ihrerseits hätten einige Opfer bringen müssen, sich als ein Wesen betrachtete, das diesem Verbande geweiht war, und sich auf dessen Altären ohne Bedenken zum Opfer bringen mußte. Dies ist der Zustand der Menschen, wenn eine Gewalt lange Zeit über ihn eine unbeschränkte Macht ausübt; entweder empört er sich wider diese Gewalt, und weist sie mit aller Kraft zurück, oder er demüthigt sich, beugt sich, vernichtet sich vor dieser Macht, deren überlegene Stärke ihn bezwingt und unterwirft. Man sehe, ob dieser Gegensatz sich nicht bei allen alten Völkern findet; auf der einen Seite blinde Unterwerfung, Vernichtung; auf der andern der Geist der Auflehnung, des Widerstandes, der sich in furchtbaren Ausbrüchen bekundet. Auf diese, und nur auf diese Weise wird es begreiflich, wie einige Völker, bei denen Unruhen und Wirren so zu sagen auf der Tagesordnung waren, uns so erstaunliche Beispiele darbieten, wie Leonidas mit seinen dreihundert Lacedämoniern, die sich bei den Thermopylen opfern, Scävola mit der Hand in der Feuersgluth, Regulus, der nach Carthago der

Folter und dem Tode entgegengeht, und Marcus Curtius, der sich mitten in Rom ganz bewaffnet in den tiefen Abgrund stürzt.

Dieses Alles, das dem ersten Blicke unbegreiflich erscheinen möchte, erklärt sich vollkommen, wenn es mit ähnlichen Erscheinungen in den Revolutionen der neueren Zeiten verglichen wird. Einige Staaten wurden durch furchtbare Umwälzungen aus ihren Grundlagen geworfen, durch den Widerstreit der Ideen und Interessen die Leidenschaften entflammt, und für längere oder kürzere Zeiträume die wahren gesellschaftlichen Verhältnisse außer Acht gesetzt; und was geschah dann? Während eine unbegrenzte Freiheit verkündet, und die Rechte des Individuums zum Himmel erhoben wurden, erhob sich zugleich aus dem Schooße der Gesellschaft eine furchtbare Macht, die alle Staatsgewalt an sich riß, und sie gegen das Individuum auf die unmenschlichste Weise ausübte. In diesen Zeiten trat mit allem seinem Einflusse der furchtbare Grundsatz der Alten, salus populi, der Vorwand so vieler Gräuelthaten in's Leben; andererseits sah man jenen tollen wilden Patriotismus erwachen, den oberflächliche Menschen an den Bürgern der alten Freistaaten so sehr bewundern.

Merkwürdiger Weise haben einige Schriftsteller den Alten, besonders den Römern, übermäßiges Lob gespendet; sie schienen Nichts sehnlicher zu wünschen, als daß die neuere Civilisation sich nach der vorchristlichen gestalte; thörichte Versuche wurden gemacht, die bestehende gesellschaftliche Ordnung mit aller Heftigkeit angegriffen, die christlichen Anschauungen über das Individuum und die Gesellschaft zu beseitigen, oder wenigstens zu ersticken gesucht, und die Grundsätze der alten Römer wieder in's Leben gerufen; und während der nur sehr kurzen Zeit, welche dieser Versuch dauerte, sah man, wie im alten Rom, neben bewunderungswürdigen Zügen der Tapferkeit, des Heldenmuthes, der Vaterlandsliebe den erschreckenden Gegensatz unerhörter Grausamkeiten und gräulicher Verbrechen hervortreten, und im Schooße einer großen und edlen Nation von Neuem zum Entsetzen der Menschheit die blutigen Gespenster eines Marius und Sylla erstehen. Dadurch hat sich wieder bewährt, daß der Mensch überall derselbe ist, und eine gleiche Ideenordnung am Ende auch eine gleiche Ordnung der Dinge erzeugt. Lasset die Ideen des Christenthums verschwinden, und die des Alterthums ihre Geltung wieder gewinnen, und ihr werdet in der gegenwärtigen Welt das Abbild der alten finden.

Zum Glücke für die Menschheit ist dieses unmöglich; alle bis

jetzt zu diesem unseligen Zwecke veranstalteten Versuche waren nothwendig nur von kurzer Dauer, und dasselbe wird auch in Zukunft der Fall sein; das blutige Denkmal aber, welches so gräuelhafte Versuche auf den Blättern der Geschichte hinterlassen haben, bietet dem denkenden Beobachter eine reiche Quelle der Betrachtungen dar, wenn er den geheimen und innersten Zusammenhang der Ideen und Begebenheiten erkennen, das große Gewebe des gesellschaftlichen Organismus in allen seinen Verschlingungen erforschen, und den wohlthätigen oder verderblichen Einfluß der verschiedenen religiösen und philosophischen Systeme nach ihrem wahren Werthe schätzen lernen will.

Die Zeiten der Umwälzungen, dies heißt, jene stürmischen Zeiten, wo die Regierungen wie Gebäude auf vulkanischem Grunde eine nach der andern verschwinden, tragen alle das kennzeichnende Merkmal: Hintansetzung der Privatinteressen gegen diese Interessen der öffentlichen Gewalt. Niemals ist diese Gewalt so schwach, so vergänglich, aber auch niemals so rücksichtslos, so maßlos; ihrer Sicherheit oder Rache wird Alles geopfert, der Schatten ihrer Feinde verfolgt und ängstigt sie fortwährend, ihr eigenes Gewissen peinigt sie mit ewiger Furcht; ihre mangelhafte Gestaltung und ihre unsichere Stellung erinnern sie jeden Augenblick an die Nähe ihres Falles, und gleich einem Sterbenden, der unter den qualvollsten Schmerzen sein Leben aushaucht, windet und wälzt sie sich in den Krämpfen ihrer ohmächtigen Verzweiflung. Was ist denn vor ihren Augen das Leben der Bürger, so lange ihr dieses nur den geringsten, den entferntesten Verdacht einflößen kann? Wenn ihr das Blut von Tausenden ihr Dasein nur um einige Tage fristen, ihr nur einige Augenblicke Sicherheit verschaffen kann, „so sollen, ruft sie, alle meine Feinde sterben, so verlangt es die Sicherheit des Staates, dies heißt, meine eigene."

Und woher kommt diese Maßlosigkeit, diese Grausamkeit? Wißt ihr woher? Daher, daß nachdem die frühere Regierung durch Gewalt gestürzt, und an ihre Stelle eine andere durch Gewalt erhoben worden, die Idee des Rechts sich vom Scepter getrennt hat, daß die Rechtmäßigkeit es nicht mehr schützt, und daß gerade seine Neuheit seinen Werth vermindert, und ihm nur kurze Dauer in Aussicht stellt. Begründung und Berechtigung, diese Stützen, die ihr fehlen, und die sie doch nicht entbehren kann, um sich zu behaupten, sucht sie eben in dem Bedürfnisse der Gesellschaft, die immer eine Gewalt nöthig hat; sie erklärt das Gemeinwohl als

das höchste Gesetz, so daß Eigenthum und Leben der Individuen vor dem blutigen Gespenste verschwinden, das sich aus dem Schooße der Gesellschaft erhebt, und mit der Gewalt ausgerüstet, und von Trabanten und Henkern umgeben ausruft: „Ich bin die Staatsgewalt, mir ist das Gemeinwohl anvertraut, mir obliegt es, über den Interessen der Gesellschaft zu wachen."

Und wißt ihr, was dann bei diesem Mangel aller Achtung vor dem Individuum, bei dieser gänzlichen Nichtigkeit des Menschen gegenüber der zerstörenden Gewalt geschieht, die sich als Vertreter in der Gesellschaft erklärt? Alsdann erwacht das Gefühl der Einigung in verschiedenen Richtungen; allein nicht ein von der Vernunft geleitetes, und auf wohlthätige und fürsorgliche Zwecke gerichtetes, sondern ein blindes instinktartiges Gefühl, welches die Menschen antreibt, unter den Blutbädern, welche die Gesellschaft erlebt hat, und den heimlichen Gefahren, womit sie bedroht ist, nicht allein und ohne Vertheidigung zu bleiben; welches sie antreibt, zusammenzuhalten, entweder um die Gewalthaber zu unterstützen, wenn sie von dem Strudel der Revolution fortgerissen, sich mit ihnen verbündet haben, und sie als ihren einzigen Schutz gegen ihre Feinde betrachten, oder um sie zu stürzen, wenn sie aus dem einen oder andern Grunde auf die Seite ihrer Gegner geführt, sie als ihren gefährlichsten Feind, und die in ihren Händen liegende Macht als ein fortwährend über ihrem Haupte hängendes Schwert betrachten. Alsdann geschieht es, daß die Menschen dem gesellschaftlichen Verbande, dem sie angehören, mit Leib und Leben geweiht sind, sich demselben willig zum Opfer bringen, weil sie allein nicht mehr leben können, weil sie einsehen oder wenigstens instinktmäßig fühlen, daß der Einzelne Nichts vermag; weil der Einzelne, wann alle Schutzwehren der gesellschaftlichen Ordnung gefallen sind, aus dem friedlichen Kreise gerissen wird, inner welchem er in Ruhe und Unabhängigkeit und in der Ueberzeugung leben konnte, daß eine durch die Gesetze verbürgte, und von Vernunft und Gerechtigkeit geleitete Gewalt die öffentliche Ordnung schütze, und die Rechte des Individuums wahre. Alsdann zittern die Furchtsamen und beugen sich, und beginnen den ersten Auftritt im Trauerstück der Sklaverei zu spielen, wo der Unterdrückte dem Unterdrücker die Hand küßt, und der Henker die Huldigungen seines Opfers empfängt; die Muthigen widerstehen und kämpfen, oder suchen und vereinigen sich in der Stille zu den verzweifeltsten Unternehmungen; Niemand gehört mehr sich selbst an, der Einzelne fühlt sich

von allen Seiten in Anspruch genommen, von dem Drucke der Gewalt, und von dem Gegendrucke des Widerstands. Die Gerechtigkeit ist die einzige Schutzwehr der Individuen, und wann diese verschwindet, sind sie nur mehr unbeachtete Sandkörner, die vom Winde fortgestäubt werden, oder Wassertropfen im Wirbel aufbrausender Wogen.

Denket euch Staaten ohne diese Mißstände, die niemals lange währen können, aber auch ohne die wahren Ideen von den Rechten und Pflichten des Individualismus und der öffentlichen Gewalt; Staaten, wo gleichsam zufällig einige Begriffe von diesen Hauptpunkten in Umlauf sind, aber schwankende, unklare, unvollkommene, in dem Dunstkreis von tausend Vorurtheilen und Irrthümern erstickte Begriffe; wo sich unter diesem Einflusse eine öffentliche Gewalt von dieser oder jener Form gebildet, und am Ende, durch die Macht der Gewohnheit, oder bei dem Mangel einer andern besseren Gewalt, die den dringlichsten Bedürfnissen der Gesellschaft genügen würde, befestigt hat; und ihr habt ein Bild der alten Staaten, oder vielmehr der nichtchristlichen Staaten; alsdann begreift ihr die Nichtigkeit des Individualismus vor der öffentlichen Gewalt, sei es unter dem Despotismus der asiatischen Fürsten, sei es unter der stürmischen Volksherrschaft der alten Republiken, dasselbe werdet ihr in den Zeiten ihrer Umwälzungen auch an den heutigen Staaten beobachtet haben, nur daß bei diesen ein solches Unheil mit großem Geräusche schnell vorübergeht, wie die Verheerungen eines Sturmes, während es bei den alten Staaten so zu sagen ihr Normalzustand war, wie ein verpesteter Luftkreis auf Alles, was in ihr lebt, immerwährend einen verderblichen Einfluß übt.

Wenn wir die Ursachen zweier einander so gerade entgegengesetzten Erscheinungen, wie der patriotischen Begeisterung der alten Griechen und Römer, und der politischen Erniedrigung und Ohnmacht anderer Völker, oder vielmehr aller nichtchristlichen Völker erforschen wollen; wenn wir den Grund dieser individuellen Selbstverläugnung suchen, der unter zwei einander so gerade entgegengesetzten Gefühlen verborgen liegen muß; wenn wir die Ursache ergründen wollen, warum man auf keiner dieser beiden Seiten jene individuelle Entwicklung findet, die man an dem Europäer wahrnimmt, dessen vernünftiger Patriotismus von dem Gefühle einer durch die Gesetze verbürgten persönlichen Unabhängigkeit begleitet ist, so tritt uns sogleich die Thatsache entgegen, daß der Mensch

sich selbst nicht kannte, nicht eigentlich wußte, was er war, und daß sein wirkliches Verhältniß zum Staate mit einem durch tausend Vorurtheile und Irrthümer getrübten Blicke betrachtet, und daher mißverstanden wurde.

Bei dem Lichte dieser Betrachtungen kann man nicht verkennen, daß die Bewunderung für die patriotische Hingebung, die heldenmäßige Selbstverläugnung der Alten vielleicht zu weit getrieben wurde; und daß diese Eigenschaften, anstatt an denselben eine höhere individuelle Entwicklung, eine Ueberlegenheit der Seelenstärke über die Geschlechter der Neuzeit zu offenbaren, vielmehr eine weniger erhabene Anschauungsweise, eine weniger freie Gesinnung bekunden, als sie uns eigen ist. Oder sollte es vielleicht einigen verblendeten Bewunderern der Alten unstatthaft erscheinen, solche seltsame Behauptungen aufzustellen? Alsdann werde ich ihnen entgegnen, mögen sie auch die Frauen Indiens bewundern, die nach dem Tode ihrer Gatten mit Gleichmuth den Scheiterhaufen besteigen, mögen sie auch den Sklaven bewundern, der sich den Tod gibt, weil er seinen Herrn nicht überleben will, und sie werden alsdann finden, daß die Selbstverläugnung nicht immer das untrügliche Anzeichen der Seelengröße ist, sondern manchmal aus der mangelhaften Erkenntniß der eigenen Würde entspringt, indem man sich einem andern Wesen geweiht, gewidmet glaubt, und das eigene Dasein als eine Nebensache betrachtet, die keinen andern Zweck habe, als dem Dasein eines Andern zu dienen.

Es ist keineswegs unsere Absicht, das Verdienst der Alten insoferne es ihnen mit Recht gebührt, zu verkleinern; es ist nicht unsere Absicht, das Große und Lobenswürdige ihres Heldenmuthes herabzusetzen; es ist nicht unsere Absicht, den heutigen Geschlechtern einen selbstsüchtigen Individualismus zuzuschreiben, der sie abhalten würde, sich für ihr Vaterland hochherzig zum Opfer zu bringen; sondern wir wollen nur jedem Dinge seinen rechten Platz anweisen, indem wir Vorurtheile bekämpfen, die sich bis zu einem gewissen Punkte entschuldigen lassen, nichtsdestoweniger aber die Hauptgesichtspunkte der alten und neuen Geschichte in einem beklagenswerthen Maße verrücken.

Zu dieser Bedeutungslosigkeit des Individuums bei den Alten trug auch die Beschränktheit und Mangelhaftigkeit seiner moralischen Entwicklung bei; es fehlte ihm an Anleitungen und Belehrungen über sein persönliches Verhalten, weßhalb der Staat sich in Alles mischte, wie wenn die öffentliche Meinung die Unzulänglichkeit der

individuellen Meinung hätte ergänzen müssen. Bei genauer Betrachtung findet man, daß gerade in solchen Ländern, wo die politische Freiheit am höchsten gehalten wurde, die bürgerliche Freiheit beinahe unbekannt war, so daß die Bürger, während sie sich ihrer ausgedehnten Freiheit rühmten, weil sie an den öffentlichen Berathungen Theil nehmen durften, jene Freiheit entbehrten, die für den Menschen wichtiger ist, die wir heute die bürgerliche Freiheit nennen. Eine sehr belehrende Vorstellung von den Anschauungen und Gewohnheiten der Alten in diesem Betreff können wir uns bilden, wenn wir einen ihrer berühmtesten politischen Schriftsteller, wenn wir Aristoteles lesen. Man findet in den Schriften dieses Philosophen eine volle Berechtigung zum Namen eines Bürgers nur denen zuerkannt, die an den Staatsgeschäften Theil nehmen, und diese scheinbar ganz demokratische, für die Erweiterung der Rechte des größeren Theils der Nation scheinbar ganz günstige Anschauungsweise, worin vielleicht Manche eine allzu hohe Auffassung der Menschenwürde erblicken, fand in seinem Geiste ganz wohl neben einer tiefen Geringschätzung des Menschen Platz, womit er Ehre und Ansehen einigen Wenigen vorbehielt, um nicht weniger als alle Arbeiter, Handwerker und Kaufleute zur Erniedrigung und Nichtigkeit zu verdammen. (Pol. VII. 9 et 12, VIII. 1 et 2, III. 1.) Man verkennt nicht, daß dies seltsame Begriffe von Individuum und Staat voraussetzt, und immer mehr meine vorausgegangenen Behauptungen über die Ungereimtheiten, um nicht zu sagen Ungeheuerlichkeiten bestätigt, die wir an den alten Freistaaten bewundern. Ich wiederhole es, denn man darf es nicht vergessen, daß eine der Hauptwurzeln des Uebels, die mangelhafte Erkenntniß des Menschen, die Geringschätzung der Würde des Menschen, der Mangel gewisser Anleitungen, wonach das Individuum hätte sein Verhalten regeln und sich Achtung verschaffen können, mit einem Worte der Mangel christlicher Anschauungen war, die das Chaos zu entwirren vermocht hätten.

Dieses Gefühl der Würde des Menschen tragen die heutigen Völker so tief in ihrem Herzen eingeprägt, die Wahrheit, daß der Mensch allein schon, weil er Mensch ist, hohe Achtung verdient, findet sich überall mit so herrlichen Zeichen geschrieben, daß alle Schulen, die das Individuum zu erhöhen suchten, obwohl mit augenscheinlicher Gefahr einer furchbaren Umwälzung im Völkerleben, zum Gegenstande ihrer Lehren stets diese Würde und Hoheit des Menschen genommen, und sich von den Demokraten des Alterthums hauptsächlich

darin unterschieden haben, daß diese sich in einem engen Kreise bewegten, ohne aus einer bestimmten Ordnung der Dinge herauszutreten, ohne ihren Blick über die Grenzen des eigenen Landes hinausschweifen zu lassen, während man in dem Geiste der heutigen Demokraten das Streben gewahrt, in allen Richtungen vorzudringen, ihren Wirkungskreis über die ganze Welt auszudehnen; da vernimmt man keine geringfügigen Worte: der Mensch, seine Vernunft, seine unveräußerlichen Rechte sind Gegenstand ihrer Reden. Fraget sie, was sie wollen, und sie werden euch sagen, daß sie alle Köpfe gleich hoch haben wollen, um die heilige Sache der Menschheit zu vertheidigen. Diese überschwängliche Anschauungsweise, die Veranlassung und der Vorwand so vieler Umwälzungen und Gräuelthaten offenbart uns eine kostbare Thatsache, nämlich den unermeßlichen Fortschritt, wozu das Christenthum die Ideen von der Menschwürde geführt hat, da es bei den Völkern, welche demselben ihre Civilisation verdanken, kein erfolgreiches Mittel, sie auf Abwege zu führen, gibt, als auf die Menschenwürde hinzuweisen.

Da die christliche Religion allen Frevel haßt, und nicht gestatten konnte, daß unter dem Vorwand der Vertheidigung und Erhöhung der menschlichen Freiheit der Umsturz des Staates herbeigeführt wurde, haben sich viele der heftigsten Demokraten in Lästerungen und Spöttereien gegen die Religion ergossen; da aber auch die Geschichte laut verkündet, daß man alles Wahre, Gerechte und Vernünftige, was man über diesen Punkt weiß, der christlichen Religion verdankt, so hat man am Ende den Versuch unternommen, zwischen den christlichen Anschauungen und den überschwenglichsten demokratischen Ansichten das Unding eines Bündnisses herzustellen; ein Mann von ausgebreitetem Rufe hat diese Aufgabe unternommen, allein das wahre Christenthum, dieß heißt der Katholicismus, weist solche unmögliche Bündnisse zurück, und verläugnet selbst seine ausgezeichnetsten Vertheidiger, sobald sie von dem Wege abweichen, den die ewige Wahrheit vorgezeichnet. Abbé de Lamennais schweift jetzt in den Finsternissen des Irrthums umher, den ein trügerischer Schatten des Christenthums kleidet; und der oberste Hirte der Kirche hat bereits seine erhabene Stimme erhoben, um die Gläubigen vor den Täuschungen zu warnen, womit sie ein mit so vielem Rechte berühmter Name blenden könnte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

In den ersten Zeiten der Kirche besaßen die Gläubigen das Gefühl der wahren Freiheit. Guizot's irrige Meinung über diesen Punkt. Die Gewissensfreiheit der christlichen Welt. Pflichtgefühl. Ein erhabener Ausspruch des heiligen Cyprian. Entwicklung des inneren Lebens. Die katholische Kirche als Vertheidigerin des freien Willens. Die Wichtigkeit dieser Lehre für die Erhöhung der Menschenwürde.

Wenn wir den Individualismus unter einem angemessenen und vernünftigen Gesichtspunkte betrachten, wenn wir das Gefühl der persönlichen Unabhängigkeit in einer Bedeutung auffassen, die weder der Vervollkommnung des Individuums zuwiderläuft, noch den Grundgesetzen jeder gesellschaftlichen Ordnung widerstrebt, und dann andere Einflüsse auf die Entwicklung dieses Gefühls herausfinden wollen, ohne bei einer der wirksamsten, bereits weiter oben bezeichneten Ursachen, nämlich der wahren Idee vom Menschen und seinen Beziehungen zu seinen Mitmenschen zu verweilen, werden uns sogleich aus dem Schooße des Katholicismus mehrere entgegentreten, die alle unsere Aufmerksamkeit verdienen. Es war ein grober Mißgriff von Guizot den Gläubigen, gleichwie den alten Römern, das Gefühl der persönlichen Unabhängigkeit absprechen zu wollen; nach seiner Darstellung wäre der Christ von der Gemeinschaft der Kirche verschlungen, derselben geweiht, und für dieselbe sich zu opfern bereit gewesen, so daß die Handlungsweise des Individuums durch die Interessen der Gemeinschaft bestimmt worden wäre. Dieß ist ein Irrthum, da aber vielleicht die Veranlassung dazu eine Wahrheit war, so ist es nothwendig, die Gegenstände mit vieler Sorgfalt zu unterscheiden.

Es ist unbestritten, daß in den ersten Tagen des Christenthums die Gläubigen eine große Anhänglichkeit an die Kirche bewährten, und Niemand, wer sich von ihrer Gemeinschaft lostrennte, fürder zu den wahren Jüngern Jesu Christi gerechnet wurde. Es ist ebenfalls unbestritten, daß „die Gläubigen, wie Guizot sagt, eine warme Hingebung an die Kirche, eine treue Unterwürfigkeit unter ihre Gesetze, einen lebendigen Eifer für die Ausbreitung ihres Reiches bewährten," allein falsch ist es, daß der Grund und die Triebfeder dieser Gefühle allein der Geist der Gemeinschaftlichkeit gewesen sei, und dieser die Entwicklung des wahren Selbstbewußtseins ausgeschlossen habe. Wohl gehörte der Gläubige einer Ge-

meinschaft an, allein er betrachtete diese Gemeinschaft als ein Mittel zur Erlangung seiner ewigen Glückseligkeit, als einen Nachen, in dem er zwischen den Stürmen dieses Lebens sicher in den Hafen der Ewigkeit gelangen konnte; und wenn ihm auch dieß außerhalb der Kirche unmöglich erschien, so glaubte er sich gleichwohl nicht ihr, sondern Gott geweiht. Der Römer war bereit, sich für sein Vaterland zu opfern, der Gläubige für seinen Glauben; wenn der Römer starb, starb er für sein Vaterland, wenn aber der Christ starb, starb er nicht für die Kirche, sondern für seinen Gott. Man befrage die Blätter der Kirchengeschichte, man lese die Leidensgeschichten der Martyrer, und man wird finden, was in jenen furchtbaren Augenblicken geschah, wo der Christ sein ganzes Wesen ausgoß, wo er im Angesichte der Folterwerkzeuge, der Scheiterhaufen, und der entsetzlichsten Todesarten in ihrer ganzen Bedeutung die Triebfeder enthüllte, die in seinem Herzen wirkte. Der Richter befragt sie um ihren Namen, sie nennen ihn mit der Erklärung, daß sie Christen sind; sie werden aufgefordert, den Göttern zu opfern: „Wir opfern nur einem Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde;" man hält es ihnen als eine Schande vor, daß sie einem Menschen nachfolgen, der an das Kreuz genagelt worden, sie schätzen die Schmach des Kreuzes als eine große Ehre, und verkünden laut, daß der Gekreuzigte ihr Erlöser und ihr Gott ist; man droht ihnen mit der Folterpein, sie achten nicht darauf, weil sie bald vorübergehe, und freuen sich, weil sie um Jesu Christi willen leiden können. Das Kreuz ist aufgerichtet, oder der Scheiterhaufe brennt vor ihren Augen, oder der Henker erhebt das verhängnißvolle Beil, das ihnen den Kopf abschlagen soll, dieß Alles erschüttert sie nicht; dies währt nur einen Augenblick, und nach diesem kommt ein neues Leben, eine unendliche Glückseligkeit. Wie man in Allem dem sieht, wurde das Herz des Gläubigen von der Liebe zu seinem Gott und der Hoffnung auf seine ewige Glückseligkeit beherrscht; es ist daher falsch, ganz falsch, daß der Gläubige den alten Republikanern gleich gewesen sei, indem er seine Individualität vor der Gemeinschaft, der er angehörte, hätte verschwinden, und von derselben verschlingen lassen, wie ein Tropfen Wasser von dem unendlichen Ocean verschlungen wird! Das gläubige Individuum gehörte einer Gemeinschaft an, welche ihm die Regel seines Glaubens und seines Wandels gab; es betrachtete diese Gemeinschaft als von Gott selbst gestiftet und geleitet, allein auch sein Geist und sein Herz erhoben sich bis zu Gott selbst, und wenn es auf die Stimme der Kirche

hörte, glaubte er auch sein eigenes, persönliches Beste, seine ewige Glückseligkeit zu fördern.

Es war durchaus nothwendig, hier diese Unterscheidung zu machen, wo so mannigfaltige und zarte Beziehungen obwalten, wo das geringste Mißverständniß zu bedeutenden Irrthümern führen, und zugleich den Blick von einer tiefliegenden, kostbaren Thatsache abziehen kann, die viele Aufklärungen bietet, um die Ursachen der Entwicklung und Vervollkommnung des Individuums in der christlichen Civilisation gebührend schätzen zu können. Wie eine gesellschaftliche Ordnung, der das Individuum unterworfen sein muß, eine Nothwendigkeit ist, so darf es gleichwohl in derselben nicht in dem Maße aufgehen, daß es nur als ein Theil der Gesellschaft gelten würde, ohne einen Wirkungskreis, den es als sein eigen betrachten dürfte. Außerdem wird sich die wahre Civilisation niemals gehörig entwickeln; denn da sie in der gleichzeitigen Vervollkommnung des Individuums und der Gesellschaft besteht, kann sie eben nicht anders bestehen, als wenn jenes wie diese einen derart begränzten Spielraum besitzt, daß die Bewegungen, die in dem einen vorgehen, die in dem andern nicht verhindern oder beengen.

Nach diesen Erwägungen, die alle Aufmerksamkeit denkender Menschen verdienen, erlaube ich mir, auf die vielleicht noch nicht beachtete Thatsache hinzuweisen, daß die christliche Religion das meiste dazu beigetragen hat, diesen individuellen Wirkungskreis zu schaffen, in welchem der Mensch alle seine Fähigkeiten entwickelt, ohne die Bande zu brechen, die ihn an die Gesellschaft knüpfen. Aus dem Munde eines Apostels gingen jene hochherzigen Worte hervor, die nichts Geringeres enthalten, als eine strenge Begränzung der Staatsgewalt, die nichts Geringeres verkünden, als daß diese Gewalt für das Individuum nicht mehr bindend sei, sobald sie Etwas von ihm fordert, was seinem Gewissen widerstreitet. (M a n m u ß G o t t m e h r g e h o r c h e n, a l s d e n M e n s c h e n. Apostelgesch. 5, 29.) Die Christen waren die ersten, die das herrliche Beispiel gaben, wie Individuen aller Länder, von jedem Alter, Geschlechte und Stande allem Zorn der Gewalthaber, und allen Ausbrüchen der Volkswuth trotzten, ehe sie ein einziges Wort von sich gaben, wodurch sie die Grundsätze verläugnet hätten, zu denen sie sich im Heiligthum ihres Gewissens bekannten: und sie trotzten nicht mit den Waffen in der Hand, nicht mit Volksaufläufen, wobei im Strudel der Leidenschaften die Seele eine vorübergehende Thatkraft erhält, sondern im Dunkel und in der Einsamkeit der

Gefängnisse, in der vernichtenden Ruhe der Gerichtshöfe, dies heißt, in einer Lage, wo der Mensch allein, von aller Welt verlassen steht, und wo die Standhaftigkeit und Würde, die er behauptet, nothwendig einen Einfluß der Ideen, den Adel der Gesinnung, ein unerschütterliches Gewissen und Seelengröße voraussetzt.

Das Christenthum prägte tief in die Herzen der Menschen die Wahrheit ein, daß das Individuum, auch wenn sich die ganze Welt dawider erheben sollte, seine Pflichten erfüllen muß, daß es eine unendliche Aufgabe zu lösen hat, die ihm allein obliegt, und die es mit seinem freien Willen zu verantworten hat. Indem das Christenthum diese wichtige Wahrheit jedem Alter, Geschlechte und Stande unablässig einschärfte, trug es in außerordentlichem Maße dazu bei, in dem Menschen ein lebendiges Bewußtsein seiner Persönlichkeit in aller ihrer Hoheit und Bedeutung zu erwecken; und indem sich dieses mit den übrigen erhabenen und erhebenden Eingebungen des Christenthums verband, hat es die menschliche Seele aus dem Staube aufgerichtet, in welchem sie die Unwissenheit, der gröbste Aberglaube, und der allseitige Druck eines Systems der Gewaltthätigkeit geworfen hatten. Wie seltsam und befremdlich mußten für heidnische Ohren wohl die kraftvollen Worte eines Justinus lauten, womit er die Denkweise der Gesammtheit der Gläubigen bezeichnete, indem er in seiner an Antoninus Pius gerichteten Vertheidigungsschrift sagte: „Da unsere Hoffnungen nicht auf die gegenwärtigen Dinge gerichtet sind, verachten wir sie, die uns tödten, um so mehr als der Tod etwas Unvermeidliches ist."

Dieser bewunderungswürdige Starkmuth, diese heldenmäßige Todesverachtung, diese Seelengröße des Menschen, womit er auf das Zeugniß seines Gewissens gestützt, aller irdischen Gewalt trotzte, mußten das Selbstbewußtsein um so mehr erhöhen, als sie nicht aus jenem gefühllosen Stoicismus entsprangen, der ohne irgend einen anerkennenswerthen Beweggrund die Naturgesetze selbst zu bekämpfen strebte, sondern ihren Ursprung in einer erhabenen Lostrennung von allen irdischen Dingen, in der tiefen Ueberzeugung von der Heiligkeit der Pflicht, und in der Erwägung hatten, daß der Mensch ungeachtet aller Hindernisse, welche ihm die Welt entgegenstellen mag, festen Schrittes der Bestimmung zuwandern muß, welche ihm der Schöpfer vorgezeichnet. Dieser Verein von Anschauungen und Gefühlen theilte der Seele eine starke und kraftvolle Stimmung mit, die ohne in jene rohe Gefühllosigkeit der Alten auszuarten, den Menschen in seiner Würde, Hoheit und Erhabenheit gelten ließ.

Dabei blieben diese kostbaren Wirkungen nicht auf eine kleine Anzahl bevorzugter Individuen beschränkt, sondern breiteten sich dem Geiste der christlichen Religion gemäß auf alle Klassen aus; denn es ist eines der schönsten Merkmale dieser göttlichen Religion, daß sie dem Einflusse des Guten keine Gränzen setzt, daß sie kein Ansehen der Person kennt, und sie ihre Stimme auch bis zu den größten Entfernungen dringen läßt. Nicht nur zu den höheren Klassen, nicht nur zu den Philosophen, sondern zu der Gesammtheit der Gläubigen wendete sich das Licht Afrikas, der heilige Cyprian, als er in einigen Worten die ganze Größe des Menschen zusammenfaßte, und mit kühner Hand den erhabenen Standpunkt zeichnete, den unsere Seele behaupten muß, ohne je von demselben zu weichen. „Niemals, sagt er, niemals wird Menschenwerke bewundern, wer sich als Kind Gottes erkennt. Der verläßt seinen erhabenen Standpunkt, der etwas Anderes als Gott bewundert." (De Spectaculis.) Erhabene Worte, bei denen die Stirn sich stolz aufrichtet, das Herz sich mit dem Feuer edlen Muthes füllt, alle Klassen von einer fruchtbaren Wärme durchströmt werden, so daß der letzte der Menschen sagen kann, was vordem ausschließlich dem verzückten Sänger vorbehalten zu sein schien:

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.
Aufrecht baut' er den Menschen, damit er solle zum Himmel
Richten den Blick, empor zu den Sternen erheben das Antlitz.

Die Entwicklung des moralischen, des inneren Lebens, jenes Lebens, in welchem der Mensch in sein Inneres zurückzugehen, sich von allen seinen Handlungen, von allen Beweggründen, welche sie voraussetzen, von dem Guten oder Bösen, was sie enthalten, und dem Zwecke worauf sie gerichtet sind, Rechenschaft zu geben pflegt, ist vornämlich dem Christenthum, dem fortwährenden Einflusse des Christenthums auf den Menschen in allen Zuständen, allen Lagen, und allen Zeiten seines Daseins zuzuschreiben. Mit einer solchen Entwicklung des individuellen Lebens, in Allem was es für das menschliche Herz Kostbares und Ansprechendes hat, war es nicht mehr zu vereinbaren, daß das Individuum in der Gesellschaft aufgehen, daß es in blinder Selbstverläugnung sich selbst vergessen sollte, um an Nichts anderes als an die Gemeinschaft zu denken, der es angehörte. Dieses moralische, innerliche Leben fehlte den Alten, weil ihnen Grundsätze, um es einzurichten, Anleitungen, um

es zu regeln, Erkenntnisse, um es zu hegen und zu nähren, fehlten; und darum finden wir, daß in Rom, sobald das politische Element seine Macht über die Geister verlor, durch die inneren Zwistigkeiten die Begeisterung geschwächt, und durch den unerträglichen Despotismus, der auf die letzten Erschütterungen der Republik folgte, jedes edle Gefühl erstickt wurde, sogleich die furchtbarste Sittenverderbniß und Erschlaffung eintrat; denn als die Thätigkeit des Geistes, die sich vordem auf die Streitigkeiten bei den Volksversammlungen, und ruhmvolle Thaten im Kriege verwendet hatte, keine Nahrung mehr fand, widmete sie sich den sinnlichen Genüssen, und zwar mit einer solchen Ungebundenheit, die uns, obwohl auch wir mit Recht über Sittenverfall klagen, unglaublich erscheint. Wir finden also bei den alten nur die zwei äußersten Gegensätze: entweder einen bis zur höchsten Ueberschwänglichkeit getriebenen Patriotismus, oder eine völlige Erschlaffung der Fähigkeiten einer Seele, die sich rückhaltslos allen Eingebungen ihrer unordentlichen Leidenschaften überläßt: immer war der Mensch Sklave, entweder seiner eigenen Leidenschaften, oder eines andern Menschen, oder des Staates.

In Folge der Erschlaffung des Glaubenseifers, welche durch die vom Protestantismus verkündete Unabhängigkeit des Individuums in Religionssachen herbeigeführt wurde, in Folge der Lockerung der moralischen Bande, wodurch die katholische Einheit die Menschen zusammen gehalten hatte, gewahren wir in der europäischen Civilisation bereits einige Anzeichen des Zustandes, in welchem sich bei den Alten der Mensch vermöge seines Mangels an Erkenntniß seiner selbst, seines Ursprungs und seiner Bestimmung befinden mußte. Indem ich mir aber die Berührungspunkte zu bezeichnen, die sich zwischen dem alten und dem neuen Staate, da wo der Einfluß der christlichen Ideen geschwächt ist, finden, für einen andern Ort vorbehalte, bemerke ich hier nur, daß, wenn in Europa das Christenthum aussterben sollte, wie es einige Thoren gewünscht haben, kein Menschenalter verginge, ehe bei uns das Individuum wie der Staat in denselben Zustand gerathen würden, in welchem sie sich bei den Alten befanden, mit Ausnahme solcher Unterschiede, die der verschiedene materielle Zustand der beiden Geschlechter nothwendig mit sich führen würde.

Die Freiheit des Willens, welche der Katholicismus so laut verkündet, und so entschieden nicht nur gegen die alte heidnische Lehre, sondern auch und vorzugsweise gegen die Sektirer aller Zei-

ten, und im Besondern gegen die Häupter der sogenannten Reformation vertheidigt hatte, ist ebenfalls ein mächtiges Hilfsmittel, das zur Entwicklung und Vervollkommnung des Individuums, und zur Erhöhung seiner Gefühle der Unabhängigkeit, seiner Größe und Würde mehr als man glaubt, beigetragen hat. Wenn der Mensch so weit kommt, sich als von der unwiderstehlichen Macht des Schicksals fortgerissen, und einer Kette von Begebenheiten unterworfen zu betrachten, auf deren Gang er keinen Einfluß üben kann; wenn er so weit kommt, daß er glaubt, die Thätigkeit seiner Seele, die ihm doch ein gewichtiges Zeugniß für seine Freiheit darbietet, sei nicht mehr als ein eitler Wahn, alsdann erniedrigt sich der Mensch, stellt sich den unvernünftigen Thieren gleich; er ist nicht mehr der Gebieter über die lebenden Wesen, der Herr der Erde, sondern nur mehr ein willenloses Rad am Wagen, ein maschinenmäßig sich bewegendes Glied im Werke der Weltgeschichte. Alsdann besteht die moralische Ordnung nicht mehr; Verdienst und Mißverdienst, Lob und Tadel, Lohn und Strafe sind dann bedeutungslose Worte; der Mensch freut sich oder leidet, ja, aber gleich dem Strauche, der bald vom schmeichelnden Zephyr gekost, bald von dem grimmigen Nordwind gepeitscht wird. Ganz anders verhält es sich, wenn er sich, frei glaubt: er ist der Herr seines Geschickes, er hat Gutes und Böses, Tod und Leben vor Augen, er kann wählen, und Nichts ist im Stande, ihm im Heiligthum seines Gewissens Zwang anzuthun. Hier hat die Seele ihren Thron, wo sie sich in ihrer Würde zeigt, und sollte die ganze Menschheit gegen sie losdonnern, und die ganze Welt über ihren hinfälligen Leib einstürzen, Nichts vermag sie zum Wollen oder Nichtwollen zu zwingen. Vor unseren Augen entfaltet sich die moralische Ordnung in ihrer ganzen Herrlichkeit und Erhabenheit; das Gute zeigt sich in all seiner Schönheit, das Böse in aller seiner Häßlichkeit, der Wunsch nach Verdiensten feuert uns an, der Widerwille gegen Mißverdienste hält uns zurück, und der Hinblick auf den Lohn, den man sich mit dem freien Willen erwerben kann, und der gleichsam an den Enden der Tugendpfade ausgesetzt ist, läßt diese Pfade lieblicher und annehmlicher erscheinen, und flößt der Seele Muth und Thatkraft ein. Der freie Mensch bewahrt auch inmitten seiner Lasterhaftigkeit, inmitten seiner Strafen, inmitten der Verzweiflung der Hölle etwas furchtbar Großartiges. Was ist ein Mensch, dem die Freiheit fehlte, und der dennoch bestraft wird? Was bedeutet diese Ungereimtheit, die Hauptlehre der Stifter des

Protestantismus? Er ist ein elendes, schwaches Opfer, an dessen Qualen eine grausame Allmacht, ein Gott, der seine Geschöpfe nur erschuf, um sie leiden zu seh'n, ein unumschränkter Tyrann, dies heißt, das schrecklichste Ungeheuer Wohlgefallen findet. Wenn aber der freie Mensch leidet, so hat er es verdient; und betrachten wir ihn inmitten seiner Verzweiflung, in einem Meere der Peinen, so trägt er noch auf seiner Stirn das Brandmal des Blitzes, womit die ewige Gerechtigkeit ihn hingeschmettert, und wir glauben, ihn noch mit seiner stolzen Haltung, mit seinem hochfliegenden Blicke die furchtbaren Worte ausrufen zu hören: non serviam, ich will nicht dienen.

Wie im Weltall, so sehen wir auch im Menschen sich Alles wundervoll ineinander schlingen; alle Fähigkeiten stehen zu einander in innigen Wechselbeziehungen, und die Schwingungen einer Saite zucken in allen übrigen wieder. Ich muß diese gegenseitige Abhängigkeit unserer Fähigkeiten hervorheben, um einem Einwurfe zu begegnen, den uns vielleicht Manche vorhalten möchten, nämlich es sei mit Allem dem nur dargethan worden, daß der Katholicismus zur Entwicklung des Individuums in einem mystischen Sinn beigetragen habe. Nein, die vorausgehenden Betrachtungen beweisen noch Etwas mehr; sie beweisen, daß man dem Katholicismus die klare Vorstellung und das lebhafte Gefühl der moralischen Ordnung in ihrer ganzen Herrlichkeit und Schönheit verdankt; sie beweisen, daß man dem Katholicismus das, was man eigentlich Gewissen nennt, verdankt; sie beweisen, daß man es dem Katholicismus verdankt, wenn der Mensch sich eine unendliche Aufgabe übertragen glaubt, die er allein zu lösen habe, und die seinem freien Willen anheimgestellt sei; sie beweisen, daß man dem Katholicismus die wahre Erkenntniß des Menschen, die Achtung seiner Würde, die Werthschätzung des Menschen als Menschen verdankt; sie beweisen, daß der Katholicismus in unserer Seele die Keime der edelsten Gefühle geweckt hat, da er den Geist für die erhabensten Begriffe empfänglich machte, und das Herz erweiterte und erhob, indem er ihm eine Freiheit sicherte, die ihm Niemand rauben kann, und zum Lohne eine ewige Glückseligkeit verhieß, zugleich aber dem Individuum Leben und Tod anheimstellte, und es gewisser Maßen zum Herrn seines Geschickes machte. Dieses Alles ist mehr als ein bloßer Mysticismus, es ist nicht weniger als die Entwicklung des ganzen Menschen, nicht weniger als die wahre Selbstständigkeit, der einzig edle, gerechte und vernünftige Indivi-

dualismus; es ist nicht weniger, als ein Verein mächtiger Kräfte, die das Individuum in allen Beziehungen zur Vollkommenheit führen; es ist nicht weniger als das erste, das nothwendigste und fruchtbarste Element der wahren Civilisation. *)

---

*) Es ist beinahe unglaublich, wie weit die Alten die Menschenwürde mißkannten, und es erscheint unbegreiflich, daß sie sich so weit verirren konnten, das Individuum, welches dem Staate Nichts nützen konnte, für Nichts zu achten; und doch ist Nichts gewisser. Es wäre beklagenswerth gewesen, wenn die eine oder andere Stadt ein unmenschliches Gesetz beschlossen, oder aus dem einen oder andern Grunde einen grausamen Brauch angenommen hätte; wenn aber die Philosophie gegen solche Gräuel ihre Stirne erhoben hätte, so wäre doch die menschliche Vernunft ohne Makel geblieben, und man könnte ihr nicht mit Recht vorwerfen, daß sie an den fluchwürdigen Verbrechen der Kinderabtreibung und des Kindermords Theil genommen habe. Wenn wir aber das Verbrechen von den bedeutendsten Philosophen des Alterthums gelehrt und vertheidigt finden, wenn wir es in der Anschauungsweise seiner berühmtesten Männer auf den Thron erhoben sehen, wenn wir sie diese Unmenschlichkeiten mit einer entsetzlichen Ruhe und Heiterkeit vorbringen hören, so umdüstert sich der Geist, und das Blut erstarrt im Herzen; man möchte sich die Augen verschließen, um nicht die Philosophie, die menschliche Vernunft zu solcher Schmach und Erniedrigung herabgewürdigt zu sehen. Hören wir Plato in seiner Republik, in jenem Buche, wo er die Grundgesetze zusammenzustellen dachte, die nach seiner Meinung die vortrefflichsten, und zugleich dem herrlichen Urbilde des menschlichen Staates angemessensten wären. „Nach unsern Grundsätzen, sagt einer der Mitredenden im Gespräche: Nach unsern Grundsätzen muß dafür gesorgt werden, daß der gesellschaftliche Umgang zwischen den Männern und Frauen von edler Geburt häufig, dagegen aber zwischen denen von niedrigerer Art selten sei. Außerdem muß man darauf sehen, daß die Kinder der ersteren aufgezogen werden, nicht aber die der letztern, wenn man eine auserlesene Heerde haben will. Endlich dürfen nur die Behörden von diesen Maßregeln Kenntniß haben, damit Zwistigkeiten unter der Heerde nach Möglichkeit vermieden werden. „Ganz richtig," fügt ein anderer der Wortführer hinzu." (Plato, Republik V.)

Hier sehen wir den Menschen einfach als Thier behandelt; der Philosoph thut daher sehr wohl daran, wenn er sich des Wortes Heerde bedient, nur besteht dabei der Unterschied, daß die von solchen Grundsätzen geleiteten Behörden gegen ihre Untergebenen weit herzloser verfahren müssen, als ein Hirt gegen seine Heerde verfährt. Nein, wenn der Hirt unter den neugebornen Lämmern ein schwaches und verkrüppeltes findet, so tödtet er es nicht, noch überläßt er es dem Hungertode, sondern trägt es zu dem Schafe, das es mit seiner Milch ernähren, und sein klagendes Blöcken mit Liebkosungen beschwichtigen wird.

Vielleicht aber sind die angeführten Aussprüche nur ein dem Philosophen in einem Augenblicke der Zerstreuung entschlüpftes Wort, vielleicht ist der

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Erhebung des Weibes ist ausschließlich dem Katholicismus zuzuschreiben. Von den Mitteln, welche die Kirche dazu angewendet. Die christliche Lehre von der Würde des Weibes. Die Monogamie. Die verschiedene Verfahrungsweise des Katholicismus und des Protestantismus in diesem Punkte. Die Festigkeit des römischen Stuhles hinsichtlich der Ehe. Ihre Wirkungen. Die Unauflöslichkeit der Ehe. Von der Ehescheidung bei den Protestanten. Die Wirkungen des katholischen Glaubenssatzes von der Ehe als einem wahren Sakramente.

Wir haben gesehen, was das Individuum dem Katholicismus verdankt, sehen wir nun, was ihm die Familie verdankt. Indem

---

Gedanke, den sie enthüllen, als einer jener unglücklichen Einfälle zu betrachten, die durch den Geist des Menschen blitzen, ohne eine Spur zurückzulassen, wie ein furchtsames Gewürm rasch unter dem Schmelz einer Grasflur davonkriecht. Wir wünschten zur Ehre Plato's, daß es so wäre, allein leider hat er selbst uns jedes Mittel, ihn zu rechtfertigen, genommen, da er auf diesen Punkt so oft, und mit überlegter Gefühllosigkeit zurückkommt. „Wenn, sagt er weiter unten: wenn die Kinder der niedrigeren Bürger, ja auch der übrigen Klassen mißgestaltet zur Welt kommen, so werden die Behörden sie geziemender Weise an einen verborgenen Ort bringen, welcher g e h e i m g e h a l t e n w e r d e n s o l l." Und einer der Wortführer fügt hinzu: Ja, wenn wir das Geschlecht der Tapferen in seiner Reinheit erhalten wollen."

Die Stimme der Natur erhob sich in dem Herzen des Philosophen gegen seine entsetzliche Lehre, vor seine Einbildungskraft traten die Mütter, die ihre neugebornen Kinder zurückforderten, und darum schärfte er Geheimhaltung ein, darum verlangte er, daß nur die Behörden den verhängnißvollen Ort kennen sollen, damit in der Stadt nicht Mißhelligkeiten entstehen. Auf diese Weise stellt er sie als hinterlistige Meuchelmörder dar, die ihr Opfer, nachdem sie es getödtet haben, in die Tiefe der Erde begraben.

Plato gibt hinsichtlich des Umgangs der beiden Geschlechter noch verschiedene Regeln an, und wo er den Fall berührt, in welchem der Mann oder die Frau eine höhere Altersstufe erreicht haben, finden wir diese empörende Stelle: „Wenn das eine oder das andere Geschlecht das zeugungsfähige Alter zurückgelegt hat, mag der Mann mit den Frauen, seine Tochter, Mutter, Enkelin oder Großmutter ausgenommen, nach Belieben Umgang pflegen. Die gleiche Freiheit sei der Frau hinsichtlich der Männer gestattet, empfehlen ihr aber insbesondere an, nach Möglichkeit zu verhüten, daß dieser Umgang eine Frucht zur Folge habe, eine solche aber, wenn sie ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln zur Welt käme, auszusetzen, da der Staat ihren Unterhalt nicht auf sich nehmen würde." Wie es scheint, war Plato mit seiner Lehre sehr zufrieden, da er in demselben Buche, worin die angeführten Grundsätze ent-

der Katholicismus das Individuum, das erste Element der Familie vervollkommnet hat, so muß auch die Vervollkommnung dieser als

---

halten sind, den so berühmt gewordenen Lehrsatz aufstellt, daß die Krebsschäden der Staaten niemals geheilt, und die Völker niemals gut regiert werden könnten, so lange nicht die Philosophen Könige, oder die Könige Philosophen würden. Gott bewahre uns davor, eine Philosophie wie die seinige auf dem Throne zu sehen; übrigens ist sein Wunsch nach Herrschaft der Philosophie in den neueren Zeiten verwirklicht worden, ja noch mehr als die Herrschaft, Vergötterung ist ihr zu Theil geworden, man hat ihr in einem öffentlichen Tempel göttliche Ehren erwiesen. Indessen glaube ich nicht, daß sich Viele nach den unglücklichen Tagen des Cultus der Vernunft zurücksehnen.

Diese furchtbaren Grundsätze Plato's wurden den nachfolgenden Schülern treulich überliefert. Aristoteles, der sich in so vielen Punkten die Freiheit nahm, von der Anschauungsweise seines Lehrers abzuweichen, dachte gleichwohl nicht daran, sie hinsichtlich der Kinderabtreibung und des Kindermords zu berichtigen. In seiner Politika lehrt er dieselben Verbrechen mit derselben Gemüthsruhe wie Plato. „Um zu verhindern, sagt er: daß schwache oder verkrüppelte Geburten aufgezogen werden, muß das Gesetz anordnen, daß sie ausgesetzt oder irgendwie beseitigt werden. Sollten die Gesetze oder Sitten eines Volkes dies nicht gestatten, alsdann ist die Zahl der Kinder zu bestimmen, die erzeugt werden dürfen; und wo diese Zahl überschritten wird, muß auf Abtreibung gedrungen werden, ehe der Fötus zu Sinnen und Leben kommt." (Aristot. Polit. VII. 16.)

Man sieht nun, mit wie vielem Rechte ich behauptete, daß bei den Alten der Mensch als solcher für Nichts geachtet, daß er vom Staate so zu sagen verschlungen wurde, der sich unbillige Rechte über ihn anmaßte, und ihn als ein Werkzeug betrachtete, das er, wenn es tauglich war, benützte, oder im entgegengesetzten Falle sich befugt glaubte, es vernichten zu dürfen.

Wie sich aus den Schriften der alten Philosophen ergibt, betrachten sie den Staat als ein Ganzes, dem die Individuen angehören, wie einer Masse Eisen die Körner, aus denen es zusammengesetzt ist. Es ist nicht zu läugnen, daß bei den Staaten die Einheit ein großer Vorzug, und bis zu einem gewissen Punkte sogar eine Nothwendigkeit ist; allein diese Philosophen meinen eine Einheit, der sich Alles opfern muß, ohne irgendwelche Rücksicht auf einen individuellen Wirkungskreis, ohne zu bedenken, daß der Zweck des Staates das Glück und die Wohlfahrt der Individuen und Familien ist, aus denen er besteht. Diese Einheit ist nach ihrer Meinung das hauptsächlichste Gut, mit dem Nichts verglichen werden kann, und der Zerfall derselben das größte Uebel, dem durch alle erdenklichen Mittel vorgebeugt werden muß. „Ist nicht, sagt Plato, das größte Uebel eines Staates das, was ihn zertheilt, und aus Einem Viele macht? Und ist nicht sein größtes Gut das, was alle seine Theile zusammenhält, und zu einem verschmelzt." Von diesem Grundsatze ausgehend, entwickelte er dann seine Lehre weiter, und häuft die Familien und Individuen so zu sagen in der Weise zusammen, daß sie ein festes

Werk des Katholicismus betrachtet werden; ohne jedoch diese Folgerung weiter auszubeuten, will ich meine Betrachtung geradezu an

---

einheitliches Ganzes bilden. Daher verlangt er außer gemeinschaftlicher Erziehung und Lebensweise auch Gemeinschaft der Weiber und Kinder; persönliche Freuden oder Leiden werden als Mißstand betrachtet, Alles soll gemeinschaftlich sein, Alles im Staate aufgehen. Die Individuen dürfen nur als Theile des großen Ganzen leben, denken, fühlen und handeln. Man lese aufmerksam seine Republik, und im Besondern das fünfte Buch, und man wird dies in dem System dieses Philosophen als den vorherrschenden Gedanken erkennen.

Laßt uns nun über denselben Punkt Aristoteles vernehmen: Da der Zweck des Staates einer ist, so muß offenbar auch die Erziehung aller seiner Glieder nothwendig eine und dieselbe sein. Die Erziehung muß in den Händen des Staates, nicht der Privaten liegen wie jetzt, wo jeder Einzelne für seine Kinder sorgt, und ihnen lehrt, was ihm beliebt. Jeder Bürger ist ein Theil des Staates, und die Sorge für einen Theil muß natürlicher Weise das im Auge haben, was das Ganze fordert. (Aristot. Polit. VIII. 1.)

Um uns seine Ansicht von dieser gemeinschaftlichen Erziehung zu erkennen zu geben, schließt er mit einer ehrenden Erwähnung der spartanischen Erziehungsweise, die bekanntlich in der Erstickung aller Gefühle bestand, mit Ausnahme eines wilden Patriotismus, dessen Kundgebungen bei uns heute noch Grauen erregen.

Nein, bei unsern Anschauungen und Sitten kann man den Staat nicht unter einem solchen Gesichtspunkte betrachten. Die Individuen sind mit demselben vereinigt, sie bilden einen Theil desselben, ohne jedoch ihren eigenen Wirkungskreis, ohne den Wirkungskreis ihrer Familien zu verlieren; sie verfügen über einen ausgedehnten Spielraum für ihre Thätigkeit, ohne damit an den Koloß des Staates anzustoßen. Auch Patriotismus ist vorhanden, aber nicht als eine blinde, instinktmäßige Leidenschaft, die den Menschen wie ein Opferthier mit verbundenen Augen zur Schlachtbank treibt, sondern als ein vernunftmäßiges, edles, erhabenes Gefühl, welches Helden gleich denen von Lepanto und Bayla bildet, welches friedliche Bürger wie die von Gerona, Saragossa in Löwen verwandelt, das wie ein elektrischer Funke ein ganzes Volk durchzuckt, so daß es unvorbereitet und ungerüstet vor den Feuerschlünden eines zahlreichen und kampfgeübten Heeres den Tod sucht, wie Madrid auf den erhabenen Ruf Laßt uns sterben seiner Führer Daviz und Velarde.

Ich habe im Texte auch darauf hingedeutet, daß bei den Alten der Staat sich berechtigt glaubte, sich in alle Angelegenheiten des Individuums einzumischen, und man kann noch hinzufügen, daß die Dinge oft bis in's Lächerliche gingen. Wer möchte behaupten, das Gesetz habe die Lebensmittel und die Lebensweise einer schwangeren Frau vorzuschreiben? Aristoteles aber sagt allen Ernstes: „Schwangere Frauen sollen auf ihren Leib wohl Acht haben, sich nicht übermäßig verweichlichen, oder allzu leichte und feine Nahrung zu

das Familienband anknüpfen, weßhalb sich die Aufmerksamkeit auf das Weib richten muß. Ich übergehe, was das Weib bei den

---

sich nehmen. Dies kann der Gesetzgeber leicht bewirken, wenn er ihnen vorschreibt und gebietet, zu Ehren der Schutzgötter der Geburten täglich einen Spaziergang zu machen." (Polit. VII. 16.)

Der Einfluß des Gesetzes erstreckt sich auf Alles, und zuweilen entgingen ihrer Strenge auch die Thränen der Kinder nicht. „Es ist nicht wohl gerathen, sagt Aristoteles, das Weinen und Schreien durch Gesetze zu verbieten, für die Kinder ist das Weinen und Schreien eine Leibesübung, und trägt zu ihrem Wachsthum bei; es ist eine natürliche Anstrengung aller Leidenden, die ihnen Linderung und Stärkung bringt." (Polit. VII. 17.)

Diese Lehren der Alten, diese Anschauungsweise über die Beziehungen des Individuums zum Staate erklären es deutlich genug, warum bei ihnen Kasteneintheilung und Sklaverei als ganz natürliche Dinge betrachtet wurden. Warum sollten wir uns noch darüber verwundern, daß ganze Menschenklassen der Freiheit beraubt, oder der Rechte anderer, angeblich höheren Klassen unwürdig erklärt wurden, wenn wir ganze Geschlechter unschuldiger Kinder zum Tode verdammt sehen, ohne daß die gewissenhaften Philosophen nur das geringste Bedenken ob der Rechtmäßigkeit einer so unmenschlichen Handlung durchblicken lassen? Nicht als hätten nicht auch sie die Wohlfahrt als Zweck der Staates im Auge gehabt, sondern ihre Ansichten über die Mittel zu diesem Zwecke waren grauenerregend.

Auch wir sehen viel auf die Erhaltung der Einheit im Staate, auch wir betrachten das Individuum als Theil des Staates, der sich in gewissen Fällen zum Wohle des Ganzen opfern müsse; aber zugleich ist uns auch sein Leben heilig, wie unnütz, armselig, schwach er immer sein mag: und wir sehen die Ermordung eines Kindes, das eben, oder wirklich noch nicht das Tageslicht geschaut hat, mit demselben Auge an, wie die Ermordung eines Mannes in der Blüthe seiner Jahre. Außerdem halten wir dafür, daß die Individuen und die Familien Rechte haben, welche der Staat achten, Geheimnisse, welche er unangetastet lassen muß; und wenn große Opfer von ihnen gefordert werden, so wissen wir, daß sie durch eine wirkliche Nothwendigkeit gerechtfertigt sind. Vor Allem glauben wir, daß in der Handlungsweise des Staates wie des Individuums Gerechtigkeit und Sittlichkeit herrschen müsse, und wie wir hinsichtlich des letzteren das Princip des eigenen Vortheils verwerfen, können wir ihn auch in Ansehung des ersteren nicht gelten lassen. Den Grundsatz, daß die Wohlfahrt des Volkes das höchste Gesetz sei, können wir nur unter den nothwendigen Bedingungen und Beschränkungen anerkennen, ohne daß darum die wahren Interessen des Staates leiden würden. Wenn diese Interessen wohl verstanden werden, kommen sie nicht in Streit mit der gesunden Moral; und wenn zuweilen vorübergehende Umstände einen solchen Streit herbeiführen, so ist es nur ein scheinbarer; denn da er nur auf wenige Punkte und einen engen Kreis beschränkt ist, löst

Alten war, und was es bei den nichtchristlichen Völkern heute noch ist; die Geschichte, und noch mehr die Literatur Griechenlands und Roms würden uns dafür die traurigsten, oder vielmehr die schändlichsten Zeugnisse liefern, und alle Völker der Erde würden uns eine Menge Beweise für die Richtigkeit und Wahrheit der Behauptung Buchanans bieten, daß überall, wo nicht das Christenthum herrscht, die Würde des Weibes geschmälert ist.

Vielleicht wird der Protestantismus auf diesem Gebiete nicht hinter dem Katholicismus zurückstehen wollen, sondern behaupten, hinsichtlich des Weibes sei die europäische Civilisation durch die Reformation in Nichts beeinträchtigt worden. Indem wir davon absehen, ob der Protestantismus in diesem Punkte irgend welche Uebelstände herbeigeführt habe, eine Frage, die an einem anderen Orte in Betracht kommen wird, verweisen wir nur auf die Thatsache, daß bei seinem Auftreten die katholische Religion ihre Aufgabe bezüglich des Weibes bereits vollendet hatte; denn Jedermann weiß, daß die Achtung und Ehre, die den Frauen erwiesen wird, und der Einfluß, den sie auf die Gesellschaft üben, bis zu einer weit früheren Zeit als dem ersten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts zurückreichen. Daraus folgt, daß der Katholicismus den Protestantismus nicht zum Mitarbeiter hatte, noch haben konnte, und daß er in einem der wichtigsten Punkte jeder wahren Civilisation allein, ganz allein wirkte. Indem man nun allgemein zugesteht, das Christenthum habe das Weib zu der Stellung erhoben, die ihr gebührt, und die ihr zum Besten der Familie und des Staates am meisten entspricht, und dieses Verdienst dem Christenthum zuerkennt, erkennt man es dem Katholicismus zu; denn als das Weib aus seiner Erniedrigung hervorgezogen, als es zur würdigen Gefährtin des Mannes erhoben wurde, bestanden diese Sekten noch nicht, die sich alle christlich nennen, und zu den verschiedensten Meinungen bekennen, da gab es noch kein Christenthum außer der katholischen Kirche.

Der Leser wird bereits bemerkt haben, daß im Verlaufe dieses Werkes dem Katholicismus keine leeren Lobsprüche in allgemeinen Sätzen gewidmet werden, sondern jede Behauptung auf dem Gebiete der Thatsachen ihre Begründung findet; darum wird

---

er sich am Ende wieder in Einklang auf, und der auf den Altären der ewigen Grundsätze der Moral zum Opfer gebrachte Nutzen wird mit reichem Gewinne zurückgegeben.

er auch hoffen, daß hier dasselbe geschehen, und die Mittel werden bezeichnet werden, wodurch der Katholicismus das Weib zu Achtung und Würde erhob, und seine Hoffnung soll nicht getäuscht werden.

Vor Allem, und ehe wir uns in Einzelheiten einlassen, muß bemerkt werden, daß zur Verbesserung der Lage des Weibes in außerordentlichem Maße die großartigen Anschauungen des Christenthums von der Menschheit beitrugen, Anschauungen, die Mann und Weib ohne Unterschied umfassend, dem Zustande der Erniedrigung mit Macht entgegentraten, in welchem sich diese kostbare Hälfte des Menschengeschlechtes befand. Vor der christlichen Lehre verschwanden für immer die Vorurtheile gegen das Weib; seitdem sie dem Manne in der Einheit des Ursprungs und der Bestimmung, und in der Theilnahme an den himmlischen Gütern gleichgestellt, in die allgemeine Verbrüderung der Menschen untereinander und mit Jesus Christus aufgenommen, ebenfalls als Kind Gottes und Erbin Jesu Christi, als Gefährtin, nicht als Sklavin oder niedriges Werkzeug der Wollust des Mannes anerkannt worden, mußte jene Philosophie schweigen, welche sie so eifrig zu erniedrigen gesucht hatte, und jene ungezügelte Literatur, die sich gegen die Frauen in solchen Rücksichtslosigkeiten ergoß, fand einen Damm in den christlichen Lehren, und eine beredsame Zurechtweisung in der ehrenden Art, wie nach dem Beispiele der heiligen Schrift alle Kirchenväter von dem Weibe sprechen.

Allein ungeachtet des wohlthätigen Einflusses, den die christlichen Lehren an sich üben müßten, wäre die Aufgabe gleichwohl unvollendet geblieben, wenn nicht die Kirche die erste und unumgänglichste Vorbedingung der gehörigen Gestaltung von Familie und Staat, nämlich, die Neugestaltung der Ehe so nahe zu Herzen genommen hätte. Die christliche Lehre über diesen Punkt ist sehr einfach: Einer mit Einer und für immer; allein die Lehre hätte nicht genügt, wenn nicht die Kirche bemüht gewesen wäre, sie in der Wirklichkeit geltend zu machen, und diese Verwirklichung mit unerschütterlicher Beharrlichkeit aufrecht zu erhalten. Denn eine solche Lehre widerstreitet den Leidenschaften, und vornämlich den Leidenschaften des Mannes, und die gereizten hätten sie ohne Zweifel mit Füßen getreten, wären sie nicht an einem unbezwinglichen Walle zurückgeprallt, der ihnen auch nicht die entfernteste Hoffnung auf Sieg gestattete. Und einen Theil dieses Walles gebildet zu haben, sollte sich auch der Protestantismus

rühmen wollen, der mit sinnloser Freude dem Aergerniß Heinrichs VIII. zujauchzte, der sich den Forderungen des Landgrafen von Hessen so feige ergab! Welch ein Unterschied! Viele Jahrhunderte hindurch, unter den mannigfaltigsten und oft furchtbarsten Umständen, kämpft die katholische Kirche ohne Furcht wider die Leidenschaften der Mächtigen, um die Heiligkeit der Ehe unversehrt zu bewahren; weder Schmeicheleien noch Drohungen vermochten je von Rom Etwas zu erwirken, was der Lehre des göttlichen Meisters zuwiderlaufen würde, während der Protestantismus bei dem ersten Stoß, oder vielmehr vor dem ersten Schatten einer Verlegenheit, aus der alleinigen Furcht vor der Ungnade eines nicht einmal großmächtigen Fürsten sich demüthigt und beugt, die Vielweiberei gutheißt, sein eigenes Gewissen verräth, den Leidenschaften einen breiten Weg zur Entheiligung der Ehe öffnet, obwohl gerade die Heiligkeit der Ehe das sicherste Unterpfand des Familienglücks, und den Grundstein bildet, auf den die wahre Civilisation gestützt sein muß.

Weiser in diesem Punkte als ihre Führer, die falschen Reformatoren, verwarf das protestantische Volk mit bewunderungswürdigem Takte die Konsequenzen eines solchen Verfahrens, und obwohl es sich nicht mehr zu den Lehren des Katholicismus hielt, folgte es zum wenigsten doch der heilsamen Richtung, welche er vorgezeichnet hatte, und die Vielweiberei konnte in Europa nicht Wurzel fassen. Die Geschichte aber wird die Thatsachen aufbewahren, welche die Schwäche der sogenannten Reformation, und die belebende Kraft des Katholicismus darthun; die Geschichte wird zeigen, wem man es verdankt, daß inmitten der barbarischen Jahrhunderte, inmitten der gräulichsten Sittenverderbniß, inmitten der herrschenden Rohheit und Gewaltthätigkeit, sowohl während der Völkerwanderung, als in der Zeit des Lehenswesens, oder der wachsenden Macht der Könige, — die Geschichte, sage ich, wird lehren, wem man es zuzuschreiben hat, daß die Ehe, das wahre Palladium des gesellschaftlichen Lebens, nicht herabgewürdigt, geschändet, mit Füßen getreten wurde, und daß die entfesselte Wollust nicht in aller ihrer Gewalt, mit allen ihren Launen überhand nahm, und das größte Unheil nach sich zog, indem sie den Charakter der europäischen Civilisation herabgewürdigt, und sie in den tiefen Abgrund geschleudert hätte, in welchem seit vielen Jahrhunderten die Völker Afrikas liegen.

Parteiliche Schriftsteller mögen die Jahrbücher der Kirchen-

geschichte durchsuchen um darin Zwistigkeiten zwischen Päpsten und Fürsten zu finden, und dem römischen Stuhle den Geist starrsinniger Unduldsamkeit hinsichtlich der Heiligkeit der Ehe zum Vorwurf machen zu können; wären sie jedoch nicht vom Parteigeist verblendet, so müßten sie einsehen, daß, wenn diese starrsinnige Unduldsamkeit je einen Augenblick nachgegeben hätte, wenn der römische Bischof von dem Ungestüm der Leidenschaften nur um einen Schritt zurückgewichen wäre, dieser erste Schritt auf einen gähen Abhang, und auf diesem zuletzt in einen Abgrund geführt hätte; sie mußten den Geist der Wahrheit, die tiefe Ueberzeugung, den lebendigen Glauben erkennen, wovon dieser erhabene Stuhl beseelt ist, da keinerlei Erwägungen oder Befürchtungen jemals im Stande waren, ihn zum Schweigen zu bringen, wann es galt, die Menschheit, und vornämlich die Fürsten und Mächtigen daran zu erinnern, daß da zwei Personen in einem Leibe sind, und der Mensch nicht trennen soll, was Gott zusammengefügt hat; sie würden erkennen, daß die Päpste, indem sie sich ohne Scheu vor der Ungnade der Könige in diesem Punkte unerbittlich zeigten, nicht nur die heilige Pflicht erfüllen, welche ihnen der erhabene Charakter eines Oberhaupts auferlegte, sondern auch ein Meisterstück der Politik vollbrachten, und in großem Maße zur Ruhe und Wohlfahrt der Völker beitrugen: „denn die Heirathen der Fürsten, sagt Voltaire: bestimmen in Europa das Glück oder Unglück der Völker, und niemals hat sich ein Hof den Ausschweifungen ergeben, ohne daß Empörungen und Umwälzungen darauf gefolgt wären." (Abhandlungen über die allgemeine Gesch. Th. III. K. 101.)

Diese so treffende Bemerkung Voltaire's würde genügen, um die Päpste, und mit ihnen den Katholicismus für die Lästerungen armseliger Verleumder zu rächen; läßt man sie jedoch nicht nur für das politische, sondern auch für das sociale Gebiet gelten, so gewinnt sie an Werth, und erhält eine unberechenbare Bedeutung. Die Einbildungskraft schaudert bei dem Gedanken an Alles, was da hätte geschehen können, wenn diese barbarischen Könige, bei denen der Glanz des Purpurs den Sohn der Wälder nicht zu verdecken vermochte, wenn diese stolzen Edelherrn mit ihren Schlössern, Rüstungen und fügsamen Vasallen, in der Autorität der Kirche nicht einen Damm gefunden hätten; wenn sie nicht bei der glühenden Beschauung einer Schönheit, wenn sie nicht bei dem Ueberdrusse an dem rechtmäßigen Weibe, der mit der neuen Flamme

in ihr Herz eingekehrt war, durch die Erinnerung an eine unbeugsame Autorität zurückgehalten worden wären. Sie konnten zwar dem Bischof mit Gewaltthätigkeiten zusetzen, oder ihn durch Schrecknisse oder Vorspiegelungen zum Schweigen bringen; sie konnten sich durch Zwang, Drohungen, Ränke oder Bestechungen die Stimmen eines Provincialconciliums verschaffen; allein dort in dunkler Ferne entdeckten sie den unerschütterlichen Vatikan, erschien ihnen wie ein unnahbarer Geist der Schatten des obersten Priesters; hier verloren sie alle Hoffnung, erkannten sie den Angriff als vergeblich; der hartnäckigste Kampf konnte ihnen keinen Sieg bringen, die gewandtesten Ränke, die demüthigsten Bitten konnten ihnen keine andere Antwort erwirken, als: Einer mit Einer und für immer.

Ein einziger Blick auf die Geschichte des Mittelalters, dieser Schaubühne der Gewaltthätigkeit, wo der rohe Mann alle Anstrengungen aufbot, um die Fesseln zu sprengen, welche ihm die Civilisation anlegen wollte, die einzige Erwägung, daß die Kirche immer fleißig Wache halten mußte, damit nicht nur die Bande der Ehe nicht gebrochen, sondern auch die Jungfrauen, sogar dem Herrn geweihte Jungfrauen nicht Opfer des Raubes und der Gewaltthätigkeil wurden, zeigt deutlich, hätte sich nicht die katholische Kirche dem Strome der Begierlichkeit wie eine eherne Mauer entgegengestellt, so hätte man bald in den Palästen der Fürsten und auf den Schlössern der Edelherren Serail und Harem gefunden, die übrigen Klassen wären dieser Richtung gefolgt, und das europäische Weib wäre in der gleichen Erniedrigung geblieben, in der es sich bei den Muselmännern befindet. Da ich eben die Anhänger Muhameds genannt habe, will ich diese Gelegenheit benützen, um jene, welche die Monogamie und Polygamie nur aus klimatischen Verhältnissen erklären wollen, daran zu erinnern, daß die Christen und Muhamedaner lange Zeit unter einem und demselben Himmelsstrich lebten, und die beiden Religionen je nach den Wechselfällen beider Völker, sich bald in kalten, bald in gemäßigten und milden Zonen ausbreiteten; und daß man gleichwohl keine Religion sich nach dem Klima gestalten, sondern vielmehr, so zu sagen, das Klima sich den Religionen beugen sah.

Ewigen Dank sind die europäischen Völker dem Katholicismus schuldig, weil er ihnen die Monogamie bewahrt hat, die sicherlich eine der Ursachen war, welche zur gehörigen Gestaltung der Familie, und zur Erhebung des Weibes am meisten beigetragen

haben. In welchem Zustande müßte sich Europa befinden, welches Verhältniß wäre dem Weibe zugefallen, wenn es Luther, dem Gründer des Protestantismus, gelungen wäre, dem Volke in dieser Angelegenheit dieselbe Gleichgiltigkeit einzuflößen, die er in seinem Kommentar zur Genesis bekundet? „Was die Frage betrifft, sagt Luther: ob Einer mehrere Weiber haben dürfe, so gestattet uns die Autorität der Patriarchen vollkommene Freiheit;“ und er fügt dann hinzu, daß es weder erlaubt noch verboten sei; und er aus sich keine Entscheidung fällen möge. Unglückliches Europa! Wenn solche Worte aus dem Munde eines Mannes, dessen Anhang ganze Völker umfaßte, einige Jahrhunderte früher ausgesprochen worden wären, als die Civilisation noch nicht so fest gegründet war, daß sie ungeachtet so verderblicher Lehren in den wichtigsten Punkten unerschüttert geblieben wäre; unglückliches Europa! wenn zu der Zeit, als Luther schrieb, die Gesittung noch nicht so weit entwickelt, und die heilsame Gestaltung der Familie, wie der Katholicismus sie vollbracht hatte, nicht schon zu tief gewurzelt gewesen wäre, als daß sie von Menschenhand hätte ausgerottet werden können, so wäre das Aergerniß des Landgrafen von Hessen gewiß nicht vereinzelt geblieben, und die unverantwortliche Nachgiebigkeit der lutherischen Gottesgelehrten hätte sicherlich die bittersten Früchte hervorgebracht. Was hätte zur Bezähmung des wilden Ungestüms der barbarischen Völker jener wankende Glaube, jene Unschlüssigkeit, jene feige Unterwürfigkeit nützen können, womit die protestantische Kirche sich bei der ersten Forderung eines Fürsten, wie des Landgrafen beugte? Wie hätte einen Kampf von Jahrhunderten bestehen können, was schon vor dem nahenden Feinde weicht, was vor dem ersten Stoß schon zusammenbricht?

Der Monogamie wird wohl an Bedeutung die Unauflöslichkeit der Ehe gleichkommen. Jene, die von der Lehre der Kirche abweichen, indem sie es in gewissen Fällen für rathsam halten, die Scheidung zu erlauben, so daß das Band, wie man zu sagen pflegt, als gelöst zu betrachten ist, und jeder Theil zu einer zweiten Verehelichung schreiten kann, werden mir nicht bestreiten, daß sie die Scheidung als ein Auskunftsmittel, als ein bedenkliches Auskunftsmittel betrachten, das der Gesetzgeber nur mit vielem Widerstreben, nur im Hinblicke auf Bosheit oder Schwachheit anwenden läßt; sie werden mir nicht bestreiten können, daß eine große Menge Scheidungen die schwersten Uebel herbeiführen würde, und es, um sie in solchen Ländern zu verhindern, wo die bürger-

lichen Gesetze diesen Mißbrauch gestatten, nöthig ist, die Genehmigung an alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zu knüpfen; daher werden sie mir eben so wenig bestreiten können, daß, wenn man die Unauflöslichkeit als moralischen Grundsatz aufstellt, denselben mit allen Beweggründen unterstützt, die auf das Herz einen mächtigen Einfluß üben, wenn man die Leidenschaften im Zaume hält, so daß sie nicht auf einen so schlüpfrigen Abhang gerathen können, man ein wirksames Schutzmittel gegen die Verderbniß der Sitten, eine Bürgschaft der Ruhe für die Familien, einen festen Damm gegen die schwersten Uebel besitzt, welche die Gesellschaft bedrohen könnten, und daß daher ein solches Werk der angemessenste und würdigste Gegenstand der Fürsorge und des Eifers der wahren Religion sein muß. Und welche Religion außer der katholischen hat diese Pflicht erfüllt? Welche hat sich einer so mühsamen und heilsamen Aufgabe mit größerem Eifer gewidmet? Etwa der Protestantismus, der nicht einmal die tiefen Beweggründe zu erfassen vermochte, wovon die katholische Kirche in ihrem Verfahren hinsichtlich dieses Punktes geleitet wurde?

Von ihrem Hasse gegen die römische Kirche fortgerissen, und von dem Verlangen, die Neuerung auf Alles auszudehnen, bewegt, glaubten die Protestanten eine große Reformation zu vollbringen, indem sie die Ehe ihres religiösen Charakters entkleideten, und die katholische Kirche, welche sie als ein wahres Sakrament betrachtete, mit Schmähungen überhäuften. Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, hier in eine dogmatische Erörterung dieser Frage einzugehen, und ich kann deßhalb nur bemerken, daß es ein grober Mißgriff war, die Ehe des erhabenen Charakters eines Sakraments zu entäußern, ein Verfahren, wodurch der Protestantismus seine beschränkte Kenntniß des menschlichen Herzens verrieth. Indem die Ehe nicht als eine bloße bürgerliche Uebereinkunft, sondern als ein wahres Sakrament dargestellt wurde, stellte man sie unter den erhabenen Schutz der Religion, und erhob man sie über die stürmische Sphäre der Leidenschaften. Ist aber nicht Alles dieses nothwendig, wenn es sich darum handelt, die feurigste, begehrlichste, furchtbarste Leidenschaft des menschlichen Herzens zu zügeln? genügen da die bürgerlichen Gesetze, um diese Wirkung hervorzubringen, oder werden da nicht solche Beweggründe erfordert, die einer höhern Kraft entsprungen, auch einen wirksamern Einfluß üben?

Durch die protestantische Lehre wurde die Gewalt der Kirche in Sachen der Ehe gebrochen, und dieses Gebiet ausschließlich der

bürgerlichen Gewalt überlassen. Da werden vielleicht Manche denken, diese Erweiterung der weltlichen Gewalt müsse für die Sache der Civilisation ein großer Gewinn gewesen sein, die Beseitigung der geistlichen Gewalt aus diesem Gebiete ein glänzender Sieg über verjährte Vorurtheile, eine heilsame Niederlage ungerechter Anmaßungen. Thoren! Würden sich in euerem Geiste erhabene Gedanken bewegen, in euerer Brust jene harmonischen Saiten rühren, die eine so feine und genaue Kenntniß der menschlichen Leidenschaften verleihen, und die geeignetsten Mittel sie zu bemeistern eingeben, so würdet ihr einsehen und fühlen, daß die Ehe, indem man sie unter den Schutz der Religion stellte, und weltlicher Einmischung so weit als möglich entzog, geläutert, veredelt, mit dem herrlichsten Schmucke angethan wurde, weil es einer unnahbaren Obhut anvertraut wurde, dieses kostbare Kleinod, das mit einem einzigen Blicke befleckt, mit einem einzigen Hauche getrübt wird. Oder ist es euch in der That ein Gräuel, das hochzeitliche Gemach mit einem dichten Schleier umzogen, und den Eingang von der unbestechlichen Wachsamkeit der Religion gehütet zu sehen?

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von der vermeintlichen Strenge des Katholicismus gegen unglückliche Ehegatten. Zweierlei Verfahren, wie die Leidenschaften gezügelt werden. Das protestantische Verfahren, das katholische Verfahren. Beispiele. Von der Spielsucht. Von dem Ausbruche der Leidenschaften in bewegten Zeiten. Die Ursache davon. Von der Liebe. Das Wesen dieser Leidenschaft. Die Ehe an sich ist keine zureichende Schranke. Was die Ehe sein muß, um diesen Zweck zu erfüllen. Einheit und Unwandelbarkeit der Lehren und Verfahrungsweise des Katholicismus. Geschichtliche Thatsachen. Alexander, Cäsar, Napoleon.

Allein, wird man uns Katholiken entgegnen: bemerkt ihr nicht, daß eure Lehren zu hart, zu streng sind? Seht ihr nicht, daß sie die Schwachheit und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens unberücksichtigt lassen, und Opfer von demselben fordern, die seine Kräfte übersteigen? Erkennt ihr nicht, daß es unmenschlich ist, einem unbeugsamen Grundsatze die zartesten Neigungen und Gefühle, die geringsten Regungen zu unterwerfen? Begreift ihr nicht, welche Härte in einer Lehre liegt, welche zwei Wesen, die sich nicht mehr lieben, die bereits Widerwillen gegen einander hegen, vielleicht tiefen Haß gegen einander empfinden, mit einander verbunden

halten will? Diesen Wesen, die nach Trennung schmachten, und lieber sterben als immer beisammen bleiben würden, mit einem Niemals, einem Ewigniemals antworten, und ihnen zugleich das göttliche Siegel vorhalten, das in der feierlichen Stunde, wo sie das Sakrament der Ehe empfingen, ihrem Bunde aufgedrückt wurde, heißt dieß nicht alle Regeln der Klugheit vergessen, heißt dieß nicht zur Verzweiflung treiben? Ist da nicht die Willfährigkeit des Protestantismus vorzuziehen, der sich in die menschliche Schwachheit fügt, der uns leichter gewährt, was bald unsere Begehrlichkeit, bald unsere Hinfälligkeit erheischt?

Dieser Einwurf verlangt eine Erwiderung, damit die Täuschung zerstreut werde, die durch solche Beweismittel leicht hervorgerufen werden könnte, da diese ganz geeignet sind, zu einem irrigen Urtheile zu verleiten, nachdem sie zuerst das Herz berückt haben. Vor Allem muß man die Behauptung übertrieben nennen, daß der Katholicismus durch sein Verfahren die unglücklichen Ehegatten in die Arme der Verzweiflung treibe. Es gibt Fälle, wo die Klugheit fordert, daß die Verbundenen sich trennen, und alsdann stehen der Scheidung weder die Lehren noch die Verfahrungsweise der katholischen Kirche entgegen. Zwar wird dadurch das Band der Ehe nicht gelöst, noch wird den beiden Gatten gestattet, andere Bündnisse einzugehen; aber es ist immer genug geschehen, um die Behauptung unmöglich zu machen, daß der eine oder andere Theil tyrannisch behandelt werde; sie werden nicht gezwungen beisammen zu leben, und haben somit jene in der That unerträgliche Qual nicht zu leiden, womit zwei für immer mit einander vereinigte Personen, die sich hassen, gepeinigt werden.

„Aber, wird man uns einwenden: den Gatten wird es, obwohl die Scheidung sie von der Qual des Zusammenlebens befreit hat, gleichwohl verwehrt, andere Bündnisse einzugehen, und somit unmöglich gemacht, eine andere Leidenschaft zu befriedigen, die etwa ihr Herz bewegt, und die vielleicht die Ursache des Widerwillens und des Hasses war, woraus die Zwietracht und die Plagen der ersten Ehe entsprangen. Warum wird da nun nicht die Ehe als gänzlich aufgelöst, und die beiden Gatten nicht als vollkommen frei betrachtet? Warum gestattet man ihnen nicht, den Neigungen ihres Herzens zu folgen, das ihnen auf einer andern Seite glücklichere Tage verheißt?“ Hier, wo eine Ausflucht so schwierig, und die Macht der Schwierigkeit so beengend zu sein scheint, gerade hier bietet sich für den Katholicismus der herrlichste Triumph dar, ge-

rade hier kann er am deutlichsten zeigen, wie tief seine Kenntniß des menschlichen Herzens, wie weise seine Grundsätze, wie klug und vorsichtig sein Verfahren in diesem Punkte ist. Was übermäßige Härte zu sein scheint, ist nur eine nothwendige Strenge, die nicht nur nicht im entferntesten als grausam zu tadeln, sondern vielmehr ein Unterpfand der Ruhe und Wohlfahrt für den Menschen ist. Beim ersten Blicke begreift man dies nicht, und es wird daher nothwendig sein, diesen Gegenstand zu zergliedern, indem wir eine möglichst eingehende Prüfung der Grundsätze unternehmen, welche das Verfahren der Kirche nicht nur hinsichtlich der Ehe, sondern überhaupt aller Angelegenheiten des menschlichen Herzens, vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen geeignet sind.

Um die Leidenschaften zu zügeln, kann man zwei Wege einschlagen; der eine besteht in der Nachgiebigkeit, der andere im Widerstand. Auf dem ersten weicht man vor ihnen in demselben Maße zurück als sie hervortreten, man setzt ihnen niemals ein unübersteigliches Hinderniß entgegen, man läßt sie niemals ohne Hoffnung; zwar bezeichnet man ihnen eine Linie, welche sie nicht überschreiten sollen, gibt ihnen aber zu erkennen, daß wenn sie daran Anstoß nehmen sollten, diese Linie etwas weiter zurückgezogen würde, so daß die Nachgiebigkeit sich nach dem Maße der Entschiedenheit und Beharrlichkeit dessen richtet, der sie in Anspruch nimmt. Auf dem zweiten wird den Leidenschaften ebenfalls eine Gränzlinie gezogen, welche sie nicht überschreiten dürfen; diese Linie aber ist fest, unverrückbar, in ihrer ganzen Ausdehnung durch eine eherne Mauer geschützt. Vergeblich wäre all ihr Bemühen, diese zu übersteigen, nicht ein Schatten von Hoffnung bleibt ihnen; der Grundsatz, an dem sie Anstoß nehmen, wird niemals weichen, sich niemals zu irgend welchem Vergleich verstehen. Es bleibt ihnen kein Auskunftsmittel übrig, außer wenn sie auf dem einzigen Wege weiter gehen wollen, welcher der menschlichen Freiheit niemals verwehrt werden kann, der Weg des Lasters. Das erste Verfahren gestattet dem Feuer Luft, um einem gewaltsamen Ausbruch vorzubeugen, das zweite läßt das Feuer nicht auskommen, um nicht seinen Fortschritt hemmen zu müssen; dort scheut man die Leidenschaften bei ihrem Entstehen, und glaubt sie in ihrem Wachsthum niederhalten zu können; hier denkt man, wenn sie im Anfange schwer zu bezähmen sind, werden sie es noch schwerer in ihrer Entwicklung sein; auf dem ersten Wege geht man von der Voraussetzung aus, daß man die Leidenschaften durch Nachgiebigkeit erstickе und schwäche, auf dem

andern ist man der Meinung, daß sie durch Befriedigung nicht gesättigt, sondern vielmehr noch anspruchsvoller werden.

Im Allgemeinen kann man sagen, der Katholicismus befolge die zweite Verfahrungsweise, dies heißt, es sei den Leidenschaften gegenüber seine unabänderliche Regel, sie beim ersten Schritte anzuhalten, wenn möglich ihnen jede Hoffnung zu benehmen, und sie schon in der Wiege zu ersticken. Auch muß bemerkt werden, daß wir hier von der Strenge gegen die Leidenschaften, und nicht gegen den Menschen, der ihnen anheim gefallen ist, reden; daß es sich sehr wohl vereinbaren läßt, gegen die Leidenschaft unerbittlich, und gegen das Opfer der Leidenschaft nachsichtig zu sein; sich der Uebelthat gegenüber unversöhnlich, gegen den Uebelthäter gnädig zu zeigen. Hinsichtlich der Ehe hat der Katholicismus diese Verfahrungsweise mit einer bewunderungswürdigen Beharrlichkeit eingehalten, während der Protestantismus den entgegengesetzten Weg verfolgte: Beide stimmen darin überein, daß die Ehescheidung, wenn sie die Auflösung des Bandes mit sich führt, ein schweres Uebel ist, der Unterschied aber besteht darin, daß das katholische System nicht einmal die Hoffnung durchblicken läßt, daß diese Auflösung je Statt finden könnte, weil sie unbedingt, ohne irgendwelche Ausnahme verworfen, unmöglich erklärt wird, während das protestantische System sie für einige Fälle als zulässig erkennt; der Protestantismus hat für die Ehe kein göttliches Siegel, das ihre ewige Giltigkeit, ihre Unverletzlichkeit und Heiligkeit verbürgen würde, dieses Siegel hat nur der Katholicismus, dieses drückt er dem geheimnißreichen Bunde auf, und von da an ist die Ehe unter den Schutz eines erhabenen Symbols gestellt.

Welche von den beiden Religionen legt in diesem Punkte die meiste Weisheit an den Tag? Welches Verfahren ist sicherer? Um diese Frage zu lösen, bei der wir von den dogmatischen Gründen, und dem eigentlichen moralischen Inhalt der menschlichen Handlungen absehen, welche den Gegenstand der eben zu erwägenden Gesetze bilden, müssen wir uns darüber erklären, welches von den eben auseinandergesetzten Systemen für die Behandlung und Einschränkung der Leidenschaften das geeignetste sei. Erwägen wir die Natur des menschlichen Herzens, und beachten wir, was uns die tägliche Erfahrung lehrt, so können wir versichern, daß man eine Leidenschaft nicht wirksamer bekämpfen kann, als wenn man ihr alle Hoffnung nimmt, und daß man sie durch Nachgiebigkeit und fortgesetzte Zugeständnisse nur noch mehr anstachelt, daß man auf

diese Weise mit dem Funken über dem Stroh spielt, ihn von Zeit zu Zeit zünden läßt, in dem eitlen Vertrauen, daß es immer noch leicht sei, den Brand zu löschen.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die heftigsten Leidenschaften, und beobachten wir ihren gewöhnlichen Verlauf, je nach dem Verfahren, dem sie unterworfen werden. Sehet den Spieler, diesen von einer unbeschreiblichen Unruhe gepeinigten Menschen, der zugleich einer unersättlichen Habgier fröhnt, und sich zu einer gränzenlosen Verschwendung hinreißen läßt; der sich weder mit den größten Reichthümern begnügt, noch sie alle dem Zufall eines Augenblicks anzuvertrauen Bedenken trägt; der inmitten des größten Elends noch von großen Schätzen träumt, der ohne Rast und Ruhe nach einem Gegenstand strebt, der wohl das Gold zu sein scheint, es aber doch nicht ist, weil dessen Besitz ihn nicht befriedigt; sehet diesen Menschen, dessen nimmerruhendes Herz nur in Ungewißheit, Zweifel, im Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung leben kann, und der sich an dieser raschen Aufeinanderfolge lebhafter Aufregungen, die ihn unaufhörlich erschüttern und foltern, zu erfreuen scheint. Welches ist nun das Mittel, wodurch er von dieser Krankheit, von diesem verzehrenden Fieber geheilt werden kann? Rathet ihm das System der Nachgiebigkeit an; er solle spielen, aber sich auf einen bestimmten Betrag, auf gewisse Stunden und Plätze beschränken, was werdet ihr dadurch bewirken? Nichts, nicht das geringste. Wenn diese Mittel Etwas nützen würden, so gäbe es keinen Spieler auf der Welt, der sich nicht von seiner Leidenschaft geheilt hätte, denn es gibt keinen, der nicht tausend Male sich selbst diese Schranken gesetzt, der nicht tausend Male zu sich gesagt hätte: „Fortan spielst du nur mehr so und so lange, nur mehr da und da, nur mehr so und so weit." Wohin kommt der unglückliche Spieler bei allen diesen Ausflüchten, diesen ohnmächtigen Vorsätzen? So weit, daß er sich selbst auf eine klägliche Weise täuscht, daß die Leidenschaft nur mit ihm unterhandelt, um noch mehr zu erstarken, und ihren Reiz mehr zu sichern; daß sie ihren Kreis immer weiter ausdehnt, und das Unheil immer wieder erneuert, wenn nicht vergrößert. Wenn ihr ihn aber vom Grunde aus heilen wollt, so liegt, wenn er überhaupt noch zu retten ist, das einzige Mittel unzweifelhaft darin, daß er sich des Spiels gänzlich enthält. Dies wird beim ersten Blick schmerzlich erscheinen, in der Anwendung aber ist es leichter; sobald sich die Leidenschaft jede Hoffnung benommen sieht, nimmt sie immer mehr ab, bis sie am Ende erstirbt.

Ich glaube, daß kein Mensch von Erfahrung die Richtigkeit meiner Behauptungen im geringsten anzweifeln, und mir Jedermann zugestehen werde, daß man diese furchtbare Leidenschaft auf keine Weise sicherer ersticken könne, als indem man ihr jede Nahrung nimmt, sie ohne Hoffnung läßt.

Gehen wir zu einem andern Beispiele über, das mit der gegenwärtigen Frage näher zusammenhängt. Denken wir uns einen Menschen, den die Liebe beherrscht; glaubt ihr da, es werde zu seiner Heilung beitragen, wenn man ihm einige Befriedigung gewährt, indem man ihm, obwohl selten, Gelegenheit bietet, die geliebte Person zu sehen? Erscheint es euch da rathsam, die Fortsetzung des Verkehrs zu gestatten, und nur die Ausdehnung verhindern zu wollen? Wird durch diese Vorsichtsmaßregel die Flamme in seiner Brust gedämpft, erstickt werden? Sicherlich nicht; gerade die Beschränkung dieser Flamme wird ihre Ausbreitung herbeiführen, und ihre Macht verstärken; und da man ihr zudem noch Nahrung gewährt, obwohl nur in kärglichem Maße, und ihr einen Ausweg gestattet, wo sie sich Luft verschaffen kann, so wird sich dieser Ausweg täglich erweitern, bis es ihr am Ende gelingt, das widerstehende Hinderniß zu beseitigen. Nehmet aber dieser Leidenschaft die Hoffnung, führet den Liebenden auf eine weite Reise, oder stellet ihm einige Hindernisse entgegen, welche die Erreichung des ersehnten Zieles als unwahrscheinlich, wenn überhaupt möglich, erkennen lassen, und so werdet ihr, seltene Fälle ausgenommen, zuerst Zerstreuung, und dann Vergessen bewirken. Lehrt dies nicht die Erfahrung bei jedem Schritt? Ist nicht dieses das Mittel, welches die Nothwendigkeit den Familienvätern jeden Tag aufdrängt? Die Leidenschaften gleichen dem Feuer: überschüttet man es mit einer Fülle Wassers so erlischt es; entflammt aber nur noch mehr, wenn das Wasser wenig und unzureichend ist.

Erheben wir jedoch unsern Blick, stellen wir uns in einen weitern Gesichtskreis, und beobachten wir die Thätigkeit der Leidenschaften auf einem ausgedehnteren Gebiete, in höheren Regionen. Warum erwachen in bewegten Zeiten so viele und so gewaltige Leidenschaften? Weil da alle Befriedigung erwarten; weil da nach der Demüthigung der höhern Klassen, nach dem Umsturze der ältesten und mächtigsten Staatseinrichtungen, und Einführung anderer, an die vordem Niemand gedacht hatte, alle Leidenschaften offene Bahn finden, um sich mitten in der Verwirrung und Umwälzung nach Lust auszutummeln. Da bestehen die Schranken

nicht mehr, die zuvor unüberwindlich erschienen waren, und deren alleiniger Anblick die Leidenschaft entweder unmöglich machte, oder schon im Keime erstickte; nun ist Alles offen und schutzlos, und es wird nur Muth und Festigkeit erfordert, um unerschrocken über die Trümmer hinwegzuschreiten, die sich mit dem Umsturze des Alten aufgehäuft haben.

Betrachtet man sie an dem todten Buchstaben, so gibt es nichts Widersinnigeres, als die Erblichkeit der Thronfolge, vermöge deren die Krone an eine Familie geknüpft ist, die jeden Augenblick ein Kind, einen Schwachkopf, oder einen Bösewicht auf den Thron setzen kann, und doch gibt es in der Wirklichkeit keine weisere, klügere, wohlthätigere Einrichtung. Dies hat die Erfahrung langer Jahrhunderte gelehrt, dies verkündet nach dieser Lehre die Vernunft, dies haben in bejammernswerthen Witzigungen die unglücklichen Völker gelernt, denen das Wahlrecht ihre Herrscher gab. Warum dies? Aus demselben Grunde, den wir eben erklärt haben; denn bei der erblichen Thronfolge wird der Hoffnung eines maßlosen Ehrgeizes Thüre und Thor verschlossen, während im andern Falle der Staat einen ewigen Keim der Unruhe und Aufregung nährt, die von allen denen geschürt wird, die irgendwie hoffen dürfen, einstens zur höchsten Gewalt zu gelangen. In ruhigen Zeiten und in einer erblichen Monarchie wäre es auch bei dem reichsten, edelsten, gelehrtesten, tapfersten, oder wie immer ausgezeichnetsten Privaten ein unsinniger Gedanke König werden zu wollen, ein Gedanke, der dem Menschen nicht einmal in den Sinn kommt; ändert aber die Umstände, führet die Wahrscheinlichkeit, oder auch nur die Möglichkeit herbei, und ihr werdet sogleich sehen, daß es nicht an eifrigen Bewerbern fehlt.

Es wäre ein Leichtes, diesen Grundsatz weiter zu entwickeln, und auf alle menschlichen Leidenschaften anzuwenden; allein diese Andeutungen genügen, um die Ueberzeugung zu begründen, daß man um eine Leidenschaft zu bekämpfen, ihr vor Allem eine unübersteigliche Mauer entgegenstellen, ihr jede Hoffnung auf Erfolg benehmen muß; alsdann wird die Leidenschaft eine Weile toben, gegen das widerstehende Hinderniß ankämpfen, aber dann entmuthigt zurückweichen und erschlaffen, wie die Wogen des Meeres sich grollend mit dem Bett begnügen, das ihnen angewiesen ist.

Es lebt in dem menschlichen Herzen eine furchtbare Leidenschaft, welche auf die Geschicke des Lebens einen mächtigen Einfluß übt, und mit ihren trügerischen und verführerischen Vorspiegelungen

nicht selten eine lange Kette der Schmerzen und Leiden flicht. Obwohl sie einen für die Fortpflanzung des Menschengeschlechts nothwendigen Zweck hat, und sich in gewissem Maße bei allen lebenden Wesen der Natur findet, nimmt sie immer einen besondern Charakter an, sobald sie in die Seele eines vernünftigen Wesens einzieht. Bei den unvernünftigen Thieren wird sie auf eine wundervolle Weise vom Instinkt geleitet, und auf das Bedürfniß der Fortpflanzung beschränkt; bei dem Menschen aber erhebt sich der Instinkt zur Leidenschaft, und diese von dem Feuer der Einbildungskraft genährt und belebt, mit den Hilfsmitteln des Geistes veredelt, und unter der Führung eines freien Willens launenhaft und unbeständig geworden, so daß ihr Verlangen eben so vielfältig sein kann, als die Eindrücke, welche Herz und Sinne empfangen, verwandelt sich in ein unbestimmtes, flatterhaftes, unbefriedigtes und unersättliches Gefühl, gleich dem Schmachten eines Fieberkranken, der Tollheit eines Wahnsinnigen, da es bald in einem Kreise der reinsten Wohlgerüche schwebt, bald sich in den Krämpfen der Verzweiflung wälzt.

Wer vermag die mannigfaltigen Gestalten, unter denen diese trügerische Leidenschaft erscheint, wer die vielen Schlingen zu zählen, welche sie dem unglücklichen Erdensohne legt? Beobachtet sie in ihrem Entstehen, folgt ihr in ihrem Verlaufe bis zu ihrem Ziele, wo sie gleich dem Flämmchen der Lampe erlischt. Kaum säumen sich die Lippen des Jünglings mit leichtem Flaum, der goldenen Zierde eines rosigen Angesichts, und schon regt sich in seiner Brust ein geheimnißvolles Gefühl, das ihm eine unerklärliche Unruhe bereitet. Eine süße Schwermuth kehrt in sein Herz ein, unbekannte Gedanken durchzucken seinen Geist, verführerische Bilder entrollen sich in seiner Einbildungskraft, ein geheimer Zauber wirkt in seiner Seele, ein vorzeitiger Ernst malt sich in seine Züge, alle seine Neigungen nehmen eine andere Richtung; die Spiele der Kindheit gefallen ihm nicht mehr, Alles deutet ihm auf ein neues, aber nicht mehr so unschuldiges, friedliches Leben hin; zwar schweigt noch der Sturm, und der Himmel ist noch nicht mit Wolken umnachtet, allein der düstere Saum der Wolken ist ein trauriges Vorzeichen dessen, was kommen wird. Während dessen reift der Jüngling immer mehr heran, und was bisher ein unbestimmtes, geheimnißvolles, für den selbst, der es fühlte, unerklärliches Gefühl war, wird jetzt dem Bewußtsein klarer, die Dinge erhalten mehr Licht, und zeigen sich in ihrer wahren Gestalt, die Leidenschaft schaut sie

und eilt ihnen zu. Man darf jedoch nicht glauben, daß die Leidenschaft deßhalb beständig sei, sie ist eben so eitel, flatterhaft und launisch, wie die Dinge, die ihr vor Augen kommen; fortwährend stürzt sie Trugbildern nach, folgt leeren Schatten, und sucht eine Befriedigung, welche sie nirgends findet, hofft ein Glück, das ihr niemals zu Theil wird. Mit seiner überreizten Einbildungskraft, seinem glühenden Herzen, seiner tieferregten, in allen ihren Fähigkeiten unterjochten Seele, umgibt sich der feurige Jüngling mit den glänzendsten Trugbildern, die er auf Alles überträgt, was er um sich sieht; dem Lichte des Himmels leiht er einen lebhafteren Glanz, er kleidet die Erde mit einem üppigeren Grün, mit helleren Farben, über Alles ergießt er den Wiederschein seines eigenen Entzückens.

Auch im männlichen Alter, wo der Sinn ernster und besonnener ist, wo das Herz von seiner Unbeständigkeit verloren hat, wo der Wille fester und die Vorsätze beharrlicher geworden sind, wo die Handlungsweise, welche die Geschicke des Lebens bestimmen soll, bereits einer gewissen Richtschnur folgt, und gleichsam in ein Geleise gebannt ist, wird das Herz des Menschen noch von dieser geheimnißvollen Leidenschaft bewegt, und von einer unaufhörlichen Unruhe gepeinigt. Nur ist dann bei höherer Entwicklung des physischen Organismus auch die Leidenschaft heftiger und gewaltiger, nur ist sie dann bei dem größeren Stolze, welchen die Unabhängigkeit des Lebens, das Gefühl größerer Kräfte, und die größere Fülle von Mitteln einflößt, entschiedener, kühner, unternehmender. Da sie aber in Folge der Täuschungen und Witzigungen der Erfahrung behutsamer, vorsichtiger, listiger geworden, ist sie nicht mehr von der arglosen Offenheit der ersten Jahre begleitet, sondern sie weiß jetzt auf Berechnungen zu bauen, ihr Ziel auf verdeckteren Wegen zu verfolgen, sicherere Mittel zu wählen. Wehe dem Menschen, der sich nicht zur rechten Zeit vor diesem Feinde hütet! Eine fieberhafte Unruhe wird sein Dasein verzehren; und von Unruhe in Unruhe, von Qual in Qual, erreicht er, wenn er nicht [illegible] Blüthe seiner Jahre dahingerafft wird, das Alter noch [illegible] Joche dieser unseligen Leidenschaft, sie begleitet ihn bis [illegible] unter jenen widerlichen und süßlichen Zügen, womit [illegible] einem von den Jahren gefurchten Angesichte, in erlö[illegible]ugen malt, welche schon die Nähe des Todes verkünden.

[illegible]s ist nun das Verfahren, das man anwenden muß, [illegible]enschaft zu zügeln, und inner ihren gehörigen Schranken [illegible]m zu verhüten, daß sie nicht das Individuum in Un=

glück, die Familie in Unordnung, und den Staat in Verwirrung bringe? Die unabänderliche Regel des Katholicismus in der Moral, welche sie lehrt, wie in den Anstalten, welche sie stiftet, ist unbestechlicher Widerstand. Nicht einmal das Verlangen erlaubt sie, sondern erklärt vor dem Auge Gottes Jeden schuldig, der ein Weib mit unlautern Gedanken anblickt: Warum dies? weil sie außer dem eigentlichen moralischen Zwecke des Verbotes auch die verborgene Absicht damit verbindet, das Uebel im Keime zu ersticken, da es sicherlich leichter ist, den Menschen vom Wohlgefallen an sündhaften Wünschen, als von der Befriedigung derselben zurückzuhalten, wenn sie einmal in seinem entflammten Herzen Einfluß gewonnen haben. Es liegt eine tiefe Weisheit darin, auf diese Weise die Ruhe der Seele zu sichern, indem man sie nicht gleich dem durstgepeinigten Tantalus im Anblicke des Wassers schmachten läßt, das ihre Lippen flieht. Quid vis videre quod non licet habere? Was nützt es dich zu sehen, was du nicht besitzen darfst? sagt mit hoher Weisheit der Verfasser des wundervollen Buches Von der Nachfolge Christi, indem er so in wenigen Worten die Weisheit zusammenfaßt, welche in der heiligen Strenge der christlichen Lehre zu Tage tritt.

Obwohl die ehelichen Bande der Leidenschaft einen erlaubten Gegenstand zuweisen, verschließen sie gleichwohl nicht die Quelle der Unruhe und Unbeständigkeit, die das Herz bewegen. Der Besitz erzeugt Ueberdruß und Widerwillen, die Schönheit welkt und vergeht, die Trugbilder erbleichen, und der Zauber schwindet; und der Mensch, der die Wirklichkeit weit anders findet, als die Träume seiner überreizten Einbildungskraft sie ihm vorgespiegelt hatten, fühlt in seiner Brust neue Wünsche erwachen; und nachdem er seines Besitzes satt geworden, überläßt er sich neuen Täuschungen, indem er anderwärts das geträumte Glück sucht, und die traurige Wirklichkeit flieht, die seiner schönsten Hoffnungen spottet.

Nun lasset die Leidenschaften des Menschen ungezügelt, erlaubet ihm auf die eine oder andere Weise den Wahn zu nähren, als könnte er in einem andern Bündniß glücklich werden, als sei er nicht für immer und alle Fälle an seine Lebensgefährtin gebunden, und ihr werdet sehen, um wie viel eher der Ueberdruß kommt, um wie viel heftiger und rücksichtsloser die Zwietracht sein wird; ihr werdet sehen, wie die kaum geknüpften Bande sich so bald wieder lockern, in wie kurzer Zeit sie erschlaffen, wie sie bei der ersten Erschütterung brechen. Stellet dagegen das Gesetz auf, vor

dem weder Arme noch Reiche, weder Schwache noch Mächtige, weder Unterthanen noch Könige ausgenommen sind, das keinerlei Lage, Gemüthsart, Gesundheitsverhältnisse, noch irgend welche andere Umstände berücksicht, die in den Händen der Leidenschaften, und vor Allen der Mächtigen sich so leicht in Vorwände verwandeln; erkläret, daß dieses Gesetz himmlischen Ursprungs, und zeiget, daß dem Bande der Ehe ein göttliches Siegel aufgedrückt sei; und den murrenden Leidenschaften saget laut, daß sie auf keinem andern Wege, als dem des Lasters Befriedigung finden können, daß aber die mit der Aufrechterhaltung dieses göttlichen Gesetzes betraute Gewalt sich niemals zu unstatthaften Zugeständnissen herablassen, und niemals zugeben werde, daß die Uebertretung der göttlichen Anordnung mit dem Schleier einer Ausnahme verdeckt, und ein Vergehen von der Strafe der Gewissensbisse befreit werde, — und ihr werdet sehen, daß die Leidenschaften ermatten und sich fügen, daß das Gesetz seinen Einfluß ausdehnt und befestigt, und in den Sitten tiefe Wurzel faßt, und ihr werdet den Familien für immer Ordnung und Ruhe gesichert, und euch um den Staat unberechenbare Verdienste erworben haben. Und dies hat der Katholicismus mit seinen vielhundertjährigen Bemühungen gethan; und dies hätte der Protestantismus wieder vereitelt, wenn seine Lehren und Beispiele in Europa allgemein befolgt worden, und die Völker nicht weiser als ihre Führer gewesen wären.

Die Protestanten und die falschen Philosophen, welche die Lehren und Anstalten der katholischen Kirche mit ihrer, durch gehässige Vorurtheile getrübten Anschauungsweise prüften, vermochten nicht, zu begreifen, wozu die zwei großen Wahrzeichen dienen sollten, welche die Gedanken und Werke des Katholicismus immer und überall unterscheiden, Einheit und Unwandelbarkeit, Einheit in der Lehre, und Unwandelbarkeit der Verfahrungsweise; wodurch er ein Ziel bezeichnet, und demselben, ohne jemals abzuschweifen, entgegengeht. Dies war ihnen ein Stein des Anstoßes, und nachdem sie sich über die Einheit in der Lehre ausgelassen, ließen sie sich auch gegen die Unwandelbarkeit des Verfahrens aus. Wenn sie aber über den Menschen nachdenken würden, müßten sie einsehen, daß eben diese Unwandelbarkeit das Geheimmittel ist, wodurch er geleitet, beherrscht, seine Leidenschaften, wo es rathsam ist, gezügelt, seine Seele, wo es nöthig ist, angefeuert wird, so daß es ihn zu den größten Opfern bereit, zu den heldenmäßigen Handlungen fähig macht. Für den Menschen gibt es

nichts Schlimmeres als Ungewißheit, Unentschlossenheit, Nichts was seine Kraft und sein Wirken in solchem Maße schmälert. Die Unentschlossenheit ist für den Willen, was die Zweifelsucht für den Verstand ist. Bezeichnet dem Menschen einen bestimmten Gegenstand, und heißet ihn seine Thätigkeit darauf richten, so wird er sie darauf richten, und mit Erfolg. Lasset ihn zwischen verschiedenen Gegenständen schwanken, so daß er für sein Thun keine sichere Richtschnur hat, daß er nicht weiß, was da werden soll, und fortgeht, ohne zu wissen wohin, so werdet ihr sehen, daß sein Eifer erlahmt und seine Kräfte abnehmen, bis sie am Ende gänzlich schwinden. Kennt ihr das Geheimniß, womit große Charaktere die Welt beherrschen? Wißt ihr, worin ihre eigene Befähigung zu Heldenthaten liegt, und wie sie Alles, was ihnen nahe kommt, dazu befähigen? Weil sie für sich und Andere ein bestimmtes Ziel vorgesteckt haben, weil sie es deutlich erkennen, mit Beharrlichkeit suchen, und demselben ohne Zweifel, ohne Umschweife, mit zuversichtlicher Hoffnung, festem Glauben, ohne zu schwanken, oder ein Schwanken zu dulden, entgegen schreiten. Alexander, Cäsar, Napoleon, und die anderen Helden des Alterthums und der Neuzeit übten ohne Zweifel mit der Ueberlegenheit ihres Geistes einen zaubermäßigen Einfluß aus; allein das Geheimniß ihres Uebergewichts, ihrer Obmacht und ihrer gewaltigen Einwirkung auf den Lauf der Dinge, war die Einheit des Gedankens, die Unwandelbarkeit der Ausführung, wodurch sie jene Festigkeit und Unwiderstehlichkeit erlangten, die ihnen über die übrige Menschheit ein so ungeheueres Uebergewicht verliehen. So überschritt Alexander den Granikus, und begann und vollbrachte seine erstaunungswürdige Unterwerfung Asiens; so ging Cäsar über den Rubicon, schlug Pompejus in die Flucht, siegte bei Pharsalus, und machte sich zum Herrn der Welt; so zerstreute Napoleon die Schwätzer, die über das Loos Frankreichs verhandelten, siegte bei Marengo, setzte sich die Krone Karls des Großen auf das Haupt, und erschreckte und unterwarf die Welt mit den Triumphen von Austerlitz und Jena.

Ohne Einheit gibt es keine Ordnung, ohne Unwandelbarkeit keinen Bestand, und in der moralischen wie in der physischen Welt kann ohne Ordnung und Bestand Nichts gedeihen. Darum hat der Protestantismus, der den Fortschritt des Individuums und der Gesellschaft fördern wollte, indem er die religiöse Einheit zerstörte, und in den Glaubensmeinungen und Heilsan-

stalten die Vielfältigkeit und Wandelbarkeit des menschlichen Urtheils geltend machte, überall Verwirrung und Unordnung herbeigeführt, und die europäische Civilisation auf Abwege gebracht, indem er ihr ein unheilvolles Element einimpfte, das ihr schon die größten Uebel verursacht hat und noch verursachen wird. Auch kann daraus nicht gefolgert werden, als lasse sich der Katholicismus wegen der Einheit seiner Lehre und der Unwandelbarkeit seines Verfahrens mit dem Fortschritte der Völker nicht vereinbaren; denn auch das Einheitliche schreitet vor, und ein Ganzes kann sich bewegen, wenn auch einzelne Theile unwandelbar und unverrückbar an einen Punkt gebunden sind. Dieses Weltall, das uns mit seiner Größe in Erstaunen versetzt, das uns mit seinen Herrlichkeiten zur Bewunderung hinreißt, das uns mit seiner Mannigfaltigkeit und Schönheit entzückt, ist der Einheit unterworfen, und wird nach feststehenden und unwandelbaren Gesetzen regiert.

Dies sind einige von den Gründen, wodurch die Strenge des Katholicismus gerechtfertigt wird; daraus ersieht man, warum er sich gegen eine Leidenschaft nicht nachgiebig zeigen konnte, die, wenn einmal entfesselt, keine Grenzen oder Schranken mehr kennt, welche die Herzen mit Unruhe erfüllt und die Familien in Unordnung versetzt, welche die Gesellschaft verpestet, indem sie die Sitten aller Zucht entäußert, die Sittsamkeit der Frauen befleckt, und sie ihres Ranges als würdige Lebensgefährtinnen des Mannes beraubt. In diesem Punkte ist der Katholicismus streng, es ist wahr; allein er konnte diese Strenge nicht ablegen, ohne zugleich sein erhabenes Amt als Wächter der Sittlichkeit und Wohlfahrt der Menschheit niederzulegen.*)

*) Der Leser wird mich wohl gern der Pflicht entheben, die Einzelnheiten der erniedrigten und herabwürdigenden Lage des Weibes bei den Alten, sowie bei den neueren nichtchristlichen Völkern vorzuführen, denn die strengen Gesetze der Schamhaftigkeit halten jeden Augenblick die Feder zurück, wenn sie einige charakteristische Züge verzeichnen soll. Ich bemerke daher nur, daß die Verkehrtheit der Anschauungen so außerordentlich war, daß sogar die ehrliebendsten und besonnensten Männer in diesem Punkte die unglaublichsten Ungereimtheiten zu Tage brachten. Uebergehen wir hundert und abermals hundert Beispiele, die hier angeführt werden könnten; allein wer kennt nicht den unverantwortlichen Ausspruch des weisen Solon von dem Herleihen der Weiber behufs der Veredlung des Geschlechts? Wer erröthet nicht bei einer Stelle in der Republik des göttlichen Plato, wo er die Ziemlichkeit und die Bedingungen der Zulassung der Weiber zu öffentlichen Spielen erörtert? Werfen wir jedoch einen Schleier auf diese für die menschliche

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der Jungfräulichkeit. Die Lehren und das Verfahren des Katholicismus in diesem Punkte. Dasselbe beim Protestantismus und der Philosophie des Unglaubens. Ursprung der Hauptzüge der staatswirthschaftlichen Verhältnisse Englands. Der Charakter des Weibes. Die Lehre von der Jungfräulichkeit in ihrer Beziehung zur Veredlung des Weibes.

Dieses Streben des Katholicismus, die Geheimnisse der Schamhaftigkeit mit einem dichten Schleier zu verhüllen, und die heftigste

---

Weisheit so schimpflichen Erinnerungen, welche die ersten Anforderungen der Sittlichkeit, und die unverkennbarsten Winke der Natur in solchem Maße mißkannte. Wenn die ersten Gesetzgeber und Denker so dachten, was mußte dann unter dem Volke geschehen? Wie wahr sind nicht die Worte der heiligen Schrift hinsichtlich der Völker, denen das göttliche Licht des Christenthums fehlt, die in den Finsternissen und Schatten des Todes sitzen!

Das Furchtbarste für das Weib, und das Geeignetste, sie der Erniedrigung entgegenzuführen, ist das, was ihre Schamhaftigkeit befleckt; indessen kann zu ihrer Herabwürdigung auch die unbeschränkte Gewalt beitragen, die dem Manne über sie gestattet wird. In diesem Punkte befand sie sich in einer so kläglichen Lage, daß ihr Loos in vielen Beziehungen nicht besser als das einer Sklavin war. Uebergehen wir die Sitten anderer Völker, und verweilen wir ein wenig bei den Römern, deren Redeweise Ubi tu Cajus, ego Caja eine so leichte Unterthänigkeit anzudeuten scheint, daß sie der Gleichheit nahe kommt. Um den Werth dieser Gleichheit richtig zu bezeichnen, braucht man nur darauf hinzuweisen, daß ein römischer Ehemann sich befugt glaubte, sein Weib sogar tödten zu dürfen, und zwar nicht nur etwa im Falle eines Ehebruchs, sondern wegen weit geringerer Vergehungen. Zur Zeit des Romulus wurde Ignatius Mecenus von diesem Morde freigesprochen, obwohl sein Weib nichts Anderes begangen, sondern nur die Schwachheit gehabt hatte, den Wein im Keller zu kosten. Aus solchen Zügen lernt man ein Volk kennen; und wenn wir auch auf die Sorgfalt der Römer, ihre Frauen dem Trunke fern zu halten, alles erdenkliche Gewicht legen, so bleibt doch bei solchen Sitten die Würde des Weibes immer schlecht bestellt. Als Cato verordnete, daß Verwandte einander ihre Zuneigung durch Küsse zu erkennen geben sollten, nach der Meinung des Plinius in der Absicht, um zu erfahren, ob die Weiber nicht nach Wein riechen, an temetum olerent, gab er zwar wohl ein Zeugniß für seine Strenge und seinen Sitteneifer, befleckte aber auf das schändlichste die Würde derselben Frauen, deren Tugend er sichern wollte. Es gibt Heilmittel, die schlimmer als die Krankheit sind.

Was die Bedeutung der vom Katholicismus eingeführten und behaupteten Unauflöslichkeit der Ehe betrifft, so wäre es nicht schwer, was ich dar-

Leidenschaft mit den Schranken der Sittlichkeit und Ehrbarkeit zu umgeben, zeigt sich im höchsten Grade in der hohen Bedeutung, welche er der entgegengesetzten Tugend beigelegt, indem er die immerwährende Enthaltung von sinnlichen Genüssen, die Jungfräulichkeit mit strahlendem Glorienschein krönte. Wie viel der Katholicismus dadurch zur Veredlung des Weibes beigetragen, werden leichtfertige Geister freilich nicht begreifen, vornehmlich, wenn sie von den Einflüsterungen eines wollüstigen Herzens geleitet werden,

---

über gesagt habe, tausendfach zu bekräftigen. Ich beschränke mich jedoch um der Kürze willen auf die Einschaltung einiger beherzigenswerthen Worte der Frau von Staël, aus denen hervorgeht, wie verderblich die protestantischen Grundsätze auf die allgemeine Sittlichkeit wirkten. Dieses Zeugniß ist um so entscheidender, als die Verfasserin nicht nur eine Protestantin war, sondern auch von den Sitten eines Landes spricht, für welches sie viele Hochschätzung und Bewunderung hegte. „In Deutschland ist die Liebe eine Religion, aber eine poetische Religion, die nur zu gern Alles erduldet, was die Empfindlichkeit entschuldigen kann. Man kann nicht läugnen, daß in den protestantischen Ländern die so willfährige Genehmigung der Ehescheidung die Heiligkeit der Ehe beeinträchtigt. Man wechselt da den Gatten so ruhig, wie wenn es sich um nichts Anderes handelte, als die Rollen eines Schauspiels zu vertheilen; vermöge einer glücklichen Gemüthsart der Männer und Weiber gehen diese so leicht zu bewerkstelligenden Scheidungen ohne Bitterkeit von Statten, und da bei den Deutschen die Einbildungskraft stärker ist als die Leidenschaft, so gehen die ungewöhnlichsten Dinge ohne die geringste Störung vorüber. Dadurch verlieren jedoch die Sitten und der Charakter allen Halt; der Sinn für Außerordentliches erschüttert die ehrwürdigsten Einrichtungen, und man findet nirgends feststehende Regeln." (Ueber Deutschland, Th. I. K. 3.)

Man sieht nun deutlich, daß der Protestantismus, indem er die Heiligkeit der Ehe verletzte, der Gesittung eine tiefe Wunde schlug. Wie ich bereits bemerkt habe, war das Uebel nicht so groß, als man hätte fürchten sollen, weil der gesunde Sinn der unter der Lehre des Katholicismus gebildeten europäischen Völker ihnen nicht gestattete, sich maßlos den unseligen Grundsätzen der sogenannten Reformation zu überlassen. Ich erwähne diese Thatsache mit vieler Befriedigung, ohne jedoch die beherzigenswerthen Geständnisse der berühmten Schriftstellerin zu vergessen: Die Heiligkeit der Ehe durch die Scheidungen beeinträchtigt, der leichte und ruhige Wechsel der Gatten, Sitten und Charakter leicht allen Halts verlustig, die Erschütterungen der ehrwürdigsten Einrichtungen, der Mangel an feststehenden Regeln in allen Dingen. Wenn sich die Protestanten selbst so aussprechen, so kann man uns Katholiken kaum der Uebertreibung beschuldigen, wenn wir die von der Reformation herbeigeführten Uebel schildern.

muß aber Jedem einleuchten, der da einzusehen im Stande ist, daß Alles, was das Gefühl der Schamhaftigkeit zur höchsten Vollkommenheit zu veredeln dient, Alles, was das moralische Bewußtsein kräftigt, Alles, was einen beträchtlichen Theil des schönen Geschlechts zu Vorbildern der heldenmäßigsten Tugend heranzubilden strebt, auch dazu dient, das Weib über die unlautere Sphäre niedriger Leidenschaften zu erheben, auch dazu beiträgt, es den Augen des Mannes als etwas höheres denn ein bloßes Werkzeug seiner sinnlichen Lust darzustellen, auch in wunderbarem Maße bewirkt, daß sie, ohne im geringsten von den Reizen zu verlieren, womit die Natur sie begabt hat, nicht heute ein trauriges Opfer der Wollust und morgen ein Gegenstand der Verachtung und des Ueberdrusses wurde.

Diese Wahrheiten hatte die katholische Kirche tief erkannt; und während sie für die Heiligkeit der ehelichen Verhältnisse kämpfte, und im Schooße der Familien die schöne Würde der Hausfrau schuf, bedeckte sie das Angesicht der christlichen Jungfrau mit einem geheimnißvollen Schleier, und die Bräute des Herrn wurden als ein geheiligter Schatz in dem erhabenen Dunkel der Schatten des Heiligthums gehütet. Luther, dem Gottesräuber, der die Katharina von Bora entweiht, war es vorbehalten, auch in diesem Punkte die tiefe und scharfblickende Weisheit der katholischen Kirche zu verkennen: es war ein des abtrünnigen Mönchs würdiges Unternehmen, erst das erhabene religiöse Siegel des ehelichen Gemaches zu zerbrechen, um dann auch mit schamloser Hand den heiligen Schleier der dem Herrn geweihten Jungfrauen zu zerreißen; ein würdiges Unternehmen des rücksichtslosen Friedensstörers die Habgier der Fürsten zu reizen, damit sie sich auf die Güter wehrloser Jungfrauen stürzen, und sie ihres Obdachs berauben sollten; alsdann die Wollust anzustacheln, und alle Schranken der Sittlichkeit wegzuräumen, damit die vertriebenen wie Schwärme schüchterner Tauben schutzlos in die Hände der Wüstlinge fallen sollten. Wie! sollte etwa auf diese Weise die dem schönen Geschlechte gebührende Ehre erhöht, auf diese Weise das Gefühl der Schamhaftigkeit veredelt, auf diese Weise die Menschheit vervollkommnet werden? sollte etwa Luther auf diese Weise den kommenden Geschlechtern einen mächtigen Antrieb, dem menschlichen Geiste einen höhern Aufschwung, der Kultur und der Civilisation Glanz und Gedeihen gegeben haben? Kann ein fühlendes Herz die schamlosen Auslassungen Luthers ertragen, vornehmlich, wenn es sie mit den herrlichen Aussprüchen eines Cyprian, Ambrosius, Hieronymus

und anderer Lichter der katholischen Kirche über die herrlichen Zierden einer christlichen Jungfrau vergleicht? Wem kann es mißfallen, in Jahrhunderten zügelloser Barbarei solche einsame Stätten zu finden, wo die Bräute des Herrn ihre Herzen vor der Verderbniß der Welt bewahrten, und unaufhörlich ihre Hände zum Himmel erhoben hielten, um auf die Erde den Thau des göttlichen Erbarmens herabzuflehen? Und verträgt sich auch in civilisirteren Zeiten und Ländern eine Zufluchtsstätte der reinsten und lautersten Tugend nicht mit dem unendlichen Meere der Ungebundenheit und Verdorbenheit? Waren etwa auch diese Stätten ein unseliges Vermächtniß der Unwissenheit, Denkmäler des Fanatismus, deren Zerstörung den Häuptern der protestantischen Reformation als Verdienst angerechnet werden kann? Ach, alsdann dürften wir Allem, was anmuthig und schön ist, den Krieg erklären, in unserem Herzen jede Begeisterung für die Tugend ersticken, keine andere Welt anerkennen, als die sich im Kreise der gröbsten Sinnlichkeit bewegt, müßte der Maler seinen Pinsel und der Dichter seine Leier wegwerfen, und wir dürften zum Hohne all' unserer Größe und Würde in unserer Versunkenheit ausrufen: Laßt uns essen und trinken, für morgen ist der Tod.

Nein, die wahre Civilisation kann dem Protestantismus diese Angriffe gegen Zucht und Sitte niemals verzeihen; die wahre Civilisation kann ihm niemals verzeiheu, daß er das Heiligthum der Unschuld und der Schamhaftigkeit entweihte, daß er mit allen Kräften darnach trachtete, alle Achtung vor der Jungfräulichkeit zu untergraben, und so ein in dem ganzen Menschengeschlecht verbreitetes Gefühl zu verhöhnen; daß er verachten durfte, was selbst die Griechen an ihren Priesterinnen der Ceres, die Römer an ihren Vestalinnen, die Gallier an ihren Druidinnen, die Germanen an ihren Alrunen verehrten, daß er die Ungebundenheit weiter trieb, als je die zügellosesten Völker Asiens, oder die Barbaren der neuen Welt. Es ist sicherlich eine Schande, daß in Europa angegriffen wurde, was in allen andern Welttheilen unverletzt blieb, und als niedriges Vorurtheil verworfen wurde, was in den Anschauungen des ganzen Menschengeschlechts gegründet, und überdies vom Christenthum geheiligt worden war. Hat man je einen Einfall der Barbaren gesehen, der mit den Verheerungen des Protestantismus auf einem Gebiete, das unter den Menschen als unverletzlich betrachtet werden sollte, zu vergleichen wäre? Wer hat zu ähnlichen Maßlosigkeiten in den neueren Revolutionen das unselige Beispiel gegeben?

Daß inmitten der Gräuel eines Krieges die Barbarei der Sieger sich nicht scheue, eine entmenschte Soldateska gegen die Zufluchtsstätten gottgeweihter Jungfrauen loszulassen, läßt sich wohl begreifen; allein diese heiligen Anstalten planmäßig zu verfolgen, die Leidenschaften der Menge gegen sie aufzustacheln, und die Stiftung rücksichtslos in ihrem Ursprung und ihrem Zwecke zu befehden, ist mehr als unmenschlich; wenn dieselben, die sich Reformatoren, Freunde des reinen Evangelinms nennen, und für Schüler dessen gelten wollen, der in seinen erhabenen Aussprüchen die Jungfräulichkeit als eine der schönsten Tugenden bezeichnete, welche die Krone eines Christen schmücken können, sich so weit vergehen, so ist dies eine Maßlosigkeit, für die sich kein Name mehr findet. Wer weiß aber nicht, daß dies eine der Lieblingsaufgaben des Protestantismus war?

Ohne Schamhaftigkeit mag das Weib der Wollust einen Reiz darbieten, niemals aber die Seele mit dem geheimnißreichen Gefühle entzünden, das man Liebe nennt. Man darf nicht vergessen, daß das mächtigste Verlangen im Herzen des Weibes der Wunsch zu gefallen ist, das Weib aber nicht mehr gefällt, sondern abstößt, sobald es sich der Schamhaftigkeit entäußert, und es somit, vermöge einer weisen Fügung, die Strafe für sein Vergehen gerade darin findet, was sein Herz am lebhaftesten bewegt. Darum dient Alles, was die Veredlung dieses Zartgefühls in den Frauen fördert, auch dazu, sie selbst zu veredeln und zu schmücken, ihre Macht über die Herzen der Männer zu erweitern, und ihnen so in der häuslichen wie in der gesellschaftlichen Ordnung einen höhern Rang anzuweisen. Diese Wahrheiten verkannte der Protestantismus, als er die Jungfräulichkeit verwarf. Diese Tugend ist zwar keine unerläßliche Bedingung der Schamhaftigkeit, wohl aber ihr herrliches Urbild, die Krone ihrer Vollkommenheit; und der Erde diese Zierde zu rauben, ihre Schönheit zu läugnen, und sie als schädlich zu verwerfen, war sicherlich kein geeignetes Mittel, ein Gefühl zu nähren, das einen ununterbrochenen Kampf gegen die mächtigste Leidenschaft des menschlichen Herzens besteht, und sich nur schwer in seiner ganzen Reinheit bewahren läßt, wenn es nicht mit der größten Sorgfalt gehütet wird. Diese zarte Blüthe vom lieblichsten Farbenschmelz und dem süßesten Dufte, vermag kaum den leichten Hauch des lindesten Lüftchens zu ertragen, in einem Augenblicke ist ihre Schönheit befleckt, und ihre Wohlgerüche wie flüchtiger Dunst verweht.

Als Gegengrund wider die Jungfräulichkeit wird man mir vielleicht auch den Nachtheil bezeichnen, den sie dem Wachsthum der Bevölkerung zugefügt habe, indem die Opfer, welche auf den Altären dieser Tugend dargebracht worden, eben so viele Veruntreuungen an dem Werke der Vermehrung des Menschengeschlechts seien. Glücklicher Weise haben die Beobachtungen der ausgezeichnetsten Lehrer der Staatswirthschaft diese Behauptung des Protestantismus, die auch von der Philosophie des Unglaubens im achtzehnten Jahrhundert wieder verfochten worden war, als Irrthum erwiesen. Die Thatsachen haben auf eine überzeugende Weise zwei Wahrheiten dargethan, welche beide für die Rechtfertigung der katholischen Lehren und Einrichtungen von äußerster Wichtigkeit sind, nämlich erstens, daß die Wohlfahrt der Völker nicht nothwendig im Verhältniß zum Wachsthum ihrer Bevölkerung stehe; und zweitens, daß Zunahme und Abnahme der Bevölkerung von dem Zusammentreffen so vieler anderer Ursachen abhänge, daß die klösterliche Ehelosigkeit, wenn sie überhaupt darunter zu rechnen sei, nur als von ganz unbedeutendem Einfluß betrachtet werden könne.

Eine trügerische Religion und eine entartete und rücksichtslose Philosophie wollten die Geheimnisse der Vermehrung der Menschheit denen der Vermehrung anderer lebenden Wesen gleichstellen, indem sie von allen religiösen Beziehungen absahen, und in der Menschheit nicht mehr als eine große Pflanzschule erblickten, wo Nichts unfruchtbar bleiben dürfe. Auf diesem Wege kam man so weit, das Individuum als eine Maschine zu betrachten, von dem man allen möglichen Nutzen ziehen wollte; man dachte nicht mehr an Nächstenliebe, an die erhabene Lehre der Religion von der Würde und Bestimmung des Menschen; und so ist die Erwerbsthätigkeit zur Grausamkeit geworden, und die auf rein materiellen Grundlagen beruhende Vertheilung der Arbeit vermehrt zwar die Wohlfahrt der Reichen; bedroht aber ihre Zukunft auf eine furchtbare Weise.

Wie tief sind nicht die Rathschlüsse der Fürsehung! Dieselbe Nation, welche diese unseligen Grundsätze am weitesten entwickelt hat, ist gegenwärtig mit Menschen und Produkten überladen. Ein furchtbares Elend verzehrt ihre zahlreichsten Klassen, und alle Geschicklichkeit ihrer Staatsmänner wird nicht im Stande sein, sie von den Klippen abzuwehren, denen sie von der Gewalt der Elemente, welchen sie sich rückhaltslos überlassen hat, entgegen getrieben wird. Die ausgezeichneten Lehrer an der Universität Oxford,

welche, wie es scheint, die Hauptschäden des Protestantismus zu erkennen anfangen, würden hier reichlichen Stoff zum Nachdenken finden, wenn sie untersuchen wollten, wie weit die sogenannten Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts zur Gestaltung der bedenklichen Lage beigetragen haben, in der sich England ungeachtet seiner ungeheueren Fortschritte befindet.

In der physischen Weltordnung ist Alles nach Zahl, Maß und Gewicht bestimmt: die Gesetze des Weltalls bekunden so zu sagen eine unendliche Berechnung, eine unendliche Vermessung; gleichwohl dürfen wir uns nicht erkühnen, Alles durch unsere armseligen Zeichen auszudrücken, Alles in unsere beschränkten Begriffe zusammenfassen zu wollen. Vor Allem müssen wir uns vor der thörichten Auffassung hüten, die moralische Welt zu weit nach der physischen gestalten, die Eigenthümlichkeit der letzteren blindlings in die ersteren übertragen, und mit unserem Stolze die geheimnißvolle Harmonie der Schöpfung umgestalten zu wollen. Der Mensch ist nicht allein geboren, um hervorzubringen, er ist nicht bloß ein Rad in der großen Maschine des Weltsystems. Er ist ein Wesen nach dem Bilde Gottes, ein Wesen, das seine eigene Bestimmung hat, mit welcher Nichts, was ihn auf Erden umgibt, zu vergleichen ist. Ziehet ihn nicht herab von seiner Höhe, beuget nicht seine Stirne zur Erde, indem ihr ihm nur irdische Gedanken einflößt; verenget nicht sein Herz, indem ihr es tugendlicher und erhabener Gefühle beraubt, und seinen Hang nur auf sinnliche Freuden lenkt. Wenn seine religiösen Gedanken sich einer strengen Lebensweise zuneigen, wenn sich seiner Seele das edle Streben bemächtigt, die Freuden dieses Lebens auf den Altären seines Gottes zum Opfer zu bringen, warum solltet ihr ihn daran hindern? Mit welchem Rechte tretet ihr mit Verachtung einem Gefühle entgegen, das jedenfalls mehr Seelenstärke voraussetzt, als die leichtfertige Jagd nach Vergnügungen.

Diese auf beide Geschlechter bezüglichen Betrachtungen erhalten jedoch eine größere Bedeutung, wenn sie auf das Weib angewendet werden. Mit ihrer reizbaren Einbildungskraft, ihrem leidenschaftlichen Herzen, und ihrem unstäten Sinne hat sie in noch höherem Grade als der Mann strenge Anregungen, ernste und bedeutsame Gedanken nöthig, welche nach Möglichkeit jenem unbeständigen Wesen entgegenwirken sollten, womit sie sich auf Alles wirft, leicht die verschiedenartigsten Eindrücke aufnimmt, und sie ihrerseits wieder wie ein magnetisches Medium ihrer Umgebung

mittheilt. Erlaubet dann einem Theile des schönen Geschlechts, sich einem Leben der Beschaulichkeit und der Entsagung zu widmen, erlaubet den Jungfrauen und Frauen, sich stets ein Vorbild aller Tugenden, ein erhabenes Muster ihrer schönsten Zierde, der Schamhaftigkeit vor Augen zu halten, und dies wird gewiß nicht unfruchtbar bleiben; diese Jungfrauen sind weder der Familie noch dem Staate geraubt, beide werden mit Gewinn wieder erhalten, was sie nach eurer Meinung verloren haben.

Wer vermöchte in der That den heilsamen Einfluß zu berechnen, den die erhabenen Ceremonien, womit die katholische Kirche die Aufnahme einer Jungfrau unter die Bräute des Herrn feiert, auf die Sitten des Weibes geübt haben müssen? Wer vermöchte die heiligen Gedanken, die keuschen Anmuthungen aufzuzählen, die an diesen einsamen Zufluchtsstätten der Schamhaftigkeit entsprungen sind, welche sich bald an abgelegenen Orten, bald inmitten volkreicher Städte öffnen. Glaubt ihr nicht, daß tausend Mädchen, in deren Herzen sich eine glühende Leidenschaft entzündet, daß tausend Frauen, die in ihrer Brust unbesonnenen Neigungen Raum gegeben hätten, einen Zügel für ihre Leidenschaft in dem alleinigen Gedanken an die Schwester, die Base, die Freundin gefunden haben, die dort im stillen Heiligthume ein reines Herz zum Himmel erhob, indem sie dem Sohne der Jungfrau alle Reize der Jugend und Schönheit zum Opfer brachten? Zwar läßt sich dies nicht berechnen, allein dies wenigstens ist gewiß, daß da kein leichtfertiger Gedanken entspringt, daß da keine wollüstige Regung erwacht. Zwar läßt sich dies nicht berechnen, allein man berechnet auch nicht den Einfluß des Morgenthaues auf die Pflanzen, man berechnet auch nicht die belebende Macht des Lichtes über die Natur; man berechnet auch nicht, wie das Wasser, das dem Schooße der Erde entquillt, sie wieder tränkt und befruchtet, und ihr herrliche Blüthen und köstliche Früchte entlockt.

Es gibt so viele Ursachen, deren Vorhandensein und Wirksamkeit unzweifelhaft sind, und sich dennoch einer strengen Berechnung entziehen. Forschen wir nach dem Grunde des Unvermögens, welches jedes ausschließlich vom Menschen geschaffene Werk kennzeichnet, so finden wir denselben in seiner Unfähigkeit, die Gesammtheit der Beziehungen zu umfassen, die sich bei solchen Fragen in einander verschlingen, und die mittelbaren, oft verborgenen, oft unmerklichen, aber immer zarten Einwirkungen gehörig zu würdigen. Darum sehen wir die Zeit so viele Täuschungen aufhellen, so viele

Voraussagungen Lügen strafen, die Schwäche der vermeintlich Starken, und die Stärke der vermeintlich Schwachen offenbaren; darum sehen wir im Laufe der Zeit tausend Beziehungen sich enthüllen, deren Vorhandensein nie geahnt wurde, tausend Ursachen in Wirksamkeit treten, die man nicht kannte, oder mißachtete. Die Wirkungen wachsen, machen sich immer weiter geltend, bis am Ende eine neue Lage entsteht, wobei man vor den unläugbaren Thatsachen die Augen nicht mehr zu verschließen, der Macht der Dinge nicht mehr zu widerstehen vermag.

Und hier stößt man auf eine der gröbsten Ungereimtheiten, zu denen sich die Feinde des Katholicismus bei ihren Gegenerklärungen verirren. Sie vermögen die Dinge nur unter einem Gesichtspunkte zu betrachten, eine Kraft nicht anders als in gerader Linie wirkend zu begreifen; sie sehen nicht, daß wie die physische so auch die moralische Welt eine Gesammtheit von unendlich verschiedenartigen Beziehungen, mittelbaren Einwirkungen ist, die sich zuweilen wirksamer als die unmittelbaren erweisen; daß da ein Ganzes ist, dessen Theile alle im Einklang zusammenwirken, und nur in so fern gesondert werden dürfen, als man dann leichter die verborgenen und zarten Fäden erkennt, wodurch sie mit dem Ganzen verknüpft sind; daß man da die Zeit wirken lassen muß, dieses unerläßliche Element jeder vollendeten Entwicklung, jedes dauernden Werkes.

Man verzeihe mir diese kurze Abschweifung, womit ich einige Wahrheiten hervorheben wollte, die man nicht genug beherzigen kann, wenn man die großartigen Einrichtungen prüfen will, welche der Katholicismus in's Leben gerufen. Die Philosophie hat gegenwärtig bittere Enttäuschungen zu verwinden; sie sieht sich gezwungen, Behauptungen zurückzunehmen, die sie mit allzu großer Unbedachtsamkeit gewagt, Grundsätze zu berichtigen, die sie mit allzu großer Vorliebe für allgemeine Grundsätze aufgestellt hatte; und alle diese Arbeit hätte sie ersparen können, wenn sie in ihren Urtheilen ein wenig vorsichtiger gewesen, und bei den Untersuchungen mit größerem Ernste vorgegangen wäre. Als Bundesgenosse des Protestantismus erklärte sie allen großen Einrichtungen des Katholicismus den Krieg, schrie nach moralischer und religiöser Sonderung, bis sich jetzt von allen Enden der Welt ein einmüthiger Ruf nach einer Grundlage der Einheit erhebt. Das natürliche Gefühl der Völker sucht sie, die Philosophen wühlen in den Geheimnissen der Wissenschaft, um es zu entdecken, — vergebliche Bemühungen: Niemand vermag einen anderen Grund-

zu legen, als den, der schon gelegt ist; seine Dauer bezeugt seine Festigkeit.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Einflusse des Ritterthums auf die Veredlung des europäischen Weibes. Die Meinung Guizots. Der Ursprung seines Irrthums. Die Liebe des Ritters. Der Geist des Ritterthums. Die Achtung der Deutschen vor den Frauen. Ueber die bekannte Stelle bei Tacitus. Bemerkungen über diesen Geschichtschreiber. Cäsars Zeugniß von den Barbaren. Von der Schwierigkeit, die Zustände der Familie und des Staates bei den Barbaren richtig kennen zu lernen. Die Achtung, welche das europäische Weib genießt, hat der Katholicismus hervorgerufen. Der Unterschied zwischen Christenthum und Katholicismus.

Die zwei Angelpunkte der Bemühungen des Katholicismus für die Veredlung des Weibes sind ein unermüdlicher Eifer für die Heiligkeit der Ehe, und eine äußerste Sorgfalt um die Entwicklung des Gefühls der Schamhaftigkeit auf den höchsten Punkt der Zartheit. Dies sind die Hauptmittel, deren er sich bei seinem Unternehmen bediente; daher stammt die Macht und die Bedeutung der Frauen in Europa; und falsch ist die Behauptung Guizots (Abh. 4.), „daß diese Eigenthümlichkeit der europäischen Civilisation aus dem Ritterthume hervorgegangen sei." Ich will nicht über den größeren oder geringeren Einfluß streiten, den es auf die Entwicklung der häuslichen Sitten geübt haben mag, ich will nicht in Abrede stellen, daß die Einsamkeit, in welcher der Edelherr lebte, der Umstand, daß „er auf seinem Schlosse allezeit sein Weib, seine Söhne, und Niemand anders als sie fand, daß sie seine beständige Gesellschaft bildeten, daß sie allein an seinen Leiden und Freuden Theil nahmen, Glück und Unglück mit ihm gemein hatten, dazu beigetragen habe, die häuslichen Sitten zu verfeinern, und diesen einen mächtigen Einfluß auf das Haupt der Familie zu verschaffen." Allein wer bewirkte, daß der Edelherr bei der Rückkehr in sein Schloß immer nur ein Weib, und nicht mehrere fand? wer hielt ihn ab, seine Gewalt zu mißbrauchen, und sein Haus in einen Harem zu verwandeln? wer verhinderte ihn, seinen Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen, und ihnen die schönsten Jungfrauen zu opfern, die er in den Familien seiner willfährigen Unterthanen sah? Es wird Niemand läugnen, daß dies die in Europa von der katholischen Kirche eingeführten Lehren und Sitten, und die strengen Gesetze gethan haben, womit er den Ausschweifungen der

Leidenschaften einen festen Damm entgegensetzte, und wenn also das Ritterthum das Gute, das ihm zugeschrieben wird, auch bewirkt hätte, so hat man es gleichwohl immer der katholischen Kirche zu verdanken.

Daß der Einfluß des Ritterthums auf die Erhöhung der Würde des Weibes zu hoch angeschlagen wurde, hat seine Veranlassung ohne Zweifel in einer Thatsache gefunden, die sich beim ersten Blicke auf jene Zeit darstellt, und ganz geeignet ist, den oberflächlichen Beobachter zu blenden. Diese Thatsche besteht in dem thatkräftigen Geiste des Ritterthums, der aus dem Schooße des Lehenswesens entsprungen, und rasch entwickelt, die glänzendsten Heldenthaten hervorbrachte, eine Literatur voll Phantasie und Gefühls erzeugte, und nicht wenig dazu beitrug, die rohen Sitten der Edelherrn zu sänftigen und zu mildern. Ein Hauptmerkmal jener Zeit war der Geist der Galanterie; aber nicht die gewöhnliche Galanterie, die sich überall in den zarten Beziehungen der beiden Geschlechter bildet, sondern eine Galanterie, die auf Seiten des Mannes bis zum Uebermaße getrieben, und auf eine eigenthümliche Weise mit der heldenmüthigsten Tapferkeit, der erhabensten Selbstverläugnung, und dem feurigsten Glaubenseifer verknüpft wurde. Gott und seine Dame, dies ist der ewige Gedanke des Ritters, der alle seine Kräfte in Anspruch nimmt, ihn auf allen seinen Schritten begleitet, und sein ganzes Dasein ausfüllt. Wenn er einen Sieg über die Ungläubigen erringen kann, wenn er die Hoffnung hegen darf, die erbeuteten Siegeszeichen zu den Füßen seiner Herrin niederzulegen, ist ihm kein Opfer zu groß; da ermüdet ihn kein Weg, erschreckt ihn keine Gefahr, entmuthigt ihn kein Unternehmen; seine überreizte Einbildungskraft trägt ihn in eine Welt der Träume, sein Herz glüht wie eine Esse, Alles unterfängt er, Alles vollbringt er, und der Mann, der eben noch auf den Gefilden von Baetium oder Palästina mit einem Löwen kämpfte, erweicht jetzt wie Wachs bei dem alleinigen Namen der Gebieterin seines Herzens, sehnsüchtig wendet er seine Blicke nach dem Vaterlande, und begeistert sich bei dem alleinigen Gedanken, daß er eines Tages unter den Mauern des Schlosses seiner Dame vielleicht ein Liebeszeichen, oder einen flüchtigen Blick erlangen werde. Wehe dem Vermessenen, der ihm seinen Schatz streitig machen wollte; wehe dem Unbesonnenen, der seine Blicke auf die Zinnen richten würde, woher der Ritter ein geheimnißvolles Zeichen erwartet! Nicht schrecklicher ist die Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat,

und der sturmgepeitschte Wald tobt nicht so unbändig, wie das Herz des ergrimmten Liebenden. Nichts ist im Stande, seine Rache aufzuhalten, wo er seinen Nebenbuhler tödten oder sterben will.

Bei der Betrachtung dieser unförmlichen Mischung von Weichheit und Rohheit, von Religiosität und Leidenschaftlichkeit, einer Mischung, welche die Laune der Chronikschreiber und die Phantasie der Meistersänger ohne Zweifel ein wenig übertrieben haben, die aber dessenungeachtet ihren wirklichen und wahren Charakter hatte, erkennt man, daß sie in jener Zeit etwas ganz Natürliches war, und den Widerspruch nicht enthält, den sie beim ersten Blicke darzubieten scheint. In der That ist Nichts natürlicher, als wenn Männer, deren Väter vor nicht langer Zeit aus den Wäldern des Nordens gekommen waren, um auf den Trümmern der von ihnen zerstörten Städte ihr blutiges Zelt aufzuschlagen, heftige Leidenschaften besaßen; Nichts ist natürlicher, als daß Männer, die keinen anderen Beruf ausübten als den Krieg, und die zudem in staatlichen Verhältnissen lebten, die sich erst zu gestalten anfingen, und einer öffentlichen Gewalt ermangelten, die stark genug gewesen wäre, um die Leidenschaften der Einzelnen in Schranken zu halten, keinen andern Richter erkannten als ihren Arm; Nichts ist endlich natürlicher, als daß diese Männer ein lebhaftes religiöses Gefühl besaßen, denn die Religion war die einzige Macht, welche sie anerkannten, die Religion hatte ihre Einbildungskraft mit dem Glanze und der Pracht der Tempel, und der Feierlichkeit und Majestät des Gottesdienstes bezaubert, die Religion hatte sie mit Staunen erfüllt mit der Hinweisung auf ihre Pflanzschule der erhabensten Tugenden, und mit der Verkündigung ihrer herrlichen, lieblichen und ergreifenden Lehren, in einer Sprache, die ihnen wenn auch kein vollkommenes Verständniß, doch die Ueberzeugung von der Heiligkeit und Göttlichkeit der Geheimnisse und Gebote der Religion vermittelte, und ihnen eine Bewunderung und Ehrfurcht einflößte, die in so starken Seelen Begeisterung erwecken, und Heldenmuth hervorbringen mußte. Wie man sieht, ging Alles, was in dieser Ueberschwänglichkeit der Gefühle Gutes lag, aus der Religion hervor, und sieht man von ihr ab, so erblicken wir nur den Barbaren, der kein anderes Gesetz kennt als sein Schwert, keine andere Lebensregel als die Eingebungen eines feurigen Herzens.

Wenn man tiefer in den Geist des Ritterthums eindringt, und das Augenmerk vornehmlich auf das Wesen der Gefühle richtet, welche es in Bezug auf das Weib hervorrief, so sieht man, daß

es sie nicht veredelte, sondern bereits veredelt, und mit Hochachtung umgeben fand, daß es sie in keine neue Stellung erhob, sondern schon erhoben sah. Und in der That vermöchte man anders eine so überschwängliche, so phantastische Galanterie kaum zu begreifen. Denket euch aber die Schönheit der Jungfrau mit dem Schleier der christlichen Schamhaftigkeit bedeckt, und so ihren Zauber noch erhöht, und ihr werdet die Liebesgluth des Ritters begreifen; denket euch die tugendliche Burgfrau, die Lebensgefährtin des Mannes, die Mutter der Familie, die einzige Gattin, in der alle Liebesneigungen des Gatten und der Kinder zusammentreffen, denket euch die christliche Frau, und ihr werdet begreifen, warum sich der Ritter bei dem alleinigen Gedanken an ein solches Glück berauschte, und warum seine Liebe Etwas mehr als Liebe, Etwas mehr als ein sinnlicher Drang, warum sie Achtung, Verehrung, Frauendienst ist.

Einige wollten den Ursprung dieses Frauendienstes in den Sitten der Germanen finden, und im Hinblicke auf einige Stellen des Tacitus die Verbesserung der socialen Lage des Weibes von der Achtung herleiten, womit diese Barbaren sie behandelten. Guizot verwirft diese Behauptung, und bekämpft sie ganz treffend mit der Bemerkung, daß, was uns Tacitus von den Germanen berichtet, keine ausschließliche Eigenthümlichkeit dieser Völker war, da eine Menge Geschichtschreiber bei andern wilden Völkern dieselben Gefühle, dieselben Sitten, wie Tacitus bei den Germanen, entdeckt haben. Allein ungeachtet dieser Bemerkung Guizots, ist diese Meinung noch immer festgehalten worden, und so ist es nothwendig sie von Neuem zu bekämpfen.

Die fragliche Stelle bei Tacitus lautet folgender Weise. „Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt. Vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud plerosque numinis loco habitam." (De mor. Germ.) „Ja, sie glauben sogar, daß in den Frauen etwas Heiliges und Prophetisches liege, und verschmähen weder ihre Rathschläge, noch lassen sie ihre Weihsagungen unbeachtet. Zur Zeit des verewigten Vespasianus sahen wir Veleda bei Vielen lange Zeit göttliche Ehren genießen." Nach meinem Dafürhalten mißdeutet man diese Stelle, wenn man sie auf die häuslichen Sitten ausdehnen, und als ein Gemälde der ehelichen Verhältnisse betrachten will. Wenn man die Worte des Geschichtschreibers aufmerksam prüft, so findet man, daß dies seiner Absicht ganz fern lag, da sich seine Worte nur auf den Aberglauben be-

ziehen, vermöge dessen man einigen Frauen die Gabe der Weihsagung beilegte. Die Richtigkeit und Wahrheit dieser Bemerkung bestätigt sich gerade durch das beigefügte Beispiel der Veleda, die von Vielen als Göttin betrachtet worden sein soll. An einer andern Stelle seiner Werke (Histor. IV.), erklärt er uns seinen Gedanken, indem er uns hinsichtlich derselben Veleda sagt, „daß diese Jungfrau, vom Stamme der Brukterer, einen großen Einfluß geübt habe, vermöge der althergebrachten Sitte der Germanen, manchen Frauen die Gabe der Weihsagung zuzuschreiben, ja bei weiterer Ausartung des Aberglaubens sie als Göttinnen zu betrachten." „Ea virgo nationis Bructerae late imperitabat, vetere apud germanos more quo plerasque feminarum fatidicas, et augescente superstitione arbitrantur deas." Die angeführte Stelle zeigt deutlich, daß Tacitus vom Aberglauben und nicht von der häuslichen Ordnung spricht, was ganz verschiedene Dinge sind; denn es ist durchaus nicht unvereinbarlich, daß einige Frauen als Halbgöttinnen betrachtet werden, und dabei die übrigen in der Gesellschaft nicht die Stellung inne haben, die ihnen gebührt. In Athen legte man den Priesterinnen der Ceres, in Rom den Vestalinnen große Wichtigkeit bei; und die Pythia, und die Geschichte der berühmten Sibyllen, sind offenbare Beweise dafür, daß den Frauen nicht allein bei den Germanen die Gabe der Weihsagung zugeschrieben wurde. Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Ursache dieser Thatsachen zu erklären, es genügt mir, darauf hinzuweisen, vielleicht könnte hier die Philosophie der Geschichte von der Physiologie Aufklärung erhalten.

Daß der Aberglaube und die Familie sehr verschiedene Gebiete sind, läßt sich aus demselben Werke von Tacitus entnehmen, wo er die Strenge der Sitten bei den Germanen im Betreff der Ehe schildert. Hier gibt es Nichts von jenem sanctum et providum, wohl aber eine Härte, die Jeden inner den Schranken seiner Pflichten zurückhielt, und das Weib, weit entfernt daß sie als Göttin betrachtet wurde, wenn sie untreu ward, zur Züchtigung für ihr Vergehen dem Gatten überließ. Es ist dies eine bemerkenswerthe Stelle, denn sie zeigt uns, daß auch bei den Germanen die Rechte des Mannes über das Weib nicht unbedeutend sein mußten. „Accisis crinibus nudatam, coram propinquis expellit domo maritus, ac per omnem vicum verbere agit." „Mit abgeschnittenen Haaren und entblößt, wird sie in Gegenwart der Verwandten von dem Manne aus dem Hause gejagt, und durch das ganze Dorf gepeitscht." Diese Züchtigung gibt uns wohl eine

Vorstellung von der Schande, welche bei den Deutschen der Ehebruch mit sich führte, aber keinen günstigen Begriff von der öffentlichen Achtung des Weibes, das mit der Strafe der Reinigung nur hätte gewinnen können.

Wenn uns Tacitus den gesellschaftlichen Zustand der Germanen beschreibt, so dürfen wir nicht vergessen, daß vielleicht einige Züge des Sittengemäldes etwas zu stark gefärbt sind, was in Ansehung der Denkweise des Tacitus ganz natürlich erscheint, den die furchtbare Sittenverderbniß bekümmerte und erbitterte, welche zu seiner Zeit unter den Römern herrschte. Zwar malt er uns die Heiligkeit der Ehe bei den Deutschen mit herrlichen Zügen, allein wem sollte es entgehen, daß er bei dieser Zeichnung jene römischen Frauen im Auge hat, die wie Seneca sagt, ihre Jahre nicht nach dem Amtswechsel der Konsuln, sondern nach der Menge ihrer Gatten zählen durften? Jene Frauen, die aller Schamhaftigkeit entäußert, sich den empörendsten Ausschweifungen überließen? Man erkennt bald, worauf der schmerzliche Blick des Tacitus gerichtet war, wenn er seine schneidenden Bemerkungen wie Pfeile hinschleuderte: „Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi seculum vocatur.“ „Dort wird das Laster nicht belächelt, ist Aergerniß und Verdorbenheit nicht Tagesordnung geworden.“ Ein kraftvoller Zug, der ein ganzes Jahrhundert schildert, und uns die geheime Befriedigung ahnen läßt, womit Tacitus den entarteten Römern die Sittenreinheit der Barbaren vorhielt. Was den Spott Juvenals reizte und den Stachel seiner Satyre schärfte, erregte bei Tacitus Entrüstung, und riß seinen ernsten Sinn zu strengem Tadel hin.

Daß seine Gemälde ein wenig zu Gunsten der Germanen übertrieben, und ihre Sitten nicht so rein waren, wie er es uns einreden will, zeigen andere Beobachtungen, die uns von diesen Barbaren berichten. Es ist möglich, daß sie im Punkte der Ehe sehr zartfühlend waren, aber gewiß ist, daß in ihren Sitten die Vielweiberei nicht unbekannt war. Cäsar, ein Augenzeuge, berichtet uns, daß der deutsche König Ariovist zwei Weiber hatte (De Bello Gall. I.); und dies war kein einzelstehendes Beispiel, denn auch Tacitus sagt uns, daß einige Wenige, nicht aus Leidenschaft, sondern zum Glanze, zugleich mehrere Weiber gehabt haben; „exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem pluribus nuptiis ambiuntur.“ Durch das non libidine, sed ob nobilitatem wird die Thatsache gewisser Maßen ge-

mildert, aber am Ende bleibt doch fest, daß die Könige und Edlen sich unter dem einen oder andern Vorwande etwas mehr Freiheit erlaubten als der strenge Geschichtschreiber gewünscht hätte.

Wer weiß, wie die Sittlichkeit in diesen Wäldern gestaltet war? Wenn wir auf dem Wege der Vergleichung einige Muthmaßungen auf Grund der Aehnlichkeit wagen wollten, die man unter den verschiedenen Völkern des Nordens wohl voraussetzen darf, was könnten wir da nicht aus jener Sitte der Britannier folgern, die je zehn oder zwölf ihre Weiber gemeinschaftlich hatten, und vorzugsweise Brüder mit Brüdern und Väter mit Söhnen, so daß die Familien auf Geradewohl gesondert wurden, indem man die Kinder eines Weibes dem zutheilte, der sie zuerst zur Ehe genommen hatte. Dies berichtet Cäsar als Augenzeuge: „Uxores habent (Britanni) deni duodenique inter se commune; et maxime fratres cum fratribus, et parentes cum liberis; sed si qui sunt ex his nati, eorum habentur liberi a quibus primum virgines quaeque ductae sunt. (De Bello Gall. IV.)

Sei dem wie es will, gewiß ist jeden Falls, daß das Princip der Monogamie bei den Germanen nicht in dem Maße beobachtet wurde, wie man es hat glaublich machen wollen; es gab eine Ausnahme zu Gunsten der Edlen, dies heißt der Mächtigen, und dies genügte, um es zu entkräften und zu untergraben. In solchen Dingen das Gesetz mit Ausnahmen zu Gunsten der Mächtigen beschränken, heißt beinahe soviel, als es abschaffen. Man kann dagegen einwenden, es fehle dem Mächtigen niemals an Mitteln das Gesetz zu brechen; allein ein Anderes ist es, das Gesetz brechen, ein Anderes, wenn es sich selbst zurückzieht und den Weg frei gibt: im ersten Falle wird das Gesetz durch Anwendung der Gewalt nicht vernichtet, sondern gerade der Anstoß, womit es gebrochen wird, bekundet sein Dasein, und legt die Anmaßung und Ungerechtigkeit bloß; im zweiten Falle aber gibt es sich so zu sagen selbst Preis, die Leidenschaften brauchen es nicht zu nöthigen, um sich eine Bahn zu öffnen, es gestattet ihnen feiglings selbst den Durchgang. Von da an bleibt es entkräftigt und entwürdigt; es erschüttert den moralischen Grundsatz selbst, auf dem es beruht, und gleichsam zur Strafe für seine verwerfliche Nachgiebigkeit wird es ein Gegenstand des Mißfallens Aller, die ihm zu huldigen gezwungen sind.

Da nun das Vorrecht der Vielweiberei zu Gunsten der Mächtigen einmal anerkannt war, mußte sich diese Sitte im Laufe der

Zeit auch auf die übrigen Klassen des Volkes ausdehnen; und es wäre auf diese Weise wahrscheinlich gekommen, daß ihnen die Niederlassung in milderen und fruchtbareren Ländern, und einiger Fortschritt in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen reichlichere Mittel zur Befriedigung der dringlichsten Bedürfnisse geboten hätte. Ein so großes Uebel konnte nur durch die unbeugsame Strenge der katholischen Kirche verhindert werden. Die Edlen und die Könige bewahrten noch immer eine starke Anhänglichkeit an das Vorrecht, in dessen Genuß wir eben ihre Vorfahren gesehen haben, die sich noch nicht zum Christenthum bekannten, und es ward daher der Kirche in den ersten Jahrhunderten, nach dem Einfalle der Barbaren, äußerst schwer, ihre heftigen Begierden im Zaume zu halten. Wären diejenigen, welche bei den Germanen so viele Elemente der heutigen Civilisation entdecken wollten, vielleicht nicht sicherer gegangen, wenn sie in den eben geschilderten Sitten eine der Ursachen gefunden hätten, welche so häufige Reibungen zwischen den weltlichen Fürsten und der Kirche herbeigeführt haben?

Ich begreife nicht, warum man in den Wäldern der Barbaren den Ursprung eines der schönsten Vorzüge suchen soll, die unsere Civilisation zieren, noch warum man ihnen Tugenden zuschreiben soll, von denen sie so wenige Spuren zeigten, als sie sich auf die Länder des Südens warfen. Ohne Denkmäler, ohne Geschichte, mit einigen kärglichen Nachrichten über den gesellschaftlichen Zustand dieser Völker, ist es schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, über ihre Sitten eine sichere Behauptung aufzustellen; allein, wie sollte bei so vieler Unwissenheit, Aberglaube und Barbarei die Sittlichkeit beschaffen gewesen sein?

Das Wenige, was wir von diesen Völkern wissen, haben wir römischen Geschichtschreibern zu verdanken, und unglücklicher Weise ist dies keine der besten Quellen, wenn man reines Wasser sucht. Beinahe immer vermögen die Beobachter, besonders wenn sie Kriegsmänner und auf Eroberungszügen begriffen sind, nur einige Aufklärung über den politischen Zustand der Völker zu geben, die ihnen nur wenig bekannt sind, während man bei ihnen im Betreff der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Familie äußerst kärgliche Belehrung findet. Um sich in dem letzteren Betreff über ein Volk zu unterrichten, muß man mit demselben Umgang pflegen und sich vertraut zu machen suchen, was bei verschiedener Höhe der Civilisation sich gewöhnlich nicht ausführen läßt, namentlich nicht, wenn zwischen den Beobachtern und den Beobachteten in Folge langer und

erbitterter Kriege tiefgewurzelter Haß herrscht. Man bedenke noch, daß in solchen Fällen die meiste Aufmerksamkeit auf das gerichtet ist, was die Absichten der Eroberer fördern oder hemmen könnte, die gewöhnlich kein großes Gewicht auf moralische Verhältnisse legen, und man wird einsehen lernen, warum man von den Völkern, ungeachtet solcher Beobachtungen, nur oberflächliche Kenntniß hat, und wie sehr man daher allen Berichten über die religiösen und sittlichen Verhältnisse mißtrauen muß.

Der Leser mag nun beurtheilen, ob diese Bemerkungen anzuwenden sind, wenn man den Werth der römischen Nachrichten über die Barbaren gehörig würdigen will. Man braucht nur den Blick auf jene durch Jahrhunderte fortgesetzten blutigen und gräulichen Vorgänge zu richten, wobei man auf einer Seite den Ehrgeiz Roms erblickt, das nicht zufrieden mit der Herrschaft über die bekannte Welt, seine Macht bis in die tiefsten und rauhesten Wälder des Nordens auszudehnen suchte, während auf der andern Seite sich der unbezwingliche Freiheitsgeist der Barbaren erhob, um die Ketten zu brechen und zu zertrümmern, die man ihm geschmiedet hatte, und mit kühnen Angriffen die Wälle nieder zu werfen, womit die Kriegskunst der römischen Heerführer sie in ihren Wäldern einzuschließen suchte.

Wie es auch in dieser Beziehung gewesen sein mag, immer ist es gewagt, in der Barbarei den Ursprung einer der herrlichsten Blüthen der Civilisation zu suchen, und durch abergläubische und unklare Gefühle erklären zu wollen, was viele Jahrhunderte hindurch den Normalzustand einer Völkerfamilie bildet, einer Menge der höchstentwickelten Völker, von denen die Jahrbücher der Geschichte berichten. Wenn diese edlen Gefühle, die man von den Barbaren herleiten will, bei denselben wirklich vorhanden waren, wie kam es denn, daß sie inmitten der Wanderungen und Umwälzungen nicht verloren gingen? Wenn von jenem gesellschaftlichen Zustande Nichts übrig blieb, sollten da gerade diese Gefühle allein bewahrt worden sein, und zwar nicht in beliebiger Art, sondern ohne alle Beimischung von Rohheit und Aberglauben, geläutert, veredelt, als vernunftgemäße, gerechte, heilsame, ritterliche, civilisirter Völker würdige Gefühle? Solche Behauptungen bieten schon beim ersten Blick den Charakter kühner Paradoxen dar. Jeden Falls würde es, wenn man großartige Erscheinungen auf dem socialen Gebiete erklären soll, den Anforderungen der Philosophie besser entsprechen, ihren Ursprung in solchen Ideen zu suchen, welche

auf die Gesellschaft lange Zeit einen mächtigen Einfluß geübt haben, in solchen Sitten und Einrichtungen, die aus jenen Ideen hervorgegangen, in solchen Gesetzen, die während vieler Jahrhunderte als Ansprüche einer himmlischen Gewalt anerkannt und verehrt worden sind.

Warum sollte man ferner, um die Achtung zu erklären, deren sich die europäischen Frauen erfreuen, sich auf die abergläubische Verehrung berufen, welche barbarische Völker dort in ihren Wildnissen einer Veleda, Aurinia oder Gauna erwiesen? Die Vernunft wie der gesunde Verstand sagen es, daß dies nicht der wahre Ursprung der wunderbaren Erscheinung ist, die wir eben untersuchen, sondern daß man die verschiedenen Ursachen, denen sie entsprungen ist, anderwärts suchen muß. Diese Ursachen läßt uns die Geschichte erkennen, oder vielmehr fühlen, indem sie uns eine Menge Thatsachen darbietet, die über die Quelle eines so heilsamen und mächtigen Einflusses nicht den geringsten Zweifel übrig lassen. In der vorchristlichen Zeit stand das Weib unter der drückenden Willkür des Mannes nicht viel höher als eine Sklavin; das Schwache sah sich verurtheilt, ein Opfer des Starken zu werden. Da erschien die christliche Religion, die mit ihren Lehren von der Verbrüderung in Jesu Christo, von der Gleichheit vor Gott, ohne Unterschied des Standes oder Geschlechtes, das Uebel mit der Wurzel ausrottete, indem sie dem Manne lehrte, daß das Weib nicht seine Sklavin, sondern seine Gefährtin sein solle. Von da an ward die Verbesserung der Lage des Weibes überall fühlbar, wohin sich das Christenthum verbreitete, und so weit es gegenüber dem noch nicht ganz entkräfteten Einflusse der alten Sitten möglich war, ärntete das Weib bald die Frucht einer Lehre, welche ihre Stellung gänzlich veränderte, indem sie ihr, so zu sagen, ein neues Dasein gab. Hierin liegt eine der ersten Ursachen der Verbesserung der Lage des Weibes, eine fühlbare, augenfällige Ursache, die man ohne willkürliche Voraussetzungen findet, die nicht auf Muthmaßungen beruht, sondern beim ersten Blicke auf die bekanntesten Ereignisse der Geschichte in die Augen springt.

Noch mehr, mit seiner strengen Sittenlehre, mit seiner schützenden Wachsamkeit über das zarte Gefühl der Schamhaftigkeit verbesserte und läuterte der Katholicismus die Sitten, und wirkte in dieser Weise zur Veredlung des Weibes, deren Würde mit Verdorbenheit und Zügellosigkeit unvereinbarlich ist. Endlich setzte wieder der Katholicismus, oder die katholische Kirche, — und man be-

merke wohl, daß wir nicht sagen, das Christenthum — mit ihrem unerschütterlichen Eifer für die Einführung und Aufrechterhaltung der Monogamie und der Unauflöslichkeit der Ehe den Launen des Mannes ihre Schranken, und lehrte ihn seine Gefühle auf seine einzige und unzertrennliche Gattin beschränken. So erhob sich in Folge des Zusammenwirkens dieser Ursachen das Weib aus dem Zustande einer Sklavin zum Range einer Lebensgefährtin des Mannes; so verwandelte sich das Werkzeug der Sinnlichkeit in eine würdige, von Kindern und Untergebenen geachtete und geehrte Mutter der Familie; so wurde in den Familien die Gemeinsamkeit der Interessen eingeführt, die Erziehung der Kinder gesichert, und dadurch jenes innige Zusammenleben geschaffen, worin Mann und Weib, Eltern und Kinder sich verbrüdern, das unmenschliche Recht über Leben und Tod, die unbeschränkte Befugniß Strafen zu erkennen, ausgeschlossen, und Alles durch starke, aber milde Bande befestigt, die in den Grundsätzen einer unverfälschten Sittenlehre ihre Rechtfertigung, in den Sitten ihre Wurzeln, in den Gesetzen ihre Bestätigung und Ueberwachung, in der Wechselseitigkeit der Interessen ihre Stütze, in dem Siegel der Unlösbarkeit ihre Bürgschaft, und in der Liebe ihre Lieblichkeit fanden. So enträthselt sich das Geheimniß, so erklärt sich zur Genüge der Ursprung der Veredlung und Erhöhung des europäischen Weibes, so findet sich, woher uns diese wundervolle Gestaltung der Familie gekommen ist, deren wir Europäer uns erfreuen, ohne sie gebührend zu erkennen und zu schätzen, ohne recht auf ihre Erhaltung bedacht zu sein.

Bei der Abhandlung dieses wichtigen Gegenstandes habe ich absichtlich zwischen Christenthum und Katholicismus unterschieden, um eine Verwechslung der Worte zu vermeiden, die uns zu einer Verwechslung der Begriffe geführt haben würde. In der Wirklichkeit ist das wahre, das alleinige Christenthum der Katholicismus, allein beklagenswerther Weise darf man heute diese Worte nur mehr mit Unterschied gebrauchen, und zwar nicht allein wegen der Protestanten, sondern wegen jener zahllosen philosophisch-christlichen Schwärme, die immer das Christenthum mit den philosophischen Sekten vermengen, gerade als wäre diese Religion nichts Anderes, als ein vom Menschengeist ersonnenes Lehrgebäude. Da der Grundsatz der christlichen Liebe überall hervortritt, wo sich die Religion Jesu Christi findet, und sogar für die Augen der Ungläubigen sichtbar wird, haben sich jene Philosophen, die im Unglauben verharren, und doch nicht als Voltairianer gelten wollten,

die Worte Brüderlichkeit und Menschenliebe angeeignet, um sie zum Ausgangspunkt ihrer Lehren zu machen, indem sie hauptsächlich das Christenthum als die Quelle dieser erhabenen Ideen und der edlen Gefühle darstellten, die daraus entspringen. So gaben sie sich den Anschein, als wollten sie nicht mit der ganzen Geschichte der Vergangenheit brechen, wie es die Philosophie des vorigen Jahrhunderts in ihrem Irrwahn gethan, sondern sie der Gegenwart anpassen, und die Bahn zu einer großen und glücklichen Zukunft öffnen.

Man darf jedoch nicht glauben, als sei das Christenthum dieser Philosophen eine göttliche Religion; nicht im entferntesten. Es ist eine glückliche, großartige, segenbringende Idee, aber es ist nicht mehr, als eine rein menschliche Idee. Es ist ein Erzeugniß langwieriger und mühsamer Anstrengungen der Menschheit. Die Vielgötterei, das Judenthum, die Philosophie des Morgenlands, Aegyptens, Griechenlands, Alles war eine Art Vorarbeit zu diesem großen Werke. Nach ihrer Meinung kam Christus nur, um diesem Gedanken, der im Schooße der Menschheit heranreifte, seinen Ausdruck zu geben; indem er die Idee aufstellte, entwickelte, und auf das Gebiet des wirklichen Lebens verpflanzte, förderte er das Menschengeschlecht um einen Schritt von unermeßlicher Bedeutung auf seiner Bahn zur Vollkommenheit. Allein, bei Allem dem war Jesus Christus vor den Augen dieser Philosophen nur ein Philosoph in Judäa, wie Sokrates in Griechenland, oder Seneca in Rom. Und es ist noch ein großes Glück, daß sie ihm sein menschliches Dasein zugestehen, und ihn nicht in ein mythologisches Wesen, und die Erzählungen des Evangeliums in eine bloße Allegorie zu verwandeln belieben.

Es ist daher in unsern Tagen von der größten Wichtigkeit, zwischen Christenthum und Katholicismus zu unterscheiden, so oft man der Dankbarkeit der Völker die unaussprechlichen Wohlthaten beleuchten und vorhalten will, welche sie der christlichen Religion verdanken. Es muß dargethan werden, daß die Wiedergeburt der Welt nicht die Frucht einer Idee ist, die gleichsam auf Gerathewohl mit so vielen andern, welche sich den Vorzug und den Vorrang streitig machen, hingeschleudert worden wäre, sondern die Frucht einer Gesammtheit von Wahrheiten und Gesetzen, die vom Himmel gekommen, und dem menschlichen Geschlechte von einem Gottmenschen mittels einer Gemeinde zugeführt worden, welche er selbst gegründet, und welcher er selbst den Auftrag gegeben, das Werk, das er durch sein Wort geschaffen, durch seine Wunden be-

festigt und mit dem Blute besiegelt hat, bis an das Ende der Zeiten fortzuführen. Es muß deßhalb dargethan werden, daß diese Gemeinde, nämlich die katholische Kirche, in ihren Gesetzen und Einrichtungen die Lehren und Anordnungen des göttlichen Meisters verwirklicht, und zugleich den hohen Beruf erfüllt, die Menschen zur ewigen Glückseligkeit anzuleiten, ihre Lage zu verbessern, und ihre Leiden auf dieser jammervollen Erde zu lindern und zu verringern. Auf diese Weise erhält das Christenthum, so zu sagen, eine bestimmte Gestalt, oder vielmehr erscheint es wie es ist, nicht wie es der eitle Gedanke des Menschen denkt.

Auch brauchen wir für das Schicksal der Wahrheit, wegen einer eingehenden und gründlichen Prüfung der geschichtlichen Thatsachen, durchaus nicht besorgt zu sein; denn wenn wir auf dem weiten Gebiete, wohin solche Untersuchungen uns führen, auch zuweilen Dunkelheit finden, und wir lange Strecken auf überhängten Pfaden wandern, wohin kein Strahl der Sonne dringt, wo der dröhnende Boden unter unsern Füßen mit Abgründen droht, dürfen wir gleichwohl sicheren Muthes immer weiter dringen, und auch in den furchtbarsten Krümmungen werden wir in der Ferne das nicht entdecken, welches das Ziel des Pfades beleuchtet, und die thronende Wahrheit ruhig über unsere Besorgnisse und Aengsten lächeln sehen.

Dabei muß man diesen Philosophen, wie den Protestanten bemerken, daß das Christenthum, wenn es nicht in einer sichtbaren Gemeinde verkörpert wäre, die in fortwährendem Verkehr mit den Menschen steht, und zugleich den Auftrag hat, sie zu unterweisen und zu leiten, nicht mehr als ein Lehrgebäude, wie so viele andere wäre, die man auf Erden schon gesehen hat, und noch sieht; und somit wäre es, wenn nicht gänzlich unfruchtbar, doch wenigstens unfähig, eines dieser Werke herzustellen, welche unversehrt den Lauf der Jahrhunderte überdauern. Und eines dieser Werke ist ohne Zweifel die christliche Ehe, und ihre unmittelbare Folge die Gestaltung der Familie. Vergebens wären der Würde des Weibes so günstige, und auf die Verbesserung ihrer Lage gerichteten Ideen verbreitet worden, wenn die Heiligkeit der Ehe nicht in einer allgemein anerkannten und verehrten Macht Schutz und Schirm gefunden hätte. Was hätten die Leidenschaften, die ungeachtet dieser ihnen entgegen wirkenden Gewalt gleichwohl Alles aufboten, um sich Bahn zu brechen, in dem Falle gethan, wenn sie kein anderes Hinderniß als ein philosophisches System, oder eine religiöse Idee

gefunden hätten, die in keiner Gemeinde verkörpert gewesen wäre, welche Unterwerfung und Gehorsam hätte fordern können?

Wir brauchen also nicht dieser irrwandelnden Philosophie zu folgen, die das Licht in der Finsterniß sucht, und weil auf das Chaos die Ordnung gefolgt ist, auf die seltsame Behauptung verfällt, das Chaos selbst habe die Ordnung hervorgebracht. Wenn wir den Ursprung der Heiligkeit der Ehe und der Würde des Weibes in den Lehren und Gesetzen der katholischen Kirche finden, warum sollten wir ihn denn in den rohen Sitten barbarischer Völker suchen, die nicht einmal einen Schleier für die Schamhaftigkeit und die Geheimnisse des ehelichen Gemaches hatten? Hören wir Cäsar, wo er von der Sitte der Germanen spricht, die Frauen bis zu einem gewissen Alter nicht zu erkennen: „Da wird Nichts verborgen gehalten, da die Geschlechter mit einander in den Flüssen baden, und bloß mit Fellen oder Rennthierhäuten bedeckt sind, so daß ein großer Theil des Körpers entblößt bleibt." „Cujus rei nulla est occultatio, quod et promiscui in fluminibus perluuntur, et pellibus aut rhenonum tegumentis utuntur magna corporis parte nuda." (De Bello Gall. VI.)

Ich habe mich genöthigt gesehen, Schriftstellen mit Schriftstellen zu erwidern, um die Luftschlösser zu zerstören, welche die Sucht nach Spitzfindigkeiten und außerordentlichen Ursachen bei der Erklärung von Erscheinungen hervorgerufen, deren Ursprung man leicht findet, wenn man mit geradem und offenem Sinne darauf achtet, was uns zugleich Philosophie und Geschichte lehren. Ich war dazu genöthigt, weil es galt, einen der zartesten Punkte in der Geschichte des menschlichen Geschlechts aufzuklären, die Wurzel eines der fruchtbarsten Elemente der europäischen Civilisation herauszufinden, weil es nicht weniger galt, als die Gestaltung der Familie zu begreifen, dies heißt, einen der Pole festzustellen, um welche sich die Achse der Gesellschaft bewegt.

Mag sich der Protestantismus immer rühmen, die Ehescheidung eingeführt, die Ehe des schönen und erhabenen Charakters eines Sakramentes entkleidet, der Obsorge und dem Schutze der Kirche die wichtigste Handlung des menschlichen Lebens entrückt zu haben; mag er sich immer an der Zerstörung der geheiligten Zufluchtsstätten gottgeweihter Jungfrauen, und an seinen Schmähungen wider die engelreinste und heldenmäßigste Tugend erfreuen; wir können, nachdem wir die Lehre und Verfahrungsweise der katholischen Kirche vor dem Richterstuhle der Philosophie und der Geschichte

vertheidigt haben, mit der Berufung nicht nur auf das Urtheil der höheren Philosophie, sondern auf das des gesunden Verstandes und der Eingebungen des Herzens schließen.*)

---

*) Die widerchristliche Philosophie mußte auf diese Bemühungen den Ursprung der Veredlung des europäischen Weibes, und die Quellen anderer Elemente der Civilisation bei den Barbaren finden zu wollen, einen großen Einfluß üben. In der That wurde, nachdem man einmal in den Wäldern Deutschlands die Urbilder so herrlicher Vorzüge gefunden, das Christenthum eines Theils seiner Verdienste beraubt, und der Ruhm, der allein ihm, ausschließlich ihm gebührt, unter Mehrere getheilt. Ich will nicht läugnen, daß die Germanen bei Tacitus etwas Ideales in sich haben, allein man kann nicht glauben, daß die wirklichen Germanen viel Ideales an sich gehabt haben. Einige im Texte angeführte Stellen bekräftigen diese Vermuthung in ausgedehntem Maße; ich sehe jedoch kein geeigneteres Mittel, um alle Täuschungen zu zerstreuen, als die Geschichte der Einfälle der Barbaren, besonders bei Augenzeugen zu lesen. Weit entfernt von Idealen, wird da das Gemälde äußerst abstoßend. Vor den Augen des Lesers zieht jene endlose Reihe von Völkern vorüber, gleich einer erschreckenden Erscheinung in einem schweren Traume; und sicherlich ist es nicht der erste Gedanke bei der Betrachtung dieses Gemäldes, bei den erobernden Horden den Ursprung eines der Vorzüge der heutigen Civilisation zu suchen, wohl aber weiß man nicht zu begreifen, wie sich dieses Chaos entwirren konnte, und wie es möglich war, die Mittel zu finden, um aus dem Schooße so vieler Rohheit die herrlichste und glänzendste Civilisation hervorzulocken, die jemals auf Erden gesehen worden. Bei Tacitus finden wir viele Begeisterung, die aber Sidonius durchaus nicht theilte, der den Barbaren näher stand, der sie sah, und ihre Mängel zu ertragen hatte. „Ich befinde mich, sagte er: mitten unter den langhaarigen Völkern, gezwungen, die Sprache der Germanen zu hören, und so schwer es mir auch fallen mag, den Gesang des betrunkenen Burgunders zu beklatschen, dessen Haare mit stinkendem Fett getränkt sind. Glücklich sind eure Augen, die sie nicht sehen, glücklich eure Ohren, die sie nicht hören!“ Wenn der Raum es gestattete, wäre es leicht, tausend und abermals tausend Stellen anzuführen, die uns ganz deutlich zeigen würden, was die Barbaren waren, und was sich in allen Beziehungen von ihnen erwarten ließ. Was aber klarer als das Tageslicht hervortritt, ist der Rathschluß der Fürsehung, die sich dieser Völker bedienen wollte, um das römische Reich zu vernichten, und den Dingen eine neue Gestalt zu geben. Die Eroberer schienen eine Ahnung ihrer furchtbaren Sendung gehabt zu haben. Sie ziehen und wandern, ohne selbst zu wissen, wohin, dies aber wissen sie, daß ihr Lauf Zerstörung ist. Attila ließ sich Geißel Gottes nennen, ein entsetzliches Amt, welches der Barbar selbst mit folgenden andern Worten bezeichnete: „Der Stern fällt, das Meer erbebt, ich bin der Hammer für die Erde.“ „Wo mein Roß vorüber geht, wächst kein Gras mehr.“ Als Alarich gegen die Hauptstadt der

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die öffentliche Meinung. Ihr wahrer Begriff. Die Ursachen, woraus sie sich bildet. Vergleichung der öffentlichen Meinung der heutigen Völker mit jener der alten Völker. Die öffentliche Meinung ist ein Werk des Katholicismus. Von den Mitteln, wodurch er sie schuf.

Als ich im zwanzigsten Kapitel die Hauptmerkmale der europäischen Civilisation aufzählte, nannte ich darunter auch „eine bewunderungswürdige, an erhabenen sittlichen Grundsätzen, an Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit, und Ehr- und Anstandsgefühl reiche öffentliche Meinung, welche das sittliche Bewußtsein des Einzelnen

---

Welt zog, sprach er: „Ich kann nicht inne halten, es treibt mich Etwas und mahnt mich, Rom zu plündern." Genserich trifft Anstalten zu einem Kriegszuge zur See, und als die Truppen eingeschifft sind, geht er ebenfalls an Bord, ohne daß Jemand weiß, wohin die Segel gerichtet werden sollen. Der Steuermann naht ihm mit den Worten: „Herr! welchen Völkern willst du Krieg bringen?" „Denen, die den Zorn über sich gerufen haben," gab ihm Genserich zur Antwort.

Hätte bei jenen Umwälzungen nicht das Christenthum in Europa gewaltet, so wäre die Civilisation verloren und vernichtet gewesen, und vielleicht für immer. Allein eine Religion des Lichtes und der Liebe mußte über Unwissenheit und Gewaltthätigkeit den Sieg davontragen. Während der Schrecknisse der Einfälle wehrte sie vermöge des Einflusses, den sie bereits auf die Barbaren übte, vieles Unheil ab; und sobald nach der bedrängnißvollsten Zeit der Kämpfe die Eroberer sich irgendwo niederließen, entwickelte sie eine so umfassende, so wirksame und entschiedene Thätigkeit, daß die Sieger sich besiegt fanden, nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch die Macht der Liebe. Es stand nicht bei der Kirche, den Einfall zu verhindern, Gott hatte es gewollt, und sein Wille mußte erfüllt werden. Darum konnte der fromme Mönch, welcher Alarich auf seinem Zuge gegen Rom entgegenging, ihn in seinem Laufe nicht aufhalten, denn der Barbar erwiderte ihm, daß er nicht inne halten könne, daß ihn Etwas wider seinen eigenen Willen treibe und dränge. Aber die Kirche erwartete die Barbaren nach der Eroberung; sie wußte, daß die Fürsehung ihr Werk nicht verlassen werde, daß die Hoffnung der Völker auf die Zukunft in den Händen der Braut Jesu Christi lag; darum zog Alarich nach Rom, plünderte und verheerte es, der Religion gegenüber aber hält er inne, er erweicht, und bezeichnet die Kirchen St. Peter und St. Paul als Zufluchtsstätten. Ein denkwürdiges Ereigniß, und ein herrliches Sinnbild der christlichen Religion, wie sie die Welt vom gänzlichen Untergange bewahrt.

überdauert, und die moralische Verderbniß nicht bis zu den Ausschweifungen der Alten ausarten läßt." Hier muß nun ausführlicher erklärt werden, worin diese öffentliche Meinung besteht, welches ihr Ursprung und ihre Wirkungen sind, und zugleich untersucht werden, welchen Antheil daran sowohl der Protestantismus wie der Katholicismus gehabt habe. Eine wichtige und schwierige Frage, obwohl ich behaupten möchte, daß sie noch niemals erörtert worden ist, da sich meines Wissens noch Niemand damit beschäftigt hat. Man redet fortwährend von der Vortrefflichkeit der christlichen Sittenlehre, und in diesem Punkte stimmen die Anhänger aller Sekten und Systeme in Europa überein; allein die Aufmerksamkeit richtet sich nicht genug auf die Art und Weise, wie diese Sittenlehre dahin kam, Alles zu beherrschen, indem sie zuerst die Sittenverderbniß des Heidenthums beseitigte, und sich dann ungeachtet der Verheerungen des Unglaubens behauptete, indem sie eine bewunderungswürdige öffentliche Meinung bildete, deren wohlthätige Früchte wir alle genießen, ohne sie gebührend zu schätzen, ja ohne sie auch nur zu beachten.

Wir werden den Gegenstand gründlicher kennen lernen, wenn wir uns vor Allem einen deutlichen Begriff davon bilden, was man unter öffentlicher Meinung versteht. Die öffentliche Meinung ist bei ganzen Völkern, was bei dem einzelnen Menschen das Gewissen ist. Das Gewissen aber in seiner allgemeinen oder vielmehr ideologischen Bedeutung ist die Erkenntniß, worin sich jeder seiner eigenen Handlungen bewußt wird. So sagt man, die Seele habe ein Gewissen im Betreff ihrer Gedanken, der Akte ihres Willens, ihrer Empfindungen; so daß das Wort Gewissen in diesem Sinne eine Wahrnehmung unseres Thuns und Leidens bezeichnet.

Auf das moralische Gebiet übergetragen, bedeutet dieses Wort das Urtheil, das wir von unsern Handlungen bilden, wie weit sie gut oder bös sind. Darum bezeichnet uns das Gewissen eine Handlung, ehe wir sie begehen, als gut oder bös, und somit als erlaubt oder unerlaubt, und leitet auf diese Art unsere Handlungsweise; darum sagt es uns, nachdem wir sie vollbracht haben, ob wir gut oder böse gehandelt haben, indem es uns freispricht oder verdammt, uns mit Herzensruhe belohnt oder mit dem Stachel der Reue bestraft.

Nach diesen Erklärungen wird es nicht schwer zu finden sein, was man unter öffentlicher Meinung verstehen soll, da sie Nichts anderes ist, als das Urtheil, welches sich die Gesammtheit der Menschen von den Handlungen bildet. Daraus geht hervor, daß,

wie das Gewissen wahr oder irrig, gerecht oder nachsichtig sein kann, dasselbe auch bei der öffentlichen Meinung der Fall ist; und daß in der Familie der Völker zwischen den einzelnen ein ähnlicher Unterschied vorhanden sein muß, wie er in diesem Punkte zwischen den Individuen wahrgenommen wird. Dies heißt, daß, wie sich in einem und demselben Volke Menschen von einem mehr oder weniger wahren, mehr oder weniger irrigen, mehr oder weniger gerechten, mehr oder weniger nachsichtigen Gewissen finden, so sich auch Völker finden müssen, welche über die Sittlichkeit der Handlungen ein mehr oder weniger richtiges Urtheil als andere zu fällen vermögen, und in diesem Punkte mehr oder weniger zartfühlend sind als andere.

Bei näherer Betrachtung erkennt man das Gewissen als die Wirkung vieler sehr verschiedenen Ursachen. Es wäre irrig, zu glauben, das Gewissen liege nur im Verstande, es hat seine Wurzeln im Herzen. Das Gewissen ist zwar ein Urtheil, allein wir urtheilen über die Dinge verschieden, je nachdem sie unser Gefühl berühren, und wenn man ferners bedenkt, daß im Betreff moralischer Anschauungen und Handlungen die Gefühle einen sehr großen Einfluß üben, so folgt, daß das Gewissen sich nach dem Einflusse aller Ursachen richtet, welche in nur irgend einem Maße auf unser Herz einwirken. Theilet zwei Knaben dieselben moralischen Grundsätze mit, indem ihr sie von einem und demselben Lehrer nach einem und demselben Buche unterrichten laßt, nehmet aber an, der eine sehe in seiner eigenen Familie den Unterricht, den er erhält, fortwährend angewendet, während der andere in der seinigen nur Lauheit oder Zerstreuung gewahrt. Nehmet ferners an, diese zwei Knaben treten mit derselben religiösen und moralischen Ueberzeugung in das Jünglingsalter, so daß hinsichtlich ihres Verstandes zwischen den beiden nicht der geringste Unterschied zu bemerken ist; glaubt ihr da dennoch ihr Urtheil über die Sittlichkeit der Handlungen, die ihnen vor Augen kommen, sei gleichstimmig? Gewiß nicht; und warum? Weil der eine nur Ueberzeugungen, der andere nur Gefühle hegt; weil bei dem einen der Unterricht den Verstand erleuchtete, und bei dem andern das Beispiel den Unterricht fortwährend in das Herz einprägte. Darum wird der eine mit Gleichgiltigkeit ansehen, was der andere mit Grauen betrachtet, der erstere nachlässig betreiben, was der letztere mit vielem Nachdruck betreibt, dem einen unwichtig erscheinen, was für den andern von höchster Bedeutung ist.

Die öffentliche Meinung, die am Ende gewisser Maßen als der Gesammtinhalt des Gewissens der Individuen zu betrachten ist, bleibt denselben Einflüssen unterworfen wie dieses, so daß ihr der Unterricht allein eben so wenig genügt, sondern auch die Zusammenwirkung anderer Ursachen nothwendig wird, die nicht nur den Verstand unterweisen, sondern auch das Herz bilden. Bei einer Vergleichung der christlichen Völker mit den heidnischen erkennt man sogleich, daß in diesem Punkte die ersteren den letzteren weit voraus sind, nicht nur in der Reinheit ihrer Sittenlehre und der Macht der Grundsätze, womit sie verbürgt wird, sondern auch, weil sie das kluge Verfahren beobachten, diese Sittenlehre unaufhörlich einzuschärfen, wodurch sie auf das nachdrücklichste in die Herzen der Schüler eingeprägt werden, und sie beständig daran zu erinnern, um sie immer gegenwärtig zu halten.

Mit dieser fortwährenden Wiederholung derselben Wahrheiten bewirkt das Christenthum, was die übrigen Religionen nicht bewirken können, da es keiner derselben gelang, ein so wichtiges System zu schaffen und geltend zu machen. Da ich mich aber über diesen Punkt bereits im vierzehnten Kapitel zur Genüge ausgesprochen habe, will ich hier nicht wiederholen, was dort gesagt worden, sondern zu anderen näheren Betrachtungen der öffentlichen Meinung in Europa übergehen.

Im Allgemeinen herrschen hier Vernunft und Gerechtigkeit, wie man überall findet. Befraget die Gesetzbücher, beobachtet die Thatsachen, und ihr werdet weder in den Gesetzen, noch in den Sitten jene empörenden Ungerechtigkeiten, jene abscheulichen Ausschweifungen entdecken, die ihr bei andern Völkern findet. Zwar fehlt es nicht an Uebeln, an schweren Uebeln; allein Niemand läugnet sie, und man nennt sie mit ihrem wahren Namen. Das Gute wird nicht als bös und das Böse als gut dargestellt, dies heißt, die Gesellschaft gleicht in gewissen Dingen jenen Leuten von guten Grundsätzen und schlechtem Wandel, welche so gut wie jeder andere erkennen, daß ihre Lebensweise tadelnswerth ist, und zwischen ihren Grundsätzen und ihren Werken ein Widerspruch besteht.

Wir klagen oft über die Sittenverderbniß, über die Zuchtlosigkeit in unseren großen Städten; allein was ist die Verderbniß und Zuchtlosigkeit des heutigen Geschlechtes in Vergleichung mit der Zügellosigkeit der alten Völker? Es ist nicht zu läugnen, daß in mehreren großen Städten Europas eine furchtbare Sittenverderbniß herrscht. In den Verzeichnissen der Polizei findet man eine

erstaunliche Menge öffentlicher Dirnen, in den Wohlthätigkeitsanstalten eben so viele ausgesetzte Kinder, und unter den wohlhabenden Klassen richten eheliche Untreue und alle Arten von Unordnung und Leichtfertigkeit beklagenswerthe Verheerungen an. Dessen ungeachtet gehen die Ausschweifungen nicht im entferntesten so weit, wie bei den civilisirtesten Völkern des Alterthums, den Griechen und Römern, denen unser Geschlecht in dem Zustande, in welchem wir es mit vielem Schmerze erblicken, als ein Vorbild der Sittsamkeit und der Zucht erschienen wäre. Muß man an die fluchwürdigen, damals so gewöhnlichen und offenkundigen Laster erinnern, die heute kaum mehr genannt werden, entweder weil sie selten vorkommen, oder weil sie sich aus Furcht vor der öffentlichen Meinung in die dunkelsten Schatten, gleichsam in den Schooß der Erde verkriechen? Muß man auf die Schändlichkeiten hinweisen, womit die Schriften der Alten befleckt sind, wo die Sitten ihrer Zeit geschildert werden? Männer, die in den Wissenschaften wie im Felde glänzten, haben ihre Namen der Nachwelt mit solchen Makeln hinterlassen, die man heute kaum mehr schildern darf; und dies zeigt uns, in welch tiefer Verderbniß alle Stände liegen mußten, da man wußte oder wenigstens ahnte, daß Männer, die vermöge ihrer hohen Stellung und anderer Umstände die Lehrer und Führer der Gesellschaft waren, sich bis zu einer solchen Stufe erniedrigt hatten.

Fassen wir die Habsucht, diesen Durst nach Geld ins Auge, der Alles vergiftet und befleckt, so sehen wir die Wucherer, welche überall das Blut des Volkes aussaugen. Leset die Satiriker, und ihr werdet finden, wie in diesem Punkte die Sitten beschaffen waren, befraget die Jahrbücher der Kirche, und ihr werdet ihre Bemühungen kennen lernen, womit sie dem Unheil dieses Lasters zu steuern suchte. Leset die Berichte der römischen Geschichte, und ihr werdet von dem fluchwürdigen Golddurst, und den schonungslosen Prätoren hören, die ohne Scham raubten, um ihre Beute im Triumphe nach Rom zu tragen, um hier mit unverantwortlichem Aufwand ein prunkvolles Leben zu führen, und sich die Stimmen zu erkaufen, welche sie aufs neue zu Gewalthaberstellen erheben sollten. Nein, in der europäischen Civilisation, unter Völkern, die vom Christenthum herangebildet worden, wurden solche Mißstände nicht so lange geduldet; die Mängel der Verwaltung, die Tyrannei, die Sittenverderbniß mögen noch so weit getrieben sein, immer wird die öffentliche Meinung ihre Stimme erheben,

und den Unterdrückern einen vorwurfsvollen Blick zuwerfen; und wenn auch einzelne Gewaltthätigkeiten begangen werden, so wird sich doch niemals der Raub offen zum System erheben, zum Regierungssystem. Die Worte Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Menschlichkeit, die fortwährend an unsern Ohren widertönen, sind keine eitlen Worte, sondern bringen unberechenbare Wirkungen hervor, verhindern vieles Unheil; sie erfüllen gleichsam die Luft, die wir athmen, halten tausend und tausend Male die Hand des Uebelthäters zurück, leisten einen unglaublich mächtigen Widerstand gegen alle Lehren, welche das Irdische und Nützliche als das Höchste darstellen, und üben so auf die Menschheit fortwährend einen unschätzbaren Einfluß. Es gibt ein sittliches Bewußtsein, welches Alles mildert und zügelt, ein Bewußtsein von solcher Macht, daß es das Laster nöthigt, den Schein der Tugend anzunehmen, und sich mit hundert Schleiern zu verhüllen, wenn es nicht die allgemeine Entrüstung gegen sich aufbringen will.

Es war nichts Anderes zu vermuthen, als daß die neuere Gesellschaft die Sittenverderbniß der Alten erbte, weil sie sich aus den Ueberbleibseln derselben bildete, und zwar gerade in der Zeit, als die Zuchtlosigkeit der Sitten den höchsten Grad erreicht hatte. Ferners ist noch zu bemerken, daß die Einfälle der Barbaren die Zustände nicht nur nicht verbesserten, sondern noch dazu beitrugen, sie zu verschlimmern; und zwar nicht allein vermöge der eigenen Verderbniß ihren roher und wilden Sitten, sondern auch vermöge der Unordnung, welche sie bei den unterjochten Völkern einführten, indem sie die Kraft der Gesetze brachen, Sitten und Gebräuche in ein Chaos verwandelten, und jede Autorität vernichteten.

Um so auffallender erscheint daher die Veredlung der öffentlichen Meinung, wie sie die europäischen Völker auszeichnet, und es erhellt, daß diese Thatsache keiner andern Ursache, als dem Einflusse des belebenden und mächtigen Prinzips zuzuschreiben ist, welches in der europäischen Menschheit Jahrhunderte hindurch wirkte.

Besondere Aufmerksamkeit verdient das Verfahren, welches die Kirche in diesem Punkte beobachtete, und es ist vielleicht eine der wichtigsten Erscheinungen in der Geschichte des Mittelalters. Stellet euch in ein beliebiges Jahrhundert, in eine Zeit, wo die Sittenverderbniß und die Ungerechtigkeit ihre Stirn am kühnsten erhoben, und ihr werdet, wie unlauter und empörend die Handlungen immer sein mögen, das Gesetz stets lauter finden, dies heißt, Vernunft und Gerechtigkeit fanden immer eine Stimme, die

sie verkündete, wenn es auch schien, als werde sie Niemand hören wollen. Die Finsternisse der Unwissenheit waren dicht wie schwarze Nacht, die entfesselten Leidenschaften erkannten keinen Damm, der sie hätte zurückhalten können; allein die Lehren, die Ermahnungen der Kirche verstummten niemals, wie in dunkler Nacht der Leuchtthurm verirrten Schiffern fernhin den Hoffnungsstrahl der Rettung zusendet.

Wenn man beim Lesen der Kirchengeschichte überall Concilien sich versammeln sieht, um die Grundsätze der evangelischen Sittenlehre zu verkünden, während man bei jedem Schritte auf die beklagenswerthesten Uebelthaten stößt; wenn man fortwährend das Recht predigen hört, während es im wirklichen Leben gebrochen und verhöhnt wird, so fragt man denn wohl: Wozu nützt dieses Alles? Wozu nützen die Worte, wenn sie mit den Dingen in offenem Widerspruch stehen? Gleichwohl dürft ihr nicht glauben, als sei dieses Predigen unnütz, und den Muth nicht verlieren, wenn auch die Frucht dieses Wortes erst in Jahrhunderten reift.

Wenn man einem Volke lange Zeit einen Grundsatz verkündet, so muß er am Ende Einfluß erlangen; und wenn er Wahrheit enthält, und somit Lebenskraft in sich trägt, gewinnt er am Ende die Oberhand über andere, die sich ihm entgegenstellen, und dehnt seine Macht über Alles aus, was ihn umgibt. Wenn nun die Wahrheit ihre Stimme erhebt, sie gegen das Böse erhebt, ohne zu ermüden, so wird sie verhindern, daß Unrecht Recht werde, es wird immer seinen Namen behalten; sie wird verhindern, daß der verblendete Mensch seine Leidenschaften vergöttere, und sie auf die Altäre stelle, nachdem er ihnen in seinem Herzen gehuldigt.

Zweifelt nicht daran, diese Stimme wird sich nicht vergebens erheben: die Wahrheit wird am Ende siegen und triumphiren, denn die Stimme der Wahrheit ist die Stimme Gottes selbst, der die Uebergriffe seines Geschöpfes verdammt.

Und so geschah es in der That; im Kampfe mit den zuchtlosen Sitten des Kaiserreichs, und hiernach mit der Wildheit der Barbaren hatte die christliche Moral viele Jahrhunderte hindurch harte Prüfungen zu bestehen; allein am Ende triumphirte sie über Alles, und Gesetzgebung und Sitten fügten sich ihrem Einfluß. Ich will damit nicht sagen, als habe sie diese oder jene zu dem Grad der Vollkommenheit erhoben, den ihnen die Reinheit der evangelischen Sittenlehre anweisen möchte; allein wenigstens gelang es ihr, die schreiendsten Ungerechtigkeiten zu verhüten, die

rohesten Gebräuche auszurotten, die Ausschweifungen der zuchtlosesten Sitten zu zügeln; und am Ende brachte sie es so weit, daß das Laster überall mit seinem Namen genannt, nicht mit gleißnerischen Farben übertüncht, nicht mit der empörenden Schamlosigkeit vergöttert wurde, wie es bei den Alten geschah.

In den neueren Zeiten hat sie mit einer Schule zu kämpfen, welche das Privatinteresse als einzigen Grundsatz der Moral bezeichnet, und wenn sie auch die traurigen Folgen dieser unseligen Lehre nicht alle zu verhindern vermag, so verringert sie doch das Unheil in bedeutendem Maße. Wehe der Welt, wann man einmal offen sagen darf: Meine Tugend ist mein Vortheil, meine Ehre ist mein Vortheil, Alles ist nur insofern gut oder bös, als es mir eine angenehme oder unangenehme Empfindung bereitet. Wehe der Welt, wenn die öffentliche Meinung eine so schamlose Sprache nicht mit Entrüstung zurückweisen würde.

Die günstige Gelegenheit, und der Wunsch, einen so wichtigen Gegenstand noch mehr aufzuklären, bestimmen mich über eine Behauptung von Montesquieu hinsichtlich der griechischen und römischen Censoren einige Bemerkungen zu machen, und ich glaube, daß diese Abschweifung nicht unstatthaft erscheinen werde.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Prüfung der Lehre Montesquieu's von den Grundlagen der verschiedenen Regierungsformen. Die alten Censoren. Warum sie sich in den neueren Staaten nicht finden. Von den Ursachen, wodurch Montesquieu in diesem Punkte irre geführt wurde. Seine irrthümliche Auffassung der Ehre. Genau betrachtet ist das Ehrgefühl die Achtung vor der öffentlichen Meinung. Beleuchtung des Gegenstandes mit geschichtlichen Thatsachen.

Montesquieu läßt den Bestand der Republiken auf der Tugend, den der Monarchieen auf der Ehre beruhen, wobei er zugleich behauptet, diese Ehre habe bei uns die Censoren, die bei den Alten nothwendig waren, entbehrlich gemacht. Zwar haben in den neueren Staaten keine Censoren mehr über die Erhaltung der guten Sitten zu wachen, allein die Ursache dieses Unterschieds ist nicht da zu suchen, wo der berühmte Forscher sie gefunden. In den christlichen Staaten sind die Diener der Religion die gebornen Censoren der Sitten. Die Fülle dieser Amtsgewalt liegt bei der Kirche, mit dem Unterschiede, daß die Censorengewalt der Alten eine rein bürgerliche war, während die der Kirche eine reli-

giöse ist, da sie ihren Ursprung und ihre Berechtigung in dem göttlichen Gesetze hat.

Die Religion der Griechen und Römer übte auf die Sitten diese Gewalt nicht aus, noch konnte sie eine solche ausüben; um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, genügt es, jene denkwürdige Stelle bei dem heiligen Augustin zu lesen, die ich im vierzehnten Kapitel eingeschaltet habe, und die für diesen Gegenstand so wichtig ist, daß ich sie noch einmal zu lesen bitte. Diese bezeichnet den Grund, warum sich in Griechenland und Rom Censoren finden, die man seitdem bei den christlichen Völkern nicht mehr gesehen hat. Diese Censoren waren eine Ergänzung der heidnischen Religion, und somit ein unverkennbares Zeichen ihrer Ohnmacht, da sie, obwohl Gebieterin des ganzen Volkes, dennoch eine der ersten Aufgaben jeder Religion, die Sitten zu überwachen, nicht zu erfüllen vermochte. Dadurch erhärtet sich meine Behauptung, so daß, sobald bei den neueren Völkern der Einfluß der Religion und die Macht ihrer Diener abnahm, gewisser Maßen die alten Censoren unter einer neuen Gestalt in der sogenannten Polizei wiedererstanden. Wenn die moralischen Mittel fehlen, muß man zu physischen greifen, an die Stelle der Ueberzeugung tritt die Gewalt, und anstatt des liebeeifrigen Bußpredigers findet der Verirrte einen Diener der öffentlichen Gewalt.

Schon viel ist über das System Montesquieu's in Betreff der Grundlagen der verschiedenen Regierungsformen geschrieben worden, und doch hat man vielleicht die Erscheinung unbeachtet gelassen, die den prüfenden Blick des Forschers irre leitete. Da sie mit der angeregten Frage von den Ursachen des Daseins der Censoren nahe zusammenhängt, werde ich die oben vorausgeschickten Andeutungen etwas ausführlicher entwickeln.

Zur Zeit Montesquieu's war die christliche Religion in ihrer socialen Bedeutung noch nicht so tief erkannt wie heute; und obwohl ihr der Verfasser vom Geist der Gesetze eine ungetheilte Huldigung darbringt, darf man doch nicht vergessen, wie weit die Vorurtheile seiner Jugend dem Christenthum zuwiderliefen, ja man mag sich auch daran erinnern, daß er in seinem Geist der Gesetze der wahren Religion bei weitem nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfahren läßt. Zu seiner Zeit herrschten die Ideen der Philosophie des Unglaubens, die noch lange hernach so viele unglückliche Geister irre leitete, und Montesquieu besaß nicht Kraft genug, um sich über diesen Taumel, der so weit um sich griff,

und Alles anzustecken und zu durchdringen drohte, ganz hinwegzusetzen.

Mit dieser Ursache war eine andere verknüpft, die, obwohl an sich verschieden, dennoch den gleichen Ursprung hatte, nämlich die Vorliebe für alles Alte, eine blinde Bewunderung für Alles, was Griechenland oder Rom angehörte. Die Philosophen jener Zeit waren der Meinung, die sociale und politische Entwicklung habe bei diesen Völkern die höchste Stufe erreicht, wenig oder nichts brauche mehr hinzugefügt oder weggenommen zu werden, und sogar in religiöser Beziehung seien ihre Fabeln und Feste tausend Male den Lehren und Ceremonien der christlichen Religion vorzuziehen gewesen. Vor den Augen der neuen Philosophen konnte der Himmel der Offenbarung keine Vergleichung mit dem Himmel der elyseischen Felder bestehen, und herrlicher als die Majestät Jehovas war die Majestät Jupiters; alle die erhabenen christlichen Heilsanstalten waren ein Vermächtniß der Unwissenheit und des Fanatismus, die heiligsten und wohlthätigsten Stiftungen waren ein Werk verkehrter Absichten, der Ausdruck und das Werkzeug schmutziger Interessen; die Staatsgewalt war nichts als eine grausame Tyrannei, nur die heidnischen Einrichtungen waren schön, angemessen und förderlich; da war Alles weise, Alles verrieth tiefe Entwürfe zum Segen der Menschheit; nur die Alten hatten die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens genossen, nur ihnen war es gelungen, eine öffentliche Gewalt herzustellen, ohne die Freiheit der Bürger zu schmälern. Bittere Thränen mußten die neueren Völker weinen, weil es ihnen nicht gegönnt ist, sich an dem Lärm der Volksversammlungen zu erfreuen, Redner, wie Demosthenes und Cicero zu hören, den olympischen Spielen, den Kämpfen der Gladiatoren beizuwohnen; weil es ihnen nicht gegönnt ist, sich zu einer Religion zu bekennen, die, obwohl voll der Täuschungen und [illegible]gen, der Natur gleichwohl einen lebendigen Reiz verlieh, indem [illegible]re Quellen und Flüsse, ihre Wasserfälle und Meere beseelte, [illegible]der, Auen und Haine mit schönen Nymphen bevölkerte, dem [illegible]en Götter zu Genossen des häuslichen Herdes gab, und vor [illegible]das Leben erträglicher und annehmlicher gestaltete, weil sie [illegible]eidenschaften den Zügel schießen ließ, nachdem sie sie unter [illegible]auberndsten Formen vergöttert hatte.

[illegible] war es bei solchen Vorurtheilen möglich, die Einrichtun[illegible]heutigen Europa zu begreifen? Alles wurde auf eine be[illegible]the Weise verkehrt, alles Bestehende ohne Gnade verur-

theilt, und wer sich zu dessen Vertheidigung erhob, wurde als ein Schwachkopf oder Heuchler betrachtet, der auf keine andere Stütze rechnen konnte, als die ihm solche Regierungen anboten, die sich noch um eine Religion und öffentliche Einrichtungen bekümmerten, die aller Wahrscheinlichkeit nach bald verschwinden mußten. Welch' beklagenswerthe Verirrungen des menschlichen Geistes! Was würden diese Schriftsteller sagen, wenn sie jetzt aus dem Grabe erständen? Und doch ist noch kein Jahrhundert verflossen, seitdem ihre Schule Einfluß zu erlangen begann! Und ihre Schüler hatten lange Zeit die Macht, die Welt nach ihrem Gutdünken zu lenken! Aber, was haben sie mehr gethan, als daß sie Ströme Blutes vergoßen, und die Geschichte der Menschheit mit neuen Witzigungen und Enttäuschungen bereicherten!

Kehren wir jedoch zu Montesquieu zurück. Dieser Forscher, auf den die herrschende Strömung einen so großen Einfluß übte, und der auch einiger Maßen zu ihren Verheerungen mitwirkte, erkannte die Thatsachen, die sich dem Blicke des Beobachters so deutlich darstellen, und die Wirkungen der öffentlichen Meinung, wie sie sich bei den europäischen Völkern unter dem Einflusse des Christenthums gebildet hatte; obwohl er aber die Wirkungen wahrnahm, wußte er doch die wahre Ursache nicht zu finden, und so bemühte er sich, dieselben auf jede erdenkliche Weise mit dem System in Einklang zu bringen, das er sich ersonnen hatte. Indem er die frühere Menschheit mit der heutigen verglich, entdeckte er einen bedeutenden Unterschied in der Handlungsweise der Menschen; er fand, daß bei uns die heldenmäßigsten und herrlichsten Thaten vollbracht, und andererseits viele Laster vermieden werden, womit die Alten sich befleckten; während andererseits dem Bürger unserer Staaten offenbar jene erhabene sittliche Denkweise fehlt, welche der eigentliche Beweggrund dieser Handlungsweise sein sollte. Habgier, Ehrgeiz, Genußsucht und andere Leidenschaften herrschen allerwärts, und man braucht nur um sich zu blicken, um sie überall zu finden; und doch vermessen sich diese Leidenschaften nicht so weit, daß sie sich jenen Ausschweifungen überlassen würden, die wir an den Alten beklagen; ein geheimnißvoller Zügel hält sie zurück, vorsichtig blicken sie um sich, ehe sie sich auf die verbotene Frucht stürzen, die ihnen entgegen winkt; sie halten sich von gewissen Ausschweifungen zurück, wenn sie nicht ganz sicher auf einen Schleier rechnen dürfen, der sie bedecken soll. In besonderem Maße scheuen sie das Auge der Menschen, sie können

nur in Einsamkeit und Finsterniß leben. Was ist die Ursache dieser Erscheinung? fragte sich der Verfasser vom Geist der Gesetze. „Die Menschen, möchte er sich geantwortet haben: Die Menschen handeln oft nicht aus moralischer Tugendhaftigkeit, sondern aus Rücksicht auf das Urtheil, welches Andere von ihren Handlungen fällen werden; dies heißt nach dem Ehrgefühl handeln; und da diese Thatsache in Frankreich wie in den übrigen Monarchieen Europas wahrgenommen wird, so wird sie ein unterscheidendes Merkmal der moralischen Regierungen bilden, sie wird die Grundlage dieser Staatsform, den Unterschied zwischen Republik und Monarchie bilden."

Hören wir den Verfasser selbst: „Bei welcher Regierungsform sind die Censoren nothwendig? in einer Republik, wo die Grundlage der Regierung die Tugend ist. Nicht allein die Verbrechen untergraben die Tugend, sondern auch Nachlässigkeiten, Mängel, eine gewisse Lauheit in der Vaterlandsliebe, verderbliche Beispiele, Aergernisse, was die Gesetze umgeht, ohne sie zu verletzen, und sie entkräftet, ohne sie zu vernichten. Alles dieses muß von den Censoren zurecht gebracht werden. . . .

„In den Monarchieen sind sie nicht nothwendig, weil diese auf der Ehre beruhen, und diese vermöge ihres Wesens die ganze Welt zum Censor hat. Wer sich gegen die Ehre verfehlt, ist selbst dem Tadel derjenigen ausgesetzt, denen sie fehlt." (Geist der Gesetze, V. 19.) Dies ist die Meinung dieses Schriftstellers. Betrachtet man jedoch den Gegenstand näher, so findet man bald, daß es ein Mißgriff war, eine rein sociale Thatsache auf das politische Gebiet überzutragen, und aus rein politischen Ursachen zu erklären. Montesquieu bezeichnet als unterscheidendes Merkmal der Monarchieen, was allen neueren Staaten gemein ist, und er scheint die wahre Ursache, warum bei diesen das Censorenamt entbehrlich war, eben so wenig begriffen zu haben, als die wahre Ursache dieses Bedürfnisses bei den alten Republiken.

In Europa waren nicht ausschließlich die monarchischen Regierungsformen vorherrschend, man hat hier mächtige Republiken gesehen, und noch besteht eine solche von nicht zu verachtender Bedeutung. Die Monarchie selbst hat viele Abänderungen erfahren, indem sie sich bald mit der Demokratie, bald mit der Aristokratie verschmolz, bald eine unumschränkte Gewalt ausübte, bald in engeren oder weiteren Kreisen sich bewegte; und doch findet man überall diesen Zügel, von dem Montesquieu spricht, und den er

Ehre nennt, dies heißt einen mächtigen Sporn zu guten, und einen festen Damm gegen böse Handlungen, aus Rücksicht auf das Urtheil, welches Andere von uns bilden werden.

„In den Monarchieen, sagt Montesquieu: sind Censoren nicht nothwendig, denn die Monarchieen beruhen auf der Ehre, und diese hat vermöge ihres Wesens die ganze Welt zum Censor:" ein merkwürdiger Ausspruch, der uns die ganze Denkweise dieses Schriftstellers enthüllt, und zugleich den Ursprung seines Irrthums bezeichnet. Gerade dieser Ausspruch wird uns zur Lösung des Räthsels als Schlüssel dienen. Um aber den Gegenstand so zu zergliedern, wie es seiner Bedeutung gebührt, und so deutlich zu erörtern, als es seine verwickelten Beziehungen erheischen, werde ich meine Anschauungen in möglichst klarer und genauer Fassung vortragen.

Die Rücksicht auf das Urtheil Anderer ist dem Menschen angeboren, und es liegt somit schon in seinem Wesen, im Hinblicke auf dieses Urtheil manche Dinge zu thun oder zu unterlassen. Dies beruht aber auf nichts Anderem, als auf der Eigenliebe, es ist nichts Anderes, als die Sorge für unseren guten Ruf, der Wunsch, bei unsern Mitmenschen als gut oder die Furcht als bös zu gelten. Dies ist so einfach und so einleuchtend, daß Beweise oder Erläuterungen unnöthig, ja unstatthaft erscheinen.

Die Ehre ist ein mehr oder weniger lebhafter Sporn, ein mehr oder weniger mächtiger Zügel, je nachdem wir uns das Urtheil Anderer mehr oder weniger streng denken. Darum sucht im Kreise großmüthiger Personen der Geizige freigebig zu erscheinen, wie der Verschwender sich einschränkt, wenn seine Umgebung Sparsamkeit liebt. In einer Gesellschaft, deren Mehrzahl wohlgesittet ist, werden sich auch die Wüstlinge inner den Schranken des Anstands halten, während in einer andern, wo die Ausgelassenheit herrscht, zuweilen auch Personen von sonst strengen Sitten sich gewisse Freiheiten erlauben.

Der Staat, in welchem wir leben, ist eine große Gesellschaft: wenn wir nun wissen, daß da strenge Grundsätze herrschen, wenn wir überall die Gesetze einer gesunden Moral verkünden hören, wenn wir die Mehrzahl unserer Umgebung jede Handlung mit ihrem wahren Namen belegen sehen, ohne daß eine etwaige Unordnung in ihrem Wandel ihr Urtheil beirrt, alsdann wird uns der Hinblick auf solche unbestechliche Zeugen und Richter, die wir überall um uns finden, bei jedem Schritte uns von dem Willen,

Böses zu thun, zurückhalten, und uns fortwährend mahnen, uns gut zu verhalten.

Ganz anders wird es kommen, wenn wir uns von unserer Umgebung Nachsicht versprechen; alsdann wird uns auch, wenn unsere Ueberzeugungen dieselben sind, das Laster nicht so häßlich, das Verbrechen nicht so sträflich, die Unsittlichkeit nicht so verabscheuungswürdig erscheinen; unsere Gedanken über den moralischen Werth unserer Handlungsweise werden ganz verschieden sein, und nach längerer Zeit wird man in unseren Handlungen den unseligen Einfluß unserer Umgebung erkennen.

Daraus folgt, daß, wenn in unserem Herzen das Ehrgefühl so wirksam werden soll, daß es uns vom Bösen abhält und zum Guten antreibt, im Staate die Grundsätze einer guten Moral herrschen, und diese eine Art allgemein giltige Glaubensmeinung bilden. In diesem Falle werden dann gewisse gemeinschaftliche Gewohnheiten entstehen, welche die Sitten regeln, und wenn auch nicht mächtig genug, um die Verderbniß vieler Individuen zu verhindern, dennoch hinlänglichen Einfluß haben werden, um das Laster zu nöthigen, sich unter gewissen Formen zu verbergen, die, wie lügnerisch sie immer sein mögen, doch immer dazu beitragen werden, den Adel der Sitten zu erhöhen.

Die heilsamen Wirkungen dieser Gewohnheiten werden auch noch fortdauern, wenn das Ansehen der Meinungen, auf welche die moralischen Grundsätze sich stützten, bedeutend geschwächt sein sollte; und die Gesellschaft wird von demselben Baume, den sie verachtet oder vergißt, eine Fülle wohlthätiger Früchte pflücken. Dies ist die Geschichte der moralischen Entwicklung der heutigen Völker, die, wenn sie auch eine beklagenswerthe Sittenverderbniß an den Tag legen, dennoch nicht so tief gesunken sind wie die alten, und in ihrer Gesetzgebung und in ihrer Lebensweise einen Kern von Sittlichkeit und Sittigkeit bewahren, den die zerstörenden Einflüsse der irreligiösen Ideen nicht zu vertilgen vermochten.

Noch immer lebt die öffentliche Meinung, täglich eifert sie gegen das Laster und rühmt die Schönheit und Vorzüge der Tugend; sie herrscht über die Regierungen wie über die Völker, und übt den mächtigen Einfluß eines Elements, das man überall verbreitet findet, wie die Luft, in der wir athmen.

„Außer dem Areopag, sagt Montesquieu: gab es in Athen Sittenwächter und Gesetzeswächter; in Sparta waren alle Aeltesten Censoren, in Rom hatte dieses Amt eine eigene Behörde in's Le-

ben gerufen; wie der Senat über das Volk wacht, so müssen Censoren aufgestellt sein, welche sowohl über das Volk wie über den Senat wachen; sie haben in der Republik Alles, was verdorben ist, zu verbessern, die Lauheit anzufeuern, Vernachlässigungen zu rügen und Vergehungen zu berichtigen, wie die Gesetze die Verbrechen strafen." (Geist der Gesetze V. 7.) Indem uns der Verfasser vom Geist der Gesetze hier die Befugnisse der alten Censoren zergliedert, scheint er uns den Wirkungskreis einer religiösen Gewalt zeichnen zu wollen. Zu vollbringen, was die bürgerlichen Gesetze unvollendet, nach ihrer Weise zu berichtigen und zu strafen, was diese ungestraft lassen, auf die Gesellschaft einen zarteren und eingehenderen Einfluß zu üben, als er dem Gesetzgeber zukommt, dies ist die Aufgabe der Censoren. Wer sieht aber nicht, daß diese Gewalt ganz gut durch die religiöse Gewalt ersetzt wird, und man, wenn jene in den neueren Staaten entbehrlich geworden ist, dies dem Dasein der letzteren, oder ihrem Jahrhunderte langen Wirken zuzuschreiben hat.

Daß diese religiöse Gewalt lange Zeit hindurch auf alle Geister und Herzen einen entscheidenden Einfluß ausgeübt habe, ist eine Thatsache, die sich auf jedem Blatte der Geschichte Europas verzeichnet findet; und welches die Wirkungen dieses heilsamen, aber so wenig begriffenen und so viel geschmähten Einflusses gewesen seien, davon können wir uns durch Augenschein überzeugen, die wir in der allgemeinen Anschauungsweise und in der öffentlichen Meinung, ungeachtet der verderblichen Einwirkungen der Lehren des Unglaubens und der Unsitte auf das Gewissen der Individuen noch immer die Grundsätze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit herrschen sehen.

Um den mächtigen Einfluß dieser öffentlichen Meinung anschaulicher zu machen, will ich ihn in ein Beispiel kleiden. Nehmen wir an, der reichste Edelmann, der mächtigste Fürst überlasse sich solchen schändlichen Ausschweifungen, wie wir sie bei einem Tiberius, einem Nero und andern Ungeheuern gesehen, welche den Thron des römischen Reiches entehrt haben. Was wird dann geschehen? Wir wissen es nicht, allein sicherlich würde sich die Stimme der allgemeinen Entrüstung und des Abscheues so laut erheben, und die öffentliche Meinung auf das Ungeheuer eine solche Last von Verwünschungen häufen, daß sein Dasein für die Zukunft unmöglich erscheinen müßte. Wir betrachten es als ein Unding, als eine Mißgeburt der Zeit, nicht als ob wir nicht

denken würden, es gebe einzelne Menschen, die sittenlos genug wären, nur solche Schändlichkeiten zu begehen, verkehrt genug an Geist und Herz, um ein solches Schauspiel der Nichtswürdigkeit darzubieten, sondern weil wir sehen, daß dieß ein Verstoß, ein Schimpf gegen die herrschenden Sitten ist, und ein solches Aergerniß vor den Augen der öffentlichen Meinung nicht einen Augenblick bestehen könnte.

Es ließen sich unzählige Widerspiele vorführen, allein ich werde mich auf ein einziges beschränken, das uns in einem schönen Zuge aus der Geschichte des Alterthums, in dem Gemälde der Tugend eines Helden die Sitten eines ganzen Zeitraums, und den üblen Zustand der öffentlichen Meinung schildert. Nehmen wir an, im heutigen Europa werde ein Platz mit Sturm genommen, wo eine vornehme Frau, die Gattin eines der bedeutendsten Führers der Besiegten, in die Hände der Soldateska fällt. Die schöne Gefangene wird vor den Sieger geführt; wie hat sich nun dieser zu verhalten? Offenbar wird Jedermann ohne Bedenken behaupten, daß diese Dame mit der zartesten Rücksicht behandelt, sofort in Freiheit gesetzt, und wenn es ihr Wille ist, ihrem Gatten zurückgegeben werden muß. Wir finden dieses Verfahren so pflichtgemäß, so tief in der Ordnung der Dinge begründet, und so streng mit unsern Anschauungen und Gefühlen übereinstimmend, daß wir demjenigen, der es beobachtet, sicherlich kein besonderes Verdienst zuerkennen würden. Nach unserer Meinung hätte der siegreiche Feldherr nur eine strenge, heilige Pflicht erfüllt, der er sich nicht überheben konnte, ohne sich mit Schimpf und Schande zu bedecken. Wir würden sicherlich nicht die Geschichte auffordern, eine solche That zu verewigen, sondern sie unbeachtet dem Strome der täglichen Vorkommnisse überlassen. Nun wohl: so verfuhr Scipio bei der Eroberung von Karthago gegen die Gattin des Mardonius, und die Geschichte des Alterthums berichtet uns diese Hochherzigkeit als ein ewiges Denkmal der Tugenden dieses Helden. Dieses Beispiel erklärt besser als alle Worte den ungeheueren Fortschritt der Gesittung und der öffentlichen Meinung unter dem Einfluß des Christenthums.

Diese Handlungsweise aber, die wir als ganz natürlich und 'gemäß betrachten, hat ihren Ursprung nicht in dem Ehrgefühl rchisch regierter Völker, wie Montesquieu behaupten würde, n in erhabeneren Anschauungen von der Würde des Men-, in einer tieferen Erkenntniß der wahren gesellschaftlichen

Verhältnisse, in den Lehren einer reineren, festeren, weil auf ewigen Grundlagen gestützten Moral. Wenn sich dies überall findet, sich allerwärts geltend macht, wenn dies die Guten beherrscht und die Bösen schreckt, so wird es sich als ein mächtiges Hinderniß für den unsittlichen Menschen erweisen, der in solchen Fällen seine Grausamkeit oder andere Leidenschaften auslassen möchte.

Der Scharfblick des Verfassers vom Geist der Gesetze würde ohne Zweifel diese Wahrheiten erkannt haben, wenn er nicht von seiner beliebten, schon im Anfange des Werkes aufgestellten Unterscheidung befangen gewesen wäre, die dann das Ganze in ein unbeugsames System schraubt. Man weiß aber, was ein System ist, wenn es vorläufig entworfen als Form hingestellt wird, nach der sich ein Werk gestalten soll. Es ist ein wahres Foltergerüste der Gedanken und Begebenheiten, wohl oder übel muß sich Alles in das System fügen, was zu viel ist, wird weggelassen, was zu wenig ist, hinzugesetzt. So sehen wir, wie Montesquieu die Vormundschaft, welche die Römer über ihre Frauen ausübten, in politischen, durch die republikanische Regierungsform bedingten Umständen begründet findet, und das grausame Recht der Väter über ihre Kinder, die unbeschränkte väterliche Gewalt, welche die römischen Gesetze gestatteten, ebenfalls von politischen Ursachen herleitet. Als müßte nicht offenbar der Ursprung dieser beiden Bestimmungen des alten römischen Rechts auf rein häusliche und gesellschaftliche Umstände zurückgeführt werden, welche mit der Regierungsform nicht im entferntesten Zusammenhang stehen.*)

*) Die große Wohlthat, welche den neueren Völkern die Entwicklung einer unbestechlichen öffentlichen Meinung gebracht hat, erscheint noch weit kostbarer, wenn wir unsere moralischen Anschauungen mit denen der übrigen Völker des Alterthums und der Neuzeit vergleichen, indem wir dann ganz deutlich erwiesen finden, daß gute Grundsätze kläglich in Verfall gerathen, sobald sie der menschlichen Vernunft überlassen bleiben. Gleichwohl werde ich mich auf zwei Bemerkungen über die Alten beschränken, um die Wahrheit meiner Behauptung zu erhärten, daß unsere Sitten ungeachtet ihres Verfalles den Heiden als Muster der Zucht und Ehrbarkeit vorgekommen wären. Die Tempel der Venus zu Babylon und Korinth erinnern an Abscheulichkeiten, die wir kaum mehr zu begreifen vermögen. Die vergötterte Leidenschaft verlangte würdige Opfer, einer Gottheit ohne Scham konnte nur das Opfer der Scham genügen, und der heilige Name Tempel wurde auf Stätten der zügellosesten Ausschweifungen angewendet, und für die größten Ausgelassenheiten glaubte man nicht einmal einen Schleier nöthig. Es ist bekannt, wie die Mädchen auf Cypern ihre Mitgift erwarben, und Jedermann

Dreißigstes Kapitel.

Das Christenthum ist auf zwei Seiten, als ein Lehrgebäude und als eine Heilsanstalt zu betrachten. Jede Idee muß sich in einer sichtbaren Anstalt zu verkörpern suchen. Hauptgebrechen des Protestantismus in dieser Beziehung. Das Predigtamt. Das Bußsakrament. Von dem Einflusse der Ohrenbeicht auf die Erhaltung und Läuterung der Sittlichkeit. Eine Bemerkung über die katholischen Moralisten. Die Macht der Ideen. Von den Erscheinungen, welche sie darbieten. Die Heilsanstalten sind nicht nur zur Verkündung, sondern auch zur Anwendung der Lehren nothwendig. Von dem Einflusse der Buchdruckerkunst. Anschauung und Erörterung.

Nachdem wir nun das Wesen der öffentlichen Meinung erklärt, ihren Ursprung bezeichnet, und ihre Wirkungen dargelegt haben, bleibt uns noch die Frage zu erörtern, ob auch der Protestantismus zu ihrem Entstehen beigetragen habe, und somit den Ruhm beanspruchen dürfe, in diesem Punkte die Vervollkommnung der europäischen Civilisation gefördert zu haben.

Es ist bereits dargethan worden, daß die öffentliche Meinung ihren Ursprung im Christenthum gefunden hat. Dieses kann aber unter zwei Gesichtspunkten, entweder als eine Lehre, oder als eine Anstalt zur Verwirklichung der Lehre betrachtet werden, dies heißt, wir können die christliche Moral entweder an sich, oder in so fern sie von der Kirche gelehrt und gepredigt wird, betrachten. Um die öffentliche Meinung zu bilden, und in derselben die christliche Moral zur Herrschaft zu bringen, konnte das Vorhandensein dieser Lehre nicht genügen, sondern es wurde das Dasein einer Gesellschaft erfordert, welche sie nicht nur in ihrer Reinheit erhalten, und von Geschlecht zu Geschlecht überliefern, sondern sie auch ununterbrochen den Menschen verkünden, und auf alle Handlungen

---

kennt die Geheimnisse des Adonis, des Priapus und anderer Gottheiten der Unlauterkeit. Es gibt Laster, die unter den heutigen Geschlechtern gewissermaßen namenlos geblieben sind, und wenn sie einen Namen haben, damit nur die Erinnerung an eine furchtbare Züchtigung verbrecherischer Städte verknüpfen. Leset die alten Schriftsteller, welche uns die Sitten ihrer Zeiten schildern, und das Buch entfällt euch aus den Händen. Es ist dies ein Gegenstand, bei dem man sich auf Andeutungen beschränken muß, um den Leser an Thatsachen zu erinnern, die ihn beim Lesen der Geschichte, oder beim Studium der Schriftwerke des alten Heidenthums gewiß tausend Mal betrübt haben. Der Verfasser aber kann darauf nur hinweisen, ohne sich in Schilderungen einzulassen.

des Lebens anwenden sollte. Es ist zu bemerken, daß die Ideen, wie groß auch ihr Einfluß sein möge, dennoch von zweifelhaftem Bestand sind, so lange sie sich nicht verwirklicht, nicht in irgend einer Einrichtung verkörpert haben, die, wie sie von ihnen Leben und Streben empfängt, ihnen wieder als Schutzwehr gegen die Angriffe anderer Ideen oder Interessen dient. Der Mensch besteht aus Leib und Seele, die ganze Welt ist ein aus geistigen und körperlichen Wesen zusammengesetztes Ganzes, ein Gewebe von moralischen und physischen Verhältnissen; und so kommt es, daß auch die größte und erhabenste Idee, wenn sie nicht einen wahrnehmbaren Ausdruck, wenn sie nicht ein Organ findet, durch welches sie sich Gehör und Geltung verschaffen kann, allmälig in Vergessenheit geräth, im Geräusche der Welt übertäubt und erstickt wird, bis sie am Ende gänzlich verschwindet. Darum muß jede Idee, welche auf die Gesellschaft einwirken, und sich eine Zukunft sichern will, nothwendig eine Anstalt schaffen, in der sie vertreten und verkörpert ist; sie beschränkt sich nicht darauf, die Geister zu leiten, indem sie sich nur auf mittelbare Weise in das Gebiet des wirklichen Lebens überpflanzt, sondern sucht auch der Sache ihre Form zu verschaffen, um sie der Menschheit beständig vor Augen zu halten.

In diesen Erwägungen, welche ich dem Urtheile denkender Menschen mit allem Vertrauen anheimstelle, liegt das Verdammungsurtheil des protestantischen Systems; denn sie zeigen, daß die sogenannte Reformation, anstatt sich irgend einen Theil an der segensreichen Erscheinung, die uns eben beschäftigt, zuschreiben zu können, vielmehr durch ihre Grundsätze und ihr Verfahren sie sicherlich unmöglich gemacht hätte, wenn nicht glücklicher Weise Europa im sechszehnten Jahrhundert herangereift, und somit beinahe unfähig gewesen wäre, sich der Grundsätze, Gefühle, Gewohnheiten und Bestrebungen zu entäußern, welche die katholische Kirche diesen Völkern durch eine Jahrhunderte lange Erziehung mitgetheilt hatte.

Und wirklich war die erste That des Protestantismus ein Angriff auf die Autorität, und zwar war es nicht ein einfacher Akt des Widerstands, sondern ein Akt, wodurch dieser Widerstand als ein wirkliches Recht verkündet, und die Freiheit des Urtheils in Glaubenssachen und die Giltigkeit der eigenen Eingebungen als Glaubenssätze erklärt wurden. Dieser einzige Schritt nahm der christlichen Moral jede Stütze, weil es da keine Gesellschaft mehr gab, welche das Recht der Auslegung oder des Lehramts hätte beanspruchen können, dies heißt, diese Moral blieb auf den Kreis jener

Ideen beschränkt, die von keiner Einrichtung getragen und gestützt, durch keine berufenen Organe verbreitet, nicht im Stande sind, unmittelbar auf die Gesellschaft einzuwirken, noch sich zu schützen, wenn sie angegriffen werden.

Aber, wird man mir einwenden, der Protestantismus hat ja diese Anstalt, wodurch die Ideen verwirklicht werden, beibehalten, indem er seine Prediger, seinen Gottesdienst, sein Lehramt, mit einem Worte Alles beibehalten, was die Wahrheit bedarf, um bis zum Menschen zu gelangen, und mit ihm einen ununterbrochenen Verkehr zu unterhalten. Ich will nicht in Abrede stellen, daß hierin etwas Wahres ist, ja ich wiederhole noch, was ich im vierzehnten Kapitel dieses Werkes gerne zugestand, nämlich „daß es als eine große Wohlthat betrachtet werden müsse, wenn die ersten Protestanten, ungeachtet der stürmischen Hast, womit sie alle Religionsübungen der Kirche beseitigten, gleichwohl das Predigtamt beibehielten.“ Außerdem habe ich an derselben Stelle bemerkt, „daß es ohne daß man deßhalb das Unheil geringer anzuschlagen brauchte, welches die heftigen Auslassungen einiger ränkesüchtigen oder fanatischen Prediger zuweilen angestiftet haben, da nun einmal die Einheit zerrissen, und die Völker auf die unselige Bahn der Spaltung abgeirrt sind, zur Fortpflanzung der wichtigsten Ideen von Gott und dem Menschen, und der Hauptgrundsätze der Moral von nicht geringem Einfluß gewesen sein muß, daß die Völker solche Wahrheiten von denen, welche sie vorher in der heiligen Schrift geschöpft hatten, oft und mit Erklärungen begleitet, vernehmen konnten.“ Ich wiederhole hier, was ich dort behauptet habe, nämlich, daß die Beibehaltung des Predigtamtes von Seiten der Protestanten viel Gutes bewirken mußte. Damit wird jedoch nichts Anderes gesagt, als daß der Protestantismus ungeachtet des großen Unheils, welches er veranlaßte, es gleichwohl nicht so weit trieb, als in Anbetracht seiner Grundsätze zu befürchten war. Er glich in dieser Beziehung jenen Menschen von schlechten Grundsätzen, die nicht so schlecht sind, als sie sein müßten, wenn ihr Herz mit ihrem Verstande gleich gestimmt wäre. Sie sind eben so glücklich, sich selbst Lügen zu strafen. Der Protestantismus hatte die Abschaffung der Autorität, das unbeschränkte Recht eigener Auslegung verkündet, und für Glauben und Wandel die persönlichen Eingebungen als Norm anerkannt, allein in der Praxis war er von diesen Lehren um Einiges abgewichen. So warf er sich mit Eifer auf das evangelische Predigtamt, wie er es nannte, und seine Prediger wurden

evangelische Männer genannt. So kam es, daß während gelehrt wurde, jeder Einzelne habe das unbeschränkte Recht der eigenen Auslegung, und brauche ohne auf irgend eine Autorität außer ihm zu hören, nur den Rathschlägen seiner Vernunft oder den Offenbarungen seines Geistes zu folgen, sich nach allen Seiten protestantische Prediger ergoßen, welche sich als die rechtmäßigen Verkündiger des göttlichen Wortes erklärten.

Man wird jedoch das Seltsame eines solchen Verfahrens besser begreifen, wenn man sich an die Grundsätze Luthers, in Bezug auf das Priesterthum, erinnert. Bekanntlich wollte Luther, dem die Rangstufen im Priesteramt der Kirche im Wege stunden, sie alle mit einem Male beseitigen, weil alle Christen Priester seien; nach ihm war zur Ausübung des heiligen Amtes nicht mehr als eine einfache Ernennung nöthig, die dem Charakter eines Priesters nichts Wesentliches oder Eigenthümliches beilegte, da sie das Erbtheil aller Gläubigen war. Aus dieser Lehre folgt, daß der protestantische Prediger keine höhere Sendung hat, daß er sich durch Nichts von den andern Christen unterscheidet, und somit keinerlei Gewalt über sie ausüben, nicht wie Jesus Christus quasi potestatem habens reden kann; und daß er also nichts Anderes als ein Redner ist, der vor dem Volke das Wort ergreift, ohne ein anderes Recht, als das, welches ihm sein Wissen, sein Geist und seine Beredtsamkeit einräumen.

Dieses Predigtamt ohne Autorität, das eigentlich und gerade vermöge der Grundsätze des Predigers selbst etwas rein menschliches war, obwohl es laut eines unverantwortlichen Widerspruchs etwas Göttliches sein sollte, mochte zwar zur Erhaltung der guten moralischen Grundsätze, die es schon allerwärts verbreitet fand, ein wenig beitragen, aber niemals wäre es fähig gewesen, sie einem Geschlechte einzupflanzen, dem sie unbekannt gewesen wären, besonders wenn es andere geradezu entgegengesetzte, und durch verjährte Vorurtheile, eingewurzelte Leidenschaften und mächtige Interessen vertheidigte Lehren zu bekämpfen gehabt hätte. Es wäre unfähig gewesen, seine Lehren unter einem solchen Geschlechte auszubreiten, und sie durch die furchtbarsten Erschütterungen und die unerhörtesten Umwälzungen der Dinge unversehrt zu bewahren; es wäre unfähig gewesen, sie barbarischen Völkern einzuprägen, die voll des Stolzes auf ihre Triumphe, keine andere Stimme, als die vom Bewußtsein ihrer Stärke geleiteten Triebe ihrer Natur hörten; es wäre unfähig gewesen, diesen Lehren sowohl die Sieger, wie die

Besiegten, zu unterwerfen, indem es sie in ein Volk verschmolzen, den Gesetzen, Einrichtungen und Sitten ein und dasselbe Siegel aufgedrückt hätte, um diese bewunderungswürdige Staatengemeinde, diese Völkerfamilie, oder vielmehr dieses große Volk zu bilden, das man Europa nennt, dies heißt, daß der Protestantismus schon vermöge seiner Verfassung unfähig gewesen wäre, zu verwirklichen, was die katholische Kirche verwirklicht hat.

Noch mehr, dieser Schatten eines Predigtamts, den der Protestantismus beibehalten, ist eigentlich nur ein Versuch, die Kirche nachzuahmen, um vor einem so furchtbaren Gegner nicht ohne Waffe zu bleiben. Er mußte sich einen Weg offen halten, auf dem er zu Einfluß auf das Volk gelangen konnte, einen Kanal, durch welchen er ihm die verschiedenen Deutungen der Bibel mittheilen mochte, welche jede angemaßte Autorität zu geben beliebte; und so hat er ungeachtet seiner wüthenden Schmähungen wider Alles, was vom Stuhle des heiligen Petrus ausging, dieses kostbare Amt der römischen Kirche beibehalten.

Dagegen hat der Protestantismus seinen Mangel an Erkenntniß und Verständniß der geeignetsten Mittel zur Ausbreitung und Kräftigung der Moral, und zur Ausdehnung ihres Einflusses auf alle Handlungen des Lebens deutlich bewiesen, indem er jeden Verkehr zwischen dem Gewissen des Gläubigen und dem Rathe des Priesters aufhob, und diesem nur eine allgemeine Leitung der Seelen überließ, die eben, weil sie sich zugleich über alle erstreckt, sich an Niemand wirksam erweist. Auch wenn wir die Abschaffung des Bußsakraments bei den Protestanten nur unter diesem Gesichtspunkt betrachten, dürfen wir behaupten, daß sie eines der rechtmäßigsten, mächtigsten und gelindesten Mittel verkannten, wodurch das Leben des Menschen nach den Grundsätzen einer gesunden Moral geleitet wird. Ein rechtmäßiges Mittel, denn rechtmäßig ist der unmittelbare vertraute Verkehr zwischen dem Gewissen des Menschen, zwischen dem Gewissen, das unter dem Gerichte Gottes steht, und dem Gewissen eines Andern, der die Stelle Gottes auf Erden vertritt. Ein mächtiges Mittel, weil bei dem vertrauten Verkehre des Menschen mit dem Menschen, der Seele mit der Seele, Gedanken und Gefühle sich so zu sagen verschmelzen, und bei der Abwesenheit jedes Zeugen, außer Gott, die Ermahnungen einen größeren Nachdruck, die Vorschriften mehr Gewicht haben, und schon die Rathschläge mit größerer Salbung und Rührung tiefer in die Seele eindringen. Ein gelindes Mittel, weil es die

freiwillige Offenbarung des zu leitenden Gewissens voraussetzt, eine Offenbarung, die zwar ihren Ursprung in einem Gebote hat, die aber nicht mit Gewalt erpreßt werden kann, da Gott allein der entscheidende Richter der Aufrichtigkeit ist; ein gelindes, sage ich; weil bei der Verpflichtung des Priesters das strengste Geheimniß zu beobachten, und bei allen den Vorsichtsmaßregeln der Kirche gegen solche Enthüllungen, der Mensch sich ruhig in der Ueberzeugung wiegen kann, daß die Geheimnisse seines Gewissens getreulich bewahrt werden.

Aber, wird man uns einwenden: glaubt ihr vielleicht, daß dieses Alles nothwendig sei, um eine ächte Sittlichkeit zu gründen und zu erhalten? Wenn diese Sittlichkeit Etwas mehr sein soll, als eine weltliche Rechtschaffenheit, die beim ersten Zusammenstoß mit einem Interesse zusammenbricht, oder von den verführerischen Lockungen der trügerischen Leidenschaften fortgerissen wird; wenn sie eine zarte, strenge, tiefwurzelnde Sittlichkeit sein soll, die sich auf alle Handlungen des Lebens erstreckt, es leitet und beherrscht, und das menschliche Herz in einen Spiegel der Vollkommenheit verwandelt, wie wir ihn bei Katholiken bewundern, welche die Vorschriften ihrer Religion auf das strengste befolgen, wenn man diese Sittlichkeit meint, sage ich, so muß sie von der religiösen Gewalt überwacht werden, und von einem Diener des Heiligthums bei dieser vertraulichen und aufrichtigen Enthüllung der geheimsten Falten des Herzens, und der Verirrungen, zu denen uns die Schwachheit unserer Natur bei jedem Schritte verleitet, Rath und Mahnung empfangen. Dies lehrt die katholische Kirche, dies zeigt auch die Erfahrung, lehrt auch die Philosophie. Ich will damit nicht sagen, daß es nur unter den Katholiken möglich sei, tugendhafte Handlungen zu vollbringen, dies wäre eine Uebertreibung, welche die tägliche Erfahrung widerlegen würde, sondern ich rede nur von der Wirklichkeit einer von den Protestanten verschmähten katholischen Heilsanstalt, ich rede von ihrer hohen Wichtigkeit für die Gründung und Erhaltung einer bestandhaltigen, ächten Sittlichkeit, die sich auf alle Akte unserer Seele erstrecke.

Es ist unläugbar, daß in dem Menschen eine ungeheuerliche Mischung von Gutem und Bösem liegt, und es ihm in diesem Leben nicht möglich ist, jene unschätzbare Vollkommenheit zu erreichen, die als gänzliche Gleichförmigkeit mit der göttlichen Wahrheit und Heiligkeit nicht einmal begriffen werden kann, ehe der Mensch der sterblichen Hülle entkleidet sich in ein lauteres Meer des Lichtes

und der Liebe versenkt. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß der Mensch schon in dieser irdischen Wohnung, in diesem Thale der Finsterniß und des Jammers in den Besitz einer allseitigen, tiefwurzelnden und zarten Sittlichkeit gelangen kann, die oben beschrieben worden, und wie groß auch die Verdorbenheit der Welt sein mag, die wir mit Recht beklagen, so muß man doch gestehen, daß sich immer noch viele rühmliche Ausnahmen in solchen Person finden, welche ihren Wandel, ihren Willen, ja ihre geheimsten Gedanken und Neigungen den strengen Vorschriften der evangelischen Moral unterwerfen. Um diese Höhe der Sittlichkeit, ich sage der Sittlichkeit, nicht der evangelischen Vollkommenheit zu erreichen, muß die Seele die Lehren der Religion lebhaft vor Augen haben, müssen diese beständig auf sie einwirken, um sie bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der Vorkommnisse anzufeuern oder zurückzuhalten, welche sich im Laufe des Lebens darbieten, um uns von dem Wege der Pflicht abzulocken. Das menschliche Leben ist so zu sagen eine Kette unzähliger Handlungen, die nicht immer mit der Vernunft und dem ewigen Gesetze übereinstimmen können, wenn sie nicht fortwährend einer allseitigen und sichern Leitung unterworfen sind.

Man sage ja nicht, eine solche Sittlichkeit sei ein schönes Phantasiegebilde, sie würde auch, wenn sie wirklich vorhanden wäre, in die Akte der Seele eine solche Verwirrung, und somit in das ganze Leben, eine solche Verwicklung bringen, daß es am Ende unerträglich werden müßte. Nein, es ist nicht blos ein schönes Phantasiegebilde, was in der Wirklichkeit besteht, was immer wieder vor unsere Augen tritt, nicht nur in der Einsamkeit der Klöster und im Schatten der Heiligkeit, sondern auch mitten im Geräusche und in den Zerstreuungen der Welt. Auch bringt das weder Verwirrung in die Akte der Seele, noch Verwicklung in die Angelegenheiten des Lebens, was eine sichere Regel bildet. Im Gegentheile, anstatt der Verwirrung gibt es Klarheit und Bestimmtheit, anstatt der Verwicklung bringt es Ordnung und Einfachheit. Stellet diese Regel fest, und ihr habt die Einheit, und im Gefolge der Einheit die Ordnung in Allem.

Der Katholicismus hat sich zu allen Zeiten durch seine sorgfältige Ueberwachung der Sitten, und durch seinen Eifer in der Regelung aller Handlungen des Lebens, und selbst der geheimsten Regungen des Herzens ausgezeichnet. Oberflächliche Beobachter haben über die Menge von Moralisten, und über das eingehende und umfassende Studium der menschlichen Handlungen vom mora-

lischen Gesichtspunkte geklagt; sie hätten jedoch sehen sollen, daß, wenn im Schooße des Katholicismus die meisten Moralisten erschienen, und alle menschlichen Handlungen am genauesten geprüft worden sind, es die Aufgabe dieser Religion ist, den ganzen Menschen in jeder Hinsicht, in seinen Beziehungen zu Gott, zu seinen Mitmenschen und zu sich selbst moralisch zu machen. Offenbar führt eine solche Aufgabe nothwendig eine tiefere und sorgfältigere Prüfung mit sich, als sie nothwendig wäre, wenn man dem Menschen nur eine mangelhafte Sittlichkeit einzupflanzen hätte, die auf der Oberfläche seiner Handlungen haften bliebe, ohne in das Innerste des Herzens einzudringen.

Da eben die katholischen Moralisten in Erwähnung gekommen sind, erlaube ich mir, ohne die Uebertreibungen entschuldigen zu wollen, zu denen sich einige aus einer übergroßen Vorliebe für Spitzfindigkeiten, oder aus Widerspruchsgeist und Disputirsucht haben hinreißen lassen, und die niemals der katholischen Kirche aufgebürdet werden können, da sie dieselben entweder ausdrücklich verworfen, oder wenigstens mit ihrer Mißbilligung belegt hat, gleichwohl zu bemerken, daß diese Menge, oder wenn man will, diese Verschwendung moralischer Studien vielleicht mehr als man glaubt dazu beigetragen hat, die Geister zum Studium des Menschen anzuregen, indem sie Jedem einen Schatz von Angaben und Beobachtungen darbot, welcher sich in der Folge dieser einflußreichen Wissenschaft widmen wollte, die gewiß einen der würdigsten und nützlichsten Gegenstände unserer Thätigkeit bildet. Die Beziehungen des Katholicismus zum Fortschritt der Wissenschaften und der Literatur werde ich an einem andern Orte dieses Werkes entwickeln, weßhalb ich mich hier auf diese Andeutungen beschränken muß. Man erlaube mir gleichwohl die Bemerkung, daß die Entwicklung des menschlichen Geistes in Europa hauptsächlich von der Theologie geleitet wurde, und daß also in diesem wie in vielen andern Punkten die Philosophen den Theologen mehr verdanken, als sie glauben.

Laßt uns nun zur Vergleichung des protestantischen Einflusses mit dem katholischen Einflusse auf die Gestaltung und Erhaltung einer gesunden öffentlichen Meinung zurückkehren. Es ist zur Genüge dargethan worden, daß der Katholicismus, indem er den von dem Protestantismus bekämpften Grundsatz der Autorität zu allen Zeiten fest hielt, den moralischen Ideen eine Macht und eine Wirksamkeit verlieh, die ihnen sein Gegner nicht hätte ver-

leihen können, von dem sie vermöge seines Wesens und seiner eigenen Grundlehren keine andere Stütze erhielten, als die Ideen einer philosophischen Schule sie haben.

„Allein, wird man mir einwenden: ihr verkennt wohl die Macht der Ideen, diese ihre, von ihrem eigenen Wesen ausgehende Macht, die so oft die Gestalt der Welt verändert, die Geschicke der Menschheit entscheidet? Wißt ihr nicht, daß die Ideen sich durch alle Hindernisse, ungeachtet alles Widerstandes ihren Weg bahnen? Habt ihr vergessen, was uns die ganze Geschichte lehrt? Wollt ihr den menschlichen Gedanken seiner belebenden schöpferischen Kraft berauben, die ihn über alles Andere erhebt?“ So lautet gewöhnlich die Lobrede, womit man die Macht der Ideen preist, so hören wir sie jeden Augenblick schildern, wie wenn sie in ihrer Hand den Zauberstab hätten, um Alles nach ihren Launen zu verwandeln und umzugestalten. Obwohl ich den menschlichen Gedanken in möglichst hohen Ehren halte, und in dem, was man die Macht einer Idee nennt viel Wahres finde, werden mir die Bewunderer dieser Macht gleichwohl einige Bemerkungen erlauben, womit ich nicht etwa ihre Meinung geradezu bekämpfen, sondern nur so weit es nöthig sein dürfte, berichtigen will.

Erstlich müssen die Ideen nach dem Gesichtspunkt, unter dem wir sie hier betrachten, in zwei Gattungen unterschieden werden, in solche, die unsern Leidenschaften schmeicheln, und in andere, die ihnen entgegen wirken. Die ersteren besitzen unläugbar eine unermeßliche Spannkraft. Von eigener Kraft getrieben, wirken sie nach allen Seiten mit Schnelligkeit und Macht, wie mit einer Ueberfülle von Thatendrang und Leben; die letzteren vermögen sich mit aller Mühe kaum eine Bahn zu öffnen, breiten sich langsam aus, und bedürfen zur Stütze eine Anstalt, die ihren Bestand sichert. Warum dies? Weil im ersten Falle nicht die Ideen, sondern die Leidenschaften wirken, die sich als ihr Gefolge ihren Namen aneignen, und auf diese Weise die Abscheulichkeiten verdecken, die sonst für den ersten Blick sichtbar wären; im zweiten Falle redet die Wahrheit, und auf dieser unglücklichen Erde findet die Wahrheit nur schwer Gehör; denn die Wahrheit führt zum Guten, und die heilige Schrift sagt, daß das Herz des Menschen von seiner Kindheit an zum Bösen geneigt ist.

Diejenigen, welche die verborgene Macht der Ideen so hoch schätzen, mögen uns in der alten oder neueren Geschichte eine einzige Idee bezeichnen, die auf ihren eigenen Wirkungskreis, dies

heißt, bloß auf das Gebiet der Philosophie beschränkt, den Ruhm beanspruchen könnte, in bedeutendem Maße zur Veredlung des Individuums oder der Menschheit beigetragen zu haben.

Man sagt oft, die Macht der Ideen sei unbegränzt, und seien sie einmal unter die Menschen gesäet, so bringen sie früher oder später ihre Früchte, seien sie einmal im Schooße der Menschheit niedergelegt, so pflanzen sie sich wie ein kostbares Vermächtniß von Geschlecht zu Geschlecht fort, um in erstaunlichem Maße zur Veredlung der Welt, und zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts beizutragen. Ohne Zweifel liegt in diesen Behauptungen einige Wahrheit, denn da der Mensch ein denkendes Wesen ist, muß Alles, was unmittelbar auf seinen Geist einwirkt, einen Einfluß auf sein Schicksal äußern. Daher kommt es, daß große Umwandlungen in der Gesellschaft immer im Reiche der Ideen ihren Anfang nehmen, und Alles, was im Widerspruch gegen dieselben oder ohne dieselben entsteht, machtlos oder von kurzer Dauer ist. Allein zwischen dem und der Voraussetzung, daß jede nützliche Idee eine solche Kraft der Selbsterhaltung in sich schließe, daß sie keine Anstalt zur Stütze oder zum Schutze nöthig hat, besonders, wenn stürmische Zeiten zu bestehen sind, liegt eine unermeßliche Kluft, die man nicht überspringen kann, ohne sich gegen die ganze Geschichte in Widerspruch zu setzen.

Nein, betrachtet man die Menschheit für sich allein, ihren eigenen Kräften überlassen, wie die Philosophen sie betrachten, so ist sie keine so sichere Hüterin, als man sie hat darstellen wollen. Leider stehen uns für diese Wahrheit beklagenswerthe Zeugnisse zu Gebote, denn anstatt sich als ein getreuer Hüter zu erweisen, hat das Menschengeschlecht das Treiben eines thörichten Verschwenders nachgeahmt. In der Wiege der Menschheit begegnen wir den großen Ideen von dem einen Gott, von dem Menschen, von seinen Beziehungen zu Gott und seinen Mitmenschen; diese Ideen waren gewiß wahr, heilsam und inhaltsschwer; doch was hat das Menschengeschlecht daraus gemacht? Hat es sie nicht zersplittert, beschnitzelt, verstümmelt, auf eine beklagenswerthe Weise geschändet? Wo waren diese Ideen, als Jesus Christus zur Welt kam? Was hatte die Menschheit daraus gemacht? Ein Volk, ein einziges Volk bewahrte sie noch, aber wie? Richtet euere Blicke auf das auserwählte Volk, auf das jüdische Volk, und ihr werdet sehen, daß da ein fortgesetzter Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum besteht, ihr werdet sehen, daß es sich mit einer unbegreiflichen Verblendung zum Götzen-

dienst hinneigt, an die Stelle des erhabenen Gesetzes vom Sinai die Abscheulichkeiten des Heidenthums zu setzen sucht. Und wißt ihr, wie die Wahrheit in diesem Volke fortgepflanzt wird? Beachtet es wohl, nur dadurch, daß sie auf die mächtigsten Anstalten, die sich erdenken lassen, gestützt, und mit allen Vertheidigungsmitteln geschützt war, womit der gottbegeisterte Gesetzgeber sie umgab. Man wird sagen, dieses Volk sei, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, ein halsstarriges gewesen; unglücklicher Weise ist seit dem Sündenfalle unseres Stammvaters diese Halsstarrigkeit ein Erbtheil der Menschheit; das Herz des Menschen ist von seiner Kindheit an zum Bösen geneigt, und Jahrhunderte vor dem Auftreten des jüdischen Volkes öffnete Gott die Schleußen des Himmels über die Welt, und vertilgte den Menschen von dem Angesichte der Erde, weil alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte.

Hieraus ergibt sich die Nothwendigkeit mächtiger Anstalten für die Fortpflanzung der großen moralischen Ideen, und man sieht unabweislich, daß sie nicht der Veränderlichkeit des menschlichen Geistes überlassen werden dürfen, wenn sie nicht entstellt oder auch verschleudert werden sollen.

Außerdem sind solche Anstalten nicht nur für die Ausbreitung, sondern auch für die Anwendung solcher Ideen nothwendig. Die moralischen Ideen, namentlich jene, welche in offenem Widerspruch gegen die Leidenschaften stehen, können nur mit großen Anstrengungen auf das Gebiet des wirklichen Lebens übergepflanzt werden; an sich selbst aber sind die Ideen dieser Anstrengungen nicht fähig, sondern es werden solche Hilfsmittel erfordert, welche das Reich der Ideen mit dem Reiche der Thatsachen in Verkehr bringen. Hierin liegt einer der Gründe des Unvermögens philosophischer Schulen, wo es Etwas aufzubauen gilt. Die Macht, Zerstörungen zu bewirken, ist bei ihnen nicht selten, denn um Etwas niederzureißen, genügt die Thätigkeit eines Augenblicks, und diese Thätigkeit kann in einem Anfalle der Begeisterung leicht entwickelt werden; wenn sie aber aufbauen, wenn sie ihre Gedanken in Ausführung bringen wollen, fehlt es ihnen an Wirksamkeit, und da sie sich durch nichts Anderes als die sogenannte Macht der Ideen geltend zu machen vermögen, und diese unaufhörlich wechseln und sich verändern, wie es zuerst an den Schulen selbst geschieht, so zeigt sich als ein Gegenstand bloßer Wißbegierde, was kurz zuvor als die untrügliche Ursache des Fortschritts der Menschheit gepriesen worden war.

Mit diesen letzten Betrachtungen komme ich dem Einwurfe zuvor, der mir mit der Hinweisung auf den ausgedehnten Einfluß gemacht werden könnte, welchen die Ideen durch die Buchdruckerkunst erlangt haben. Zwar verbreitet diese, und vervielfältigt also die Macht der Ideen in außerordentlichem Maße; allein anstatt sie fortzupflanzen, dient sie vielmehr dazu, alle Meinungen aufzulösen. Man überblicke den ungeheuren Kreis, welchen der menschliche Geist seit dem Tage dieser so wichtigen Erfindung durchlaufen hat, und man wird sogleich sehen, daß der Verbrauch (man vergebe mir diesen Ausdruck), daß der Verbrauch der Meinungen in erstaunlichen Verhältnissen zugenommen hat. Besonders seitdem es eine periodische Presse gibt, gleicht die Geschichte des menschlichen Geistes der Darstellung eines sich rasch entwickelnden Schauspiels, worin jeden Augenblick die Coulissen wechseln, wo eine Scene die andere drängt, so daß der Zuschauer kaum genug Zeit findet, um vom Munde der Schauspieler ein flüchtiges Wort zu erhaschen. Wir haben kaum die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts zurückgelegt, und doch scheint es, als hätten wir viele Jahrhunderte durchlaufen; so groß ist die Anzahl der Schulen, die da aufgetaucht und wieder verschwunden sind, so groß die Menge glänzender Namen, die man bis zum Himmel erhoben, um sie sogleich wieder der Vergessenheit zu überliefern?

Diese rasche Aufeinanderfolge der Ideen muß, anstatt ihre Macht zu verstärken, sie nothwendig schwächen und wirkungslos machen. Der natürliche Verlauf im Leben der Ideen ist, daß sie zuerst auftreten, dann sich verbreiten, in der Folge sich in einer Anstalt verwirklichen, in der sie vertreten werden, und zuletzt mittels dieser Anstalt, in der sie sich verkörpert haben, auf die Thatsachen einwirken. Bei allen diesen Umwandlungen, die immer nothwendig einige Zeit in Anspruch nehmen, müssen die Ideen ihren Einfluß behaupten, wenn sie irgendwie Nutzen stiften sollen. Wenn sie aber zu rasch auf einander folgen, so fehlt diese Zeit, weil die neuen Ideen die älteren von ihrem Einfluß zu verdrängen, und auf diese Weise unnütz zu machen suchen. Darum war ein tiefes Mißtrauen auf die Macht der Ideen, mit andern Worten auf die Philosophie, als wäre sie nicht im Stande, auf dem Gebiete der Moral etwas Dauerndes zu schaffen, noch niemals mehr gerechtfertigt als heute; und unter diesem Gesichtspunkte läßt sich der Segen, den die Buchdruckerkunst den heutigen Völkern gebracht haben soll, wohl bestreiten. Es wird mehr aufgefaßt, aber weniger

zur Reife gebracht; was der Verstand an Umfang gewinnt, verliert er an Tiefe, und der Glanz der Theorie findet ein klägliches Gegenstück in der Ohnmacht der Praxis. Was liegt daran, daß unsere Vorväter keine solche Fertigkeit wie wir besaßen, um aus dem Stegreif eine Erörterung über die höchsten socialen und politischen Fragen durchzuführen, wenn sie im Stande waren, bewunderungswürdige Anstalten zu gründen und einzurichten? Die Baumeister, welche die erstaunlichen Denkmäler jener Jahrhunderte hergestellt haben, die wir als barbarische bezeichnen, waren sicherlich weder so gelehrt noch so gebildet wie die in unserer Zeit; und doch wer hätte den Muth, zu beginnen, was sie vollendet haben? Dies ist ein genaues Bild von dem, was wir auf dem socialen und politischen Gebiete vorgehen sehen. Man darf es nicht vergessen: große Gedanken entspringen nicht sowohl aus der Erörterung als aus der Anschauung; das Gelingen in der Ausführung hängt mehr von der unschätzbaren Fertigkeit ab, die wir Takt nennen, als von einer vortrefflichen Betrachtung, und die Erfahrung lehrt oft, daß wer viel weiß, wenig sieht. Der Geist Plato's wäre nicht der beste Rathgeber eines Solon oder Lykurgus gewesen, und alles Wissen Cicero's hätte nicht vermocht, was der Takt und der gesunde Verstand zweier ungebildeten Männer wie Romulus und Numa vermocht hatten.*)

---

*) Da es gegenwärtig so geläufig ist, die Macht der Ideen zu rühmen, so wird man vielleicht meine Behauptungen von ihrem Unvermögen, nicht nur auf die Gesellschaft einzuwirken, sondern auch sich zu erhalten, sobald es ihnen sich selbst überlassen nicht gelingt, sich in Anstalten zu verwirklichen, die gleichsam ihr Organ wären, und ihnen zur Stütze und zum Schutze dienen würden, übertrieben finden. Wie ich bereits im Texte gesagt habe, bin ich weit entfernt, die sogenannte Macht der Ideen zu läugnen oder in Zweifel zu ziehen, sondern ich beabsichtige nur darzuthun, daß sie an sich allein wenig vermögen, und daß die eigentliche Wissenschaft in Allem, was die Organisation der Staaten betrifft, das bei weitem nicht leistet, was man ihr gemeiniglich zuschreibt. Diese Anschauungsweise steht im engsten Zusammenhang mit dem Verfahren der katholischen Kirche, die zwar im Interesse der Entwicklung des menschlichen Geistes stets auf Förderung der Wissenschaften bedacht war, denselben aber gleichwohl bei der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens eine untergeordnete Rolle zuwies. Die Religion war niemals eine Feindin der wahren Wissenschaft, aber stets hat sie Alles, was ausschließlich ein Erzeugniß des menschlichen Denkens war, mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet; und darin liegt auch einer der Hauptunterschiede zwischen der Religion und der Philosophie des vorigen Jahrhunderts, oder vielmehr der Grund ihrer

Einunddreißigstes Kapitel.

Von der Milde der Sitten, und worin sie bestehe. Der Unterschied zwischen milden und verweichlichten Sitten. Der Einfluß der katholischen Kirche auf die Milderung der Sitten. Eine Vergleichung zwischen den heidnischen und den christlichen Völkern. Die Sklaverei. Die väterliche Gewalt. Die öffentlichen Spiele. Eine Betrachtung über die Stiergefechte in Spanien.

Eine gewisse Milde der Sitten, die in Kriegszeiten großen Verheerungen vorbeugt, und im Frieden

---

starken Abneigung gegen einander. Die erstere verdammte die Wissenschaft nicht, sondern liebte, pflegte und schützte sie im Gegentheile, aber sie bezeichnete ihr zugleich ihre Grenzen, zeigte ihr ihre Blindheit in gewissen Punkten, enthüllte ihr ihr Unvermögen bei gewissen Werken, und ihren zerstörenden und verderbenden Einfluß bei andern. Die zweite verkündete laut die Obmacht der Wissenschaft, erklärte sie als allvermögend, und vergötterte sie, indem sie ihr genug Kraft und Fülle zuschrieb, um die Welt umzugestalten, und Weisheit und Takt genug beilegte, um diese Umgestaltung zum Wohle der Menschheit zu vollbringen. Dieser Wissensstolz, diese Vergötterung des Gedankens erscheint bei näherer Betrachtung als der Kern der protestantischen Lehre. Ueber alle Autorität erhaben, ist die Vernunft der einzige entscheidende Richter, der Verstand empfängt unmittelbar von Gott alle Erleuchtung, die er bedarf: Dies sind die Grundlehren des Protestantismus, dies heißt die Hoffart des Geistes.

Genau betrachtet hat selbst der Triumph der Revolutionen die weise Vorsicht der Religion durchaus nicht zu Schanden gemacht; und anstatt dadurch Einfluß erlangt zu haben, hat die eigentliche Wissenschaft allen und jeden Einfluß verloren. In der That ist von der revolutionären Wissenschaft Nichts übrig geblieben; was noch vorhanden ist, sind die Wirkungen der Revolution, die Interessen, welche sie geschaffen hat, die Einrichtungen, die aus eben diesen Interessen hervorgegangen sind, und die sofort in dem Gebiete der Wissenschaft selbst zur Stütze andere Grundsätze gesucht haben, ganz verschieden von denen, welche vordem verkündet worden waren.

Meine Behauptung, daß jede Idee sich in einer Anstalt verkörpern müsse, erhärtet sich also von Neuem in der Thatsache, daß selbst die Revolutionen, geleitet von dem natürlichen Gefühle, welches sie die Grundsätze fortpflanzen heißt, aus denen sie hervorgegangen sind, sogleich diese Anstalten zu gründen streben, in denen die revolutionären Lehren überliefert werden können, oder in denen sie gleichsam Stellverteter oder Nachfolger finden, wenn sie aus den Schulen verschwunden sind. Diese Andeutung könnte zu umfassenden Betrachtungen über den Ursprung und den gegenwärtigen Zustand einiger Regierungsformen in verschiedenen Theilen Europa's anregen.

Bei der Hinweisung auf die rasche Aufeinanderfolge, womit die wissen-

dem Leben Ruhe und Annehmlichkeit verleiht, ist ein anderer von jenen kostbaren Vorzügen, welche ich als eigenthümliche Merkmale der europäischen Civilisation bezeichnet habe. Dies ist eine Thatsache, die keines Beweises bedarf; man sieht sie, man gewahrt sie überall, wohin man den Blick richten mag, sie springt in die Augen, sobald man die Blätter der Geschichte öffnet, und unsere Zeiten mit irgend welchen andern Zeiten vergleicht. Worin besteht aber diese Milde der Sitten? woher kommt sie? was hat sie gefördert, was sie beeinträchtigt? Dies sind sämmtlich Fragen von großer Bedeutung, namentlich für den Gegenstand, der uns eben beschäftigt, insoferne sie auf geradem Wege zu den weiteren Fragen führen, ob der Katholicismus irgendwie dazu beigetragen habe, diese Milderung der Sitten zu bewirken, oder ihr irgend ein Hinderniß entgegenstellt, sie verzögert, und ob der Protestantismus an diesem Werke irgendwie, fördernd oder hindernd, Theil genommen habe.

Vor Allem muß festgestellt werden, worin die Milde der Sitten bestehe, denn wenn sie auch zu jenen Ideen gehört, welche Jedermann kennt, oder vielmehr fühlt, so ist es doch, um sie zu erklären und zu zergliedern, nothwendig, davon einen möglichst treffenden und genauen Begriff zu geben. Die Milde der Sitten besteht in der Abwesenheit der rohen Gewalt, so daß sie um so viel mehr oder weniger milder sein werden, je mehr oder weniger Gewalt angewendet wird. Darum sind milde Sitten verschieden von wohl-

---

schaftlichen Lehrgebäude einander verdrängten, und die ungeheure Ausdehnung, welche das Gebiet der Erörterung durch die Presse gewonnen, bemerkte ich zugleich, daß darin kein untrügliches Zeichen wissenschaftlichen Fortschritts, und noch weniger ein Unterpfand der Fruchtbarkeit des Gedankens in der Hervorbringung großer Werke auf dem materiellen oder dem socialen Gebiete liege. Ich behauptete, daß große Gedanken nicht sowohl aus der Erörterung als aus der Anschauung entspringen, und habe auf geschichtliche Thatsachen und Persönlichkeiten hingewiesen, welche diese Wahrheit über allen Zweifel stellen. Die Ideologie könnte uns eine Menge Beweise dafür liefern, wenn es um die Ohnmacht der Wissenschaft zu beweisen, nöthig wäre, sich auf die Wissenschaft selbst zu berufen. Allein schon der gesunde Verstand vermag sich aus den Lehren der täglichen Erfahrung zu überzeugen, daß die ersten Büchergelehrten in der wirklichen Welt oft nicht bloß mittelmäßig, sondern sogar unbrauchbar sind. Meine Andeutung über Anschauung und Erörterung unterwerfe ich dem Urtheile derjenigen, welche sich dem Studium des menschlichen Geschlechts gewidmet haben, und ich bin überzeugt, daß ihre Meinung von der meinigen nicht abweichen wird.

thätigen Sitten: diese schließen das Gute in sich, jene schließen die Gewalt aus; ferners sind milde Sitten etwas Anderes, als reine vernünftige und gerechte Sitten; nicht selten ist die Unsittlichkeit milde, insoferne sie nicht mit der Gewalt, sondern mit Verführung und Arglist verbündet ist. Die Milde der Sitten besteht somit darin, daß man den Geist des Menschen nicht mit Anwendung von Gewalt gegen den Leib, sondern mit Vernunftgründen, die für seinen Verstand, oder mit Lockmitteln, die auf seine Leidenschaften berechnet sind, leitet; und darum ist die Milde der Sitten nicht immer Herrschaft der Vernunft, wohl aber immer Herrschaft des Geistes, obwohl dieser mit den goldenen Ketten, die er sich selbst schmiedet, oft Sklave der Leidenschaften wird.

Wenn nun die Milde der Sitten darin liegt, daß man in der Behandlung des Menschen nur Ueberzeugung, Ueberredung oder Verführung anwendet, so müssen die civilisirteren Völker, dies heißt solche, bei denen der Geist einen hohen Grad der Entwicklung erreicht haben, an den Früchten dieser Milde mehr oder weniger Theil nehmen. Bei ihnen herrscht der Geist, weil er stark ist, wie die sinnliche Kraft schwindet, weil der Leib entnervt wird. Noch mehr, bei civilisirteren Völkern, wo die Verhältnisse nothwendig vielfältiger und die Interessen verwickelter sind, werden solche Mittel nothwendig sein, die nach allen Seiten und für die Dauer wirken, und sich zugleich auf alle einzelnen Umstände des Lebens anwenden lassen. Diese Mittel sind ohne Zweifel intellektueller und moralischer Natur: der Geist wirkt, ohne zu zerstören, die Gewalt bricht sich am Hinderniß, wenn sie es nicht zu beseitigen vermag; und so ist sie eine ewige Ursache der Verwirrung, die in einer Gesellschaft von vielfältigen und verwickelten Verhältnissen nicht bestehen kann, ohne daß diese sich in ein Chaos auflösen und zu Grunde gehen würde.

In der Kindheit der Völker begegnen wir stets einem beklagenswerthen Mißbrauch der Gewalt. Nichts ist natürlicher: die Leidenschaften verbünden sich mit ihr, weil sie ihr gleichen, sie sind thatkräftig, wie die Gewaltsamkeit, und heftig, wie ihr Anprall. Wenn die Völker eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht haben, scheiden sich die Leidenschaften von der Gewalt, um sich an den Geist anzuschließen; sie lassen von der Gewaltsamkeit ab, um zur List zu greifen. Wenn im ersten Falle die Völker mit einander ringen, so werden sie einander den Krieg erklären, befehden und vernichten; im zweiten Falle kämpfen sie mit den Waffen der In-

dustrie, des Handels und des Schmuggels; ringen die Regierungen, so greifen sie einander im ersten Falle mit Heeren und in Feldzügen, im zweiten mit Federkünsten an; im ersten Falle sind die Krieger Alles, im zweiten Nichts: ihr Handwerk kann nicht von großer Wichtigkeit sein, wenn man anstatt zu kämpfen unterhandelt.

Wirft man nur einen Blick auf die Civilisation des Alterthums, so muß man einen merklichen Unterschied zwischen unserer und ihrer Sittenverfeinerung gewahren; weder die Griechen noch die Römer haben sich je diesen kostbaren Vorzug in dem Grade angeeignet, in welchem wir ihn die europäische Civilisation zieren sehen. Diese Völker haben sich mehr entnervt als verfeinert, ihre Sitten können wohl verweichlicht, aber nicht milde genannt werden, denn sie gebrauchten überall Gewalt, wo es ohne Thatkraft des Geistes und ohne Körperstärke geschehen konnte.

Diese Eigenthümlichkeit der Civilisation des Alterthums, vornämlich der Römer, verdient eine besondere Beachtung, und es liegen dieser Erscheinung, die beim ersten Blicke so befremdlich erscheint, tiefe Ursachen zu Grunde. Außer der Hauptursache, nämlich dem Mangel eines solchen sittenmildernden Elements, wie es die neueren Völker in der christlichen Liebe gefunden haben, werden wir bei weiterem Eingehen in's Einzelne die Gründe finden, warum bei den Alten die wahre Milde der Sitten nicht Wurzel fassen konnte.

Die Sklaverei, eines der wesentlichen Elemente ihres häuslichen und öffentlichen Lebens, war ein ewiges Hinderniß gegen das Aufkommen dieser kostbaren Frucht unter jenen Völkern. Der Mensch, der seinen Mitmenschen zur Strafe den Fischen vorwerfen kann, weil dieser ein Geschirr zerbrochen; der einem Nebenmenschen inmitten der Freuden eines Mahles aus bloßer Laune das Leben nehmen darf, der sich, unter den Lockungen der Wollust und dem Glanze der verschwenderischsten Pracht auf ein üppiges Lager werfen kann, während er weiß, daß Hunderte von Menschen in dunklen Gewölben zusammengepreßt, zu seinem Nutzen und Vergnügen arbeiten; der das Wehklagen so vieler Unglücklichen hören kann, die um einen Bissen Brod flehen, um eine qualvolle Nacht zu überleben, und am folgenden Tage die Mühsale und den Schweiß des verflossenen Tages erneuern zu können, der kann wohl verweichlichte, aber keine milden Sitten haben, dessen Herz kann wohl feig sein, aber es wird immer grausam bleiben. Allein eben dies

war die Lage des freien Menschen in den Staaten des Alterthums, diese Einrichtung wurde als unerläßlich betrachtet, und eine andere Ordnung der Dinge hätte man nicht einmal für möglich gehalten.

Wer hat dieses Hinderniß beseitigt? War es nicht die katholische Kirche, indem sie die Sklaverei abschaffte, nachdem sie die grausame Behandlung der Sklaven vorläufig gemildert hatte? Man lese das fünfzehnte, sechszehnte, siebenzehnte, achtzehnte und neunzehnte Kapitel dieses Werkes mit den dazu gehörigen Noten, wo man diese Wahrheit mit unwidersprechlichen Gründen und Zeugnissen bewiesen findet.

Das Recht über Leben und Tod, welches die Gesetze der väterlichen Gewalt eingeräumt hatten, führte auch in die Familie ein Element der Härte ein, das die verderblichsten Folgen nach sich ziehen mußte. Glücklicher Weise stund das Herz des Vaters in fortwährendem Kampfe mit der ihm übertragenen Gewalt; wenn aber auch dies die Gräuel nicht zu verhindern vermochte, deren Darstellung uns mit Schauder erfüllt, müssen wir dann nicht auch denken, es seien im gewöhnlichen Laufe des Lebens immer wieder solche grausame Auftritte vorgekommen, welche die Glieder der Familie an das unmenschliche Recht gemahnen mußten, womit das Haupt ausgerüstet war? Wer da weiß, daß er ungestraft tödten kann, wird sich der nicht öfter zur Ausübung einer grausamen Tyrannei, zur Anwendung unmenschlicher Züchtigungen hinreißen lassen? Diese willkürliche Ausdehnung der väterlichen Gewalt auf Rechte, welche die Natur nicht anerkannt, verschwand allmälig unter dem wohlthätigen Einflusse des Christenthums auf die Sitten und Gesetze. (Man sehe das vierundzwanzigste Kapitel.) An diese Ursache reiht sich eine andere, die viele Aehnlichkeit mit ihr hat, nämlich die unbeschränkte Gewalt des Mannes über das Weib, und die geringe Achtung, die es genoß.

Ein weiteres Element der Härte und Grausamkeit bei den Römern waren die öffentlichen Spiele. Denn was läßt sich von einem Volke erwarten, das sein größtes Vergnügen in dem Anblicke blutiger Schaustücke findet, das mit Wohlgefallen ansieht, wie Hunderte von Menschen auf der Bühne im wechselseitigen Kampfe, oder unter den Klauen der wilden Thiere hingeschlachtet werden?

Als Spanier kann ich nicht umhin, hier einige Worte zur Erwiderung gegen die Bedenken einzuflechten, welche sich dem Leser im Hinblicke auf meine Aeußerungen über die Kämpfe zwischen

Menschen und wilden Thieren aufdrängen werden. Und die Stiergefechte in Spanien? wird man mich fragen, — ist es nicht ein christliches, ein katholisches Land, wo sich die Sitte, Menschen gegen Thiere kämpfen zu lassen, erhalten hat? Dieser Einwurf scheint unwidersprechlich zu sein, und doch ist er es nicht in dem Maße, daß er nicht einen befriedigenden Ausweg gestatten würde. Vor Allem, und um jedem Mißverständniß vorzubeugen, erkläre ich, daß diese Volksbelustigung meinem Urtheile nach, eine barbarische ist, und wenn möglich ganz ausgerottet zu werden verdient. Nachdem ich aber diese so unumwundene und entschiedene Erklärung niedergelegt habe, wird man mir wohl auch einige Bemerkungen erlauben, womit ich die Ehre meines Vaterlands zu vertheidigen denke. Vor Allem ist zu bemerken, daß in dem Herzen des Menschen eine gewisse geheime Vorliebe für Wechselfälle und Gefahren liegt. Wenn ein Abenteuer interessant sein soll, muß der Held von großen und vielfachen Gefahren umringt sein; wenn eine Geschichte unsere Neugierde reizen soll, darf sie nicht eine ununterbrochene Kette gewöhnlicher und erfreulicher Begebenheiten sein. Wir wollen oft außerordentliche und überraschende Vorgänge sehen, und wie schwer uns das Geständniß auch fällt, so scheint unser Herz, während es für das Unglück das zärtlichste Mitleid hegt, zugleich Ueberdruß zu empfinden, wenn sich ihm lange Zeit keine Jammerscenen, keine blutigen Gemälde darbieten. Daher jene Vorliebe für das Trauerspiel, daher jene Lust an Schaustücken, wo die auftretenden Personen entweder scheinbar oder wirklich großen Gefahren ausgesetzt sind.

Es ist nicht meine Aufgabe, den Ursprung dieser Erscheinung zu erklären, es genügt sie hier anzuführen, um die Ausländer, die uns Barbaren schelten, darauf aufmerksam zu machen, daß die Vorliebe des spanischen Volkes für die Stiergefechte nur eine besondere Richtung einer allgemeinen Neigung des menschlichen Herzens ist. Diejenigen, welche Angesichts dieser Sitte des spanischen Volkes eine so große Menschenliebe zur Schau stellen, mögen uns auch sagen, warum sich zu jedem Schaustück, wo die auftretenden Personen aus dem einen oder andern Grunde in Gefahr kommen, so viele Zuschauer drängen, warum Jedermann mit Freuden der blutigsten Schlacht beiwohnen würde, wenn es ohne Gefahr geschehen könnte, warum überall eine so zahlreiche Volksmenge zusammenströmt, um den Todeskampf und die letzten Zuckungen des Verbrechers auf der Richtstätte zu sehen, warum endlich die Ausländer, die nach Madrid kommen, sich zu Mitschuldigen der spanischen

Barbarei machen, indem sie sich ebenfalls unter die Zuschauer bei den Stiergefechten mischen?

Es ist durchaus nicht meine Absicht, hiemit eine Sitte entschuldigen zu wollen, die eines civilisirten Volkes unwürdig ist, sondern ich will nur darauf aufmerksam machen, daß es hierin, wie in Allem, was das spanische Volk betrifft, Uebertreibungen gibt, die auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden müssen. Ueberdies bleibt eine wichtige Erwägung beizufügen, in welcher diese verwerfliche Volksbelustigung eine kräftige Entschuldigung findet.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit nicht auf die Belustigung selbst, sondern auf die Uebel, welche sie mit sich führt. Nun frage ich, wie viele Menschen sind es, die in Spanien bei den Stiergefechten umkommen? Eine äußerst geringe, unbedeutende Zahl im Verhältniß zu der so häufigen Wiederholung derselben, so daß, wenn man eine vergleichende Zusammenstellung der Unglücksfälle, die sich bei dieser Belustigung, und jener, die sich bei andern ähnlichen Spielen, wie bei Wettrennen ereignen, das Ergebniß vielleicht darthun würde, daß die Stiergefechte, obwohl sie eine barbarische Sitte sind, diese Bezeichnung gleichwohl nicht in dem Maße verdienen, um jene Fluth gleißnerischer Verwünschungen zu rechtfertigen, womit das Ausland uns zu beehren beliebte.

Indem wir zu unserem Hauptgegenstand zurückkehren, erlauben wir uns zu fragen, wie man denn eine Volksbelustigung, wobei vielleicht viele Jahre vergehen, ohne daß ihr ein Mensch zum Opfer fiele, mit jenen schaudererregenden Spielen vergleichen kann, wo der Tod eine unerläßliche Bedingung für das Vergnügen der Zuschauer war? Nach dem Triumphe Trajans über die Dacier währten die Spiele hundert und dreiundzwanzig Tage, wobei die entsetzliche Anzahl von zehntausend Gladiatoren umkamen. Von dieser Art waren die Spiele, welche die Belustigung nicht allein des römischen Pöbels, sondern auch der höheren Stände bildeten; an dieser gräulichen Schlächterei ergötzte sich dieses entartete Volk, das die ausgesonnenste Wollust mit der unmenschlichsten Grausamkeit verband. Darin liegt der überzeugende Beweis für meine obige Behauptung, nämlich, daß die Sitten verweichlicht sein können, ohne milde zu sein, ja daß die viehischen Ausschweifungen einer zügellosen Weichlichkeit sich ganz wohl mit der wilden Lust am Blutvergießen vereinbaren.

Bei den neueren Völkern ist es, wie verdorben auch ihre Sitten sonst sind, dennoch unmöglich, daß je solche Spiele geduldet würden; das Princip der christlichen Liebe hat seine Macht zu weit ausge-

dehnt, als daß solche Gräuel wiederholt werden könnten. Zwar hat sie die Menschen noch nicht so weit gebracht, daß sie sich wechselseitig all das Gute erweisen, das sie sich erweisen sollten, allein zum wenigsten verhindert sie, daß sie einander mit solcher Kaltblütigkeit Böses anthun, daß sie ruhig die Hinschlachtung ihrer Mitmenschen ansehen können, ohne dabei von einem andern Beweggrund als dem Vergnügen eines vorübergehenden Eindrucks geleitet zu werden. Sogleich nach dem Erscheinen des Christenthums begann der Samen dieser Abneigung gegen den Anblick von Menschenblut zu wuchern. Jedermann kennt den Abscheu der Christen gegen die Schaustücke der Heiden, einen Abscheu den die heiligen Ermahnungen der ersten Hirten der Kirche auf das eindringlichste anempfahlen. Man hatte erkannt, daß die christliche Liebe sich mit dem Anblicke von Schaustücken nicht vereinbaren ließ, wobei sich der Mord unter den entsetzlichsten und ausgedachtesten Formen darstellte. „Bei uns, sagt ein Schutzredner der ersten Jahrhunderte: ist es ein geringer Unterschied, ob man einen Menschen tödtet oder tödten sieht.“ *)

*) Ich habe die Milde der Sitten, deren sich Europa erfreut, dem Christenthume zugeschrieben, und da sie ungeachtet des Verfalles der Religiösität im vorigen Jahrhundert sich dennoch erhalten, ja sich zu einem noch höheren Grade entwickelt hat, ist es nothwendig, diesen Widerspruch zu prüfen, der beim ersten Blick meine Behauptung umzustoßen scheint. Man darf auch hier den schon im Texte angedeuteten Unterschied zwischen verweichlichten Sitten und milden Sitten nicht außer Acht lassen lassen; die ersteren sind ein Gebrechen, die letzteren ein kostbarer Vorzug; die ersteren entspringen aus der Erschlaffung des Geistes, der Entkräftung des Leibes, und dem Hange nach Genuß; die letzteren haben ihren Ursprung in der Oberherrschaft der Vernunft, in der Obmacht des Geistes über den Leib, in dem Siege der Gerechtigkeit über die Gewalt, und des Rechtes über die Thatsache. In den heutigen Sitten ist viel wahre Milde, aber auch nicht wenig Weichlichkeit, und diese letztere haben sie sicherlich nicht von der Religion, sondern vom Unglauben geerbt, der seine Blicke nicht über dieses Leben hinaus erhebt, der die erhabene Bestimmung des Geistes, ja selbst dessen Dasein läugnet, um die Selbstsucht auf den Thron zu setzen, und fortwährend den Durst nach Vergnügungen zu erwecken und wach zu erhalten, und den Menschen zum Sklaven seiner Leidenschaften zu machen. Was aber unsere Sitten Mildes enthalten, darin erkennt man beim ersten Blick, daß sie es dem Christenthum verdanken, weil alle Ideen und Gefühle, worauf diese Milde beruht, den Stempel des Christenthums tragen. Die Würde des Menschen, seine Rechte, die Pflicht, ihn mit gebührender Rücksicht zu behandeln, sich nicht mit Gewaltsamkeit an seinen Leib, sondern mit der Vernunft an seinen Geist zu

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von den Umständen, die sich vereinigten, um die Härte der Sitten bei den neueren Völkern zu verewigen. Das Verfahren der Kirche in diesem Punkte. Kanones und denkwürdige Thatsachen. Der heilige Ambrosius und der Kaiser Theodosius. Der Gottesfriede. Denkwürdige Bestimmungen der geistlichen Gewalt über diesen Punkt.

Die neuere Gesellschaft schien sich durch die Härte und Grausamkeit ihrer Sitten auszeichnen zu müssen, da sie aus der Vermischung der Römer und der Barbaren hervorgegangen war, und somit von beiden diese Härte und Grausamkeit hätte erben sollen.

---

wenden, die Jedem obliegende Nothwendigkeit, sich in dem Geleise seiner Pflichten zu halten, und Person und Eigenthum des Nächsten zu achten, alle diese Principien, aus denen die wahre Milde der Sitten hervorgeht, verdankt Europa dem Einflusse des Christenthums, dem es nach Jahrhunderte langem Kampfe gegen die Barbarei und Wildheit der erobernden Völker endlich gelang, das System der Gewaltthätigkeit zu zerstören, das sie allgemein geltend gemacht hatten. Da die Philosophie fleißig bedacht war, die alten, von der Religion geheiligten, und mit der Ueberlieferung vieler Jahrhunderte verflochtenen Namen zu ändern, so vermag man manche Ideen, obwohl sie dem Christenthume entstammt sind, kaum mehr als solche zu erkennen, weil sie in weltlichem Gewande erscheinen. Wer weiß nicht, daß die wechselseitige Liebe der Menschen, die allgemeine Brüderlichkeit, ganz dem Christenthum angehörige Ideen sind? Wer weiß nicht, daß das heidnische Alterthum sie nicht kannte, ja nicht einmal ahnte? Gleichwohl findet man dieses selbe Gefühl, welches früher *christliche Liebe* genannt wurde, weil dieses die Tugend war, aus der es entspringen sollte, heute mit andern Namen verkleidet, als schämte es sich, unter irgend einem religiösen Zeichen vor die Oeffentlichkeit zu treten. Nachdem einmal der Taumel der Ausfälle gegen die christliche Religion vorüber ist, bekennt man offen, daß man ihr das Princip der allgemeinen Brüderlichkeit verdankt; allein die Sprache trägt noch immer die Spuren der Philosophie der Voltairianer, obwohl diese ihr Ansehen bereits verloren hat. Daraus folgt, daß wir dem Einflusse des Christenthums auf die Gesellschaft um uns oft nicht nach Gebühr schätzen, und auf andere Ideen oder Ursachen Erscheinungen zurückführen, deren Ursprung offenbar in der Religion zu suchen ist. Ungeachtet seiner Kaltsinnigkeit hat das gegenwärtige Geschlecht doch mehr von der Religion als wir gemeiniglich denken; es gleicht jenen Menschen, die einer erlauchten Familie entsprossen sind, in welcher gute Grundsätze und eine vortreffliche Erziehung sich wie ein Erbe von Kind auf Kindeskind fortpflanzen; auch inmitten ihrer Verirrungen, ihrer Verbrechen, und sogar in ihrer Erniedrigung bewahren sie in ihrer Haltung und ihrem Benehmen einige Züge, die ihre edle Abstammung offenbaren.

Denn wer kennt nicht die Rohheit der Sitten bei den nordischen Barbaren? Die Geschichtschreiber jener Zeit haben uns davon entsetzliche Schilderungen hinterlassen, die uns schon in der Darstellung Schauder einflößen. Man kam so weit, das Ende der Welt für nahe zu halten, und in der That waren solche Schwarzseher wohl zu entschuldigen, wenn sie glaubten, es müsse bald die größte Geißel kommen, nachdem schon so viele auf die bedrängte Menschheit gefallen waren. Die Einbildungskraft vermag sich nicht vorzustellen, was aus der Welt in jener Zeit geworden wäre, wenn das Christenthum nicht bestanden hätte, und möchte sich auch unter der einen oder andern Form die Gesellschaft von neuem gestaltet haben, so wären doch ohne Zweifel die häuslichen wie die öffentlichen Verhältnisse in einem kläglichen Zustand geblieben, und überdies die Gesetzgebung auf die Bahn der Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit gerathen. Aus diesem Grunde war der Einfluß der Kirche auf die bürgerliche Gesetzgebung eine unschätzbare Wohlthat, und gerade die zeitliche Obmacht der Geistlichkeit war eine der ersten Schutzwehren der höchsten Interessen der Gesellschaft.

Es ist viel gegen diese weltliche Gewalt der Geistlichkeit, und gegen den Einfluß der Kirche auf zeitliche Angelegenheiten gesagt worden, allein man muß vor Allem bedenken, daß diese Gewalt und dieser Einfluß aus der Lage der Dinge selbst hervorgingen, dieß heißt, daß sie zeitgemäß waren, und sich dawider ereifern somit so viel heißt, als sich in leeres Gerede gegen die Macht der Ereignisse auslassen, die der Mensch nicht aufzuhalten vermochte. Sie waren überdies rechtmäßig, denn wenn die Gesellschaft ihrer Auflösung entgegengeht, ist Alles rechtmäßig, was zu ihrer Rettung dient, und in der fraglichen Zeit konnte nur die Kirche sie retten. Da diese kein abstraktes Wesen, sondern eine wirkliche und sichtbare Gemeinschaft ist, mußte sie auf die bürgerliche Gesellschaft auch durch wirkliche und sichtbare Mittel einwirken. Da es sich um die materiellen Interessen der Gesellschaft handelte, mußten die Diener der Kirche auch auf die eine oder andere Weise an der Leitung dieser Angelegenheiten Theil nehmen. Diese Bemerkungen sind so augenfällig und einfach, daß sich der gesunde Verstand von ihrer Richtigkeit und Wahrheit zu überzeugen vermag. Gegenwärtig stimmen in diesem Punkte Alle überein, welche die Geschichte nur einiger Maßen kennen; und wüßten wir nicht, wie viele Mühe es dem menschlichen Geiste kostet, den wahren Weg einzuschlagen, und besonders wie viele Unredlichkeit sich in

solche Fragen gemischt hat, so könnten wir uns kaum erklären, warum die Welt erst nach so langer Zeit über einen Punkt übereinkam, der bei dem ersten Blicke auf die Geschichte in die Augen springt. Kehren wir jedoch zu unserem Gegenstand zurück.

Diese unförmliche Vermischung der Grausamkeit eines civilisirten aber entarteten Volkes mit der wilden Roheit eines barbarischen, durch seine Triumphe aufgeblähten, und mit dem Blute so vieler langwierigen Kriege befleckten Volkes, ließ in der europäischen Menschheit einen Keim der Härte und der Grausamkeit zurück, der sich durch lange Jahrhunderte fühlbar machte, und dessen Spuren bis in die jüngsten Zeiten herabreichen. Das Gebot der christlichen Liebe stund in den Geistern eingeprägt, allein in den Herzen herrschte noch die Grausamkeit der Römer im Verein mit der Rohheit der Barbaren; die Ideen waren lauter, heilsam, weil einer Religion der Liebe entquollen, allein sie fanden einen furchtbaren Widerstand in den Gewohnheiten, Sitten, Einrichtungen, Gesetzen, weil Alles, mehr oder weniger verändert, den Stempel der eben bezeichneten beiden Principien trug.

Beobachtet man den unausgesetzten hartnäckigen Kampf zwischen der katholischen Kirche und den ihr entgegenstehenden Elementen, so erkennt man mit aller Gewißheit, daß die christlichen Ideen es nicht vermocht hätten, die Gesetzgebung und die Sitten zu beherrschen, wenn das Christenthum nur eine der Laune des Individuums anheimgestellte Religion gewesen wäre, wie die Protestanten es auffassen, wenn es sich nicht in einer lebenskräftigen Anstalt, in einer festgegliederten Gemeinschaft verkörpert hätte, wie die katholische Kirche ist. Um die desfallsigen Bemühungen der Kirche anschaulich zu machen, werde ich einige Bestimmungen anführen, welche sie behufs der Milderung der Sitten verfügte.

Die Privatfehden trugen um jene Zeit einen gewaltthätigen Charakter, das Recht wurde durch die That entschieden, und es schien, als sollte die Welt das Erbe des Stärkeren werden. Die Staatsgewalt, die entweder nicht vorhanden war, oder sich gleichsam in dem Strudel der Gewaltthätigkeiten und Gräuelthaten verlor, welche ihr schwacher Arm weder zu verhindern, noch zu verringern vermochte, war nicht im Stande, den Sitten eine friedliche Richtung zu geben, die Menschen unter Vernunft und Gerechtigkeit zu beugen. Daher kommt es, daß die Kirche, außer ihrer Lehre und den allgemeinen Ermahnungen, die mit ihrem erhabenen Amte unzertrennlich verbunden sind, zu jener Zeit mehrere Maßregeln

anordnete, um dem Alles verheerenden Strome der Gewaltthätigkeit zu steuern.

Das Concilium zu Arles, das um die Mitte des fünften Jahrhunderts in den Jahren von 443 bis 452 gehalten wurde, verordnet in seinem fünfzigsten Kanon, daß Niemand, wer eine offene Feindschaft unterhält, dem Gottesdienst beiwohnen dürfe, ehe er sich mit seinem Feinde ausgesöhnt hat.

Das Concilium zu Angers vom Jahre 453 verbietet in seinem dritten Kanon Gewaltthätigkeiten und Verstümmelungen.

Das Concilium zu Agda in Languedoc, vom Jahre 506 verordnet in seinem einunddreißigsten Kanon, daß solche Feinde, die sich nicht aussöhnen wollen, von den Priestern vorerst ermahnt, und wenn sie diesen Ermahnungen nicht Folge leisten, exkommunicirt werden sollen.

Die Franken hatten zu jener Zeit die Sitte, immer bewaffnet zu gehen, und auch die Kirche bewaffnet zu betreten. Ein solcher Brauch mußte offenbar schwere Uebelstände mit sich führen, so daß das Haus Gottes nicht selten der Schauplatz der Rache und des Blutvergießens ward. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts sehen wir, wie das Concilium zu Chalons in seinem siebenzehnten Kanon die Strafe der Exkommunikation über alle Laien verhängt, welche in den Kirchen oder deren Umgebungen Ruhestörungen veranlassen, oder gegen Jemand das Schwert ziehen. Dies zeigt uns die Klugheit und Fürsorglichkeit, die aus dem neunundzwanzigsten Kanon des dritten Conciliums zu Orleans vom Jahre 538 spricht, wo verordnet wird, daß Niemand in Waffen der Messe oder Vesper beiwohnen dürfe.

Bemerkenswerth ist die Einheit des Planes und Gleichmäßigkeit der Absichten, womit die Kirche zu Werke ging. In fernen Ländern und in einer Zeit, wo der Verkehr noch viele Schwierigkeiten zu überwinden haben mußte, finden wir Anordnuugen getroffen, die den eben erwähnten ganz ähnlich sind. Das Concilium zu Lerida vom Jahre 546 verordnet in seinem siebenten Kanon, daß, wer seine Absicht, sich mit seinem Feinde nicht auszusöhnen, mit einem Schwur erhärtet, von dem Empfange des Leibes und Blutes Jesu Christi ausgeschlossen bleiben soll, bis er für seinen Schwur Buße gethan und sich ausgesöhnt hat.

Jahrhunderte vergingen, und die Gewaltthätigkeiten dauerten immer noch fort, und das Gebot der Bruderliebe, das uns selbst unsere Feinde lieben heißt, fand in dem rauhen Wesen und den

wilden Leidenschaften der Abkömmlinge der Barbaren offenen Widerstand; allein die Kirche ward nicht müde, das göttliche Gebot zu predigen, und immer von neuem wieder einzuschärfen, und ihre Ermahnungen mit geistlichen Strafen zu unterstützen. Seit dem Concilium zu Arles, wo wir solche, die eine offene Feindschaft unterhielten, vom Besuche des Gottesdienstes ausgeschlossen gesehen haben, waren mehr als vierhundert Jahre verstrichen, da finden wir, wie das Concilium zu Worms vom Jahre 868 in seinem einundvierzigsten Kanon verordnet, daß Feinde, die sich nicht aussöhnen wollen, excommunicirt werden sollen.

Man braucht nur die ungeordneten Zustände jener Jahrhunderte in's Auge zu fassen, um zu ermessen, ob es auch in diesem langen Zeitraum möglich war, die eingefleischten und heftigen Feindschaften zu ersticken; man meint, die Kirche hätte müde werden müssen, unaufhörlich ein Gebot zu predigen, das unter so unseligen Umständen so wenig Gehör fand; allein sie predigte heute wie gestern, wie Jahrhunderte vordem, in dem unerschütterten Vertrauen, daß ihre Worte der Gegenwart wenigstens einiges Gute, und in der Zukunft reichliche Früchte bringen werden.

Ihr Verfahren ist, als hörte sie sich unaufhörlich die Worte zuflüstern: Rufe ohne Unterlaß, erhebe deine Stimme gleich einer Posaune. So überwindet sie allen Widerstand; kann sie ihre Herrschaft nicht über den Willen eines Volkes ausüben, so läßt sie unaufhörlich ihre Stimme in den Schatten des Heiligthums erschallen; hier versammelt sie sieben Tausend, die sich vor Baal nicht beugten, und während sie diese im Glauben und in guten Werken bestärkt, eifert sie im Namen Gottes wider jene, die sich dem heiligen Geiste widersetzen. Es ist, als träten wir durch den Lärm und die Belustigungen einer volkreichen Stadt in eine geheiligte Halle, wo in der Stille der ahnungsvoll dunklen Räume Ernst und Betrachtung herrschen. Ein Diener des Heiligthums läßt unter einer auserlesenen Schaar von Gläubigen von Zeit zu Zeit einige ernste und feierliche Worte vernehmen: so erscheint die Kirche in Zeiten der Sittenverderbniß oder der Erschlaffung des Glaubens.

Eine der Hauptregeln in der Verfahrungsweise der katholischen Kirche war, sich niemals vor den Mächtigen zu beugen. Wenn sie ein Gesetz verkündete, so galt es für Alle, ohne Unterschied des Ranges. In den Zeiten der Obmacht kleiner Tyrannen, die unter verschiedenen Namen die Völker bedrückten, trug dieses Verfahren

in außerordentlichem Maße dazu bei, die Kirchengesetze in Ansehen zu bringen; denn Nichts ist geeigneter, dem Volke eine Last erträglich zu machen, als wenn man ihr den Edelmann und selbst den König unterworfen sieht. In der fraglichen Zeit waren die Feindschaften und Gewaltthätigkeiten unter dem Volke strenge verpönt, allein dasselbe Gesetz erstreckte sich auch auf die Großen und selbst die Könige. Das Christenthum war in England noch nicht lange eingeführt, da finden wir in diesem Betreff ein bemerkenswerthes Beispiel. In einem Jahre und in einer und derselben Stadt wurden nicht weniger als drei Fürsten exkommunizirt, und zur Buße für die begangenen Vergehungen verpflichtet. In der Stadt Landaff in der Landschaft Wales in England, in der Diözese Canterbury, wurden im Jahre 560 drei Concilien gehalten. Auf dem ersten wurde Monrik, König von Clamargon exkommunizirt, weil er den König Cinetha getödtet, obwohl sie bei den heiligen Reliquien den Gottesfrieden beschworen hatten; auf dem zweiten wurde der König Morcante exkommunizirt, weil er seinem Oheime Friacus das Leben genommen, nachdem er ihm gleicher Weise Frieden geschworen; auf dem dritten wurde der König Guidnert exkommunizirt, weil er seinen Bruder, der ihm die Krone streitig machte, getödtet hatte.

Es kann uns wohl zur Befriedigung gereichen, die in Könige verwandelten Barbarenhäuptlinge, die einander mit solcher Leichtfertigkeit und Grausamkeit hinmordeten, zur Anerkennung der Obmacht einer höheren Gewalt gezwungen zu sehen, welche sie zur Buße für die blutigen Gewaltthaten an ihren Verwandten, und den Treubruch an geheiligten Verträgen verpflichtete. Die heilsamen Wirkungen, welche daraus für die Milderung der Sitten erfolgen mußten, sind augenfällig.

„Es war ein Leichtes," werden die Feinde der Kirche einwenden, die das Verdienst aller ihrer Handlungen zu verkleinern suchen: „es war ein Leichtes, Milde der Sitten zu predigen, und von machtlosen Häuptlingen, die von einem Könige nur den Namen hatten, die Beobachtung der göttlichen Gebote zu verlangen. Es war ein Leichtes, mit barbarischen Dorfkönigen abzukommen, die in blinder Ergebenheit für eine Religion, welche sie nicht begriffen, vor dem ersten Priester demüthig das Haupt neigten, der sie im Namen Gottes mit Drohungen einzuschüchtern kam. Was hat dies aber bedeuten? Welchen Einfluß konnte dies auf den Gang großer [Er]gnisse behaupten? Die Geschichte der europäischen Civilisation

bietet eine ungeheuere Schaubühne dar, wo die Thatsachen nach einem größeren Maßstabe betrachtet, wo die einzelnen Auftritte großartig sein müssen, wenn sie auf den Geist der Völker einen Einfluß üben sollen."

Ohne weiter auf solche nichtssagende Auslassungen zu achten, wollen wir, da man einmal großartige Auftritte verlangt, die auf die Ausrottung der rohen Anwendung der Gewalt Einfluß geübt haben sollen, ohne die Sitten zu mildern, die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Kirche öffnen, wo wir bald ein erhabenes Beispiel zur ewigen Ehre des Katholicismus finden werden.

Es herrschte über die ganze bekannte Welt ein Kaiser, dessen Name bis zu allen Enden der Welt geehrt war, und noch bei der Nachwelt in Ansehen steht. In einer bedeutenden Stadt hatte das aufrührerische Volk den Befehlshaber der Besatzung ermordet, und der Kaiser in seinem Zorn befohlen, die Einwohnerschaft niederzumachen. Bei ruhigerer Erwägung nimmt nun der Kaiser den unseligen Befehl zurück, allein es war zu spät, der Befehl war schon vollzogen, und Tausende waren einer entsetzlichen Schlächterei zum Opfer gefallen. Als sich die Kunde dieses so gräulichen Ereignisses verbreitete, zog sich ein heiliger Bischof von dem Hofe des Kaisers zurück, und schrieb aus seinem ländlichen Aufenthalt folgende ernste Worte an ihn: „Ich wage es nicht, das heilige Opfer darzubringen, wenn ihr demselben beiwohnen wollt; das Blut eines einzigen Schuldlosen, das ihr vergossen hättet, würde es mir verbieten, um so mehr der Tod so vieler Schuldlosen!" Im Vertrauen auf seine Macht läßt sich der Kaiser durch dieses Schreiben nicht abhalten, und nimmt den Weg zur Kirche. Als er vor der Halle anlangte, trat ihm ein ehrwürdiger Mann entgegen und verweigerte ihm mit ernster und strenger Haltung den Eintritt. „Du hast," sprach er zu ihm: du hast David in seiner Schuld nachgeahmt, ahme ihm auch in seiner Buße nach." Der Kaiser fügt sich, beugt sich, unterwirft sich dem Verlangen des heiligen Prälaten, und Religion und Menschlichkeit haben gesiegt. Die unglückliche Stadt hieß Thessalonich, der Kaiser war Theodosius der Große, und der Prälat der heilige Ambrosius, Erzbischof von Mailand.

In diesem erhabenen Vorgang sieht man die Gerechtigkeit und die Gewalt auf eine wundervolle Weise verkörpert und einander gegenüber gestellt, die Gerechtigkeit triumphirt über die Gewalt; allein warum? Weil der Vertreter der Gerechtigkeit sie im Namen des

Himmels vertritt, weil die geweihten Gewänder, das ehrfurchtgebietende Auftreten des Mannes, der den Kaiser zurückweist, diesen an die göttliche Sendung des heiligen Bischofs, und an das Amt gemahnen, welches er in der großen Heilsanstalt der Kirche ausübt. Lasset an die Stelle des Bischofs einen Philosophen treten, und saget ihm, er solle den Kaiser aufhalten, und ihn zur Buße für sein Vergehen auffordern, und ihr werdet sehen, ob menschliches Wissen so viel vermag, wie der Priester, der im Namen Gottes spricht; lasset, wenn ihr wollt, einen Bischof von einer Kirche hintreten, welche die geistliche Oberhoheit in der bürgerlichen Gewalt anerkannt hat, und ihr werdet sehen, ob in seinem Munde die Worte solche Kraft haben, um einen so außerordentlichen Triumph zu bewirken.

Der Geist der Kirche war zu allen Zeiten derselbe, ihre Bestrebungen waren immer auf den gleichen Gegenstand gerichtet, ihre Sprache war immer gleich entschieden, gleich kräftig, ob sie einem römischen Bürger oder einem Barbaren galt, ob ihre Ermahnungen an einen Patricier des Kaiserreichs oder an einen deutschen Edelmann gerichtet waren: ihr vermochte weder der Purpur der Cäsaren, noch der flammende Blick der langhaarigen Könige Furcht einzuflößen. Die Gewalt, womit sie im Mittelalter bekleidet war, stammte nicht nur daher, daß sie allein einiges Licht der Wissenschaften und Kenntniß der Regierungsgrundsätze bewahrt hatte, sondern auch von jener unerschütterlichen Festigkeit, welche kein Widerstand, kein Angriff jemals zum Wanken brachte. Was hätte unter solchen Umständen der Protestantismus gethan, um diesen Schwierigkeiten und Gefahren gegenüber die Oberhand zu behalten? Was hätte er ohne Autorität, ohne Einheit des Verfahrens, ohne Ueberzeugung von seinem eigenen Glauben, ohne Vertrauen auf seine Mittel begonnen, um den Anprall der Gewalt aufzuhalten, die nun, Herrin der Welt, die Ueberreste der alten Civilisation vernichtete, und jedem Versuche, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu ordnen, ein beinahe unübersteigliches Hinderniß entgegenstellte? Der Katholicismus mit seinem lebendigen Glauben, seiner starken Autorität, seiner untheilbaren Einheit, und der Uebereinstimmung seiner Heilsmittel konnte sich an das hohe Unternehmen, die Sitten zu mildern, mit jenem Vertrauen wagen, welches das Bewußtsein der eigenen Kräfte einflößt, und mit jenem Muthe, der das Herz beseelt, wenn ihm die Gewißheit des Sieges innewohnt.

Man darf jedoch nicht glauben, als sei das Verfahren, womit

die katholische Kirche die Sitten milderte, immer nur ein einfacher Angriff gegen die Gewalt gewesen; wir sehen sie auch auf mittelbare Weise wirken, nur so viel fordern, was eben zu erlangen war, um durch mäßige Ansprüche einen um so größeren Erfolg zu erzielen.

In einer Verordnung Karls des Großen, die im Jahre 813 zu Aachen erlassen wurde, und aus sechsundzwanzig Artikeln besteht, die nichts Anderes als eine Art Bestätigung und Erneuerung der Beschlüsse der fünf Concilien sind, die kurz vorher im Frankenreiche gehalten worden waren, finden wir einen Anhang von zwei Artikeln, und im zweiten desselben die Bestimmung, daß gegen diejenigen eingeschritten werden solle, welche unter dem Vorwande des unter dem Namen Faida bekannten Rechts an Sonn- und Festtagen, wie an den Werktagen Lärm und Ruhestörungen verursachen würden. Wir haben bereits weiter oben die heiligen Reliquien anwenden sehen, um dem eidlichen Gelöbniß des Friedens und der Freundschaft, welches die Könige einander leisteten, größeres Ansehen zu verschaffen; ein erhabener Akt, wobei die Dazwischenkunft des Himmels angerufen wurde, um auf Erden dem Blutvergießen vorzubeugen und Frieden zu stiften; nun sehen wir auch, wie die Heiligkeit der Sonn- und Festtage benützt wird, um allmählig die barbarische Sitte abzuschaffen, daß die Verwandten eines Ermordeten seinen Tod mit dem Blute des Mörders rächen konnten.

Der beklagenswürdige Zustand der europäischen Menschheit in jener Zeit findet ein lebhaftes Gemälde gerade in den Mitteln, welche die geistliche Gewalt zu ergreifen sich genöthigt sah, um nur einiger Maßen das Unheil zu verringern, was durch die Rohheit der Sitten verursacht wurde. Daß man Niemand angreife, um ihn zu mißhandeln, daß man nicht mit Gewalt sich Genugthuung verschaffe, oder seine Rachsucht befriedige, erscheint uns so gerecht, so vernunftgemäß und natürlich, daß wir kaum begreifen können, wie es anders sein sollte. Würde heute ein Gesetz erlassen mit dem Verbote, seinen Feind an diesem oder jenem Tage, zu dieser oder jener Stunde anzufallen, so würde uns dies als die größte Lächerlichkeit und Ungereimtheit erscheinen. So war es aber nicht in jenen Zeiten; solche Verbote gab es aller Orte, nicht nur in unbeachteten Dörfern, sondern auch in großen Städten, in zahlreichen Versammlungen, wo die Bischöfe zu Hunderten zusammentraten, wo die Grafen und Herzoge, die Fürsten und Könige Theil nahmen. Dieses Gesetz, das uns so befremdlich erscheinen würde

und das uns zeigt, wie die rechtmäßige Gewalt sich glücklich schätzte, wenn es ihr gelang, den Grundsätzen der Gerechtigkeit nur für einige Tage, besonders an den höheren Festtagen, Achtung zu verschaffen, dieses Gesetz war für eine lange Zeit einer der Hauptpunkte des öffentlichen und des Privat-Rechts in Europa.

Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, daß vom Gottesfrieden die Rede ist. Ein solches Gesetz mußte in jener Zeit ein mächtiges Bedürfniß sein, da wir es in verschiedenen von einander weit entlegenen Ländern so oft erneuern sehen. Obwohl sich über diesen Gegenstand so Vieles sagen ließe, muß ich mich gleichwohl darauf beschränken, einige Concilienbeschlüsse aus jener Zeit hervorzuheben.

Das Concilium zu Tubuza in der Diöcese Elne im Roussillon, das im Jahre 1041 von dem Erzbischof Guifred von Narbonne abgehalten wurde, bestimmt den Gottesfrieden für die Tage vom Mittwoch Abends bis Montag Morgens, innerhalb welcher Zeit Niemand mit Gewalt Etwas nehmen, sich für eine Beleidigung rächen, oder ein Pfand der Sicherheit fordern soll. Wer dieser Verordnung zuwiderhandelt, soll als des Todes schuldig, sich mit den Gesetzen abfinden, oder exkommunicirt und aus dem Lande verwiesen werden.

Die Ausführung dieser Verordnung wurde als so heilsam betrachtet, daß noch in demselben Jahre in Frankreich mehrere andere Concilien über denselben Gegenstand beriethen. Auch war man bedacht, diese Verpflichtung in Erinnerung zu bringen, wie wir es im Concilium zu Saint-Gilles in Languedoc vom Jahre 1042, und in dem zu Narbonne vom Jahre 1045 finden.

Aller Bemühungen ungeachtet, erlangte man gleichwohl nicht den gewünschten Erfolg, was man aus dem Schwanken der Gesetzbestimmungen ersieht. So finden wir, daß im Jahre 1047 der Gottesfriede auf eine kürzere Zeit als im Jahre 1041 beschränkt wurde, indem das Concilium zu Telugis in der Diöcese Elne vom Jahre 1047 verordnet, daß in der ganzen Grafschaft Roussillon von der neunten Stunde des Sonnabends bis zur ersten Morgenstunde des Montags Niemand seinen Feind anfallen dürfe, so daß nun das Gesetz sich nicht mehr so weit erstreckte, wie im Jahre 1041, wo der Gottesfriede wie wir gesehen haben, die Zeit vom Mittwoch Abends bis zum Montag Morgens umfaßte.

Von demselben Concilium gieng eine andere denkwürdige Bestimmung aus, worin verordnet wird, daß Niemand einen Men-

schen auf dem Wege zur Kirche oder von der Kirche, oder in Begleitung von Frauen anfallen dürfe.

Im Jahre 1054 dehnte sich der Gottesfriede weiter aus, denn er umfaßt nicht nur wieder die Tage vom Mittwoch Abends bis zum Sonnenaufgang Montags, sondern erstreckt sich auf auch längere Zeiträume. So sehen wir, wie das Concilium zu Narbonne unter dem Erzbischof Guifred von demselben Jahre, nachdem es in den Gottesfrieden die Tage vom Mittwoch Abends bis zum Montag Morgens eingeschlossen, denselben auch für folgende Tage und Zeiten als bindend erklärt: vom ersten Sonntag im Advent bis zum achten Tage nach dem Feste der Erscheinung, vom Sonntag Quinquagesimä bis zum ersten Sonntag nach Ostern, vom Sonntag vor dem Himmelfahrtsfeste bis zum ersten Sonntag nach Pfingsten, für die Festtage U. L. Frau, des heiligen Petrus, des heiligen Laurentius, des heiligen Michael, Aller Heiligen, des heiligen Martinus, des heiligen Justus und heiligen Pastor, der Patrone der Diöcese Narbonne, und alle Fasttage, und zwar bei Strafe des Kirchenbanns und der Landesverweisung für immer.

Von demselben Concilium sind andere so vortreffliche Bestimmungen ausgegangen, daß man sie nicht unerwähnt lassen kann, wo es sich darum handelt, den Einfluß der katholischen Kirche auf die Milderung der Sitten darzustellen und anschaulich zu machen. Der neunte Kanon verbietet die Oelbäume umzuhauen, aus einem Grunde, der zwar vor dem Urtheile der Rechtsgelehrten nicht als bedeutend und passend genug gelten dürfte, vor den Augen der Geschichtsphilosophie aber als ein herrliches Sinnbild religiöser Ideen in ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Menschheit erscheint. Das Concilium bezeichnet nämlich als Grund, daß die Oelbäume den Stoff zur letzten Oelung und für das ewige Licht in den Kirchen liefern. Ein solcher Grund mußte ohne Zweifel eine größere Wirkung äußern, als alle Rechtsgründe Ulpians oder Justinians hätten hervorbringen können.

Im zehnten Kanon wird verordnet, daß zu jeder Zeit und an allen Orten den Hirten und ihren Heerden die Wohlthat des Gottesfriedens zu Gute kommen soll, und im elften Kanon wird dieselbe Bestimmung auf alle Häuser innerhalb dreißig Schritte um die Kirchen angewendet. Im achtzehnten Kanon wird rechtsstreitigen Parteien untersagt, zu Thätlichkeiten oder Gewaltthätigkeiten zu greifen, ehe ihre Sache vor dem Bischof und dem Gebietsherrn entschieden sei. In den übrigen Kanones wird verboten,

Kaufleute und Reisende zu plündern, oder irgend Jemand Schaden zuzufügen, bei Strafe der Ausschließung aus der Gemeinschaft der Kirche, wenn eine solche That während der Zeit des Gottesfriedens verübt würde.

Je weiter das elfte Jahrhundert vorrückte, desto wirksamer finden wir die Anordnung des Gottesfriedens, indem nun auch die Autorität dafür auftrat.

Im Concilium zu Gerona vom Jahre 1068 unter dem Kardinal Hugo dem Weißen wurde der Gottesfriede im Namen Alexanders II. bei Strafe der Exkommunikation bekräftigt, und im Jahre 1080 setzt das Concilium zu Lillebonne in der Normandie bereits die allgemeine Einführung des Gottesfriedens voraus, indem es in seinem ersten Kanon verordnet, daß die Bischöfe und Gebietsherren für die Beobachtung desselben Sorge tragen, und gegen die Zuwiderhandelnden mit Kirchenbußen und anderen Strafen einschreiten sollen.

Auch das Concilium zu Troya in Apulien unter Urban II. vom Jahre 1093 erneuert den Gottesfrieden; bemerkenswerth ist auch die Ausdehnung, in welcher diese kirchliche Verordnung zur Geltung kommen mußte, da bei dem genannten Concilium fünfundsiebenzig Bischöfe versammelt waren. Eine noch größere Zahl fand sich bei dem Concilium zu Clermont in der Auvergne unter Urban II. im Jahre 1095 zusammen, da es nicht weniger als dreizehn Erzbischöfe, zweihundert zwanzig Bischöfe und viele Aebte zählte. In seinem ersten Kanon erneuert es den Gottesfrieden für die Tage vom Donnerstag bis zum Sonntag einschließlich, für alle Tage aber hinsichtlich der Ordensleute, der Priester und der Frauen.

Im neunundzwanzigsten und dreißigsten Kanon wird verordnet, daß, wer von seinem Feinde verfolgt, sich unter ein Kreuz flüchtet, hier eben so sicher sein solle, wie wenn er in einer Kirche Zuflucht genommen hätte. Dieses erhabene Zeichen der Erlösung, das auf dem Kalvarienberge dem menschlichen Geschlechte Heil gebracht, wo es mit dem Blute des Gottessohnes getränkt wurde, diente schon bei der Erstürmung Roms denen zum Schutz, die sich vor den Barbaren zu demselben flüchteten; und Jahrhunderte darauf finden wir es an den Straffen erhöht, den Unglücklichen Rettung bieten, der es von einem rachedürstenden Feinde verfolgt, umfing.

Das Concilium zu Rouen vom Jahre 1096 dehnt die Wohl-

that des Gottesfriedens noch weiter aus, indem es denselben auch für die Zeit vom Sonntag vor dem Aschermittwoch bis zum Montag nach dem ersten Sonntag nach Pfingsten, vom Sonnenuntergang des Mittwochs vor dem Advent bis zum achten Tage nach dem Feste der Erscheinung, und jede Woche vom Sonnenuntergang Mittwochs bis zum Sonnenaufgang des folgenden Montags; und endlich für alle Feste und Vorabende der Feste der Seligsten Jungfrau und der Apostel als bindend erklärt.

Im zweiten Kanon wird verordnet, daß alle Geistlichen, Mönche und Nonnen, Frauen, Reisende, Kaufleute und ihre Diener, die Acker-Ochsen und Pferde, die Fuhrleute, die Ackerbauer und alle den Heiligen zugehörigen Gründe eines ewigen Friedens genießen, und von Niemand beraubt oder gewaltsam beschädigt werden sollen.

In dieser Zeit fand sich das Gesetz bereits mächtiger, es konnte bereits mit stärkerem Nachdruck Gehorsam fordern, denn wir sehen, wie der dritte Kanon desselben Conciliums verordnet, daß alle männlichen Personen von mehr als zwölf Jahren Beobachtung des Gottesfriedens beschwören sollen; und im vierten Kanon werden diejenigen, die sich dessen weigern, excommunicirt; und einige Jahre darauf, nämlich im Jahre 1115 umfaßt der Gottesfriede bereits nicht mehr gewisse Zeitabschnitte, sondern ganze Jahre; das Concilium zu Troya in Apulien vom genannten Jahre unter Papst Pascal setzt den Gottesfrieden auf drei Jahre fest.

Das begonnene Werk wurde von den Päpsten mit Eifer fortgesetzt, indem sie die Wohlthat des Gottesfriedens mit dem Gewichte ihrer Autorität bekräftigten, und sie durch ihren damals in ganz Europa anerkannten und geachteten Einfluß ausbreiteten. Obwohl der Gottesfriede nur eine Huldigung für die Religion von Seiten der stürmischen Leidenschaften zu sein schien, so war er im Grunde doch der Triumph des Rechts über die Gewalt, und eines der bewunderungswürdigsten Kunstmittel, die je angewendet worden, um die Sitten eines barbarischen Volkes zu mildern. Wer durch vier Tage in jeder Woche und durch lange Zeitabschnitte des Jahres keine Gewaltthätigkeit verüben durfte, mußte am Ende offenbar für mildere Sitten empfänglich, zum Verzicht auf jede Gewaltthat geneigt werden. Das Schwierigste ist nicht den Menschen zu überzeugen, daß er Unrecht thut, sondern ihn von der Gewohnheit des Unrechtthuns abzubringen, und bekanntlich entsteht jede Gewohnheit aus der Wiederholung der gleichen Handlungen,

und verliert sich, sobald man diese einige Zeit zu verhindern vermag.

Darum bemerkt man mit größter Befriedigung, wie die Päpste diesen Gottesfrieden aufrecht zu erhalten und auszubreiten strebten, und die Beobachtung desselben in zahlreichen, und daher um so wirksameren und einflußreicheren Kirchenversammlungen einschärften. Das Concilium zu Rheims, das im Jahre 1119 von Papst Calixtus II. in Person eröffnet wurde, legte einen Beschluß zur Erneuerung desselben Gottesfriedens nieder. Bei diesem Concilium fanden sich dreizehn Erzbischöfe, über zweihundert Bischöfe, und eine große Anzahl Aebte und geistliche Würdenträger versammelt. Dieselbe Bestimmung wurde bei dem neunten allgemeinen Concilium im Lateran unter Calixtus II. vom Jahre 1123 eingeschärft. Die Zahl der anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe war mehr als dreihundert, die der Aebte über sechshundert. Derselbe Gegenstand beschäftigte das Concilium zu Clermont in der Auvergne unter Innocenz II. vom Jahre 1130, indem es die auf die Beobachtung des Gottesfriedens bezüglichen Verordnungen erneuerte; und im Concilium zu Avignon vom Jahre 1209, welches von zwei Legaten des heiligen Stuhles, dem Bischof Hugo von Riez und Milon Notar des Papstes Innocenz III. eröffnet wurde, sehen wir die früheren Gesetzbestimmungen über die Beobachtung des Friedens und des Gottesfriedens erneuern, uud die Zuwiderhandelnden verdammen. Das Concilium zu Montpellier vom Jahre 1215, das von Robert von Courçon zusammenberufen, und unter dem Vorsitz des Kardinals von Benevent, der sich als Legat in der Provinz befand, abgehalten wurde, erneuerte und bekräftigte Alles, was in verschiedenen Zeiten im Betreff der öffentlichen Sicherheit, uud kurz zuvor für die Aufrechthaltung des Friedens zwischen den Gebietsherren und den Völkern verordnet worden.

Nun dürfte man diejenigen, welche in der Einmischung der geistlichen Gewalt in die bürgerlichen Angelegenheiten eine Anmaßung der Befugnisse der weltlichen Gewalt erblicken, wohl fragen, ob man sich denn Etwas anmaßen kann, was nicht vorhanden ist, und ob eine Gewalt, die nicht im Stande ist, ihre eigenen Befugnisse auszuüben, sich mit Recht darüber beklagen könnte, wenn ein Anderer sie ausüben würde, der dazu die erforderliche Einsicht und Macht besäße. Damals beklagte sich die weltliche Gewalt nicht über diese angeblichen Anmaßungen, und darum betrachteten Völker und Regierungen sie als gerechtfertigt und rechtmäßig, denn sie

waren, wie oben bemerkt worden, zeitgemäß, nothwendig, von der Macht der Ereignisse herbeigeführt, aus der Lage der Dinge entsprungen. Gegenwärtig wäre es sicherlich befremdend, wenn die Bischöfe die Sicherheit der Landstraßen überwachen, Verordnungen gegen Brandstifter, Räuber, gegen das Umhauen der Bäume oder anderen ähnlichen Unfug erlassen würden; allein in jenen Zeiten wurde dieses Verfahren als ganz natürlich und nothwendig betrachtet. Diese Fürsorglichkeit der Kirche, diese eifrigen Bemühungen, die man ihr in der Folge so leichtfertig zum Vorwurf gemacht hat, bereiteten die Grundlagen dieses gesellschaftlichen Gebäudes vor, dessen Wohlthaten wir genießen, und ermöglichten die Vollendung eines Werkes, das ohne den Einfluß der Religion, und ohne die Thätigkeit der geistlichen Gewalt niemals zu Stande gekommen wäre.

Wollt ihr euch von einer Thatsache Rechenschaft geben, und euch überzeugen, ob sie aus der Lage der Dinge selbst hervorgegangen, oder durch gewandte Kunstgriffe herbeigeführt worden sei, so beobachtet die Art und Weise, wie sie sich darstellt, die Orte, wo sie hervortritt, die Zeit, wann sie reift; und wenn ihr sie in verschiedenen Zeitpunkten, an weit auseinander liegenden Orten, und unter Menschen sich wiederholen seht, die sich nicht in Einvernehmen setzen konnten, so seiet überzeugt, daß hier nicht ein menschlicher Plan, sondern die Macht der Dinge selbst gewirkt hat. Diese Bedingungen sieht man aber in dem Einflusse der geistlichen Gewalt auf die öffentlichen Angelegenheiten auf eine augenfällige Weise erfüllt. Befraget die Conciliendekrete jener Zeiten, und sie werden euch immer mit denselben Thatsachen antworten; so hat zum Beispiel das Concilium zu Palencia, im Königreich Leon, vom Jahre 1129 in seinem zwölften Kanon verordnet, daß, wer Geistliche, Ordensleute, Kaufleute, Reisende und Frauen anfällt, verbannt oder in ein Kloster eingesperrt werden soll. Gehet nach Frankreich, und ihr findet im Concilium zu Clermont, in der Auvergne, vom Jahre 1130, daß in seinem dreizehnten Kanon die Brandstifter exkommunicirl werden. Im Jahre 1157 seht ihr das Concilium zu Rheims in seinem dritten Kanon verordnen, daß im Kriege die Geistlichen, Mönche, Reisenden, Frauen, Ackerbauer und Weinbauer unangetastet bleiben sollen. Gehet nach Italien, und ihr findet, wie das neunte allgemeine Concilium im Lateran vom Jahre 1179 in seinem zweiundzwanzigsten Kanon verbietet, den Mönchen, Weltgeistlichen, Reisenden, Kaufleuten, den Landleuten,

auf dem Wege oder beim Ackerbau, oder den dabei verwendeten Thieren Mißhandlungen oder Schaden zuzufügen. Im vierundzwanzigsten Kanon werden diejenigen exkommunicirt, welche Christen, die des Handels wegen, oder aus andern erlaubten Gründen, die See befahren, gefangen nehmen oder ausplündern oder Schiffbrüchige berauben, und das Geraubte nicht zurückerstatten. Gehet nach England, und ihr findet, wie das Concilium zu Oxford unter dem Erzbischof Stephan Langton im Jahre 1222 im zwanzigsten Kanon, Diebe in Dienst zu nehmen, verbietet. In Schweden sehen wir das Concilium zu Arbogen, unter dem Erzbischof Heinrich von Upsala im Jahre 1396 im fünften Kanon verordnen, daß Seeräuber, Menschenräuber, Straßenräuber, Unterdrücker der Armen und andere Uebelthäter kein kirchliches Begräbniß erhalten sollen. Man begegnet also aller Orte und zu allen Zeiten derselben Thatsache, wie die Kirche gegen Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit kämpft, und an deren Stelle die Herrschaft der Gerechtigkeit und der Gesetzlichkeit zu bringen strebt.

Ich weiß nicht mit welchem Geiste Einige die Kirchengeschichte gelesen haben, welche die Schönheit des Gemäldes nicht erkennen, das sich in den wiederholten, sämmtlich auf die Vertheidigung des Schwachen gegen den Starken berechneten Verordnungen darbietet, die ich eben nur angedeutet habe. Wenn in den genannten Kanones der Weltpriester und der Mönch, die vermöge ihres friedlichen Berufes zu den Schwachen gehören, einen besonderen Schutz finden, so sehen wir den gleichen Schutz auch den Frauen, den Reisenden, den Kaufleuten, den Landleuten auf dem Wege oder bei ihren Feldarbeiten, ja den Zugthieren zu Theil werden. Auch ist zu bedenken, daß dieser Schutz aus keiner vorübergehenden Aufwallung des Edelmuths hervorgegangen, sondern ein festes System ist, das an verschiedenen Orten befolgt, durch Jahrhunderte fortgesetzt, mit allen Mitteln, welche die Liebe darbietet, entwickelt und geltend gemacht worden, und unerschöpflich an Hilfsquellen ist, wann es Gutes zu schaffen oder Böses zu verhindern gilt. Und sicherlich kann hier nicht behauptet werden, die Kirche habe in eigennütziger Absicht gehandelt, denn welcher materielle Gewinn konnte sich daraus ergeben, daß sie die Beraubung eines unbekannten Reisenden, die Mißhandlung eines armen Landmannes, oder die Beschimpfung eines schwachen Weibes verhinderte? Der Geist, welcher sie damals, ungeachtet der aus der Ungunst der Zeiten entsprungenen Mißbräuche beseelte, der Geist, der sie damals wie heute

beseelte, war der Geist Gottes, dieser Geist, der ihr allezeit eine entschiedene Neigung zum Guten, zum Rechten einflößt, und sie fortwährend antreibt, die geeignetsten Mittel zu suchen, um ihre Neigung zu verwirklichen.

Nun möge der unparteiliche Leser beurtheilen, ob so beharrlich fortgesetzte Bemühungen von Seiten der Kirche zur Beiseitigung der Herrschaft der Gewalt auf die Milderung der Sitten Einfluß üben mußten oder nicht, und zwar nur im Betreff der Zeiten des Friedens, denn was den Krieg anlangt, so ist es nicht einmal nöthig, nach Beweisen zu suchen. Das vae victis der Alten ist aus der neueren Geschichte verschwunden, Dank der göttlichen Religion, die den Menschen andere Anschauungen und Gefühle eingeflößt hat; Dank der katholischen Religion, die mit ihrem Eifer für die Loskaufung der Gefangenen die unmenschlichen Grundsätze der Römer milderte, die es, um den Mann zur Tapferkeit zu entflammen, für nothwendig hielten, ihm jede Hoffnung zu benehmen, daß er aus der Sklaverei entrinnen werde, wenn sie vermöge der Wechselfälle des Krieges sein Loos werden sollte. Wenn der Leser die Mühe nicht scheut, das siebenzehnte Kapitel dieses Werkes mit dem dritten Paragraph der Anmerkung nachzulesen, wo sich einige auf diesen Punkt anwendbare Schriftstücke finden, so wird er sich gewiß überzeugen, welch großen Dank die katholische Kirche für ihre Menschenliebe, ihre Aufopferung, ihren unermüdlichen Eifer für das Wohl der Unglücklichen verdient, die der Freiheit beraubt, in der Gewalt der Feinde schmachteten. Außerdem muß man noch erwägen, daß nach der Abschaffung der Sklaverei nothwendig auch die Art der Kriegführung eine mildere werden mußte. Denn, wenn es dem Feinde nicht gestattet war, den Besiegten zu tödten, noch ihn als Sklaven zu behalten, so blieb ihm nichts Anderes mehr übrig, als ihn so lange festzuhalten, bis er ihm keinen Schaden mehr bringen konnte, oder bis er einen angemessenen Ersatz für ihn erhielt. Darauf beruht das heutige System, nach welchem die Gefangenen so lange zurückbehalten werden, bis der Krieg beendet oder eine Auswechslung zu Stande gekommen ist.

Obwohl, laut der oben gegebenen Erklärung, die Milde der Sitten eigentlich in der Ausschließung der rohen Gewalt besteht, so darf doch, da in dieser Welt Alles seine Beziehungen hat, diese Ausschließung nicht abstrakt aufgefaßt werden, wie wenn sie durch den alleinigen Einfluß der Entwicklung des Geistes bewerkstelligt werden könnte. Eine der unerläßlichen Bedingungen

einer wahren Milde der Sitten ist, daß sie nicht nur, so viel als möglich, gewaltsame Mittel meiden, sondern auch mildthätige Mittel anwenden. Wenn dieses nicht geschieht, werden die Sitten eher verweichlicht als gemildert, und die Anwendung von Gewalt wird aus der Gesellschaft nicht ausgerottet, sondern nur künstlich verkleidet werden. Darum muß man einen Blick auf die Quelle werfen, woraus die europäische Civilisation den Geist der Mildthätigkeit geschöpft hat, der sie kennzeichnet; und daraus wird man auch ersehen, daß wir hauptsächlich dem Katholicismus die Milde unserer Sitten zu verdanken haben. Die Mildthätigkeit ist überdies, daß sie mit der gegenwärtigen Frage zusammenhängt, an sich allein von zu großer Bedeutung, als daß man sich enthalten könnte, ihr einige Blätter zu widmen, wo die Elemente unserer Civilisation einer übersichtlichen Erörterung unterzogen werden. *)

---

*) Ich habe einige Concilienbeschlüsse angeführt, woraus man das Verfahren der Kirche in Bezug auf die Verbesserung und Milderung der Sitten deutlich erkennen kann. Man hat bereits in verschiedenen Abschnitten dieses Werkes sehen können, wie gern ich mich auf solche Schriftstücke berufe, und ich will hier gestehen, daß mich zwei Beweggründe dazu bestimmen; erstens glaube ich, daß es bei einer Vergleichung des Protestantismus mit dem Katholicismus kein besseres Mittel gibt, um den wahren Geist des letzteren zu schildern, und seinen Einfluß auf die europäische Civilisation nachzuweisen, als ihn in seinem Wirken darzustellen; und dies geschieht, indem man auf die Maßregeln hinweist, welche die Päpste und die Concilien je nach den Umständen ergriffen haben; zweitens muß man in Anbetracht der Richtung, welche die geschichtlichen Forschungen in Europa verfolgen, wo man sich täglich mehr nicht auf die geschichtlichen Begebenheiten, sondern auf die geschichtlichen Denkmäler zu berufen pflegt, bedenken, daß die Sammlung der Concilienbekrete von der größten Wichtigkeit nicht nur für das religiöse und kirchliche, sondern auch für das sociale und politische Gebiet ist, so daß die Geschichte von Europa ungeheuerlich verstümmelt, oder vielmehr gänzlich zertrümmert würde, wenn man von dem Inhalt dieser Sammlung absehen wollte. Es ist daher sehr nützlich, und in vielen Punkten sogar nothwendig, die genannte Sammlung zu Rathe zu ziehen, ohne sich von ihrem unmäßigen Umfange, und dem ermüdenden Durchgehen von hundert und hundert Dingen abschrecken zu lassen, die für unsere Zeiten kein Interesse mehr haben. Die Wissenschaften, namentlich jene, deren Gegenstand die gesellschaftlichen Verhältnisse sind, führen zu keinen befriedigenden Ergebnissen, außer nur um den Preis der mühseligsten Anstrengungen; das Nützliche findet sich oft mit dem Nutzlosen vermengt und verschmolzen, und häufig entdeckt man neben einem widrigen Gegenstand das kostbarste Kleinod; findet man aber vielleicht in der Natur das Gold, ohne zuvor unförmliche Erdmassen durchwühlt zu haben?

Diejenigen, welche bei den Barbaren des Nordens einige kostbare Vor-

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von der öffentlichen Mildthätigkeit. Der Unterschied zwischen dem Protestantismus und dem Katholicismus in diesem Punkte. Ein irrthümlicher Ausspruch von Montesquieu. Einige denkwürdige kanonische Bestimmungen in diesem Betreff. Von den Nachtheilen, welche in dieser Beziehung der Protestantismus herbeigeführt. Von dem Werth der Philanthropie.

Niemals wird es milde Sitten geben, wo es keine öffentliche Mildthätigkeit gibt. Sittenverfeinerung und Mildthätigkeit sind

---

züge der europäischen Civilisation finden wollten, hätten ihnen ohne Zweifel auch die Milde unserer heutigen Sitten beilegen sollen, nachdem sie zur Unterstützung dieses Paradoxons eine sicherlich weit annehmbarere Thatsache zur Verfügung gehabt hätten, als jene war, die ihnen dazu dienen sollte, die Veredlung des Weibes in Europa den Germanen zuzuschreiben. Ich meine ihre bekannte Sitte, so weit als möglich körperliche Züchtigungen zu vermeiden, und die Vergehungen mit einfachen Geldbußen zu beahnden. Nichts ist so sehr wie dies geeignet, zu dem Glauben zu verleiten, als hätten diese Völker eine glückliche Anlage zu milden Sitten gehabt, da sie sogar in ihrer Barbarei das Strafrecht so milde anwendeten, daß sie hierin selbst die civilisirtesten Nationen übertrafen. Betrachtet die Sache von diesem Standpunkte aus, so scheint es, als seien durch den Einfluß des Christenthums auf die Barbaren die Sitten eher verhärtet als gemildert worden, da die Anwendung körperlicher Züchtigungen allgemeiner, und die Verhängung der Todesstrafe nicht seltener ward.

Allein bei näherer Betrachtung dieser Eigenthümlichkeit im Strafgesetze der Barbaren findet man bald, daß sie, weit entfernt einen Fortschritt in der Civilisation oder der Sittenverfeinerung zu bekunden, vielmehr den deutlichsten Beweis für das Gegentheil, und ein sprechendes Zeugniß für die Härte und Rohheit bildet, die bei denselben herrschten. Vorerst ersieht man daraus, daß bei den Barbaren die Vergehungen mit Geldstrafen, oder wie man es nannte, mit Abfindung beahndet wurden, daß die Gesetze nicht sowohl die Beahndung eines Vergehens, als die Vergütung eines Schadens im Auge hatten: ein Umstand, der zur Genüge darthut, wie wenig die Sittlichkeit einer Handlung beachtet wurde, da man nicht sowohl darauf achtete, was sie an sich war, sondern welchen Schaden sie hervorbrachte. Dies war kein Element der Civilisation, sondern der Barbarei, denn es zielte auf nichts Geringeres als auf die gänzliche Ausrottung der Sittlichkeit hin. Die Kirche bekämpfte diesen für das öffentliche wie für das Privatleben gleich verderblichen Grundsatz, indem sie in die Strafgesetzgebung eine neue Anschauungsweise einführte, welche ihrem Geiste eine ganz andere Richtung gab. In diesem Punkte hat Guizot der katholischen Kirche die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es gereicht mir zur Befriedigung, dies hier anerkennen und aussprechen zu dürfen, indem ich seine eigenen Worte an-

also, wenn auch nicht eins, doch immer vereinigt. Die öffentliche Mildthätigkeit, als solche, war bei den Alten unbekannt. Das In=

---

führe. Nachdem er den Unterschied zwischen den großentheils aus den Concilien zu Toledo geflossenen Gesetzen der Westgothen, und denen der andern Barbaren hervorgehoben, und die ungeheuere Ueberlegenheit der Ideen der Kirche in Sachen der Gesetzgebung, der Rechtspflege, und Alles dessen, was mit der Erforschung der Wahrheit und der Bestimmung der Menschen zusammenhängt, anschaulich gemacht, fährt er fort: „Auf dem strafrechtlichen Gebiete ist das Verhältniß der Strafen zu den Vergehungen (in den Gesetzen der Westgothen) durch hinlänglich befriedigende philosophische und moralische Erwägungen bestimmt, und man erkennt darin die Arbeit eines erleuchteten Gesetzgebers, der gegen die Gewaltthätigkeit und Unbesonnenheit der barbarischen Sitten ankämpft; ein bemerkenswerthes Beispiel dafür finden wir in der Vergleichung des Abschnitts De caede et morte hominum mit den entsprechenden Gesetzen der andern Völker. Bei den andern Gesetzgebungen scheint das Wesen des Vergehens einzig in dem Schaden zu liegen, und die Strafe besteht in der materiellen Vergütung, wie sie durch die Abfindung festgesetzt wird; bei den Westgothen aber wird in dem Vergehen sein sittliches und eigentliches Element, die Absicht gesucht. Die verschiedenen Grade der Strafbarkeit eines Mordes, insoferne er durchaus unfreiwillig, aus Fahrlässigkeit, aus Nothwehr, mit oder ohne Vorbedacht begangen worden, sind beinahe eben so gut unterschieden und bestimmt, wie in unsern Gesetzbüchern, und die Strafen sind mit befriedigender Billigkeit bemessen. Das Rechtsbewußtsein des Gesetzgebers wollte sich jedoch nicht hierauf beschränken, sondern er suchte den Unterschied des Ansehens vor dem Gesetze, wie er durch andere Gesetze bei den Barbaren in Geltung war, abzuschaffen oder wenigstens zu beschränken, und keinen andern Unterschied als den zwischen Freien und Sklaven beizubehalten. Hinsichtlich der Freien hatte weder die Geburt noch der Rang des Getödteten Einfluß auf das Strafmaß, sondern die verschiedenen Grade wurden lediglich durch die Strafbarkeit des Mörders bestimmt. Was die Sklaven betrifft, suchte er das Recht über Leben und Tod, das er den Herren nicht gänzlich zu entziehen vermochte, zu beschränken, und einem öffentlichen und regelmäßigen Verfahren zu unterwerfen. Dieses Gesetz verdient hier in seinem Wortlaut angeführt zu werden.

„Wenn man keinen Verbrecher oder Mitschuldigen eines Verbrechens ungestraft lassen darf, so muß man um so eher denjenigen bestrafen, wer boshafter oder unbesonnener Weise einen Mord begangen hat. Es gibt Herren, die aus Uebermuth ihre Sklaven tödten, ohne daß diese einen Fehler begangen hätten, ein Unfug, welcher gänzlich ausgerottet werden muß, weßhalb zur Darnachachtung für Alle und für ewige Zeiten gegenwärtiges Gesetz erlassen wird. Kein Herr oder Herrin darf einen ihrer Sklaven männlichen oder weiblichen Geschlechts, noch irgend einen andern ihrer Untergebenen ohne vorgängiges öffentliches Urtheil tödten. Wenn ein Sklave oder eine andere Dienstperson ein Verbrechen begeht, das die Todesstrafe

dividuum konnte zuweilen mildthätig sein, die Gesellschaft aber hatte kein Herz. Daher war von ihrem staatswirthschaftlichen System

---

nach sich ziehen kann, so soll ihr Herr oder Ankläger den Vorgang unverzüglich zur Kenntniß des betreffenden Ortsrichters, oder des Grafen oder des Herzogs bringen. Wenn nach Untersuchung des Sachverhalts das Verbrechen erwiesen bleibt, so soll der Schuldige die verdiente Todesstrafe erleiden, die dann der Richter selbst oder der eigene Herr vollstreckt; wenn aber der Richter den Vollzug des Urtheils nicht übernehmen will, so hat er es schriftlich auszufertigen, und alsdann bleibt es dem Herrn anheim gestellt, dem Sklaven das Leben zu nehmen oder zu schenken. Wenn aber der Sklave mit unseliger Vermessenheit in Widersetzung gegen seinen Herrn ihn mit einer Waffe, einem Stein, oder auf eine andere Weise zu schlagen versucht hatte, und der Herr in seinem Zorn darüber den Sklaven tödtet, so ist er des Mordes nicht schuldig, wenn erwiesen wird, daß sich die Sache so verhält, und zwar durch Zeugniß oder eidliche Aussage der männlichen oder weiblichen Sklaven, die dabei zugegen gewesen, oder durch die eidliche Aussage des Urhebers der That selbst. Wer aber aus reiner Bosheit, ohne vorgängiges öffentliches Urtheil seinen Sklaven mit eigener Hand tödtet oder ihn tödten läßt, soll als ehrlos erklärt werden, sein Zeugniß soll Nichts mehr gelten, und er seine übrigen Tage in der Verbannung und in Buße zubringen, und seine Güter sollen an seine nächsten Verwandten als die gesetzlichen Erben übergehen. (For. Ind. L. VI. Tit. V. L. 12.)" (Guizot, Allgemeine Geschichte der europäischen Civilisation. Abhandl. 6.)

Ich führe diese Stelle aus Guizot mit vieler Befriedigung an, weil sie meine Behauptung von dem Einfluß der Kirche auf die Milderung der Sitten, und meine anderwärts ausgesprochene Ansicht von dem großen Verdienst bekräftigt, welches sie sich um die Verbesserung des Looses der Sklaven erwarb, indem sie die übermäßigen Befugnisse der Herren beschränkte. Ich habe dort diese Wahrheit durch eine Menge Zeugnisse erhärtet, weßhalb es hier nicht nothwendig ist, mich weiter darüber zu verbreiten; für den gegenwärtigen Zweck genügt die Bemerkung, daß Guizot vollkommen damit übereinstimmt, daß die Kirche die Gesetzgebung der Barbaren moralisch gemacht habe, indem sie bei den Vergehungen das Augenmerk nicht allein auf den dadurch bewirkten Schaden, sondern auf die denselben zu Grunde liegende bösartige Absicht richtete, dies heißt, indem sie die Handlungen aus dem physischen Gebiete in das moralische erhob, und den Strafen ihren wahren Charakter als solchen gab, indem sie dieselben aus der Reihe materieller Vergütungen tilgte.

Daraus erhellt nun, daß das strafrechtliche Verfahren der Barbaren, das auf den ersten Blick einen Fortschritt in der Civilisation anzudeuten schien, aus ihrer geringen Beachtung der sittlichen Grundsätze entsprang, indem das Augenmerk des Gesetzgebers sich kaum ein Mal über das Gebiet des rein Materiellen erhob.

Es ist über diesen Punkt noch eine andere Bemerkung zu machen, näm-

die Errichtung öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten ausgeschlossen. Was thaten sie dann mit den Unglücklichen? wird man uns fra-

---

lich daß gerade die Milde, womit die Vergehungen beahndet wurden, der sicherste Beweis dafür ist, daß sie eben so leicht begangen wurden. Wenn in einem Lande Mordthaten, Körperverletzungen und andere solche Frevel selten sind, so werden sie mit Entsetzen betrachtet, und ein solcher Missethäter mit aller Strenge bestraft. Wenn aber das Verbrechen jeden Augenblick wiederholt wird, so verliert es allmälig seinen häßlichen und verabscheuungswürdigen Charakter, man gewöhnt sich an seinen abstoßenden Anblick, nicht nur die Uebelthäter, sondern Jedermann; und alsdann fühlt sich der Gesetzgeber unwillkürlich geneigt, es mit Nachsicht zu behandeln. Dies zeigt uns die tägliche Erfahrung, und es wird dem Leser nicht schwer werden, in der heutigen Gesellschaft eine Menge Vergehungen zu finden, auf welche sich diese Bemerkung anwenden läßt. Bei den Barbaren war es ein Gewöhnliches, nicht nur gegen das Eigenthum, sondern auch gegen die Person zur Gewalt zu greifen, und es war daher sehr natürlich, daß solche Vergehungen nicht mit dem Abscheu und dem Entsetzen betrachtet wurden, wie bei einem Volke, wo Vernunft, Gerechtigkeit, Recht und Gesetzlichkeit herrschen, und wo man das Bestehen einer Gesellschaft nicht einmal begreifen könnte, in welcher sich Jeder befugt glaubt, sich selbst Recht zu verschaffen. Daher kommt es, daß die Gesetze gegen solche Vergehungen mild sein mußten, indem der Gesetzgeber nur die Vergütung des Schadens in's Auge faßte, ohne sich viel um die Strafbarkeit des Uebelthäters zu bekümmern. Dies steht im engsten Zusammenhange mit meiner obigen Behauptung über die öffentliche Meinung, denn der Gesetzgeber ist stets mehr oder weniger das Organ dieser öffentlichen Meinung. Wenn in einem Staate eine Handlung als ein gräuliches Verbrechen betrachtet wird, so kann der Gesetzgeber keine milde Strafe dagegen bestimmen, und im entgegengesetzten Falle ist es ihm unmöglich, mit großer Strenge zu verfahren, wo die Gesellschaft ein freisprechendes oder entschuldigendes Urtheil fällt. Zuweilen wird sich dieses Verhältniß ändern, diese Uebereinstimmung wird zuweilen verschwinden, allein bald werden die Dinge in ihr regelmäßiges Geleise zurückkehren, und den Weg verlassen, auf den sie mit Gewalt hingedrängt worden. Unter reinen und keuschen Sitten werden gewisse Vergehen mit Fluch und Ehrlosigkeit gebrandmarkt; sind aber die Sitten verdorben, so werden dieselben Handlungen entweder mit Gleichgiltigkeit betrachtet, oder höchstens als leichte Fehltritte angesehen. In einem Volke, wo die religiösen Ideen einen großen Einfluß üben, wird jede Verletzung dessen, was dem Herrn geweiht ist, als eine gräuliche, höchst strafwürdige Missethat betrachtet; wo aber der Unglaube seine Verheerungen angerichtet hat, wird dieselbe Verletzung nicht einmal zu den gewöhnlichen Vergehen gerechnet, und anstatt auf den Schuldigen die Gerechtigkeit des Gesetzes herabzurufen, wird sie ihm eine leichte Strafe von Seiten der Polizei zuziehen.

Der Leser wird diese Abschweifung auf die Strafgesetzgebung der Bar-

gen, und wir erwidern darauf mit dem Verfasser vom Geist des Christenthums: „sie hatten zwei Mittel, sich derselben zu entledigen, Kindermord und Sklaverei.“

Das Christenthum war bereits nach allen Seiten ausgebreitet, und noch immer sehen wir die Ueberreste unmenschlicher Sitten der geistlichen Gewalt viele Sorge bereiten. Das Concilium zu Vaison vom Jahre 442 verordnet in einer Gesetzbestimmung über die Zugehörigkeit der Findelkinder, daß mit einer Kirchenstrafe belegt werden soll, wer mildthätige Personen, die ein ausgesetztes Kind aufgenommen hätten, mit unstatthaften Ansprüchen belästige; diese Maßregel traf das Concilium in der Absicht, um diese mildthätige Sitte lebendig zu erhalten, denn im entgegengesetzten Falle, fügt es hinzu, waren sie in Gefahr, eine Beute der Hunde zu werden. Gleichwohl fanden sich, zur Schmach der Natur, einige Väter, die ihre Kinder tödteten; denn ein Concilium zu Lerida vom Jahre 546 verhängt eine siebenjährige Buße über diejenigen, die ein solches Verbrechen begehen; und das Concilium zu Toledo vom Jahre 589 verordnet in seinem siebenzehnten Kanon, daß die Väter und Mütter verhindert werden sollen, ihren Kindern das Leben zu nehmen.

Die Schwierigkeit bestand jedoch nicht in der Verhütung solcher Frevel, die schon durch ihren Widerspruch gegen die Grundideen der Sittlichkeit, und durch ihre Verhöhnung der natürlichsten Gefühle sich selbst zur Ausrottung darboten. Die Schwierigkeit lag darin, wie die Mittel gefunden werden sollten, um ein großes Wohlthätigkeitssystem zu gründen, welches stets die Hilfsquellen dargeboten hätte, nicht nur zur Unterstützung der Kinder, sondern auch der schwachen Greise, der Kranken, der Arbeiter, die nicht von ihrer Arbeit leben konnten, mit einem Worte, aller Hilfsbedürftigen.

---

baren nicht unstatthaft finden, wenn er bedenkt, daß man bei einer Untersuchung über den Einfluß des Katholicismus auf die europäische Civilisation nothwendig auch die andern Elemente berücksichtigen muß, welche zur Herstellung derselben beigetragen haben. Außerdem wäre es unmöglich, zu bestimmen, in welchem Maße jedes einzelne fördernd oder hindernd darauf eingewirkt habe, unmöglich, den Antheil zu berechnen, den die Kirche daran ausschließlich als den ihrigen beanspruchen kann, unmöglich, die große von den Anhängern des Protestantismus angeregte Frage von den angeblichen Segnungen zu lösen, welche er den heutigen Völkern gebracht haben soll. Eines dieser Elemente sind die barbarischen Nationen, und darum ist es nothwendig, sie so häufig in Betracht zu nehmen.

Da wir es schon in seiner Wirksamkeit gesehen, und uns mit seinem Dasein vertraut gemacht haben, erscheint es uns als etwas so Natürliches und Einfaches, daß wir kaum ein Verdienst darin zu finden vermögen. Nehmen wir aber einen Augenblick an, es beständen keine solchen Anstalten, versetzen wir uns im Geiste in jene Zeit, wo man nicht einmal daran dachte, und wir werden begreifen lernen, welche unermüdlichen Anstrengungen es kostete, sie herzustellen, und in Thätigkeit zu setzen.

Offenbar mußten, nachdem einmal die christliche Liebe sich über die ganze Welt verbreitet hatte, die Hilfsbedürftigen eine häufigere und wirksamere Unterstützung finden als vordem, auch wenn man annimmt, daß die Mildthätigkeit sich allein auf Privatmittel beschränkt habe; denn es konnte niemals fehlen, daß eine beträchtliche Anzahl von Gläubigen der Lehren und des Beispiels Jesu Christi gedachten, der uns nicht nur die Pflicht einschärfte, unsere Mitmenschen wie uns selbst zu lieben, und zwar nicht mit einer unfruchtbaren Liebe, sondern, indem wir den Hungernden speisen, den Dürstenden tränken, den Nackten bekleiden, den Kranken und den Gefangenen besuchen, sondern uns zugleich von der Ausübung dieser Tugend in seiner eigenen Handlungsweise ein Vorbild gab. Er konnte seine Gewalt über Himmel und Erde auf tausendfache Weise an den Tag legen; bei dem Gebote seiner Stimme würden sich folgsam alle Elemente gebeugt, die Gestirne ihren Lauf gehemmt, und die ganze Natur ihre Gesetze stille gehalten haben; allein er wollte seine Allmacht, seine Gottheit nur durch solche Wunder offenbaren, die den Unglücklichen zur Hilfe oder zum Troste gereichten. Sein Leben läßt sich in der erhabenen Einfachheit folgender Worte der heiligen Schrift zusammenfassen: Pertransiit benefaciendo. Er ist wohlthuend vorübergegangen.

Soviel sich aber auch von der christlichen Liebe erwarten ließ, wenn sie nach eigener Eingebung in ihrem rein individuellen Wirkungskreise sich bethätigen konnte, so durfte man sie gleichwohl nicht auf diesem Standpunkt belassen, sondern mußte sie in dauernden Anstalten zu verkörpern suchen, wodurch die Unterstützung der Hilfsbedürftigen den unzähligen Wechselfällen überhoben werden konnte, die sich an Alles knüpfen, was von dem Willen des Menschen, und der Gunst des Augenblicks abhängt. Aus diesem Grunde war es ein äußerst kluger und fürsorglicher Gedanke, eine große Menge Wohlthätigkeitsanstalten zu errichten. Die Kirche war es, die diesen Gedanken faßte und ausführte, und sie that

damit nichts Anderes, als daß sie ihre allgemeine Verfahrungsweise auf einen besonderen Fall anwendete, denn niemals überläßt sie dem Willen des Individuums, was sich an eine Anstalt knüpfen läßt. Es ist auch zu bemerken, daß dies einen der Gründe jener Macht bildet, welche jede Einrichtung des Katholicismus entwickelt, so daß, wie das Princip der Autorität in Glaubenssachen ihm die Einheit und Unwandelbarkeit des Glaubens verbürgt, der Grundsatz, Alles in Anstalten zu verkörpern, allen seinen Werken Festigkeit und Dauer verleiht. Diese zwei Grundsätze stehen in den innigsten Beziehungen zu einander, denn bei näherer Betrachtung findet man, daß der eine das Mißtrauen auf den Geist, der andere auf den Willen und die persöhnlichen Kräfte des Menschen voraussetzt. Der eine setzt voraus, daß der Mensch allein unfähig sei, gewisse Wahrheiten zu erkennen, daß er zu unbeständig und schwach sei, als daß ihm die Vollbringung des Guten übertragen werden könnte. Und keiner von beiden thut dem Menschen Unrecht, keiner verkleinert seinen Werth, sondern sie zeigen nur, was er in der Wirklichkeit ist, nämlich dem Irrthum unterworfen, zum Bösen geneigt, veränderlich in seinen Entschlüssen, und arm in seinen Hilfsmitteln. Traurige Wahrheiten, die jedoch von der täglichen Erfahrung nur allzuoft bestätigt werden, und deren Erklärung uns die christliche Religion in einer ihrer Grundlehren, in dem Falle des Menschengeschlechtes mit dem Sündenfall seines Stammvaters bietet.

Indem der Protestantismus geradezu entgegengesetzten Grundsätzen folgt, wendet er den Unabhängigkeitsgeist, den er für den Verstand predigt, auch auf den Willen an, und zeigt sich somit an sich schon als Feind jeder Anstalt. Wenn wir uns auf den Gegenstand beschränken, der uns eben beschäftigt, so sehen wir, daß seine erste That nach seinem Auftreten, die Zerstörung des Bestehenden war, was aber an dessen Stelle kommen solle, daran dachte er nicht. Es wird unglaublich erscheinen, daß Montesquieu soweit ging, dieses Werk der Zerstörung zu billigen, und dies ist ein weiterer Beweis für den verderblichen Einfluß, den die pestathmende Atmosphäre des vorigen Jahrhunderts auf die Geister ausübte. „Als Heinrich VIII., sagt der genannte Forscher: die englische Kirche reformiren wollte, vertilgte er die Mönche, dieses träge Volk, das die Trägheit der Andern unterstützte, indem es durch seine Gastlichkeit eine Menge Menschen, Adelige und Gemeine, zu Müßiggang einlud, so daß sie ihr Leben von Kloster zu

Kloster wandernd zubrachten. Er hob auch die Spitäler auf, wo das gemeine Volk seinen Unterhalt fand, wie der Adel in den Klöstern. Seit jener Zeit erwachte in England der Sinn für Gewerbsthätigkeit und Handel." (Der Geist der Gesetze, XXIII. 29.) Daß Montesquieu das Verfahren Heinrichs VIII. gegen die Klöster rühmt, indem er sich auf den armseligen Grund beruft, daß den Müßiggängern, mit der Beseitigung der Geistlichkeit, die in denselben zu finden war, eine Hilfsquelle genommen wurde, kann nicht befremden, da solche gewöhnliche Sprüche dem Geschmacke der Philosophie entsprachen, die sich eben damals geltend zu machen begann. In Allem, was den Einrichtungen des Katholicismus entgegen war, wollte man tiefe staatswirthschaftliche und politische Gründe finden; dies war auch ein Leichtes, denn vom Vorurtheil geleitet, findet man in den Büchern, wie in den Begebenheiten, Alles was man sucht. Gleichwohl könnte man Montesquieu fragen, wohin die Güter jener Klöster gekommen seien; da nun ein großer Theil dieser reichen Beute denselben Edelherrn zufiel, welche vordem in denselben Gastfreundschaft genossen hatten, so könnte man wohl gegen den Verfasser vom Geist der Gesetze das Bedenken erheben, als habe er um den Müßiggang der Edelleute zu steuern, ein sonderbares Mittel angerühmt, wie jenes war, wodurch ihnen die Güter derjenigen übergeben wurden, deren Gäste sie gewesen waren. Jeden Falls wurde den Edelleuten, da sie nun in ihrem Hause die Güter hatten, von denen sie vordem als Gäste bewirthet worden waren, die Mühe erspart von Kloster zu Kloster zu wandern. Was sich jedoch nicht verwinden läßt, ist, daß er die Aufhebung der Spitäler, wo das gemeine Volk seinen Unterhalt fand, als ein staatswirthschaftliches Meisterstück darstellt. Wie! so kurzsichtig ist euer Blick, so erbarmungslos eure Philosophie, daß ihr die Zerstörung der Zufluchtsstätten des Unglücks als ein Mittel zur Förderung der Gewerbsthätigkeit und des Handels betrachtet!

Noch schlimmer ist, daß Montesquieu, verleitet von der Sucht, sogenannte neue und geistreiche Bemerkungen zu machen, so weit geht, den Nutzen der Spitäler zu läugnen, indem er behauptet, daß an diesen die Schuld liege, wenn in Rom Alles behaglich lebe, nur die Arbeitenden nicht. Für arme Völker will er keine Spitäler, für reiche ebenfalls keine; und um diese unmenschliche Behauptung zu unterstützen, beruft er sich auf die Gründe, welche der Leser in den folgenden Worten kennen lernen wird. „Ist das Volk

arm, sagt er: so entspringt die Armuth der Einzelnen aus der allgemeinen Noth, und ist, so zu sagen, nichts Anderes, als die allgemeine Noth selbst. Alsdann sind alle Spitäler nicht im Stande, dieser Armuth zu steuern, im Gegentheile, durch den Geist der Trägheit, den sie verbreiten, wird die allgemeine Noth, und somit auch die Armuth der Einzelnen vermehrt." Hier sehen wir die Spitäler als ein Uebel für arme Völker dargestellt und folglich verdammt. Hören wir nun, was er von den reichen sagt. „Ich habe gesagt, daß reiche Nationen Spitäler nöthig haben, weil bei ihnen das Glück tausend Zufällen unterworfen ist; es ist jedoch zu bemerken, daß vorübergehende Hilfe dauernden Anstalten vorzuziehen wäre. Das Uebel ist vorübergehend, folglich sollte auch die Hilfe von derselben Art sein, und sich nach jedem einzelnen Fall richten." (Geist der Gesetze XXIII. 29.) Schwerlich möchte man eine so nichtssagende und falsche Behauptung finden, wie diese, und sicherlich würde das genannte Werk, wenn es nach einer solchen Stelle zu beurtheilen wäre, eine noch strengere Bezeichnung verdienen, als ihm Bonald gibt, indem er es „das tiefste unter den oberflächlichen Werken" nennt.

Zum Glücke für die Armen, und für die Ruhe der Menschheit, hat Europa im allgemeinen diese Grundsätze nicht angenommen, und in diesem, wie in vielen andern Punkten, die Vorurtheile gegen den Katholicismus bei Seite gelassen, und mit mehr oder weniger Abänderungen, das von der katholischen Kirche vorgezeichnete Verfahren eingeschlagen. Selbst in England bestehen eine Menge Wohlthätigkeitsanstalten, ohne daß man da glauben würde, man müsse den Armen, um ihn zur Thätigkeit anzuspornen, der Gefahr des Hungertodes aussetzen. Es ist jedoch zu bemerken, daß dieses System öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten, wie es gegenwärtig durch ganz Europa eingeführt ist, ohne den Katholicismus nicht zu Stande gekommen wäre, und man darf behaupten, daß, wenn die religiöse Lostrennung der Protestanten früher Statt gefunden hätte, ehe das erwähnte System gegründet und in Wirksamkeit gesetzt wurde, die europäische Menschheit sich gegenwärtig nicht der Anstalten erfreuen würde, die ihr zu so hoher Ehre gereichen, und zudem ein kostbares Element der öffentlichen Sicherheit und Ruhe bilden.

Etwas Anderes ist es, eine solche Anstalt zu gründen und zu erhalten, wenn schon viele andere derselben Art bestehen, wenn die

Regierungen über unermeßliche Hilfsmittel gebieten, und ihnen die nöthige Macht zur Vertheidigung aller Interessen zur Verfügung steht, etwas Anderes, viele solcher Anstalten zu errichten, für die man kein Vorbild hat, wenn die Hilfsquellen erst auf tausenderlei Weise geschaffen werden müssen, wenn die Staatsgewalt nicht das Ansehen, noch die Kraft hat, um die heftigen Leidenschaften im Zaume zu halten, die Alles, was ihnen Befriedigung bieten kann, unter ihre Herrschaft zu bringen suchen. Das erstere ist in neueren Zeiten, seit dem Auftreten des Protestantismus geschehen, das letztere hatte Jahrhunderte früher die katholische Kirche gethan.

Auch ist nicht zu übersehen, daß, was in protestantischen Ländern zu Gunsten der Mildthätigkeit geschah, nichts Anderes als staatswirthschaftliche Maßregeln der Regierungen waren, zu denen sie nothwendig angetrieben werden mußten, im Hinblicke auf die guten Früchte, welche bis dahin ähnliche Anstalten hervorgebracht hatten. Allein der Protestantismus an sich, und als besondere Kirche, hat Nichts gethan. Auch war er nicht im Stande, Etwas zu thun, denn wo er noch einige hierarchische Formen bewahrt, ist er ein reines Werkzeug der bürgerlichen Gewalt, und somit verhindert, nach eigenem Antriebe zu handeln. Um das Maß seiner Unwirksamkeit in diesem Punkte voll zu machen, hat er vermöge des Gebrechens seiner inneren Einrichtung, seine Vorurtheile gegen die klösterlichen Orden, sowohl für Männer als für Frauen, und ist somit eines der mächtigsten Mittel beraubt, wodurch der Katholicismus die schwersten und mühseligsten Werke der Nächstenliebe vollbringt. Zu den Heldenthaten der Menschenliebe ist die Lostrennung von allen Dingen, ja die Verläugnung des eigenen Selbst nothwendig, und diese findet sich vorzugsweise bei solchen Personen, die der Mildthätigkeit in einem klösterlichen Orden geweiht sind; hier beginnt man mit jener Lostrennung, welche die Wurzel jeder andern ist, mit der Verläugnung des eigenen Willens.

Anstatt sich in dieser Beziehung nach den Anweisungen der bürgerlichen Gewalt zu richten, hat die katholische Kirche die Unterstützung aller Hilfsbedürftigen als ihre eigene Aufgabe betrachtet, und sind die Bischöfe als die eigentlichen Beschützer und Verwalter der Wohlthätigkeitsanstalten angesehen worden. Darum waren nach dem gemeinen Rechte die Spitäler den Bischöfen unterstellt, und unter den Kirchengesetzen hat die Rubrik Wohlthätigkeitsanstalten stets einen beträchtlichen Raum eingenommen.

Die kirchlichen Verordnungen über solche Anstalten sind vom

ältesten Datum, und so finden wir, wie das Concilium zu Chalcedon in einer Bestimmung, wonach die Geistlichkeit in ptochiis, dies heißt, nach der Erklärung von Zonaras, „in Anstalten zur Speisung und Verpflegung der Armen, gleich jenen Anstalten, wo die Waisen, Kranken und Greise, Aufnahme und Unterhalt finden," den Ausdruck gemäß der Ueberlieferung der heiligen Väter gebraucht, und dadurch andeutet, daß schon ganz alte kirchliche Anordnungen über solche Gegenstände vorhanden waren, da man sich schon damals in solchen Angelegenheiten auf die Ueberlieferung berufen konnte. Die Gelehrten kennen auch die alten Diakonien, Wohlthätigkeitsanstalten, wo arme Wittwen, Waisen, Greise und andere nothleidende Personen, aufgenommen wurden.

Als mit den Einfällen der Barbaren überall die Herrschaft der Gewalt überhand nahm, geriethen die Güter, welche die Spitäler bereits erworben hatten, oder in der Folge noch erwerben konnten, in große Unsicherheit, da sie eine mächtige Lockung der Habsucht waren. Die Kirche ermangelte jedoch nicht, sie unter ihren Schutz zu nehmen. Das Verbot, sich solcher Güter zu bemächtigen, wurde mit allem Nachdruck gegeben, und die sich einen solchen Frevel zu Schulden kommen ließen, als Armenmörder bestraft. Das Concilium zu Orleans vom Jahre 549 verbietet in seinem dreizehnten Kanon, die Güter der Spitäler an sich zu reißen; und im fünfzehnten Kanon, wo die Gründung eines Spitals zu Lyon durch König Childebert und Königin Ultragotha bestätigt, und Maßregeln für die Sicherheit und gute Verwaltung seiner Güter getroffen werden, verhängt es über die Zuwiderhandelnden als Armenmörder die Strafe des Kirchenbannes.

Einige Verordnungen bezüglich der Armen, wie sie einer Zeit der Mildthätigkeit und guter Verwaltung entsprachen, und gegenwärtig in verschiedenen Ländern Geltung haben, finden wir in den ältesten Concilien; so die Bestimmung, wonach die Gemeinden eine Liste ihrer Armen zu fertigen, und diese zu unterhalten haben, und andere mehr. So verordnet das Concilium zu Tours vom Jahre 566 oder 567 in seinem fünften Kanon, daß jede Stadt ihre Armen unterhalten, und die Landpriester und ihre Pfarrkinder die ihrigen ernähren sollen, damit nicht die Bettler in den Städten und Landschaften umherstreifen. Hinsichtlich der Aussätzigen verlangt der einundzwanzigste Kanon des eben genannten Conciliums zu Orleans von den Bischöfen, daß sie besonders für die armen Aussätzigen ihrer Diöcese Sorge tragen sollen, indem sie ihnen

aus den Einkünften der Kirche Nahrung und Kleidung beschaffen; und das Concilium zu Lyon vom Jahre 583 verordnet in seinem sechsten Kanon, daß die Aussätzigen jeder Stadt und ihres Gebietes auf Kosten der Kirche, und unter Obsorge des Bischofs, unterhalten werden sollen.

Die Kirche hielt ein Verzeichniß der Armen, um die Vertheilung der Güter an dieselben zu regeln, und es war ausdrücklich verboten, von ihnen für die Aufnahme in dieses Verzeichniß Etwas zu verlangen. Im zweiten von den fünf Artikeln des Conciliums zu Rheims vom Jahre 874 wird bei Strafe der Absetzung verboten, von den Armen, die sich einschreiben ließen, Etwas anzunehmen.

Dem Eifer für die Verbesserung des Looses der Gefangenen, der sich in den neueren Zeiten so weit entfaltet hat, begegnet man schon in den ältesten Zeiten der Kirche, und schon im sechsten Jahrhundert hatte sie eine Person eigens für den Besuch der Gefängnisse aufgestellt. Der Archidiakon, oder der Kirchenvorsteher hatte die Verpflichtung, jeden Sonntag die Gefängnisse zu besuchen. Von dieser Fürsorglichkeit war kein Verbrecher ausgeschlossen, und der Archidiakon mußte sich um ihre Bedürfnisse erkundigen, und ihnen durch eine verläßige, vom Bischofe zu bestimmende Person Nahrung und sonstigen Bedarf liefern. Dies geht aus dem zwanzigsten Kanon des Conciliums zu Orleans vom Jahre 549 hervor.

Es wäre eine große Aufgabe, auch nur einen geringen Theil der Verordnungen aufzuzählen, welche den von der Kirche entfalteten Eifer für die Unterstützung und Tröstungen aller Unglücklichen bezeugen; auch ist es kein Erforderniß dieser Abhandlung, da ich mir nur vorgenommen habe, den Geist des Protestantismus mit dem Geiste des Katholicismus in Bezug auf die Werke der Mildthätigkeit zu vergleichen. Da mich jedoch die Entwicklung der Frage selbst auf einige geschichtliche Andeutungen gleichsam hingedrängt hat, kann ich nicht umhin, das einhunderteinundvierzigste Dekret des Conciliums zu Aachen anzuführen, worin die Prälaten gemäß den Beispielen ihrer Vorgänger zur Gründung eines Spitals behufs der Aufnahme so vieler Armen aufgefordert werden, als aus den Einkünften der Kirche unterhalten werden können. Die Domherrn hatten dem Spital den zehnten Theil ihrer Feldfrüchte zu überlassen, und einer derselben wurde beauftragt, die Armen und Fremden aufzunehmen, und die Verwaltung des Spitals zu besorgen. Dies war den Domherrn vorgeschrieben. In der Verordnung für die Stiftsfrauen bestimmt daselbe Concilium, daß in der

Nähe des Klosters ein Spital errichtet, und in dem Kloster selbst Räumlichkeiten zur Aufnahme armer Frauenspersonen bestimmt werden sollen. Dieses Verfahren hatte zur Folge, daß man viele Jahrhunderte darnach an verschiedenen Orten neben den Domkirchen Spitäler fand.

In neueren Zeiten haben sich die Anstalten, die zu wohlthätigen Zwecken gestiftet wurden, bedeutend vermehrt, und es ist erstaunlich, in welcher Fülle überall die Mittel zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen floßen. Es ist nicht zu berechnen, was ohne das Auftreten des Protestantismus geschehen wäre, allein auf dem Wege der Vergleichung gelangt man zu der Muthmaßung, daß, wenn die Entwicklung der europäischen Civilisation unter dem Princip der religiösen Einheit, und ohne die fortwährenden Revolutionen und Reaktionen, in welche Europa in Folge der sogenannten Reformation gestürzt wurde, zur Vollendung gekommen wäre, aus dem Schooße der katholischen Kirche ein allgemeines Wohlthätigkeitssystem nach großem Maßstabe und den neuen Fortschritten der Gesellschaft entsprechend hervorgegangen wäre, das vielleicht dem Krebsschaden des Pauperismus bei den heutigen Völkern vorgebeugt oder entgegengewirkt hätte. Was ließ sich nicht von den Anstrengungen aller geistigen und materiellen Kräfte Europas hoffen, wenn sie vereint zu diesem Zwecke zusammen wirkten? Unglücklicher Weise aber brach die Einheit im Glauben, man mißachtete die heilsame Gewalt, die fortan den Mittelpunkt bilden mußte, wie sie ihn bis dahin gebildet hatte, und von da an verwandelte sich Europa, das da bestimmt war, in kurzer Zeit eine Nation von Brüdern zu werden, in ein Schlachtfeld, wo man sich mit unerhörter Erbitterung bekämpfte. Der aus der Religionsverschiedenheit erzeugte Groll gestattete nicht, daß die Bestrebungen sich vereinigten, um den neuen Verwicklungen und Bedürfnissen zu begegnen, die sich aus der socialen und politischen Gestaltung Europas, wie sie durch die Bemühungen langer Jahrhunderte zu Stande gekommen war, zu bilden begannen; anstatt dessen sah man in unserer Mitte gehässige Zwistigkeiten, Aufruhr und Krieg sich einbürgern.

Man darf nicht vergessen, daß durch die Lostrennung der Protestanten nicht nur die Vereinigung aller Kräfte Europas zur Förderung des angedeuteten Zweckes verhindert, sondern auch ein anderes großes Uebel herbeigeführt wurde, nämlich, daß der Katholicismus nicht mehr in seiner regelmäßigen Weise wirken konnte

selbst in jenen Ländern nicht, wo er sich mit einer vorwiegenden oder ausschließlichen Macht behauptet hat. Beinahe immer mußte er sich in Vertheidigungsstellung halten, und so war er genöthigt, einen großen Theil seiner Hilfsmittel zur Erhaltung seines eigenen Daseins aufzuwenden. Aus diesem ergibt sich als sehr wahrscheinlich, daß die gegenwärtige Lage der Dinge in Europa weit anders ist, als sie nach der entgegengesetzten Voraussetzung wäre, und daß es in diesem letzteren Falle vielleicht nicht nothwendig gewesen wäre, sich in ohnmächtigen Anstrengungen gegen ein Uebel abzumüden, das allem Anschein nach, wenn nicht andere als die bis jetzt bekannten Mittel ersonnen werden, beinahe unheilbar ist.

Man wird mir einwenden, daß in einem solchen Falle die Kirche auf dem Gebiete der Mildthätigkeit eine übermäßige Gewalt erlangt hätte, was eine ungerechte Beschränkung der Befugnisse der bürgerlichen Gewalt gewesen wäre; allein dies ist ein Irrthum. Denn es ist falsch, daß die Kirche Etwas anstrebe, was den Anforderungen ihres Charakters als Beschützerin aller Unglücklichen, den sie mit so vieler Würde trägt, nicht vollkommen angemessen wäre. Zwar hat man auf dem Gebiete der Mildthätigkeit Jahrhunderte lang keine andere Stimme als die ihrige vernommen, kein anderes Walten als das ihrige bemerkt; allein man muß bedenken, daß in jenen Jahrhunderten die bürgerliche Gewalt weit entfernt war, eine geordnete und kräftige Gewalt zu besitzen, womit sie der Kirche hätte einen angemessenen Beistand leisten können. Weit entfernt, daß hierin von ihrer Seite irgend ein Ehrgeiz eingeflossen wäre, hatte sie vielmehr, von ihrem unbegrenzten Eifer bewegt, alle geistliche und zeitliche Sorge auf sich geladen, ohne irgend welche Opfer oder Kosten zu scheuen.

Drei Jahrhunderte sind seit dem unseligen Ereignisse verflossen, das wir beklagen, und Europa, das während dieser Zeit großen Theils dem Einflusse des Protestantismus unterworfen war, rückte nicht einen Schritt weiter, als es schon vor jener Zeit gestanden war. Ich kann nicht glauben, daß, wenn diese drei Jahrhunderte unter dem ausschließlichen Einflusse des Katholicismus verflossen wären, aus seinem Schooße nicht irgend eine Erfindung der christlichen Liebe hervorgegangen wäre, welche die Wohlthätigkeitssysteme zu der ganzen Höhe erhoben hätte, welche die verwickelten Verhältnisse der neuen Interessen erheischen. Wirft man nur einen Blick auf die Systeme, zu denen die Untersuchungen dieser ernsten Frage gemeiniglich führen, so findet man die Asso-

ciation unter der einen oder der andern Form. Und gerade dies war stets einer der bevorzugtesten Grundsätze des Katholicismus, der, wie im Glauben Einheit, so in Allem Einigung will. Es gibt aber hier den Unterschied, daß viele Associationen, wie sie entworfen und gegründet werden, nicht mehr als eine Agglomeration der Interessen sind, da ihnen die Einigung der Willensmeinungen, die Einheit des Zweckes fehlt, beides Bedingungen, die sich nur in der christlichen Liebe erfüllen lassen; und doch sind diese Bedingungen unerläßlich zur Vollendung der großen Werke der Mildthätigkeit, wenn man je darin mehr als eine Maßregel der Staatsverwaltung finden will. Diese Verwaltung ist von geringem Nutzen, wenn sie nicht kräftig geführt wird, und leider läßt sie, sobald sie zu dieser Entschiedenheit gelangt, in ihrer Wirksamkeit Etwas von der Härte und Spannung der Federn eines Triebwerks gewahren. Darum ist die christliche Liebe nothwendig, die ihren Balsam nach allen Seiten ergießt, und das Harte in der Thätigkeit des Menschen mildert.

Wehe den Unglücklichen, die in ihren Nöthen nur durch die bürgerliche Verwaltung, ohne die Vermittlung der christlichen Liebe, Hilfe erlangen! Vor der Welt wird die Philanthropie die Fürsorglichkeit, welche sie dem Unglück widmet, zum Himmel erheben, in der Wirklichkeit aber werden sich die Dinge ganz anders verhalten. Ist die Liebe zu unsern Brüdern nicht auf religiöse Principien gegründet, so wird sie in Worten eben so freigebig als karg in Werken sein. Der Anblick des Armen, des Kranken, des wankenden Greises ist zu ungefällig, als daß wir ihn lange ertragen möchten, wenn uns nicht mächtige Beweggründe dazu anhalten. Um wie viel weniger läßt sich erwarten, daß ein unsicheres Gefühl der Menschlichkeit im Stande sein werde, den unausgesetzten beschwerlichen, demüthigenden Sorgen, welche die Bedürfnisse dieser Unglücklichen erheischen, volle Genüge zu leisten? Nein, wo die christliche Liebe fehlt, mag man Pünktlichkeit, Genauigkeit, mag man Alles finden, was man von bezahlten Bediensteten einer guten Verwaltung erlangen kann; allein Eines wird fehlen, was sich durch Nichts ersetzen, mit Nichts bezahlen läßt, der Eifer der Liebe. Ihr hegt also, wird man uns einwenden, kein Vertrauen zur Philanthropie? Nein, denn die Philanthropie ist, wie Chateaubriand sagt, die falsche Münze der Menschenliebe.

Es war also ganz zweckmäßig, daß die Kirche in alle Zweige der Mildthätigkeit unmittelbar eingriff, da sie besser als irgend

Jemand die christliche Liebe zu bethätigen, und auf alle Bedürfnisse und Nöthen anzuwenden wissen mußte. Damit wurde aber kein Ehrgeiz befriedigt, sondern nur der Liebeseifer genährt, keine Gunst beansprucht, sondern ein Recht geltend gemacht. Wenn ihr übrigens darauf besteht, dieses Verlangen Ehrgeiz zu nennen, so könnt ihr wenigstens nicht läugnen, daß dies ein Ehrgeiz neuer Art ist, ein rühmlicher und preiswürdiger Ehrgeiz, der das Vorrecht beansprucht, dem Unglück Hilfe und Trost zu bringen.*)

*) Im Mittelalter war beinahe mit jedem Kloster und Domstift ein Spital verbunden, wo nicht nur die Reisenden Bewirthung, sondern auch die Armen und Kranken Unterhalt und Pflege fanden. Es gibt kein schöneres Sinnbild der Religion, wie sie mit ihrem Schleier jegliches Unglück bedeckt, als die Umwandlung der dem Gebete und der Ausübung der erhabensten Tugenden geweihten Häuser in Zufluchtsstätten der Hilfsbedürftigen. Dies war vorzugsweise in jener Zeit der Fall, in welcher die Staatsgewalten nicht nur der erforderlichen Kraft und Einsicht entbehrten, um eine gute Verwaltung herzustellen, die den Bedürfnissen des Unglücks hätten entsprechen können, sondern auch nicht einmal im Stande war, mit ihrem Schilde die geheiligtsten Rechte der Gesellschaft zu schützen. Daraus ersieht man, daß während Alles in Ohnmacht lag, die Religion noch mächtig und wirksam dastand; während Alles zu Grunde ging, die Religion sich nicht nur behauptete, sondern auch unvergängliche Anstalten gründete. Auch bedenke man wohl, was wir wiederholt bemerkt haben, nämlich daß die Religion, welche diese Wunder wirkte, keine schwankende, abstrakte Religion, nicht das Christenthum der Protestanten war, sondern die Religion mit all ihrer Lehre, ihrer Sittenzucht, ihrem Christenthume, ihrem Papst, mit einem Worte die katholische Kirche.

Weit entfernt von der Voraussetzung, als könnte die Unterstützung der Unglücklichen der bürgerlichen Verwaltung oder der Privatmildthätigkeit allein überlassen werden, hielt man es in der älteren Zeit vielmehr für zweckmäßig, daß die Spitäler den Bischöfen unterstellt seien, dies heißt, man suchte den Zweig der öffentlichen Mildthätigkeit gewissermaßen mit dem Stamme der geistlichen Wirksamkeit der Kirche zu verflechten; und daher kommt es, daß kraft einer alten Einrichtung die Spitäler den Bischöfen in geistlicher und zeitlicher Beziehung untergeben waren, ohne Rücksicht darauf, ob die Bediensteten der Anstalt Geistliche oder Laien waren, noch ob sie im Auftrag des Bischofes errichtetet worden oder nicht.

Es ist hier nicht am Orte, die Veränderungen anzuführen, welche diese Einrichtung erlitt, noch die verschiedenen Ursachen, wodurch sie herbeigeführt wurden; ich will nur bemerken, daß das Grundprincip, dies heißt die Betheiligung der geistlichen Gewalt an den Wohlthätigkeits-Anstalten allezeit aufrecht erhalten wurde, und daß sich die Kirche niemals eines so herrlichen Vorrechts entäußern ließ. Niemals glaubte sie die Mißbräuche mit Gleichgiltigkeit ansehen zu dürfen, die sich zum Nachtheile der Unglücklichen ein-

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von der Unduldsamkeit. Das Vorurtheil, das mit dieser Frage verknüpft ist. Begriffsbestimmung der Unduldsamkeit. Duldung gegen Meinungen, gegen Irrthümer. Duldung gegen das Individuum. Duldung bei religiösen Menschen und bei Ungläubigen. Woraus sie beiderseits entspringt. Zwei Klassen von religiösen Menschen und Ungläubigen. Woher die Duldung der Gesellschaft entspringt. Der Ursprung der Duldung bei den heutigen Völkern.

Die Frage von der Milde der Sitten, die in den vorausgehenden Kapiteln behandelt worden, führt mich unmittelbar auf

---

schleichen mochten, und darum hat sie sich wenigstens das Recht gewahrt, den Uebeln entgegenzuwirken, die aus der Böswilligkeit oder Nachlässigkeit der Verwaltungen entspringen konnten. In dieser Hinsicht können wir bemerken, daß das Concilium zu Vienne verordnet, es sollen, wenn die Verwalter eines Spitals, seien es nun Geistliche oder Laien, sich in ihrem Amte Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen, die Bischöfe gegen sie einschreiten, und die Verwaltung des Spitals verbessern und wiederherstellen, aus eigener Machtvollkommenheit, wenn es ihr nicht entzogen ist, und wenn dies, nach Erholung päpstlicher Vollmacht. Das Concilium zu Trient übertrug den Bischöfen auch die Befugniß, die Spitäler zu visitiren, und zwar in Fällen, welche das Recht vorgesehen als Delegaten des apostolischen Stuhles; und verordnete überdies, daß die Verwalter, seien sie nun Geistliche oder Laien, vor dem betreffenden Bischof alljährlich Rechnung zu erstatten haben, wenn bei der Stiftung nicht das Gegentheil vorgesehen worden, und daß, wenn vermöge eines Vorrechts, Herkommens, oder einer besonderen Bestimmung die Rechnungen einem andern als dem Bischof zu erstatten sind, dieser sich mit denen, welche sie entgegenzunehmen haben, in's Einvernehmen setzen soll.

Abgesehen von den vielen Veränderungen, welche in diesem Punkte durch die Gesetze und Sitten verschiedener Länder herbeigeführt werden konnten, bleibt immer die Wachsamkeit der Kirche auf dem Gebiete der Mildthätigkeit zu bewundern; ihr Geist und ihre Grundsätze waren es, was sie antrieb, sich in diese Angelegenheiten einzumischen, um sie bald ausschließlich zu leiten, bald dem Uebel entgegenzutreten, das sie sich einschleichen sah. Die bürgerliche Gewalt erkannte die Beweggründe dieses liebeseifrigen und heiligen Strebens an; so sehen wir, wie Justinian kein Bedenken trägt, den Bischöfen eine öffentliche Gewalt über die Spitäler einzuräumen, indem er sich in diesem Punkte mit dem Gesetze der Kirche und den Anforderungen des allgemeinen Besten in Uebereinstimmung setzt.

Es bietet dieser Punkt eine bemerkenswerthe Thatsache dar, die ich hier nicht übergehen kann, ohne ihren heilsamen Einfluß hervorzuheben, ich meine die Thatsache, daß die Güter der Spitäler als Kirchengüter betrachtet wurden. Dies ist von großer Bedeutung, obwohl es beim ersten Blicke nicht so

eine andere, die an sich schon eine schwierige ist, und noch mehr durch die vielen Vorurtheile verwickelt wurde, die damit verknüpft sind. Ich rede von der Duldung in religiösen Dingen. Für Manche ist das Wort Katholicismus gleichbedeutend mit Unduldsamkeit, und die Anschauungen über diesen Punkt sind so verworren, daß es eine mühsame Aufgabe ist, Licht darein zu bringen. Man braucht nur den Namen Unduldsamkeit auszusprechen, um Viele von allen möglichen düstern und entsetzlichen Vorstellungen erbeben zu sehen. Die Gesetzgebung, die Einrichtungen, die Menschen der vergangenen Zeiten, Alles wird ohne Gnade verdammt, sobald man daran den leichtesten Schatten von Unduldsamkeit entdeckt. Die Ursachen dieses Vorurtheils sind viele; wenn man aber die wichtigste bezeichnen will, so könnte man den tiefgedachten Ausspruch Catos wiederholen, als er in seinem sechsundachtzigsten Lebensjahre wegen irgend eines Vergehens, das er viele Jahre lang zuvor begangen haben sollte, angeklagt, darauf erwiderte: „Es ist schwer vor Menschen einer andern Zeit, als in der man gelebt hat, von seiner Handlungsweise Rechenschaft zu geben."

---

erscheint; auf diese Weise genoßen diese Güter dieselben Vorrechte, wie die der Kirche, einen Schutz der Unantastbarkeit, der ihnen um so nöthiger war, als die Zeiten reich an Gefahren und Gewaltthätigkeiten waren. Ungeachtet der vielfachen allgemeinen Wirren behauptete die Kirche gleichwohl große Macht und Einfluß auf die Regierungen und die Völker, und bewahrte sich dadurch ein gewichtiges und nahes Anrecht darauf, die Güter der Spitäler unter ihren Schutz zu nehmen, und sie so viel als möglich gegen die Raubgier der Mächtigen zu sichern. Auch darf man nicht glauben, als sei diese Lehre mit irgend einer Nebenabsicht eingeführt worden, als sei diese Art Gütergemeinschaft zwischen der Kirche und den Armen eine unerhörte Neuerung gewesen; im Gegentheile, diese Gemeinschaft lag so weit in der regelmäßigen Ordnung, und ruhte so tief in den Verhältnissen der ersteren zu den letzteren, daß, wie wir gesehen haben, daß die Güter der Spitäler als Kirchengüter betrachtet wurden, so auch, ein merkwürdiges Seitenstück! die Güter der Kirche Armengüter genannt wurden. Auf solche Weise sprachen sich über diesen Punkt die heiligen Väter aus, auf solche Weise hatten diese Grundsätze die Sprache durchdrungen, daß, als es sich in der Folge darum handelte, die kanonische Frage über das Eigenthum der Kirchengüter zu lösen, während Einige sie geradezu Gott, Andere dem Papst, und wieder Andere der Geistlichkeit zuschrieben, auch Einige sich vernehmen ließen, welche sie als wahres Eigenthum der Armen bezeichneten. Unter dem Gesichtspunkte des Rechts war diese Auffassung sicherlich nicht vorzuziehen, allein schon daß sie auf dem Kampfplatze der Meinungen auftrat, muß zu ernsten Erwägungen Anlaß geben.

Es gibt Dinge, über die man sich kein sicheres Urtheil bilden kann, ohne sich nicht nur mit dem Geiste, sondern auch mit dem Gefühle in die Zeit zu versetzen, der sie angehören. Und wie viele Menschen vermögen sich bis zu dieser Höhe zu schwingen? Wenigen gelingt es, ihren Geist vor dem Einflusse ihrer Umgebungen zu bewahren, noch wenigeren aber gelingt es bezüglich ihres Herzens. Das Jahrhundert, in welchem wir leben, ist das Gegentheil der Jahrhunderte der Unduldsamkeit, und darin liegt die erste Schwierigkeit, die sich bei der Erörterung einer solchen Frage darstellt.

Die Leidenschaftlichkeit und Voreingenommenheit einiger Männer, welche sich damit beschäftigen, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Meinungen irre zu leiten. Es gibt in der Welt Nichts, was nicht angeschwärzt werden könnte, wenn man es nur von einer Seite betrachtet, denn so betrachtet, sind die Dinge falsch, oder mit andern Worten nicht sie selbst. Jeder Körper hat drei Ausdehnungen, wer nur eine in's Auge faßt, lernt nicht den Körper, sondern nur einen Theil kennen, der von demselben ganz verschieden ist. Prüfet irgend eine Einrichtung, die zweckmäßigste, die nützlichste, die ihr euch denken könnt; nehmet euch vor, sie unter dem Gesichtspunkte der Mißstände zu untersuchen, welche sie herbeigeführt, und auf wenigen Blättern zusammenzustellen, was in der Wirklichkeit in mehreren Jahrhunderten zerstreut liegt. Ihre Geschichte wird widerlich, gräulich, fluchwürdig erscheinen. Lasset einen Freund der Demokratie euch in einer kurzen Schilderung und mit geschichtlichen Thatsachen die Uebel und Mißstände der Monarchie, und die Laster und Unthaten der Monarchen malen, wie wird euch dann die Monarchie vorkommen? Lasset dagegen einen Anhänger derselben euch ebenfalls mit geschichtlichen Thatsachen die Demokratie und die Demagogen schildern, wie wird sich dann die Demokratie darstellen? Stellet in einem Gemälde die Uebel zusammen, welche die großen Fortschritte der Völker herbeigeführt haben, und Kultur und Civilisation werden euch verabscheuungswürdig erscheinen. Wenn man in den Jahrbüchern des menschlichen Geistes gewisse Thatsachen hervorsucht, so läßt sich die Geschichte der Wissenschaften in eine Geschichte der Thorheit und sogar des Verbrechens verwandeln. Sammelt man die unseligen Folgen, welche die Jünger der Heilkunde bewirkt haben, so kann man diesen wohlthätigen Beruf als ein Mordgewerbe bezeichnen. Mit einem Worte, Alles läßt sich anschwärzen, wenn man auf

diese Weise verfährt. Gott selbst wird uns als ein Ungeheuer der Grausamkeit und Tyrannei erscheinen, wenn wir von seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit absehen, und nur die Uebel in's Auge fassen, welche uns eine Welt darbietet, die durch seine Macht erschaffen worden, und durch seine Fürsehung regiert wird.

Laßt uns nun diese Grundsätze in Anwendung bringen. Wenn man ohne den Geist der Zeiten, und die besonderen Umstände einer ganz verschiedenen Ordnung der Dinge zu berücksichtigen, die Geschichte der religiösen Unduldsamkeit der Katholiken entwirft, und die Strenge eines Ferdinand und Isabella, eines Philipp II., der Königin Maria von England, Ludwigs XIV., und Alles, was im Laufe dreier Jahrhunderte geschehen, auf wenige Blätter zusammen drängt, und mit den möglich düstersten Farben malt, so wird der Leser, der in wenigen Augenblicken den Eindruck von Ereignissen empfängt, die in drei Jahrhunderten auseinander liegen, wird der Leser, der in einer Gesellschaft lebt, wo die Gefängnisse sich in Erholungsanstalten verwandeln, und die Todesstrafe mit allem Eifer bekämpft wird, im Hinblicke auf so viele finstere Kerker, Folterwerkzeuge, Schandzeichen und Scheiterhaufen sein Herz sich erweitert fühlen, das Unglück der bejammernswerthen Verurtheilten beklagen, und sich wider die Urheber solcher Erscheinungen entrüsten, die er unmenschliche Grausamkeiten nennt. Dem arglosen Leser ist Nichts von den Grundsätzen und dem Verfahren der Protestanten in derselben Zeit gesagt, Nichts von der Grausamkeit eines Heinrich VIII. und einer Elisabeth von England vorgehalten worden, und so kehrt sich sein ganzer Haß gegen die Katholiken, und er gewöhnt sich, den Katholicismus als eine Religion der Tyrannei und des Blutes zu betrachten. Ist aber das Urtheil, welches sich auf diesem Wege bildet, ein richtiges, gründet es sich auf eine volle Kenntniß des Sachverhalts? Was würden wir einem schwarzen Gemälde gegenüber thun, das uns in der Weise, wie oben angedeutet worden, die Monarchie, die Demokratie, die Civilisation, die Wissenschaft, die wohlthätigsten Berufsarten schildern würde? Wir würden, oder jeden Falls sollten wir unsern Blick weiter richten, den Gegenstand von verschiedenen Seiten betrachten, das Gute in's Auge fassen, nachdem wir das Böse in Bedacht genommen: wir sollten den Eindruck mäßigen, der dieses in uns hervorgebracht, und es an sich untersuchen, dies heißt, so wie es in mehreren Jahrhunderten weit auseinander liegt; mit einem Worte, wir sollten gerecht zu sein suchen, indem wir Böses

und Gutes gegen einander abwägen würden, um es zu vergleichen, wie man stets verfahren soll, wenn es sich darum handelt, in der Geschichte der Menschheit die Dinge gebührend würdigen zu lernen. Dasselbe mußte man bei der gegenwärtigen Frage thun, um sich gegen den Irrthum zu sichern, wohin die falschen und übertreibenden Darstellungen solcher führen, welche die Thatsachen offenbar zu verfälschen suchen, indem sie dieselben nur von einer Seite darstellen. Gegenwärtig besteht die Inquisition nicht mehr, und es ist sicherlich auch keine Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß sie wieder eingeführt werde, auch bestehen die strengen Gesetze nicht mehr, die einstens in diesem Punkte herrschten: sie sind entweder abgeschafft worden, oder außer Gebrauch gekommen, und so kann Niemand ein Interesse daran haben, sie unter einem falschen Gesichtspunkte zu betrachten. Dieses Interesse möchte für Einige vorhanden sein, so lange es sich darum handelte, solche Einrichtungen zu bekämpfen, um sich ihrer zu entledigen, nachdem aber dieser Zweck erreicht ist, sind die Inquisition und ähnliche Gesetze eine geschichtliche Thatsache, die man mit Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit prüfen muß.

Es stellen sich hier zwei Fragen dar: eine über das Princip, und die andere über dessen Anwendung, oder über die Unduldsamkeit, und über die Art, wie sie ausgeübt wird. Diese zwei Fragen darf man nicht mit einander verwechseln, denn wie enge sie miteinander auch zusammenhängen, so sind sie dennoch sehr verschieden. Ich beginne die Untersuchung mit der ersten.

Heutigen Tages wird die allgemeine Duldung als Grundsatz geltend gemacht, und jede Art Unduldsamkeit ohne Rückhalt verdammt. Wer denkt aber daran, die wahre Bedeutung dieser Worte zu prüfen? Wer forscht unter dem Lichte der Vernunft nach den Ideen, welche sie enthalten? Wer zieht, um sie näher zu beleuchten, die Geschichte und die Erfahrung zu Rathe? Sehr wenige. Die Worte werden maschinenmäßig gebraucht, jeden Augenblick angewendet, um Behauptungen von der größten Tragweite aufzustellen, ohne im entferntesten zu bedenken, daß sie eine Ideenreihe in sich schließen, von deren richtiger oder unrichtiger Verständniß und Anwendung das Bestehen der Gesellschaft abhängt. Wenige beachten, daß hierin eben so tiefe als verwickelte Rechtsfragen liegen, daß daran ein großer Theil der Geschichte hängt, und daß, je nachdem die Frage von der Duldung gelöst wird, die ganze Vergangenheit verdammt, die ganze Gegenwart umgestossen, und für

den Aufbau der Zukunft Nichts als ein lockerer Sandgrund übrig gelassen wird. Zwar ist es in ähnlichen Fällen das bequemste, solche Worte so aufzufassen und anzuwenden, wie sie gemeiniglich verstanden werden, gleichwie man eine gangbare Münze annimmt und ausgibt, ohne ihren Gehalt zu prüfen; allein das bequemste ist nicht immer das nützlichste; und wie wir bei Geldstücken von größerem Werthe die Mühe nicht scheuen, sie zu prüfen, um einen Verlust zu vermeiden, eben so müssen wir in Bezug auf solche Worte verfahren, deren Bedeutung von großer Wichtigkeit ist.

Was bedeutet nun das Wort Duldung? Im eigentlichen Sinne drückt es die Nachsicht gegen eine Sache aus, die man als ein Uebel ansieht, die man aber aus dem einen oder andern Grunde nicht bekämpfen will. So duldet man gewisse Aergernisse, man duldet die öffentlichen Dirnen, man duldet diese oder jene Mißbräuche, so daß mit der Idee der Duldung stets die Idee des Bösen verknüpft ist. Das Gute dulden, die Tugend dulden, wären ungereimte Ausdrücke. Auch auf dem Gebiete des Gedankens setzt die Duldung ein Uebel voraus, nämlich den Irrthum. Es wird Niemand sagen, daß er die Wahrheit dulde.

Gegen die letztere Bemerkung könnte man aus dem allgemeinen Sprachgebrauche den Ausspruch anführen: Meinungen dulden, da Meinung ganz verschieden von Irrthum ist. Beim ersten Blicke scheint die Schwierigkeit keine Lösung zuzulassen, allein bei genauerer Betrachtung ist sie leicht zu finden. Wenn wir sagen, daß wir eine Meinung dulden, so ist dies stets eine solche, die der unsrigen entgegen ist. In diesem Falle ist die Meinung des Andern nach unserem Urtheile ein Irrthum; denn unmöglich können wir über einen Punkt eine Meinung fassen, dies heißt denken, daß Etwas ist oder nicht ist, so oder anders ist, ohne daß wir zugleich die Meinung Anderer, die nicht wie wir denken, für einen Irrthum halten. Wenn unsere Meinung nur Meinung bleibt, dies heißt, wenn unser Urtheil, obwohl auf Gründe gestützt, die uns richtig zu sein schienen, gleichwohl nicht zu einer vollkommenen Gewißheit gelangt, so ist unser Urtheil über den Irrthum der Andern ebenfalls nur eine bloße Meinung; wenn sich aber die Ueberzeugung befestigt und erhärtet, dies heißt, wenn wir zur Gewißheit gelangen, alsdann sind wir auch gewiß, daß, die ein entgegengesetztes Urtheil fällen, im Irrthume sind. Daraus erhellt, daß das Wort Duldung, wenn es sich auf Meinungen bezieht, stets eine Duldung gegen Irrthümer ausdrückt. Wer für Ja ist, hält Nein für falsch,

und wer für Nein ist, hält Ja für falsch. Dies ist nur eine einfache Anwendung des bekannten Grundsatzes: Es ist unmöglich, daß Etwas zugleich sei und nicht sei.

Was aber, wird man mir einwenden, bezeichnen wir dann mit dem Ausdruck Meinungen achten? Soll man etwa darunter verstehen, daß wir Irrthümer achten? Keineswegs. Der Ausdruck Meinungen achten kann zwei ganz vernünftige Bedeutungen haben. In der ersten beruht er auf der Unsicherheit der Ueberzeugung dessen, der da achtet; denn wenn wir in einem Punkte nicht weiter gekommen sind, als daß wir uns eine Meinung gebildet haben, so erhellt daraus, daß wir nicht zur Gewißheit gelangt sind; und somit erkennen wir in unserm Geiste, daß auch Gründe für die entgegengesetzte Meinung vorhanden sind. Nach dieser Auffassung können wir ganz wohl sagen, daß wir die Meinung eines Andern achten, indem wir dadurch die Ueberzeugung ausdrücken, daß wir uns täuschen können, und daß vielleicht die Wahrheit nicht auf unserer Seite ist. In der zweiten Bedeutung heißt die Meinungen achten bald die Personen achten, die sich dazu bekennen, bald ihre Aufrichtigkeit, ihre Absichten achten. So sagt man zuweilen, Vorurtheile achten, und offenbar will man damit nicht ausdrücken, daß man eine wirkliche Achtung dafür hege.

Daraus ersieht man, daß der Ausdruck die Meinungen Anderer achten eine ganz verschiedene Bedeutung in sich schließt, je nachdem der, wer sie achtet, vom Gegentheil eine feste Ueberzeugung hat oder nicht.

Wir werden das Wesen, den Ursprung und die Wirkungen der Duldung besser begreifen, wenn wir, ehe wir sie in der Gesellschaft untersuchen, sie in der Weise zergliedern, daß der Gegenstand unserer Betrachtung auf sein einfachstes Element, die Duldung beim einzelnen Menschen zurückgeführt wird. Man schreibt einem Menschen Duldung zu, wenn er sich gewöhnlich in einer solchen Geistesverfassung befindet, daß er die der seinigen widersprechenden Meinungen ohne Zorn oder Aerger gelten läßt. Je nach den verschiedenen Gegenständen, auf welche sie sich bezieht, wird diese Duldung auch verschiedene Namen haben. In religiösen Dingen kann sich die Duldung wie die Unduldsamkeit bei religiösen wie bei irreligiösen Menschen finden, so daß keine dieser beiden Richtungen Duldsamkeit oder Unduldsamkeit voraussetzt. Viele meinen, Duldung sei den irreligiösen, und Unduldsamkeit den religiösen Menschen eigenthümlich, allein dies ist ein Irrthum: denn wer

ist duldsamer als der heilige Franz von Sales, wer unduldsamer als Voltaire?

Die Duldsamkeit eines religiösen Menschen, jene Duldung, die nicht aus einer Theilnahmslosigkeit für Glaubenssachen entspringt, sondern sich ganz wohl mit einem warmen Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung des Glaubens verbinden läßt, beruht auf zwei Grundlagen, der Liebe und der Demuth. Die Liebe heißt uns Wohlwollen für alle Menschen, auch für unsere Feinde hegen, flößt uns Mitleid für ihre Fehler und Verirrungen ein, verpflichtet uns, sie als Brüder zu betrachten, und die uns zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um sie aus ihrem verderblichen Zustande zu reißen, ohne daß es uns erlaubt wäre, ihnen die Hoffnung auf die Seligkeit abzusprechen, so lange sie auf Erden leben. Rousseau behauptete, es sei unmöglich, mit Leuten in Frieden zu leben, die man für verdammt hält; wie wir glauben und glauben sollen, ist Niemand verdammt, so lange er lebt; denn wie groß auch seine Missethaten sein mögen, ist die Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst des Blutes Jesu Christi noch größer; und anstatt mit dem Genfer Philosophen zu denken, daß „solche Leute lieben, Gott hassen heiße," verabscheuen wir diese Lehre, zu der man sich nicht bekennen kann, ohne sich gegen unsern Glauben in Widerspruch zu setzen. Die andere Quelle der Duldung ist die christliche Demuth, die uns eine tiefe Erkenntniß unserer Schwachheit einflößt, die uns Alles, was wir besitzen, als ein Geschenk Gottes betrachten heißt, die uns unsere Vorzüge vor unsern Nebenmenschen als eben so viele strengere Verpflichtungen zur Dankbarkeit gegen die gütige Hand der Fürsehung erkennen lehrt; die Demuth, die aus dem individuellen Kreise heraustritt, um die ganze Menschheit zu umfassen, und vermöge der wir uns als Glieder der großen Familie des Menschengeschlechts betrachten, das durch den Sündenfall seines Stammvaters seine ursprüngliche Würde verloren, und das mit seinen bösen Neigungen des Herzens und seiner Finsterniß des Geistes für seine Mängel und Verirrungen Mitleid und Nachsicht verdient; diese gerade in ihrer Selbsterniedrigung so erhabene Tugend, die nach dem herrlichen Ausspruche der heiligen Theresia Gott so wohlgefällig ist, weil die Demuth die Wahrheit ist. Diese Tugend flößt uns für Jedermann Nachsicht ein, weil sie uns keinen Augenblick vergessen läßt, daß wir vielleicht mehr als Alle ebenfalls der Nachsicht bedürfen.

Gleichwohl wird, wie die Erfahrung und die Vernunft uns

lehren, Liebe und Demuth für einen religiösen Menschen nicht genügen, um nach der ganzen Ausdehnung des Wortes, duldsam zu sein. Um einen Punkt vollkommen aufzuklären, dessen unrichtige Auffassung beinahe immer Verwirrung in diese Frage bringt, werde ich eine Vergleichung zwischen zwei religiösen Menschen anstellen, die bei gleichen Grundsätzen eine ganz verschiedene Handlungsweise verfolgen. Denken wir uns zwei Priester, beide von großer Gelehrsamkeit und hoher Tugendhaftigkeit, von denen jedoch der eine sein Leben in der Zurückgezogenheit, im Kreise frommer Personen, und im ausschließlichen Verkehre mit Katholiken zugebracht, während der andere als Missionär in fernen Ländern, wo verschiedene Religionen bestehen, genöthigt war, mit Menschen anderen Glaubens zu verkehren, unter ihnen zu leben, und neben dem Altar der wahren Religion einen solchen von einer falschen Religion errichtet zu sehen. Die Grundsätze der christlichen Liebe werden bei beiden die nämlichen sein, der eine wie der andere wird den Glauben, in dem er erzogen worden und lebt, als eine Gabe Gottes betrachten; allein ungeachtet Alles dessen wird ihre Handlungsweise ganz verschieden sein, wenn sie sich einem Menschen gegenüber befinden, der sich entweder zu einem andern Glauben oder zu keinem bekennt. Der erstere, der immer nur im Verkehre mit Gläubigen gewesen, der immer nur mit Ehrfurcht von der Religion sprechen gehört, wird bei dem ersten Worte gegen den Glauben und die Ceremonien der Kirche erschrecken und sich entrüsten, es ist ihm beinahe unmöglich mit ruhigem Gemüthe eine Unterredung oder Erörterung fortzuführen, die sich über diesen Gegenstand entspinnt; während der zweite, gewöhnt solche Dinge zu hören, seinen Glauben bekämpft zu sehen, mit Andersgläubigen Erörterungen zu pflegen, seine Ruhe und seinen Gleichmuth bewahren, wenn es nöthig ist, gelassen auf die Besprechung der Frage eingehen, oder sie, wenn die Klugheit es gebietet, geschickt umgehen wird. Woher diese Verschiedenheit? Dies ist nicht schwer zu erkennen: der letztere hat sich im Umgang, durch die Erfahrung, durch Widersprüche eine klare Erkenntniß der wahren Zustände der Welt erworben, er hat die unseligen Vereinigungen von Umständen durchschauen gelernt, wodurch viele Unglückliche zum Irrthum geführt oder darin erhalten werden, er weiß sich gewisser Maßen an deren Stelle zu setzen, und fühlt daher um so lebhafter, welche Wohlthat er der Fürsehung schuldet, und begegnet Anderen mit größerer Güte und Nachsicht. Wohl mag der andere alle Tugend-

haftigkeit, Liebe, und Demuth besitzen; allein wie kann man von ihm verlangen, daß er nicht in tiefe Aufregung gerathe, daß er seinen Unwillen nicht hervortreten lasse, wenn er zum ersten Male leugnen hört, was er immer mit dem lebendigsten Glauben für wahr gehalten, wenn er nie einen andern Widerspruch gefunden, als die in einigen Büchern enthaltenen Gegengründe? Zwar war ihm das Dasein von Ketzern und Ungläubigen nicht unbekannt, allein es fehlte ihm der häufige Umgang mit ihnen, er hatte noch nicht hundert verschiedene Systeme auseinander setzen gehört, er hatte noch nicht die Abirrungen von Menschen jeden Standes, jeder Gemüthsart und Denkweise kennen gelernt; die Reizbarkeit seines Geistes war, da sie keine Widersprüche erlitten hatte, noch nicht abgestumpft; und so hatte er mit den gleichen Tugenden, und wenn man will, mit denselben Einsichten wie der andere jenen Scharfblick, jene Lebhaftigkeit, um sie so zu nennen, nicht erlangt, womit ein aufgeklärter, und überdies in der Wirklichkeit geschulter Geist die Denkweise derjenigen, mit denen er redet, durchschaut, und die Meinungen oder die Beweggründe oder die Leidenschaften erkennt, wodurch sie vom Besitz der Wahrheit zurückgehalten werden.

Daraus ergibt sich, daß die Duldung bei einem religiösen Menschen eine gewisse Sanftmüthigkeit des Geistes voraussetzt, die obgleich eine Folge des Umgangs und der Gewohnheiten, welche dieser mit sich führt, sich dennoch ganz wohl mit den tiefsten religiösen Ueberzeugungen, und dem reinsten und glühendsten Eifer für die Ausbreitung der Wahrheit vereinbaren läßt. Es ist ein Gesetz der moralischen, wie der physischen Welt, daß Reibung glättet, der öftere Gebrauch abnützt, und sich Nichts lange Zeit in angestrengter Thätigkeit erhält. Der Mensch kann sich ein, zwei, hundert Male über einen Widerspruch gegen seine Anschauungsweise entrüsten, aber unmöglich wird er sich immerfort entrüsten können; am Ende ergibt er sich in den Widerspruch, gewöhnt sich, ihn gelassen zu dulden, und beschränkt sich, wie heilig ihm auch seine Glaubensmeinungen gelten mögen, darauf, sie zu vertheidigen und auszubreiten, wenn es in seiner Macht liegt, und wenn nicht, so hütet er sie fleißig im Innersten seiner Seele, wie einen kostbaren Schatz, und schützt sie gegen den zerstörenden Wind, den er um sich wehen hört.

Die Duldung setzt also in dem Individuum keine neuen Grundsätze voraus, sondern vielmehr eine im wirklichen Leben gewonnene

Eigenschaft, eine Geistesstimmung, die man sich unmerklich erwirbt, eine Gewohnheit, Nachsicht zu üben, die sich mit wiederholter Uebung bildet.

Die Duldung bei dem irreligiösen Menschen, die wir jetzt in Betracht ziehen wollen, kann sich auf zweierlei Weise gestalten. Es gibt solche, die jeder Religion nicht nur fremd, sondern auch feind sind, bald vermöge einer unseligen Verirrung der Denkweise, bald weil sie die Religion als ein Hinderniß gegen ihre Leidenschaften, oder ihre besonderen Absichten betrachten. Solche sind äußerst unduldsam, und ihre Unduldsamkeit ist um so schlimmer, als sie von keinem sittlichen Grundsatze begleitet ist, der sie zügeln könnte. Unter solchen Umständen fühlt sich der Mensch, so zu sagen, im Kriege mit sich selbst, mit dem ganzen Menschengeschlecht; mit sich selbst, weil er die Stimme seines Gewissens unterdrücken muß, und mit dem Menschengeschlecht, weil sich dieses gegen die unsinnige Lehre erhebt, welche die Gottesverehrung von der Erde auszurotten trachtet. Aus diesem Grunde findet sich bei solchen Menschen ein unversöhnlicher Groll und Haß, aus diesem Grunde sprudeln ihre Worte Galle, greifen sie zu Spott, Schimpf und Verleumdung.

Es gibt jedoch noch Andere, die sich zwar zu keiner Religion bekennen, gegen eine solche aber auch keine bestimmte Meinung vertreten; sie leben in einer Art Freidenkerei, zu der sie entweder durch die Lektüre schlechter Bücher, oder durch die Folgerungen einer oberflächlichen und leichtfertigen Philosophie geführt wurden; sie hängen der Religion nicht an, stehen ihr aber auch nicht feindlich entgegen. Viele erkennen ihre hohe Wichtigkeit für das Wohl der Menschheit, und Manche hegen auch ein gewisses Verlangen, zu ihr zurückzukehren; da gedenken sie in Stunden der Sammlung und der Betrachtung mit Freude jener Tage, wo sie Gott noch einen gläubigen Geist und ein reines Herz darbrachten, und im Hinblicke auf die Vergänglichkeit des Lebens, bewahren sie vielleicht auch das unklare Gefühl der Hoffnung, daß sie sich vor dem Hingang in das Grab mit dem Gott ihrer Väter aussöhnen werden. Diese Menschen haben Duldung, die aber bei näherer Betrachtung bei ihnen weder ein Grundsatz noch eine Tugend, sondern eine nothwendige Frucht ihrer Lage ist. Man kann sich nicht wohl wider die Grundsätze Anderer entrüsten, wenn man selbst keine hat, und somit bei keinen andern Widerspruch findet; man kann sich nicht wohl gegen die Religion entrüsten, wenn man sie als eine nothwendige Bedingung der allgemeinen Wohlfahrt betrachtet; man

kann nicht wohl Gefühle der Erbitterung wider sie hegen, wenn man sich im Innersten seiner Seele nach ihr sehnt, oder sie im Hinblicke auf die dunkle Zukunft, als einen Strahl der Hoffnung begrüßt. In einem solchen Falle hat die Duldung nichts Befremdliches, sie ist natürlich, nothwendig; unbegreiflich, ungewöhnlich, und das Zeichen eines bösen Herzens wäre da die Unduldsamkeit.

Dehnen wir diese Erwägungen von dem Individuum auf die Gesellschaft aus, so ist zu bemerken, daß die Duldung, wie die Unduldsamkeit, an der Regierung oder an dem Volke betrachtet werden, da diese beide zuweilen nicht mit einander übereinstimmen, und während die Regierung einen Grundsatz behauptet, bei dem Volke ein anderer demselben geradezu entgegengesetzter gilt. Da die Regierung aus einer kleinen Anzahl von Individuen besteht, läßt sich auf sie Alles anwenden, was von der Duldung im rein individuellen Kreise gesagt worden ist, obwohl man auch zu bedenken hat, daß die mit der Regierung betrauten Männer sich nicht nach Belieben dem Antriebe ihrer Meinungen und Gefühle überlassen können, und daß sie oft genöthigt sind, dieselben der öffentlichen Meinung zum Opfer zu bringen. Einige Zeit, und mit der Gunst außerordentlicher Umstände mag es ihnen wohl gelingen, sie zu bekämpfen oder irre zu leiten; allein bald wird die Macht der Dinge ihnen entgegentreten, und sie nöthigen, eine andere Richtung einzuschlagen.

Wenn wir dann unsere Betrachtung auf die Duldung in der Gesellschaft beschränken, da doch früher oder später die Regierung sich zum Ausdruck der Anschauungen und Gefühle eben dieser Gesellschaft gestalten muß, so dürfen wir behaupten, daß sie da denselben Weg verfolgt, wie bei dem einzelnen Menschen. Sie ist nicht die Wirkung eines Princips, sondern einer Gewohnheit. Wenn in einem Volke lange Zeit Menschen von verschiedenem Glauben leben, so werden sie am Ende dahin kommen, einander zu dulden, sich in einander zu fügen, was durch die Abspannung nach wiederholten Anfechtungen, und den Wunsch nach einer ruhigen und friedlichen Lebensweise bewirkt wird; allein im Anfange dieser Spaltung der Glaubensmeinungen, wann die verschiedenen Parteien zum ersten Male einander gegenüberstehen, ist ein mehr oder weniger heftiger Anstoß unvermeidlich. Die Ursachen hievon liegen in der Natur des Menschen selbst, und es ist vergeblich sie zu bekämpfen.

Einige neuere Philosophen waren der Meinung, das heutige Geschlecht habe den Geist der Duldsamkeit, dem es huldigt, ihnen

zu verdanken, ohne zu bedenken, daß diese Duldung vielmehr eine Thatsache ist, die allmälig aus der Lage der Dinge selbst hervorgegangen, denn eine Frucht der Lehre, welche sie ersonnen haben. Was haben sie denn auch Neues gelehrt? Sie haben die allgemeine Brüderlichkeit anempfohlen, aber diese Bruderliebe ist ein Glaubenssatz des Christenthums. Sie haben die Anhänger aller Religionen ermahnt, miteinander im Frieden zu leben; allein schon ehe sie dies sagten, hatte man dieses Verfahren in vielen Ländern Europas eingeschlagen, da leider die Religionsmeinungen bereits so vielfältig und so verschieden waren, daß es keiner einzelnen möglich war, ein ausschließliches Uebergewicht zu erlangen. Wohl aber haben einige ungläubige Philosophen sich zu ihren Ansprüchen auf das Verdienst der Ausdehnung der Duldsamkeit, eine traurige Berechtigung erworben, indem es ihnen, nachdem sie den Samen des Unglaubens und der Freigeisterei gestreut hatten, auch gelang, sowohl bei den Regierungen, wie bei den Völkern, jene falsche Duldsamkeit in Geltung zu bringen, die keine Tugend, sondern eine Gleichgiltigkeit für alle Religionen ist.

Ja, warum ist denn die Duldung in unserm Jahrhundert so allgemein? Oder vielmehr, worin besteht diese Duldung? Prüfet sie wohl, und ihr werdet sehen, daß sie nichts Anderes als das Erzeugniß einer socialen Lage, ähnlich der oben beschriebenen Geistesverfassung des Individuums ist, das obwohl ohne Religion, sie auch nicht verwirft, weil es sie als eine Wohlthat für die Menschheit betrachtet, und sogar ein unklares Gefühl der Hoffnung hegt, einstens zu ihr zurückzukehren. An dem Guten, was darin liegt, haben die ungläubigen Philosophen keinen Theil, ja es ist vielmehr eine Anklage wider sie, die, so lange sie nicht im Stande waren, die Oberhand an sich zu reißen, Alles, was es im Himmel und auf Erden Heiliges gibt, mit ihrem Spott und ihren Verleumdungen überschütteten, und sobald sie zu Macht gelangten, mit unbeschreiblicher Wuth alles Bestehende niederrissen, und Millionen Opfer in der Verbannung und auf den Blutgerüsten hinschlachteten.

Die vielen Religionen, der Unglaube, der Indifferentismus, die Sittenverfeinerung, die Abspannung nach den Kriegen, die gewerblichen und handelsschaftlichen Einrichtungen der heutigen Völker, die Förderung des Verkehrs durch die Verkehrsanstalten, und die Verbreitung der Ideen durch die Buchdruckerkunst, dies sind die Ursachen dieser allgemeinen Duldung in Europa, die sich auf Alles ausdehnte, indem sie sich thatsächlich festsetzte, wo es nicht

auf Grund des Rechtes geschehen konnte. Wie man sogleich bemerkt, gehören diese Ursachen verschiedenen Gebieten an, keine Lehre kann sich einen ausschließlichen Einfluß darauf zuschreiben, sie sind ein Erzeugniß von tausend verschiedenen Kräften, die alle gleichzeitig zur Entwicklung der Civilisation mitgewirkt haben.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Unduldsamkeit ist eine allverbreitete Thatsache der Geschichte. Ein Zwiegespräch mit den Anhängern der allgemeinen Duldung. Erwägungen über das Bestehen und den Ursprung des Rechts, Glaubensmeinungen zu verfolgen. Lösung dieser Frage. Von dem verderblichen Einfluß des Protestantismus und des Unglaubens auf diesen Gegenstand. Rechtfertigung des Grundsatzes, wonach der Katholicismus auf die Sünde der Ketzerei ein so großes Gewicht legt. Die Ungereimtheiten einiger Voltairianer. Eine andere Bemerkung über das Recht, Glaubensmeinungen zu verfolgen. Rückblick.

Im verflossenen Jahrhundert wurde viel gegen die Unduldsamkeit geschrieen, allein eine tiefere als die damalige Philosophie hätte Etwas mehr über eine Thatsache nachgedacht, die, was man auch davon sagen mag, doch unläugbar allen Ländern und Zeiten angehört. In Griechenland empfängt Sokrates den Tod aus dem Giftbecher: Rom, so viel gerühmt ob seiner Duldung, duldet nur solche fremde Götter, die ihm nur dem Namen nach fremd sind, denn da sie einen Theil jener Art Vielgötterei bildeten, worauf die Religion des Reiches beruhte, bedurfte es nur einer bloßen Formel, um sie als Götter, so zu sagen, als Ehrenbürger Roms zu erklären. Es verwirft die Götter der Aegyptier, wie die Religion der Juden und der Christen, von denen es zwar viele irrige Ansichten hatte, die aber gleichwohl zu der Erkenntniß genügten, daß diese Religionen von der seinigen weit verschieden waren. Die Geschichte der heidnischen Kaiser ist zugleich die Geschichte der Christenverfolgung; und sobald die Kaiser das Christenthum annahmen, bildete sich eine Strafgesetzgebung gegen solche, die sich zu einer anderen als der Staatsreligion bekannten. In den folgenden Jahrhunderten waltete die Unduldsamkeit unter verschiedenen Gestalten fort, selbst bis in unsere Zeiten herab, und sie ist uns bei weitem nicht so fremd, als man es uns glaublich machen möchte. Die Emancipation der Katholiken in England ist vom neuesten Datum, die bekannten Mißhelligkeiten zwischen der preußischen Regierung und dem Papst, wegen der Willkürlichkeiten der ersteren gegenüber

der katholischen Religion, sind von gestern, die Klosterfrage im Aargau in der Schweiz ist noch in der Schwebe und die Verfolgungen der russischen Regierung gegen die Katholiken werden auf eine so empörende Weise fortgesetzt, wie niemals. So viel über die Anhänger der verschiedenen Religionsmeinungen, denn in Bezug auf die Duldung der menschenfreundlichen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, muß man bekennen, daß sie sehr liebenswürdig gewesen wäre, wenn sie nicht ihre entsprechende Weihe aus der Hand eines Robespierre empfangen hätte.

Jede Regierung, die sich zu einer Religion bekennt, ist gegen die andern Religionen mehr oder weniger unduldsam, und diese Unduldsamkeit wird nur dann beschränkt oder aufgegeben, wenn die Anhänger der verfolgten Religion sich durch ihre Stärke furchtbar, oder durch ihre Schwäche verächtlich machen. Wendet diese Regel auf alle Zeiten und Länder an, und ihr werdet sie überall passend finden: sie ist ein Abriß der Geschichte der Regierungen in ihrem Verhältniß zu den Religionen. Die englische Regierung hat sich gegen die Katholiken stets unduldsam gezeigt, und wird es je nach den Umständen mehr oder weniger auch in der Folge sein; die Regierungen von Preußen und Rußland werden wie bisher fortfahren, obwohl unter solchen Beschränkungen, wie die Verschiedenheit der Zeitumstände sie gebietet; wie in Ländern, wo der Katholicismus vorherrscht, der Ausübung der protestantischen Gottesverehrung mehr oder weniger enge Schranken gezogen werden. Man wird mir vielleicht für das Gegentheil das Beispiel Frankreichs vorhalten, wo ungeachtet daß der Katholicismus die Religion der weit überwiegenden Mehrheit ist, die übrigen Religionsmeinungen gleichwohl so geduldet werden, daß man nicht das geringste Zeichen der Beschränkung oder Bedrückung derselben wahrnehmen kann. Man wird dies vielleicht der allgemeinen Geistesrichtung zuschreiben, allein nach meinem Dafürhalten entspringt es aus dem Zustande der Gesellschaft, in welcher die Philosophie des vergangenen Jahrhunderts tiefe Spuren zurückgelassen, sowie aus dem Umstande, daß in den Kreisen der Gewalthaber dieses Landes kein fester Grundsatz herrscht, indem ihre ganze innere und äußere Politik nichts Anderes als ein fortwährendes Unterhandeln ist, um sich der Dinge auf die möglich beste Art zu entledigen. Dies lehren die Thatsachen, dies sprechen die bekannten Meinungen einiger Männer aus, die seit mehreren Jahren die Geschicke Frankreichs bestimmen.

Man hat die allgemeine Duldung als einen Grundsatz auf-

stellen, und den Regierungen das Recht den Gewissen in religiösen Dingen Zwang anzulegen, abläugnen wollen; gleichwohl und ungeachtet alles Aufwands von Gründen, vermochten die Philosophen ihre Behauptung nicht ganz ins Klare zu bringen, noch weniger ihr bei den Regierungen allgemein Geltung zu verschaffen. Um zu zeigen, daß die Sache nicht so einfach ist, wie man sie hat darstellen wollen, will ich mit der Erlaubniß dieser angeblichen Philosophen einige Fragen an sie richten.

Wenn in eurem Lande eine Religion eingeführt werden wollte, zu deren Uebungen auch Menschenopfer gehören, würdet ihr sie dulden? — Nein. — Und warum? — Weil wir einen solchen Gräuel nicht dulden können. — Alsdann aber wäret ihr unduldsam, ihr würdet dem Gewissen Anderer Zwang anlegen, indem ihr als einen Gräuel verbieten würdet, was in den Augen dieser Menschen eine der Gottheit dargebrachte Huldigung ist. So dachten viele alten Völker, so denken noch einige in unserer Zeit; mit welchem Rechte könnt ihr nun verlangen, daß euer Gewissen das ihrige beherrschen solle. — Dies ist gleichgiltig, wir werden uns unduldsam zeigen, allein unsere Unduldsamkeit wird zum Wohl der Menschheit gereichen. — Ich kann eure Verfahrungsweise nur billigen, und ihr werdet mir dagegen nicht abläugnen können, daß sich ein Fall darbot, in welchem auch die Unduldsamkeit einer Religion ein Recht und eine Pflicht zu sein scheint.

Wenn ihr aber die Ausübung dieser unmenschlichen Art Gottesverehrung verbietet, so werdet ihr doch wenigstens gestatten, die Lehre zu predigen, worin die Darbringung von Menschenopfern als gottgefällig und heilsam geschildert wird. — Nein, denn dies hieße eben so viel, als den Mord zu predigen gestatten. — Ganz richtig, aber ihr werdet zugleich gestehen, daß sich euch eine Lehre dargeboten hat, gegenüber der ihr euch zur Unduldsamkeit berechtigt und verpflichtet glaubt.

Verfolgen wir die begonnene Aufgabe weiter. Ihr kennt sicherlich die Opfer, die im Alterthum der Göttin der Liebe dargebracht, und die ihr in den Tempeln zu Babylon und Korinth erwiesen wurden: würdet ihr einen solchen Kultus dulden, wenn er bei euch auftauchen würde? — Nein, weil er die heiligen Gesetze der Schamhaftigkeit verletzt. — Würdet ihr die Lehre zu predigen gestatten, worauf er beruht? — Nein, aus demselben Grunde nicht. — Alsdann begegnen wir einem andern Fall, wo ihr euch berechtigt und verpflichtet glaubt, unduldsam zu sein, dem Gewissen

Anderer Gewalt anzulegen, und ihr könnt dafür keinen andern Grund anführen, als daß euer Gewissen euch dazu verbindet.

Noch mehr, nehmen wir an, daß einige vom Bibellesen erhitzte Köpfe, ein neues Christenthum, wie das eines Matthias Harlem, oder Johann von Leyden, zu gründen, ihre Lehren zu verbreiten, Versammlungen zu veranstalten suchen, und daß sie mit ihren fanatischen Reden einen großen Theil des Volkes an sich ziehen, — würdet ihr diese neue Religion dulden? — Nein, denn diese Menschen könnten in unsern Zeiten die blutigen Gräuel Deutschlands im sechszehnten Jahrhundert erneuern, als die Wiedertäufer im Namen Gottes, und wie sie sagten, auf Befehl des Allerhöchsten, das Eigenthum angriffen, jede bestehende Gewalt stürzten, und überall Verwüstung und Tod säeten. — Ihr würdet da mit eben so vieler Gerechtigkeit als Klugheit verfahren, allein bei Allem dem könnt ihr nicht läugnen, daß ihr einen Akt der Unduldsamkeit begehen würdet. Was ist denn aus der allgemeinen Duldung, aus diesem so einleuchtenden, so unumstößlichen Grundsatz geworden, wenn ihr euch selbst bei jedem Schritte in der Nothwendigkeit findet, ihn zu beschränken, oder vielmehr bei Seite zu legen, und im entgegengesetzten Sinne zu verfahren? Ihr werdet erwidern, daß die Sicherheit des Staates, die Ruhe der Gesellschaft, und die öffentliche Moral euch dazu verpflichten; allein was ist dann von einem Grundsatz zu halten, der in gewissen Fällen mit den Interessen der öffentlichen Moral, des allgemeinen Besten und der Sicherheit des Staates in Widerspruch tritt? Oder glaubt ihr vielleicht jene, gegen die ihr eben eifert, hätten mit ihrer Unduldsamkeit nicht auch diese Interessen zu schützen gedacht?

In allen Ländern und Zeiten hat man es als einen unbestreitbaren Grundsatz anerkannt, daß die Staatsgewalt das Recht habe, in manchen Fällen gewisse Handlungen zu verbieten, wenn auch dem Gewissen der Individuen, welche solche Handlungen begingen oder begehen wollten, mehr oder weniger Zwang geschehen sollte. Wenn das fortlaufende Zeugniß der Geschichte nicht genügen würde, müßte uns das vorangehende Zwiegespräch von dieser Wahrheit überzeugen, insoferne man daraus ersehen hat, daß die eifrigsten Lobredner der Duldung sich zur Unduldsamkeit genöthigt sehen konnten. Sie sahen sich dazu verpflichtet im Namen der Menschlichkeit, im Namen der Sittenzucht, im Namen der öffentlichen Ruhe; folglich ist die allgemeine Duldung gegen Lehr- und Glaubensmeinungen, wie sie als eine Pflicht jeder Regierung dar-

gestellt wird, ein Irrthum, eine unanwendbare Regel; denn wir haben unumstößlich dargethan, daß die Unduldsamkeit zu allen Zeiten ein Grundsatz jeder Regierung war und noch ist, und daß die strengere oder mildere Anwendung desselben von der Verschiedenheit der Umstände, und vor Allem von dem Gesichtspunkte abhängt, unter welchem die Regierung, die ihn zu vertreten hat, die Dinge betrachtet.

Es drängt sich hier eine bedeutungsschwere Rechtsfrage hervor, eine Frage, die beim ersten Blicke zu einem Verdammungsurtheil über jede Unduldsamkeit gegen Lehrmeinungen und daraus hervorgehende Handlungen zu führen scheint. Gleichwohl verhält sich die Sache näher betrachtet anders; und wenn man auch zugibt, daß es dem Geiste nicht gelingen werde, die Schwierigkeit mit direkten Beweisgründen vollständig zu heben, so wird er doch indirekt und mit der sogenannten Beweisführung ad absurdum dazu gelangen, daß er die Wahrheit erkennen kann, wenigstens so weit, als die zweifelvolle menschliche Klugheit eines Führers bedarf. Die Frage lautet folgender Weise: „Mit welchem Rechte kann man einem Menschen verbieten, sich zu einer Lehre zu bekennen, und gemäß derselben zu handeln, wenn er überzeugt ist, daß diese Lehre wahr sei, und daß er eine Pflicht erfülle oder ein Recht ausübe, wenn er gemäß ihren Vorschriften handelt? Wenn das Verbot nicht lächerlich sein soll, muß es vom Strafrecht unterstützt werden; und wenn ihr dieses Strafrecht anwendet, so verfolgt ihr einen Menschen, der in seinem Gewissen unschuldig ist. Die Strafgerechtigkeit setzt eine Schuld voraus, und Niemand ist schuldig, wer es nicht zuvor in seinem Gewissen ist. Die Schuld wurzelt im Gewissen, und wir können für die Uebertretung eines Gesetzes nur dann verantwortlich sein, wenn dieses Gesetz durch die Stimme unseres Gewissens zu uns geredet hat. Wenn es uns eine Handlung als schlecht darstellt, so dürfen wir sie ungeachtet aller Strenge, womit das Gesetz sie uns vorschreibt, nicht vollbringen; und wenn es uns eine Handlung als eine Pflicht darstellt, so dürfen wir sie ungeachtet aller Strenge, womit das Gesetz sie verbietet, nicht unterlassen.“ Hier findet man in wenigen Worten, und mit größter Entschiedenheit Alles ausgesprochen, was sich wider die Unduldsamkeit gegen Lehrmeinungen und daraus hervorgehende Handlungen anführen läßt; nun wollen wir den wahren Gehalt dieser Erwägungen untersuchen, die beim ersten Blicke so entscheidend zu sein scheinen.

Es springt sogleich in die Augen, daß die Zulassung dieses Systems alles Einschreiten gegen politische Verbrechen unmöglich machen würde. Als Brutus den Dolch in Cäsars Brust stieß, und Jakob Clement Heinrich III. mordete, folgten sie ohne Zweifel den Einflüsterungen eines überreizten Geistes, der sie ihr Werk als eine Heldenthat betrachten ließ; glaubt ihr jedoch, daß, wenn beide vor ein Gericht geführt worden wären, sie hätten freigesprochen werden sollen, der eine in Anbetracht seiner Vaterlandsliebe, der andere um seines Glaubenseifers willen? Die meisten politischen Verbrechen werden in der Ueberzeugung begangen, daß sie gerechtfertigt seien, und wir sehen hiebei noch von jenen stürmischen Zeiten ab, wo die Anhänger der verschiedenen Parteien auf das tiefste überzeugt sind, daß die ihrige das Recht auf ihrer Seite hat. Selbst die Verschwörungen, die in Friedenszeiten gegen eine Regierung angezettelt werden, sind gemeiniglich das Werk einiger Individuen, welche die bestehende Gewalt für unrechtmäßig oder tyrannisch halten, und indem sie auf ihren Sturz hinarbeiten, handeln sie ihren Grundsätzen gemäß. Der Richter straft sie mit Recht, indem er das vom Gesetzgeber erlassene Gesetz auf sie anwendet, und doch ist weder dem Gesetzgeber, der die Strafe bestimmt, noch dem Richter, der sie vollzieht, die Geistesverfassung unbekannt, in welcher der Verbrecher die gesetzwidrige Handlung beging.

Man wird da einwenden, daß eben in Anbetracht dieser mächtigen Gründe das Mitleid und die Nachsicht für politische Verbrechen jeden Tag zunehme, ich erwidere aber darauf, wenn wir den Grundsatz aufstellen, daß die menschliche Gerechtigkeit nicht befugt ist, Strafen zu verhängen, wenn der Verbrecher unter dem Einflusse seiner Grundsätze gehandelt hat, so müßten diese Strafen nicht nur gemildert, sondern abgeschafft werden. In diesem Falle wäre die Todesstrafe ein wahrer Mord, die Geldstrafe ein Raub, und die übrigen Strafen Gewaltthätigkeiten. Ich muß jedoch bemerken, daß es nicht wahr ist, als nehme die Strenge gegen die politischen Verbrechen in so großem Maße ab; die Geschichte Europas von den letzten Jahren würde uns Beweise für das Gegentheil liefern. Zwar findet man gegenwärtig jene unmenschlichen Strafen nicht mehr, die in anderen Zeiten im Gebrauch waren; allein dies rührt nicht etwa daher, daß auf das Gewissen des Verbrechers Rücksicht genommen wurde, sondern von der Milde und Verfeinerung der Sitten, die sich nach allen Seiten geltend macht,

und auch die Strafgesetzgebung nicht unberührt lassen kann. Was da befremdet, ist die Strenge, die in den Gesetzen gegen politische Verbrechen noch immer herrscht, während doch so viele von den Gesetzgebern der verschiedenen Nationen Europas selbst recht wohl wußten, daß sie selbst das gleiche Verbrechen begangen hatten. Es sind gewiß nicht Wenige, die bei der Abstimmung über ein Strafgesetz nicht für Nachsicht waren, da sie wohl ahnten oder voraussahen, daß eines Tages dasselbe Gesetz schwer auf ihre eigenen Häupter fallen werde.

Die Straflosigkeit der politischen Verbrechen müßte den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung herbeiführen, weil sie jede Regierung unmöglich machen würde. Allein auch wenn wir von diesem schweren Unheil absehen, das, wie eben gezeigt worden, eine unvermeidliche Folge der Lehre wäre, die den Verbrecher ungestraft läßt, wenn er auf Antrieb seines Gewissens gehandelt hat, so ist dann zu bemerken, daß nicht nur politische Verbrechen, sondern auch gemeine Vergehen ungestraft bleiben würden. Zu dieser Klasse gehören die Eingriffe in fremdes Eigenthum, und doch ist bekannt, daß es in anderen Zeiten, und leider auch in unseren Tagen nicht an Menschen gefehlt hat, welche das Eigenthum als angemaßtes, als ungerechtes Gut betrachten. Die Eingriffe in die Heiligkeit der Ehe sind ebenfalls gemeine Vergehen, und doch haben sich Sekten gefunden, welche die Ehe als unerlaubt erklärten, während andere für Weibergemeinschaft stimmten und stimmen. Auch die heiligen Gesetze der Schamhaftigkeit und die Achtung für die Unschuld sind von einigen Sekten als eine ungerechte Beschränkung der Freiheit des Menschen, und die Uebertretung derselben als ein verdienstliches Werk dargestellt worden. Wohlan! Wer wollte auch, wenn man an der Begriffsverwirrung und dem blinden Fanatismus dieser Anhänger solcher Lehren nicht zweifeln dürfte, noch läugnen, daß sie mit Recht gestraft werden, wenn sie unter dem Einflusse ihrer unseligen Lehre ein Verbrechen begehen, oder sie in der Gesellschaft geltend zu machen suchen würden?

Wenn es ein Unrecht wäre, den Verbrecher zu bestrafen, wenn er seinem Gewissen gemäß handelt, so wären alle Verbrechen straflos, zu denen sich die Atheisten, die Fatalisten, die Anhänger der Lehre vom eigenen Vortheil entschließen mögen, denn obwohl sie die Grundlage aller Sittlichkeit zerstören, würden sie doch niemals gegen ihr Gewissen handeln, weil sie kein Gewissen haben. Wenn der Grundsatz Geltung erhalten sollte, den man hat geltend machen

wollen, wie oft und viele Male müßte man dann nicht den Gerichtshöfen unserer Zeit die Ungerechtigkeit vorwerfen, die sie üben, wenn sie über solche Menschen Strafen verhängen. Alsdann könnten wir ihnen zurufen: „Mit welchem Rechte straft ihr diesen Menschen, der, da er das Dasein Gottes nicht anerkennt, sich vor seinen Augen, und somit auch vor den eurigen nicht schuldig glauben kann? Ihr habt das Gesetz gemacht, in dessen Kraft ihr ihn straft, allein dieses Gesetz hatte keine Geltung vor seinem Gewissen, denn ihr seid nicht mehr als er, und er anerkennt kein Dasein eines höheren Wesens, das euch das Recht, die Freiheit zu beschränken verleihen könnte. Mit welchem Rechte straft ihr einen Andern, der in der Ueberzeugung lebt, daß alle seine Handlungen die Wirkung nothwendiger Ursachen sind, daß der freie Wille ein Wahn ist, und daß, wenn er sich zu der Handlung entschließt, die ihr als Verbrechen bezeichnet, er eben so wenig im Stande sei, sie zu unterlassen, als das Thier es unterlassen kann, sich auf die Beute zu stürzen, die ihm vor Augen kommt, oder auf ein anderes Thier, von dem es zur Wuth gereizt worden. Mit welchem Rechte straft ihr den, der in der Ueberzeugung lebt, daß die Moral eine Lüge ist, daß es keine andere als den eigenen Vortheil gibt, daß Gutes und Böses nichts Anderes als die Förderung oder Beeinträchtigung dieses eigenen Vortheils ist? Wenn ihr eine Strafe über ihn verhängt, so geschieht es nicht, weil er nach seinem Gewissen schuldig wäre, sondern weil er eine falsche Rechnung gemacht, weil er sich in den Wahrscheinlichkeitsgründen für den Erfolg, den ihm seine Handlung bewirken sollte, getäuscht hat." Dies sind die nothwendigen, unausbleiblichen Folgen der Lehre, welche der Staatsgewalt das Recht abläugnet, Verbrechen zu verfolgen, die auf Grund einer Verirrung des Verstandes begangen werden.

Man wird mir aber vorhalten, das Recht zur Verfolgung erstrecke sich auf die Handlungen, nicht auf die Lehren, die ersteren seien dem Gesetze zu unterwerfen, den letzteren aber eine unbeschränkte Freiheit zu gestatten. Wenn man die Lehren insoferne meint, als sie lediglich im Geiste leben, ohne sich nach außen zu offenbaren, so ist nicht nur kein Recht, sondern nicht einmal eine Möglichkeit vorhanden, sie zu verfolgen, weil die Geheimnisse des Geistes nur Gott bekannt sein können; handelt es sich aber um veröffentlichte Lehren, so ist der Grundsatz falsch, und können, wie wir gezeigt haben, diejenigen selbst, die ihn dem Buchstaben nach

vertheidigen, sich in der Wirklichkeit nicht daran halten. Endlich könnte man uns auch noch einwenden, daß, wenn gleich die Lehre, die wir bekämpfen, zu großen Ungereimtheiten führt, immer noch die Hauptschwierigkeit stehen bleibt, nämlich die Unverträglichkeit der Strafbefugniß mit der von dem Gewissen des Delinquenten gebotenen oder gerechtfertigten Handlung. Wie ist diese Schwierigkeit zu lösen? wie ein solcher Mißstaud zu beseitigen? Wird es in irgend einem Falle erlaubt sein, den als schuldig zu behandeln, der vor dem Richterstuhle seines eigenen Gewissens unschuldig ist?

Man könnte glauben, in den Hauptpunkten, um welche sich diese Frage dreht, sollten die Anhänger aller Meinungen und Religionen mit einander übereinstimmen, allein dem ist nicht so, und zwischen den Katholiken einerseits, und den Ungläubigen und den Protestanten andererseits findet ein bedeutender Unterschied statt. Die ersteren betrachten es als einen unumstößlichen Grundsatz, daß gewisse Verirrungen des Verstandes strafbar sind, bei den andern dagegen gelten alle Verirrungen des Verstandes als straflos. Die Katholiken betrachten den Irrthum in religiösen und moralischen Wahrheiten als eine der größten Beleidigungen, welche der Mensch gegen Gott begehen kann, während ihre Gegner solche Irrthümer mit der größten Nachsicht entschulden, ja entschuldigen müssen, wenn sie sich nicht selbst Lügen strafen wollen. Die Katholiken anerkennen die Möglichkeit einer unverbesserlichen Unwissenheit in wichtigen Wahrheiten, allein sie beschränken diese Möglichkeit auf gewisse Umstände, außer denen sie den Menschen als strafbar erklären; ihre Gegner aber, die sich überall auf die Freiheit des Gedankens berufen, die ihr keine anderen Schranken setzen, als wie sie jedem Einzelnen gutdünken, und fortwährend behaupten, daß es Jedem freistehe, jede ihm gefällige Meinung anzunehmen, haben am Ende allen ihren Anhängern die Ueberzeugung eingeflößt, daß es weder strafbare Meinungen noch strafbare Irrthümer gibt, daß der Mensch nicht verpflichtet ist, in dem Innersten seiner Seele sorgfältig nach den geheimen Ursachen zu forschen, die ihn von der Wahrheit abziehen können; sie haben am Ende auf eine unverantwortliche Weise die natürliche Freiheit des Geistes mit der moralischen Freiheit verwechselt, die Begriffe erlaubt und unerlaubt aus dem Gebiete der Meinungen verbannt, und diese Begriffe als auf den Gedanken unanwendbar dargestellt. Dies heißt, sie haben auf dem Gebiete der Ideen das Recht mit der Thatsache verwechselt, und alle göttlichen

und menschlichen Gesetze als unnütz und unberechtigt erklärt. Die Thoren! Als ob es möglich wäre, daß das Erhabenste und Edelste in der menschlichen Natur nicht irgend einem Gesetze unterworfen sein sollte; als ob es möglich wäre, daß, was den Menschen zum König der Schöpfung macht, nicht zu dem unaussprechlichen Einklang der Theile des Weltalls unter sich, und des Ganzen mit Gott beitragen sollte; als ob dieser Einklang im Menschen bestehen oder auch nur gedacht werden könnte, ohne die Voraussetzung, daß es seine erste Pflicht ist, an der Wahrheit festzuhalten.

Hierin liegt ein tiefer Grund zur Rechtfertigung der katholischen Kirche, wenn sie die Sünde der Ketzerei als eine der größten betrachtet, welche der Mensch begehen kann. Wie! Ihr, die ihr die bloße Erwähnung des Namens Ketzerei mit einem Lächeln des Mitleids und der Geringschätzung erwidert, die ihr sie als eine Erfindung der Priesterschaft zur Unterwerfung der Gewissen und zur Beschränkung der Freiheit des Gedankens betrachtet, mit welchem Rechte maßt ihr euch die Befugniß an, die Ketzereien zu verdammen, die mit eurer Rechtgläubigkeit im Widerspruch stehen? mit welchem Rechte verdammt ihr die Vereine, deren Grundsätze das Eigenthum, die öffentliche Ruhe, das Bestehen der obrigkeitlichen Gewalt bedrohen? Wenn der Gedanke frei ist, wenn Jeder, wer ihn im geringsten zu beschränken sucht, heilige Rechte verletzt, wenn das Gewissen keiner Fessel unterworfen werden darf, wenn es ungereimt und widersinnig ist, den Menschen nöthigen zu wollen, gegen sein Gewissen zu handeln, oder sich den Anregungen desselben zu widersetzen, warum laßt ihr dann diese Menschen nicht gewähren, die alle bestehende Ordnung umzustoßen trachten, warum dann diese geheimen Verbindungen nicht, die von Zeit zu Zeit einige ihrer Mitglieder aussenden, um gegen die Brust der Könige ihre mörderischen Künste spielen zu lassen? Wisset, daß diese, wenn ihr euch, um die Unduldsamkeit als ungerecht und grausam darzustellen, womit man vormals eueren Irrthümern entgegen getreten, auf euere Ueberzeugungen beruft, ebenfalls sich auf die ihrigen berufen können. Ihr erklärtet die Lehren der Kirche als menschliche Erfindungen, sie nennen die im Staate geltenden Grundsätze ebenfalls menschliche Erfindungen; ihr nanntet die gesellschaftliche Ordnung der früheren Zeiten ein Monopol, sie nennen die gegenwärtige Ordnung ein Monopol; ihr nanntet die früheren Staatsgewalten tyrannisch, sie nennen die gegenwärtigen Gewalten tyrannisch; ihr nanntet als euer Ziel das Bestehende umzustoßen,

um zum Wohle der Menschheit neue Einrichtungen zu gründen, sie nennen als ihr Ziel alles Bestehende niederzureißen, um ebenfalls zum Wohle der Menschheit andere Einrichtungen zu gründen; ihr erklärtet den Krieg gegen die frühere Gewalt heilig, und sie erklären den Krieg gegen die heutige Gewalt heilig; ihr nanntet die Mittel, die euch zu Gebote standen, durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt, und sie nennen das einzige Mittel, das sich ihnen darbietet, nämlich sich in Vereinen zu sammeln, sich für die günstige Stunde vorzubereiten, und diese durch die Ermordung mächtiger Personen näher zu bringen, ebenfalls gerechtfertigt. Ihr suchtet alle euere Meinungen bis zum Atheismus in Geltung zu bringen, und lehrtet, daß Niemand das Recht habe, euch eine eueren Grundsätzen entsprechende Handlungsweise zu verbieten; wohlan, auch die Fanatiker, von denen wir reden, haben Grundsätze, furchtbare Grundsätze; auch sie haben Ueberzeugungen, entsetzliche Ueberzeugungen. Gibt es einen stärkeren Beweis dafür, daß diese erschreckliche Ueberzeugung in ihnen lebt, als daß man sie inmitten der öffentlichen Belustigungen und Festlichkeiten bleich und finster durch die fröhliche Menge schleichen, eine günstige Stellung aussuchen, und mit unerschütterlicher Ruhe den verhängnißvollen Augenblick erlauern sieht, um eine erlauchte Familie in Trauer zu versenken, und über eine ganze Nation Jammer zu bringen, ohne sich von der Gewißheit beirren zu lassen, daß sich der allgemeine Fluch auf ihr Haupt sammeln, und daß ihr Leben auf dem Blutgerüste enden werde? Aber, werden unsere Gegner einwenden: diese Ueberzeugungen sind nicht zu entschuldigen; — wohl wären sie es, wenn die eurigen es hätten sein können, wobei jedoch der Unterschied herrscht, daß ihr euere verderblichen und ehrgeizigen Entwürfe in Bequemlichkeit und Behaglichkeit, vielleicht im Schooße des Reichthums und im Schatten der Gewalt ausspinnen konntet, während sie ihre verabscheuungswürdigen Pläne im Dunkel der Verborgenheit, der Armuth, der Noth und der Verzweiflung entwarfen.

Die Widersprüche gewisser Menschen sind wahrhaft erstaunlich. Wer über alle Religionen spottete, wer die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, das Dasein Gottes leugnete, wer alle Sittlichkeit verhöhnte, und ihre tiefsten Grundlagen unterwühlte, war bei ihnen immer zu entschuldigen, ja sogar zu loben. Die Schriftsteller, die sich einer so unseligen Aufgabe unterzogen, werden noch als Halbgötter betrachtet; da muß man die Gottheit aus

den Tempeln vertreiben, um darin die Namen und die Bildnisse der Häupter dieser Schulen zu verherrlichen; unter den Gewölben der ehrwürdigen Kathedralen, an den Stätten der Ruhe, wo die Asche der Christen ihrer Auferweckung harrt, muß man die Grabmäler eines Voltaire und Rousseau errichten, damit die kommenden Geschlechter hinabsteigen, um sich da in diesen stillen und feierlich düsteren Wohnungen einige Augenblicke zu sammeln, und sich für die Eingebungen dieser Geister empfänglich zu machen. Mit welchem Recht kann man sich dann aber beklagen, wenn das Eigenthum, die Familie, die gesellschaftliche Ordnung angegriffen werden? Das Eigenthum ist heilig, allein ist es vielleicht heiliger als Gott? Sind die Wahrheiten im Betreff der Familie und des Staates, wie wichtig sie auch sein mögen, etwa höherer Art als die ewigen Grundsätze der Moral, oder vielmehr sind sie vielleicht etwas Anderes als die Anwendung dieser ewigen Grundsätze?

Laßt uns jedoch den Faden der Untersuchung wieder aufnehmen. Ist einmal der Grundsatz festgestellt, daß es strafbare Irrthümer gibt, ein Grundsatz, der, wenn auch nicht nach dem Buchstaben, so doch wenigstens in der Wirklichkeit von Jedermann zugestanden werden muß, aber ein Grundsatz, der nach dem Buchstaben nur vom Katholicismus ganz aufrecht erhalten wird, so zeigt sich ganz deutlich, mit wie vielem Rechte die menschliche Gewalt die Verkündigung und Verbreitung gewisser Lehren, und die daraus hervorgehenden Handlungen straft, ohne auf die Ueberzeugung Rücksicht zu nehmen, welche diesem Vergehen zu Grunde liegen mag. Das Gesetz gibt zu, daß diese Verirrung des Verstandes Statt gefunden habe oder Statt finden konnte, erklärt aber in diesem Falle eben die Verirrung als strafbar; und wenn sich der Mensch auf das Zeugniß seines Gewissens beruft, so erinnert ihn das Gesetz an seine Pflicht, es zu berichtigen. Auf dieser Grundlage beruht die Gerechtigkeit einer Gesetzgebung, die so ungerecht zu sein schien, einer Grundlage, die nothwendig hervorgehoben werden mußte, wenn nicht auf einem großen Theile der menschlichen Gesetze die schwärzeste Makel bleiben sollte; denn gewiß wäre es ein Schandfleck, wenn sie sich das Recht angemaßt hätten, Jemand zu strafen, der nicht wirklich schuldig ist, ein undenkbares Recht, das weit entfernt zu den Befugnissen der menschlichen Gerechtigkeit zu gehören, nicht einmal Gott zusteht. Die unendliche Gerechtigkeit selbst wäre nicht mehr was sie ist, wenn sie den Unschuldigen strafen könnte.

Vielleicht könnte man noch einen andern Ursprung des Rechts bezeichnen, in Kraft dessen die Regierungen gegen die Verbreitung gewisser Lehren und die daraus hervorgehenden Handlungen einschreiten, auch wenn die Ueberzeugung der Schuldigen noch so tief sein sollte. Man könnte geltend machen, daß die Regierungen im Namen der Gesellschaft handeln, die, wie jedes Wesen das Recht besitzt, sich selbst zu vertheidigen. Es gibt Lehren, wodurch das Bestehen der Gesellschaft gefährdet wird, und darum findet sie sich in der Nothwendigkeit und im Recht, deren Urheber zu bekämpfen. So annehmbar auch ein solcher Grund scheinen mag, so kränkelt er doch an einem bedeutenden Mißstand, indem er zugleich die Idee der Strafe und der Gerechtigkeit aufhebt. Wer sich selbst vertheidigend den Angreifer verwundet, straft ihn nicht, sondern wehrt ihn nur ab; und betrachtet man die Gesellschaft unter diesem Gesichtspunkt, so ist der Verbrecher, der zur Richtstätte geführt wird, kein eigentlicher Verbrecher, sondern ein Unglücklicher, der in einem ungleichen Kampfe unterliegt, in den er sich thörichter Weise eingelassen. Die Stimme des Richters, der sein Urtheil verkündet, ist da nicht die erhabene Stimme der Gerechtigkeit; sein Ausspruch ist nichts Anderes, als ein Akt der Rache der Gesellschaft, die er anzugreifen wagte. Das Wort Strafe hat dann einen ganz anderen Sinn, und das Maß derselben hängt nur von der Berechnung, nicht von einem Grundsatz der Gerechtigkeit ab. Man darf es nicht vergessen, daß die Gesellschaft, wenn sie vermöge des Vertheidigungsrechts über Jemand, den sie sonst als ganz schuldlos betrachtet, eine Züchtigung verhängt, da nicht richtet, nicht straft, sondern kämpft. Dies mag wohl zwischen Staat und Staat, nicht aber zwischen Staat und Individuum statthaft sein. Man glaubt da den ungleichen Kampf zwischen einem ungeheueren Riesen und einem winzigen Zwerg zu sehen. Der Riese faßt ihn in seine Hand, und schleudert ihn an einen Felsen.

Die eben zergliederte Lehre zeigt ganz deutlich, was von dem vielgerühmten Grundsatz der allgemeinen Duldung zu halten sei; wie da nachgewiesen worden, ist er auf dem Gebiete der Thatsachen eben so wenig anzuwenden, als auf dem der Theorie zu behaupten, und es fallen somit alle Anklagen in sich zusammen, die wegen seiner Unduldsamkeit gegen den Katholicismus gerichtet worden sind. Unumstößlich bleibt, daß die Unduldsamkeit gewisser Maßen ein Recht jeder öffentlichen Gewalt ist, daß sie stets als solches anerkannt worden, und noch heute anerkannt wird, obwohl sich im

Allgemeinen gesprochen, die der Duldung günstigen Philosophen in die Kreise der Gewalt erhoben haben. Zwar haben die Regierungen diesen Grundsatz tausend Male mißbraucht, und in seinem Namen auch die Wahrheit verfolgt, allein was mißbrauchen die Menschen nicht? Es wäre also die Aufgabe einer guten Philosophie gewesen, nicht unhaltbare und zudem gefährliche Sätze aufzustellen, nicht bis zum Ueberdruß gegen die Menschen und die Einrichtungen der vorausgegangenen Jahrhunderte zu eifern, sondern die Verbreitung milder und schonender Gesinnungen zu fördern, und vor Allem die hohen Wahrheiten nicht zu bekämpfen, ohne welche die Gesellschaft nicht bestehen kann, und nach deren Ausrottung die Welt dem Rechte des Stärkeren, und somit der Willkür und der Tyrannei zur Beute fallen würde.

Man hat die Glaubenswahrheiten angegriffen, ohne genugsam zu bedenken, daß mit denselben auf das engste die Moral verflochten, und daß diese Moral selbst eine Glaubenswahrheit ist. Indem man eine unbeschränkte Denkfreiheit verkündete, gestand man dem Geiste die Unfehlbarkeit zu; der Irrthum hat aufgehört zu den Verirrungen zu zählen, deren sich der Mensch schuldig machen kann. Man hat vergessen, daß man erkennen muß, um zu wollen, und daß es unerläßlich ist, das Rechte zu erkennen, um das Rechte zu wollen. Die meisten Verirrungen unseres Herzens entspringen aus einer falschen Anschauungsweise, warum sollte es also für den Menschen nicht eine Pflicht sein, den Verstand vor Irrthum zu bewahren? Seitdem aber behauptet worden, daß man auf die Meinungen nicht viel zu achten habe, daß es dem Menschen frei stehe, sie nach seinem unbeschränkten Belieben auszuwählen, auch wenn sie die Religion und die Sittlichkeit betreffen, hat die Wahrheit von ihrem Ansehen verloren, und besitzt vor den Augen des Menschen jene hohe Wichtigkeit nicht mehr, womit sie einstens an sich selbst, vermöge ihres inneren Werthes bekleidet war, und Viele glauben sich zu keinerlei Anstrengung verpflichtet, um in ihren Besitz zu gelangen. Eine beklagenswerthe Stimmung der Geister, in der wir einen der furchtbarsten Krebsschäden der Gesellschaft erblicken. *)

---

*) Ich habe mich nach Kräften bemüht, den Anschauungen von der Duldsamkeit Licht zu verschaffen, indem ich diesen wichtigen Gegenstand unter einem noch wenig bekannten Gesichtspunkte darstellte; und um denselben noch mehr zu beleuchten, werde ich einige Bemerkungen über die religiöse und die bür-

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von der Inquisition. Einrichtungen und Gesetze der Unduldsamkeit. Die Ursachen des strengen Verfahrens in den ersten Jahrhunderten der Inquisition. Die drei Zeitabschnitte in der spanischen Inquisition: gegen die Juden und die Mauren, gegen die Protestanten und gegen die Ungläubigen. Die Ursachen des Hasses, womit die Juden betrachtet wurden. Die Strenge der Inquisition und ihre Ursachen. Das Verhalten der Päpste in dieser Angelegenheit. Die Milde der römischen Inquisition. Unduldsame Grundsätze Luthers hinsichtlich der Juden. Die Mauren und die Morisken.

Der Verlauf der Erörterung drängt mich, einige Bemerkungen über die Unduldsamkeit einiger katholischen Fürsten, über die In-

---

gerliche Unduldsamkeit beifügen, zwei ganz verschiedene Dinge, obwohl Rousseau fest das Gegentheil behauptet. Die religiöse oder theologische Unduldsamkeit besteht in jener Ueberzeugung, womit alle Katholiken die katholische Religion als die allein wahre erkennen. Die bürgerliche Unduldsamkeit besteht darin, daß im Staate keine andere Religion als die katholische geduldet wird. Diese zwei Begriffsbestimmungen genügen, um jeden verständigen Menschen zu überzeugen, daß die beiden Arten der Unduldsamkeit nicht unzertrennlich sind, da es doch sehr leicht möglich ist, daß Katholiken, obwohl sie von der Wahrheit ihrer Religion fest überzeugt sind, dennoch solche dulden, die sich zu einer andern oder zu keiner Religion bekennen. Die religiöse Unduldsamkeit ist ein vom Glauben unzertrennlicher Akt des Verstandes; denn wer von der Wahrheit seiner Religion fest überzeugt ist, muß nothwendig auch überzeugt sein, daß bei ihr allein die Wahrheit ist, weil es nur eine Wahrheit gibt. Die bürgerliche Unduldsamkeit ist ein Akt des Willens, der solche Menschen, die sich nicht zu derselben Religion bekennen, von sich stößt, und verschiedene Wirkungen hervorbringt, je nachdem die Unduldsamkeit bei dem Individuum oder bei der Regierung liegt. Die religiöse Duldsamkeit dagegen besteht in der Meinung, daß alle Religionen wahr sind, was eigentlich nichts Anderes bedeutet, als daß keine wahr ist, denn es ist nicht möglich, daß einander widersprechende Dinge zugleich alle wahr sind. Die bürgerliche Duldsamkeit besteht darin, Menschen von verschiedener Religion im Frieden mit einander leben zu lassen, was gleich der Unduldsamkeit ebenfalls verschiedene Wirkungen hervorbringt, je nachdem diese Duldung bei dem Individuum oder bei der Regierung liegt.

Diese Unterscheidung, die vermöge ihrer Klarheit und Einfachheit dem gewöhnlichsten Verstande einleuchtet, wurde gleichwohl von Rousseau nicht begriffen, nach dessen Versicherung sie eine eitle Erfindung, ein nutzloses Hirngespinnst, und die beiden Arten der Unduldsamkeit von einander unzertrennlich wären. Wenn Rousseau sich auf die Behauptung beschränkt hätte, daß, wenn die religiöse Unduldsamkeit, dies heißt nach der obigen Erklärung, die

quisition, und im Besondern über die spanische einzureihen, und eine kurze Prüfung der Anklagen anzustellen, welche gegen den

---

feste Ueberzeugung von der Wahrheit einer Religion in einem Lande allgemein geworden, sich im täglichen Leben wie in der Gesetzgebung ein gewisses Streben kundgeben muß, Andersdenkende nicht zu dulden, besonders wenn sie in geringer Anzahl sind, so hätte seine Behauptung vielen Grund gehabt, und mit der Ansicht übereingestimmt, die ich oben entwickelt habe, wo ich den natürlichen Verlauf darzustellen suchte, den die Ideen und die Thatsachen in diesem Gebiete verfolgen; allein Rousseau betrachtet die Dinge nicht von diesem Standpunkte aus, sondern indem er seine Pfeile gegen den Katholicismus schleudert, behauptet er, die zwei Arten der Unduldsamkeit seien unzertrennlich, weil „es unmöglich sei, mit Leuten im Frieden zu leben, die man für verdammt hält, und sie lieben, Gott, der sie bestraft, hassen hieße." Man kann eine Sache unmöglich weiter verdrehen, denn wer hat Rousseau gesagt, daß die Katholiken Jemanden für verdammt halten, so lange er lebt, und daß man einen verirrten Menschen nicht lieben könne, ohne Gott zu hassen? Mußte er nicht im Gegentheile wissen, daß die Pflicht, alle Menschen zu lieben, für jeden Katholiken ein unumgängliches Gebot, ein Glaubenssatz ist? Mußte er nicht wissen, was selbst die Kinder aus den Anfangsgründen der christlichen Lehre wissen, nämlich daß wir verpflichtet sind, den Nächsten wie uns selbst zu lieben, und daß unter dem Worte Nächster Alle verstanden werden, die den Himmel gewonnen haben oder gewinnen können, aus welcher Zahl Niemand, so lange er lebt, ausgeschlossen ist. Rousseau wird uns einwenden, daß wir wenigstens die Ueberzeugung hegen, wer in diesem unseligen Zustande stirbt, werde verdammt; er bedenkt jedoch nicht, daß wir das gleiche von den Sündern denken, obwohl ihr Vergehen nicht das der Ketzerei ist; und doch hat noch Niemand behauptet, daß die gerechten Katholiken die Sünder nicht dulden können, und sich verpflichtet glauben, sie zu hassen. Keine Religion zeigt mehr Eifer für die Bekehrung der Verirrten, und anstatt daß die katholische Kirche zum Hasse gegen sie auffordern würde, werden vielmehr auf den Kanzeln, in den Büchern, in Unterredungen tausend Male die Worte wiederholt, worin Gott seinen Willen ausspricht, daß die Sünder nicht zu Grunde gehen, sondern sich bekehren und leben sollen, und daß im Himmel mehr Freude ist ob eines Sünders, der Buße thut, als ob neunundneunzig Gerechter, die der Buße nicht bedürfen.

Auch darf man nicht glauben, der Mann, der sich in dieser Weise gegen die Unduldsamkeit der Katholiken ausgesprochen, sei für eine allseitige Duldung gewesen. Im Gegentheil, in dem Staate, den er sich entworfen hatte, sollten von der Duldung nicht diejenigen ausgeschlossen sein, die sich nicht zur wahren Religion bekennen, sondern jene, die von der Staatsreligion abweichen würden, die von der Regierung zu bestimmen wäre. „Lassen wir jedoch, sagt er, die politischen Erwägungen bei Seite, wenden wir uns zum Recht, und fassen wir die Grundsätze hinsichtlich dieses wichtigen Punktes in's Auge. Das Recht, welches der gesellschaftliche Vertrag dem Herrscher über die Unter-

Katholicismus, wegen seines Verfahrens in den letzten Jahrhunderten erhoben werden können. Am meisten sind die Richtstätten

---

thanen einräumt, darf, wie bereits bemerkt worden, die Schranken des allgemeinen Besten nicht überschreiten. Die Unterthanen sollen dem Herrscher von ihren Meinungen keine weitere Rechenschaft geben, als insoferne sie das Gemeinwohl berühren. Dem Staate liegt daran, daß jeder Bürger eine Religion habe, die ihm Liebe zu seinen Pflichten einflößt; die Lehren dieser Religion aber berühren den Staat und seine Glieder nur so weit, als sie sich auf die Sittlichkeit und auf die Pflichten beziehen, welche der, wer sich zu denselben bekennt, gegen Andere zu erfüllen hat. Im Uebrigen kann Jeder seine beliebigen Meinungen haben, ohne daß der Herrscher darauf zu achten hätte; denn da er in der andern Welt keine Gewalt hat, so wird es den Herrscher, was immer im jenseitigen Leben das Loos seiner Unterthanen sein mag, nicht bekümmern, wenn sie nur in diesem Leben gute Bürger sind. Es gibt also ein lediglich bürgerliches Glaubensbekenntniß, dessen Artikel der Herrscher festsetzt, aber nicht als religiöse Glaubenssätze, sondern als Anleitungen zum gesellschaftlichen Leben, ohne welche man unmöglich ein guter Bürger und treuer Unterthan sein kann. Ohne daß er Jemand zwingen könnte, sie zu glauben, kann er Jeden verbannen, der sie nicht glaubt, nicht als einen Gottlosen, sondern als einen Feind der Gesellschaft, der nicht im Stande ist, die Gesetze und die Gerechtigkeit aufrichtig zu lieben, und im Falle der Nothwendigkeit seiner Pflicht das Leben zum Opfer zu briugen. Wenn sich Jemand, der diese Glaubenssätze öffentlich anerkannt hat, so beträgt, wie wenn er sie nicht glauben würde, so soll er die Todesstrafe erleiden, weil er das größte aller Verbrechen begangen, und vor dem Gesetze gelogen hat." (Gesellschafts-Vertrag IV. 8.) Wir sehen also, wie Rousseau seine Duldung zuletzt noch so weit darthut, daß er den Herrscher die Glaubensartikel bestimmen läßt, und ihm das Recht einräumt, diejenigen mit Verbannung und Tod zu bestrafen, die sich in die Entscheidungen des neuen Papstes nicht fügen, oder ihnen zuwiderhandeln, nachdem sie dieselben einmal anerkannt haben. So befremdlich diese Ansichten von Rousseau auch erscheinen, so sind sie es doch nicht in dem Maße, daß sie sich nicht mit dem allgemeinen System aller derjenigen vereinbaren ließen, welche die Obergewalt irgend einer Autorität in religiösen Dingen verwerfen. Sie verwerfen diese Obergewalt, wenn es sich darum handelt, sie der katholischen Kirche oder ihrem Oberhaupte zu überlassen, und vertrauen sie vermöge des unbegreiflichsten Widerspruchs der bürgerlichen Gewalt an. Es ist seltsam, wie Rousseau, wo er die Widerspenstigkeit gegen die von dem Herrscher entworfene Religion mit Verbannung oder Tod bestrafen läßt, diese Strafen nicht als gegen einen Gottlosen, sondern als gegen einen Feind der Gesellschaft angewendet haben will. Rousseau folgte eben dem bei ihm ganz natürlichen Wunsche, daß in Frage von der Anwendung der Strafen die Gottlosigkeit nicht im entferntesten berührt werden sollte; allein was könnte dem Menschen, der in Verbannung darbte oder auf dem Blutgerüste endete, daran liegen, wel-

und die Scheiterhaufen der Inquisition, und die Unduldsamkeit einiger katholischen Fürsten von den Feinden der Kirche ausgebeutet

---

chen Namen man seinem Verbrechen gab? In demselben Kapitel entschlüpfte Rousseau eine Aeußerung, die uns mit einem Male den Punkt enthüllt, dem er sich mit so vielem Aufwande philosophischer Erwägungen zuwendete. „Wer zu behaupten wagt, *außer der Kirche sei kein Heil*, soll aus dem Staate gestoßen werden.“ Dies bedeutet mit andern Worten, daß die Duldung für Alle, nur nicht für die Katholiken gelte. Es ist bemerkt worden, der *Gesellschafts-Vertrag* sei das Gesetzbuch der französischen Revolution gewesen, und in der That hatte diese nicht vergessen, was ihr hinsichtlich der Katholiken die *Duldung* des Gesetzgebers vorschreibt. Gegenwärtig wagen es Wenige, sich als Jünger des Genfer Philosophen zu erklären, obwohl einige seiner Verehrer ihm noch immer übermäßiges Lob spenden; im Vertrauen auf den gesunden Sinn des Menschengeschlechts dürfen wir jedoch hoffen, daß die Nachwelt einstimmig das Urtheil bestätigen werde, womit alle rechtschaffenen Menschen den Lobredner des Umsturzes, und den schamlosen Verfasser der *Bekenntnisse* gebrandmarkt haben.

Bei der Vergleichung des Protestantismus mit dem Katholicismus glaubte ich die Unduldsamkeit besprechen zu müssen, weil diese eine der Anklagen bildet, welche gegen die katholische Religion am häufigsten erhoben werden; allein zur Steuer der Wahrheit muß ich bemerken, daß nicht alle Protestanten eine allgemeine Duldung gepredigt, und daß viele von ihnen das Recht, gewisse Irrthümer zu unterdrücken und zu strafen, anerkannt haben. Grotius, Puffendorf und andere von den hervorragendsten Gelehrten des Protestantismus waren in diesem Punkte gleicher Meinung, indem sie der Lehre des ganzen Alterthums folgten, das in der Theorie wie in der Praxis stets von diesen Grundsätzen ausging. Man hat über die Unduldsamkeit der Katholiken geschrieen, wie wenn sie dieselbe in die Welt gebracht hätten, wie wenn sie ein scheußliches Ungeheuer wäre, das sich nur überall da findet, wo die katholische Kirche herrscht. Wenn nicht aus andern Gründen, so hätte man sich doch wenigstens aus Ehrlichkeit daran erinnern sollen, daß der Grundsatz der allgemeinen Duldung nirgends in der Welt anerkannt war, und daß man in den Schriften der Philosophen wie in den Gesetzbüchern mit mehr oder weniger Härte den Grundsatz der Unduldsamkeit niedergelegt findet. Mochte man nun diesen Grundsatz als falsch verdammen, oder ihn beschränken, oder außer Anwendung setzen wollen, jedenfalls durfte man keine besondere Anklage gegen die katholische Kirche wegen einer Lehre und Verfahrungsweise erheben, wobei sie dem Beispiele der ganzen Menschheit folgte. In diesem Punkte wären die civilisirten Völker eben so wohl schuldig, wie die barbarischen, wenn eine Schuld darin läge, und anstatt den Vorwurf ausschließlich auf die katholischen Regierungen und auf die katholischen Schriftsteller fallen zu lassen, müßte er auf alle Weisen des Alterthums, mit Einschluß von Plato, Cicero und Seneca, auf alle Regierungen und Gelehrten der Neuzeit, mit Einschluß der Protestanten fallen. Hätte man sich dieses

worden, um sie in Mißgunst zu bringen, und zum Gegenstand des Widerwillens und des Hasses zu machen. Auch muß man gestehen,

---

gegenwärtig gehalten, so würden weder die Lehren so irrthümlich, noch die Thatsachen so schwarz erschienen sein, man hätte dann gesehen, daß die Unduldsamkeit, so alt wie die Welt, keine Erfindung der Katholiken ist, und daß die Verantwortlichkeit, die sich daran knüpfen mag, auf die ganze Welt zurückfallen muß.

Sicherlich wird die Duldung, die aus den angeführten Ursachen so allgemein geworden, von dem strengeren oder gelinderen Tone der Lehren, welche über diesen Punkt entworfen werden, keinen Einfluß erleiden; da aber die Unduldsamkeit, wie sie in andern Zeiten geübt wurde, eine geschichtliche Thatsache geworden ist, deren Wiederholung gewiß Niemand befürchtet, so wird es nothwendig, diese Frage einer genauen Prüfung zu unterziehen, um die Makel zu tilgen, welche ihre Gegner auf die katholische Kirche haben werfen wollen.

Es ist hier am Orte, an die tiefe Wahrheit zu erinnern, welche in dem Rundschreiben des Papstes wider die Lehren von Lamennais niedergelegt ist. Der genannte Schriftsteller behauptete, daß die allgemeine Duldung, die unbeschränkte Freiheit aller Arten der Gottesverehrung der normale und rechtmäßige Zustand der Gesellschaften sei, von dem man nicht abgehen könne, ohne die Rechte des Menschen und des Bürgers anzutasten. In seiner Entgegnung auf das erwähnte Rundschreiben bemühte sich Lamennais, sie als eine Quelle neuer Lehren, als einen Angriff gegen die Freiheit der Völker darzustellen. Nein, der Papst stellte in dem erwähnten Rundschreiben keine andern Lehren auf, als jene, welche die Kirche, und man kann sagen, jede Regierung bis dahin im Punkte der Duldung beobachtet hatte. Keine Regierung ist im Stande, sich zu behaupten, wenn ihr das Recht abgeläugnet wird, Lehren zu unterdrücken, welche die gesellschaftliche Ordnung gefährden und welche bald unter dem Deckmantel der Philosophie, bald unter dem Schleier der Religion auftreten. Auch wird dadurch die Freiheit des Menschen nicht angegriffen, denn wenn die Freiheit dieses Namens würdig sein soll, so muß sie der Vernunft angemessen sein. Der Papst sagte nicht, daß die Regierungen nicht in gewissen Fällen verschiedene Religionen dulden könnten; er verwahrte sich nur dagegen, daß es als Grundsatz aufgestellt würde, die unbeschränkte Duldung sei eine Pflicht aller Regierungen. Dieser letzte Satz widerstreitet jeder gesunden Religionslehre, der Vernunft, dem Verfahren aller Regierungen in allen Ländern und Zeiten, wie dem gesunden Menschenverstand. Mit all' seinem Geiste und seiner Beredsamkeit vermochte der unglückliche Schriftsteller Nichts dagegen, und dem Papste ward die feierlichste Zustimmung aller verständigen Menschen jeden Glaubens zu Theil, seitdem jener Geist seine Stirne in Widerspenstigkeit hüllte, und in seiner Hand die unedle Waffe der Sophistik schwang, dieser unglückliche Geist, der kaum mehr ein Schatten seiner selbst ist, der einstens so glänzende Schwingen entfaltete, um das blaue Gewölbe des Himmels zu durchschneiden, und jetzt wie ein Unglücksvogel über den unreinen Gewässern eines einsamen Sees umherflattert.

daß sie in dieser Angriffsart viele Vortheile auf ihrer Seite hatten, die ihnen viele Wahrscheinlichkeit des Sieges darboten. Gibt es in der That, und wie ich bereits oben angedeutet habe, bei den meisten Lesern, die nicht daran denken, die Dinge gründlich zu untersuchen, die sich arglos führen lassen, wohin es dem gewandten Schriftsteller beliebt, die ein gefühlvolles Herz voll der Theilnahme für das Unglück bewahren, ein geeigneteres Mittel, um den Unwillen zu erregen, als auf die finstern Gefängnisse, die Foltergerüste, die Schandzeichen und Scheiterhaufen hinzuweisen? Welche Wirkung muß es in unsern Zeiten der Duldung, der Sittenverfeinerung, und der milden Strafgesetze nicht hervorbringen, wenn man mit einem Male andere Jahrhunderte mit ihrer Strenge, ihrer Härte, und Alles übertrieben und gehäuft, vor das Auge führt, indem man in einem einzigen Gemälde die betrübenden Auftritte zusammenstellt, die an verschiedenen Orten, und in einem langen Zeitraume Statt fanden? Indem man dann geschickt andeutet, daß Alles dieses im Namen eines Gottes der Liebe und des Friedens geschah, so wird der Gegensatz noch lebhafter dargestellt, die Einbildungskraft entflammt, das Herz entrüstet, und so kommt es, daß die Geistlichkeit, die Gerichte, die Könige, die Päpste jener Zeiten, als eine Schaar Henker betrachtet werden, die an den Qualen und dem Jammer der Menschheit ihr Wohlgefallen finden. Die Schriftsteller, welche dieses Verfahren einschlugen, haben sich gewiß keine Ansprüche auf den Ruf der Gewissenhaftigkeit erworben, denn sowohl der Redner, wie der Schriftsteller darf die Regel niemals aus dem Auge verlieren, daß es ihm nicht erlaubt ist, das Gemüth aufzurühren, ehe er den Geist überzeugt hat, oder überzeugt glaubt; überdies ist es gewisser Maßen unehrlich, allein mit Gründen des Gefühls Dinge zu behandeln, die vermöge ihres Wesens nur unter dem Lichte der kalten Vernunft, wie sie es verdienen, betrachtet werden können. In solchen Fällen muß man nicht vorerst zu rühren, sondern zu überzeugen suchen, im Gegentheile wird der Leser nur getäuscht.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, hier die Geschichte der Inquisition, oder des Verfahrens zu schreiben, das in verschiedenen Ländern im Punkte der Unduldsamkeit in religiösen Dingen befolgt worden; dies wäre vermöge der engen Schranken, die mir gezogen sind, unmöglich, und zudem von keinem Gewinn für die Aufgabe dieses Werkes. Kann aus der Inquisition im Allgemeinen, aus der spanischen Inquisition im Besondern, und aus den mehr oder

weniger unduldsamen Gesetzen, die in verschiedenen Ländern geherrscht haben, eine Anklage gegen den Katholicismus abgeleitet werden? Kann er in dieser Bezeichnung eine Vergleichung mit dem Protestantismus bestehen? Dies sind die Fragen, die ich zu untersuchen habe.

Dem Auge des Beobachters bieten sich sofort drei Dinge dar: die Gesetze und Einrichtungen der Unduldsamkeit, die Art und Weise, wie sie dieselben angewendet, und schließlich die Akte der Unduldsamkeit, die außer dem Beweise jener Gesetze und Einrichtungen begangen worden. Was den letzten Punkt betrifft, so muß ich vor Allem bemerken, daß er mit der gegenwärtigen Aufgabe nicht zusammenhängt. Das Blutbad der Bartholomäusnacht, und die andern Unmenschlichkeiten, die im Namen der Religion begangen worden, dürfen die Vertheidiger der Religion nicht im geringsten beirren; denn die Religion kann nicht für Alles verantwortlich gemacht werden, was in ihrem Namen geschieht, wenn man nicht mit offenbarer Ungerechtigkeit verfahren will. Der Mensch besitzt ein so mächtiges und lebhaftes Gefühl von der Vortrefflichkeit der Tugend, daß er auch die größten Verbrechen mit ihrem Deckmantel zu verhüllen sucht, und wäre es vernünftig, deßhalb die Tugend von der Erde verbannen zu wollen? Es gibt in der Geschichte der Menschheit furchtbare Zeiten, wo die Köpfe von einem unseligen Taumel ergriffen werden; eine von der Zwietracht entzündete Wuth verblendet die Geister und verwildert die Herzen, die Begriffe des Guten und Bösen werden verwechselt, und die gräulichsten Unthaten mit erhabenen Namen geschmückt. Solchen Zeiten gegenüber sehen der Geschichtschreiber und der Philosoph ganz deutlich das Verfahren vorgezeichnet, das sie zu beobachten haben: eine strenge Wahrhaftigkeit in der Darstellung der Thatsachen, ohne darnach die herrschenden Ideen und bestehenden Einrichtungen beurtheilen zu wollen. Alsdann gleichen die Völker einem Menschen, der von der Tollheit befallen wird, dessen Anschauungen, Gemüthsart und Handlungsweise nicht wohl nach dem beurtheilt werden könnten, was er in diesem beklagenswerthen Zustande redet und thut.

Welche Partei kann sich rühmen, in so unglücklichen Zeiten keine großen Verbrechen begangen zu haben. Sehen wir nicht, wenn wir unseren Blick auf den genannten Zeitraum richten, wie die Führer beider Parteien auf eine meuchlerische Weise hingemordet werden? Der Admiral Coligny stirbt unter den Händen der Mörder, welche die Niedermetzelung der Hugenotten beginnen, aber

auch der Herzog von Guise war vor Orleans von Poltrot ermordet worden; Heinrich III. stirbt unter der meuchlerischen Hand von Jakob Clement, allein dieser selbe Heinrich hatte den zweiten Herzog von Guise in den Gängen seines Palastes auf verrätherische Weise ermorden lassen, wie den Kardinal, einen Bruder des Herzogs, in dem Thurm von Moulins, und hatte außerdem an der Schlächterei der Bartholomäusnacht Theil genommen. Es wurden unter den Katholiken Unthaten begangen, wurden aber nicht auch solche von ihren Gegnern begangen? Darum werfe man einen Schleier über diese Gräuelscenen, über diese beklagenswerthen Denkmäler der Armseligkeit und Verkehrtheit des menschlichen Herzens.

An sich betrachtet ist der Gerichtshof der Inquisition nichts Anderes als die Anwendung der Lehre der Unduldsamkeit, die mit größerer oder geringerer Ausdehnung von allen bestehenden Gewalten angenommen ist, auf einen besonderen Fall. Es bleibt uns daher nur das Wesen dieser Anwendung zu prüfen, und zu sehen, ob die Anklagen, welche ihre Feinde dagegen gerichtet haben, gerechtfertigt sind. Vor Allem muß bemerkt werden, daß die Verehrer alles Alten, die Geschichte kläglich verdrehen, wenn sie behaupten, daß diese Unduldsamkeit nur in den Zeiten geherrscht habe, wo nach ihrer Meinung die Kirche von ihrer Reinheit abgekommen war. Was ich darin finde, ist, daß schon in den Jahrhunderten, in welchen die Kirche öffentlichen Einfluß erlangte, die Ketzerei in den Gesetzbüchern als Vergehen aufgeführt wird, und daß man bis heute keine Zeit vollkommener Duldung mehr gesehen hat.

Noch eine andere Bemerkung ist zu machen, womit eine von den Ursachen jener Strenge bezeichnet wird, die in den spätern Jahrhunderten entwickelt wurde. Im Anfange richtete die Inquisition ihre Thätigkeit gegen die Manichäer, dies heißt, gegen jene Ketzer, die zu allen Zeiten mit der größten Strenge verfolgt wurden. Im elften Jahrhundert, wo die Strafe des Feuertodes noch nicht auf die Ketzer angewendet wurde, waren die Manichäer von der allgemeinen Regel ausgenommen, und schon in den Zeiten der heidnischen Kaiser wurde diese Sekte mit großer Strenge verfolgt; denn Diocletian und Maximinian erließen im Jahre 296 eine Verordnung, worin die Manichäer, die ihren Lehren nicht abschwören wollten, zu verschiedenen Strafen, und die Häupter der Sekte zum Feuertode verurtheilt wurden. Diese Ketzer wurden allezeit als große Missethäter betrachtet, und ihre Bestrafung nicht nur in Ansehung der Religion, sondern auch in Anbetracht der Sitten und

der öffentlichen Ordnung als nothwendig befunden. Dies war eine der Ursachen, warum in diesem Gebiete eine so große Strenge eingeführt wurde; und erwägt man dazu noch das stürmische Wesen der Sekten, die im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert unter verschiedenen Namen auftraten, so findet man einen weiteren Grund für Vorgänge, die uns heute unbegreiflich erscheinen.

Wenn man die Geschichte jener Jahrhunderte überschaut, und den Blick auf die Unruhen und Stürme heftet, welche das südliche Frankreich verheerten, so sieht man deutlich, daß nicht allein um diesen oder jenen Glaubenssatz gestritten wurde, sondern, daß die ganze gesellschaftliche Ordnung in Gefahr stand. Die Ketzer jener Zeiten waren die Vorläufer deren des sechszehnten Jahrhunderts, jedoch mit dem Unterschied, daß diese letzteren mit Ausnahme der fanatischen Wiedertäufer, weniger demokratisch waren, sich nicht so vorwiegend an die Masse wendeten. Was konnte man bei der Sittenrohheit jener Zeiten, wo in Folge Jahrhunderte langer Umwälzungen und Vergewaltigungen, das Recht des Stärkern ein Besorgniß erregendes Uebergewicht erlangt hatte, von den Staatsgewalten erwarten, die sich von einer solchen Gefahr bedroht sahen? Offenbar konnte die Strömung der Zeit auf die Gesetze und ihre Anwendung nicht ohne Einfluß bleiben.

Was die Inquisition in Spanien anbelangt, die nur eine Erweiterung der in andern Ländern bestehenden Einrichtungen dieser Art war, so ist ihre Dauer in drei große Zeiträume einzutheilen, wobei noch die Zeit ihres Bestehens, im Königreich Aragonien, vor ihrer großen Ausdehnung in Kastilien abgerechnet bleibt. Im ersten Zeitraum war sie hauptsächlich gegen die Juden und die Mauren gerichtet, und zwar seit ihrer Einführung unter den katholischen Königen, bis weit in die Regierungszeit Karls V.; im zweiten war ihre Thätigkeit gegen die Einführung des Protestantismus in Spanien, so lange diese Gefahr bestand, gerichtet, nämlich vom Anfang der zweiten Hälfte der Regierungszeit Karls V., bis zur Thronbesteigung der Bourbonen; im dritten endlich, beschränkte sie sich auf die Unterdrückung schändlicher Laster, und auf die Abwehr gegen die Verbreitung der Philosophie Voltaire's, bis sie im ersten Drittheil des gegenwärtigen Jahrhunderts abgeschafft wurde. Offenbar kann, da diese Einrichtung in den genannten Zeiträumen immer dieselbe blieb, obwohl sie sich je nach den Umständen veränderte, weder der Anfang des einen, noch das Ende des andern genau bestimmt werden. Gleichwohl bleibt es unzwei-

felhaft, daß diese drei Zeiträume in der Geschichte der Inquisition bestehen, und sehr verschiedene Merkmale darbieten.

Die besonderen Umstände, unter denen die Inquisition zur Zeit der katholischen Könige eingeführt wurde, sind Jedermann bekannt; gleichwohl glaube ich bemerken zu müssen, daß die päpstliche Bulle behufs der Einführung der Inquisition von der Königin Isabella erwirkt wurde. Dies heißt, von einer Fürstin, die unter den Monarchen unseres Landes eine hervorragende Stelle einnimmt, und noch heute, nach drei Jahrhunderten, die Achtung und Verehrung aller Spanier genießt. Weit entfernt, sich durch diese Maßregel in Widerspruch mit dem Willen ihres Volkes zu setzen, erfüllte die Königin damit vielmehr nur einen allgemeinen Wunsch. Die Inquisition wurde hauptsächlich gegen die Juden errichtet; die päpstliche Bulle war im Jahre 1478 erlassen worden, und ehe die Inquisition zu Sevilla im Jahre 1481 ihr erstes Edikt veröffentlichte, hatten die Cortes zu Toledo im Jahre 1480 diese Angelegenheit in Verhandlung genommen. Um den Nachtheilen zu steuern, welche aus dem Verkehre der Juden mit Christen für den katholischen Glauben erwachsen konnten, verordneten sie, daß die ungetauften Juden angehalten werden sollten, ein Kennzeichen zu tragen, in besondern Stadttheilen, die man Judenviertel nannte, zu wohnen, und sich bei Eintritt der Nacht nach Hause zu begeben. Die alten Verordnungen gegen die Juden wurden erneuert, und sie von dem Berufe eines Arztes, Wundarztes, Barbiers und Schenkwirths ausgeschlossen. Daraus ersieht man, daß zur damaligen Zeit die Unduldsamkeit volksthümlich war, und wenn sie vor den Augen der Freunde des Königthums gerechtfertigt erscheint, weil sie dem Willen der Könige entsprach, so dürfte sie es eben so wohl vor den Freunden der Volkssouveränität sein.

Obwohl der Hinblick auf die maßlose Strenge, womit zu jener Zeit die Juden verfolgt wurden, ein Gefühl des Schmerzes erweckt, so muß man doch bekennen, daß dringliche Ursachen vorhanden sein mußten, wodurch sie hervorgerufen wurde. Als die wichtigste derselben hat man die Gefahr bezeichnet, in welche die noch wankende spanische Monarchie gerathen konnte, wenn man die Juden, die zu jener Zeit vermöge ihrer Reichthümer und ihrer Verbindungen mit den einflußreichsten Familien, viele Macht besaßen, unbeschränkt gewähren ließ. Ein Bündniß derselben mit den Mauren und gegen die Christen war sehr zu befürchten, da es in der gegenseitigen Stellung der drei Völker begründet war; darum betrachtete man

es als unerläßlich, eine Macht zu brechen, welche die Unabhängigkeit der Christen von Neuem gefährden konnte. Auch ist zu bemerken, daß zur Zeit der Einführung der Inquisition der achthundertjährige Krieg gegen die Mauren noch nicht beendet war. Die Inquisition wurde im Jahre 1478 genehmigt, im Jahre 1480 eingeführt, und die Eroberung von Granada fand erst im Jahre 1492 Statt. Um die Zeit der Einführung der Inquisition stand also der hartnäckige Kampf am entscheidenden Punkt; es galt noch die Frage, ob die Christen Herrn der ganzen Halbinsel bleiben, oder ob die Mauren sich im Besitz einer der schönsten und fruchtbarsten Provinzen behaupten sollten; ob ihre Niederlassung daselbst, in einer für ihren Verkehr mit Afrika so günstigen Lage, und als Ausgangs- und Stützpunkt für alle etwaigen späteren Angriffe des Halbmonds gegen unsere Unabhängigkeit fortbestehen sollte. Und daß diese Macht noch nicht gebrochen war, zeigten in der Folge ihre kühnen Einfälle in andere Theile Europas. Hat man aber je gesehen, daß in solchen Kreisen, nach Jahrhunderte langen Kämpfen, in dem Augenblicke, wo für immer der Sieg entschieden werden soll, die Parteien sich inner den Schranken der Mäßigung und Milde halten.

Es ist nicht zu läugnen, daß an dem Verfolgungssystem, welches gegen die Juden und Mauren angewendet wurde, der Trieb der Selbsterhaltung in nicht geringem Maße betheiligt war, und daß vielleicht die katholischen Könige von diesem Beweggrund geleitet wurden, als sie sich entschlossen, in ihrem Gebiete die Inquisition einzuführen. Die Gefahr war keine eingebildete, sondern eine augenfällige; und, um sich einen Begriff von der Lage zu bilden, wohin die Dinge hätten gerathen können, wenn nicht Gegenmaßregeln getroffen worden wären, braucht man sich nur an die vielen Aufstände der zurückgebliebenen Mauren zu erinnern, die in der Folge noch Statt fanden.

Gleichwohl darf man nicht Alles der Politik der Könige zuschreiben, und muß man sich wohl hüten, die Weisheit und die Entwürfe der Menschen über Gebühr zu erheben. Ich, meines Theils, neige mich zu der Meinung, daß Ferdinand und Isabella unwillkürlich dem Drange der herrschenden Stimmung in der Nation folgten, welche die Juden, die bei ihrem Glauben verharrten, mit Haß, und jene, die zur christlichen Religion übergetreten waren, mit Mißtrauen betrachteten. Dies rührte von zwei Ursachen her, von der Ueberreizung der religiösen Gefühle, wie sie damals

in ganz Europa und vorzugsweise in Spanien, allgemein war, und von dem Verhalten der Juden selbst, die den allgemeinen Unwillen gegen sich aufgeregt hatten.

Schon in alter Zeit war es in Spanien nothwendig, der Habgier der Juden entgegen zu treten, um die Christen vor Unterdrückung zu bewahren, die alten Nationalversammlungen zu Toledo hatten diesen Gegenstand wiederholt in Betracht gezogen. In den folgenden Jahrhunderten erreichte das Uebel seinen höchsten Grad; ein großer Theil der Reichthümer der Halbinsel war in die Hände der Juden übergegangen, und beinahe alle Christen waren ihre Schuldner geworden. Daher der Haß des Volkes gegen sie, daher die häufigen Unruhen in vielen Bezirken des Landes, Unruhen, die mehr als ein Mal für die Juden verhängnißvoll wurden, wo ihr Blut in Strömen floß. Es war in der That kaum zu erwarten, daß ein Volk, welches seine Habe Jahrhunderte hindurch mit den Waffen geschützt hatte, sich ruhig und zufrieden in das Loos ergeben sollte, das ihm die Schliche und Erpressungen eines fremden Geschlechts bereiteten, welches überdies schon in seinem Namen die Erinnerung an einen schrecklichen Fluch mit sich trug.

In den darauffolgenden Zeiten bekehrte sich eine große Menge Juden zur christlichen Religion, allein dadurch wurde im Volke das Mißtrauen nicht gehoben, der Haß nicht erstickt. Und in der That ist es nur zu wahrscheinlich, daß von diesen Bekehrungen viele nicht ganz aufrichtig waren. Da sie zum Theile durch die traurige Lage veranlaßt wurden, in welcher sich diejenigen befanden, die im Judenthum verharrten. Würde uns nicht die Vernunft auf diese Muthmaßung führen, so würde sie sich uns im Hinblicke auf die große Anzahl heimlicher Juden aufdrängen, die da sogleich entdeckt wurden, als man sorgfältig nachforschte, wer sich des Rückfalls zum Judenthum schuldig gemacht habe. Sei dem, wie es will, gewiß ist, daß die Unterscheidung zwischen neuen Christen und alten Christen eingeführt wurde, wobei die letztere Bezeichnung als Ehrentitel, die erstere als Schimpfname galt, und daß die bekehrten Juden verächtlicher Weise Marranos, Unreine, genannt wurden.

Auch wurden ihnen mit mehr oder weniger Grund gräuliche Verbrechen zur Last gelegt. Man sagte, daß in ihren finstern Versammlungsorten Grausamkeiten begangen wurden, die man um der Ehre der Menschheit willen, zu glauben sich scheut; so zum Beispiele, daß sie um die christliche Religion zu verhöhnen, und sich

an den Christen zu rächen, Kinder derselben kreuzigten, wobei sie zu diesem Opfer die höchsten christlichen Festtage wählten. Bekannt ist die Geschichte, die von einem Ritter aus dem Gefolge Guzmans erzählt wird, der die Tochter eines Juden liebte; als er sich in einer Nacht in dem Hause desselben versteckt hielt, sah er mit eigenen Augen, wie die Juden das erwähnte Verbrechen begingen, und ein christliches Kind an demselben Tage kreuzigten, an welchem die Christen die Einsetzung des Altarssakraments feiern.

Außer dem Kindermord wurden sie auch des Kirchenraubs, der Vergiftung, der Verschwörung und anderer Verbrechen beschuldigt; und daß solche Gerüchte vielen Glauben fanden, beweisen die Gesetze, welche sie von den Berufsarten eines Arztes, Wundarztes, Barbiers und Schenkwirths ausschloß, worin man das Mißtrauen erkennt, womit ihre Rechtschaffenheit bezweifelt wurde.

Wir wollen nicht lange untersuchen, wie weit solche Anklagen gegründet waren; wir wissen, wie weit die Leichtgläubigkeit des Volkes geht, besonders wenn es von einem überreizten Gefühle beherrscht wird, in dem es Alles unter einer und derselben Farbe sieht. Es zeugt uns, zu wissen, daß diese Gerüchte in Umlauf waren und Glauben fanden, um zu begreifen, wie groß der Widerwille gegen die Juden anwachsen mußte, und wie natürlich es also war, daß die Staatsgewalt, dem Drange der öffentlichen Meinung folgend, mit großer Strenge gegen sie einzuschreiten sich entschloß.

Daß die Juden zusammenstehen mußten, um den Christen die Stirn bieten zu können, läßt sich schon aus der Lage entnehmen, in der sie sich befanden, und was sie bei dem Tode des heiligen Peter von Arbues thaten, gibt den Maßstab für das, was sie bei andern Gelegenheiten gethan haben werden. Die nöthigen Gelder zur Ausführung des Mordes, zur Bezahlung der Mörder, und zur Bestreitung der übrigen Kosten, welche ein solcher Anschlag mit sich führte, wurde durch eine freiwillige Beisteuer aller Juden in Aragonien aufgebracht. Dies läßt uns eine weit entwickelte Verschwörung ahnen, und in der That konnte sie, wenn sie nicht überwacht worden wäre, sehr verhängnißvoll werden.

Da eben der Tod des heiligen Peter von Arbues erwähnt worden, muß ich eine Bemerkung über die Versuche machen, womit man auf Grund dieses traurigen Ereignisses die Unvolksthümlichkeit der Inquisition in Spanien hat beweisen wollen. Gibt es ein entscheidenderes Zeugniß für diese Wahrheit, wird man uns einwenden, als die Ermordung des Inquisitors? Ist sie nicht ein

deutliches Zeichen dafür, daß die Entrüstung des Volkes auf das höchste gestiegen war, und daß es die Inquisition gewiß nicht wünschte, da es sich, um sie zu beseitigen, zu solchen Freveln hinreißen ließ? Ich läugne nicht, daß, wenn man unter Volk die Juden und ihre Nachkommen versteht, sie mit der Einführung der Inquisition sehr unzufrieden waren, anders aber verhielt es sich mit dem übrigen Theil des Volkes. Gerade die Mordthat, von der wir reden, veranlaßte einen Vorgang, der das Gegentheil von dem beweist, was die Gegner behaupten. Als sich die Kunde von der Ermordung des Inquisitors durch die Stadt verbreitete, erhob sich das Volk in furchtbarem Sturm, um den Mord zu vergelten. Schaarenweise durchzog es die Stadt, um die neuen Christen zu verfolgen, und es wäre ein blutiger Auftritt gefolgt, wenn nicht der jugendliche Erzbischof von Saragossa, Alphons von Aragon, zu Pferde gestiegen, und vor dem Volke erschienen wäre, um es mit dem Versprechen zu beruhigen, daß die Mörder die ganze Strenge des Gesetzes treffen werde. Daraus kann man nicht ersehen, daß die Inquisition so unvolksthümlich, wie man hat glaublich machen wollen, noch daß ihre Gegner in der Mehrzahl gewesen seien, um so weniger, wenn man erwägt, daß dieser Volksaufstand nicht verhütet werden konnte, ungeachtet der Vorsichtsmaßregeln, welche die damals durch ihre Reichthümer und ihren Einfluß so mächtigen Verschwornen sicherlich getroffen hatten.

Während der Zeit, wo gegen die heimlichen Juden die größte Strenge entwickelt wurde, stoßt man auf eine Thatsache, die unsere Aufmerksamkeit verdient. Wer von der Inquisition verfolgt wurde oder verfolgt zu werden fürchtete, suchte sich auf jegliche Weise der Gewalt dieses Gerichtshofes zu entziehen, um aus Spanien zu fliehen und nach Rom zu gehen. Dies hätten diejenigen gewiß nicht vermuthet, vor deren Augen Rom stets der Herd der Unduldsamkeit und der Ausgangspunkt aller Verfolgung war, und doch ist Nichts gewisser. Im ersten Halbjahrhundert nach der Einführung dieses Gerichtes, wurden unzählige Untersuchungen, die von der spanischen Inquisition eingeleitet worden waren, nach Rom abgefordert, wobei noch zu bemerken ist, daß Rom stets zur Nachsicht geneigt war. Ich weiß nicht, ob aus jener Zeit ein einziger Angeklagter genannt werden könnte, dessen Berufung an Rom seine Lage nicht gebessert hätte. Einen großen Theil der Geschichte der Inquisition jener Zeit, bilden die Streitigkeiten der Könige mit den Päpsten, wo man auf der Seite der letzteren stets das Bestreben

findet, die Inquisition inner den Schranken der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zu halten. Die Verordnungen der Päpste wurden nicht immer gehörig beobachtet. Darum sahen sich diese oft genöthigt, eine Menge Berufungen anzunehmen, und den Angeklagten ein günstigeres Loos zu bereiten, als ihnen eine endgiltige Entscheidung des spanischen Gerichtshofes gebracht hätte. Auch sehen wir, wie der Papst auf das Ansuchen der katholischen Könige, welche das Ergebniß der Untersuchungen in Spanien entschieden zu sehen wünschten, einen Oberrichter ernannte; der erste war Don Iñigo Manrique, Erzbischof von Sevilla. Allein jene Zeiten waren der Art, und die überreizten Gemüther ließen sich so leicht zu Ungerechtigkeiten, oder zu übermäßig strengen Maßregeln hinreißen, wo keine Schranke gesetzt war, daß derselbe Papst, und zwar nicht lange darauf, in einer andern Bulle vom zweiten August 1483 eröffnete, er habe noch immer die Berufungen vieler Spanier aus Sevilla angenommen, da diese, aus Furcht verhaftet zu werden, es nicht gewagt hätten, sich an den Oberrichter zu wenden. Dem fügte der Papst noch hinzu, daß Mehrere die Lossprechung des apostolischen Bußgerichts bereits erhalten hätten, und Andere sie noch erhalten würden; und klagt dann darüber, daß man in Sevilla die kurz zuvor verschiedenen Angeklagten gewährte Gnade nicht gehörig beachte. Nach manchen andern Ermahnungen fordert er Ferdinand und Isabella schließlich auf, zu bedenken, daß Erbarmen mit den Schuldigen Gott wohlgefälliger sei, als alle Strenge, die man anwenden möge, wie es das Beispiel des guten Hirten, der das verirrte Schaf sucht, beweise; und ermahnt sie, demgemäß gegen solche, die ein freiwilliges Geständniß ablegen, mit Milde zu verfahren, ihnen den Aufenthalt in Sevilla, oder jedem andern ihnen beliebigen Orte zu gestatten, und sie im Besitze aller ihrer Güter zu belassen, wie wenn sie das Verbrechen der Ketzerei niemals begangen hätten.

Auch darf man nicht glauben, daß die in Rom angenommenen Berufungen, wodurch das Loos der Angeklagten gemildert wurde, immer zur Entdeckung von Formfehlern oder Ausschreitungen in der Bestimmung des Strafmaßes von Seiten der Untergerichte geführt haben; die Angeklagten wendeten sich nicht jedes Mal nach Rom, um Abhilfe gegen eine Ungerechtigkeit zu erlangen, sondern, weil sie überzeugt waren, daß sie dort Nachsicht finden würden. Ein sprechender Beweis dafür ist die beträchtliche Anzahl spanischer Flüchtlinge, die des Rückfalls zum Judenthum überführt wurden.

Nicht weniger als zweihundert fünfzig wurden auf ein Mal schuldig befunden, und doch fand darauf nicht eine einzige Hinrichtung Statt; es wurden ihnen Bußen auferlegt, und nach der Lossprechung konnten sie, in ihrer Ehre unverletzt, in ihre Heimath zurückkehren. Dies geschah zu Rom im Jahre 1498.

Man muß sich wahrhaftig darüber verwundern, was man an der römischen Inquisition beobachtet hat, nämlich, daß sie niemals eine Todesstrafe vollziehen ließ, obwohl in jener Zeit den apostolischen Stuhl Päpste inne hatten, die in Allem, und namentlich in Betreff der bürgerlichen Verwaltung, äußerst streng waren. In allen Theilen Europas findet man zum Schutze der Religion Blutgerüste aufgerichtet, überall begegnet man Auftritten, welche die Seele auf das schmerzlichste berühren; und von dieser allgemeinen Regel bildet Rom eine Ausnahme; dasselbe Rom, das man uns als ein Ungeheuer der Unduldsamkeit und Grausamkeit hat malen wollen. Zwar haben die Päpste nicht wie die Protestanten und die Philosophen allgemeine Duldung gepredigt, allein die Thatsachen verkünden es, welcher Unterschied zwischen beiden Seiten bestehe; die Päpste haben mit einem Gerichtshof der Unduldsamkeit nicht einen Tropfen Blutes vergossen, während die Protestanten und die Philosophen es in Strömen fließen ließen. Was nützt es dem Opfer, wenn seine Henker Duldung predigen? Dies heißt die Strafe mit der Galle des Hohnes verbittern.

Das Verfahren Roms, in der Ausübung der Gerichtsbarkeit der Inquisition, ist die beste Erwiderung des Katholicismus gegen diejenigen, die ihn als barbarisch und blutdürstig darstellen wollen. Was hat denn auch in Wirksamkeit der Katholicismus mit der maßlosen Strenge gemein, die sich da oder dort in Folge außerordentlicher Umstände entwickeln mochte, wo zwischen untereinander lebenden Volksstämmen eine feindselige Eifersucht herrschte, wo der eine mit Gefahren bedroht war, oder die Fürsten die Ruhe ihrer Staaten oder die Sicherheit ihrer Eroberungen in Frage gestellt sahen? Ich kann mich in eine erschöpfende Untersuchung der spanischen Inquisition, in ihrem Verfahren gegen die heimlichen Juden, nicht einlassen, und während ich weit entfernt bin, ihre Strenge gegen dieselben der von den Päpsten geübten und empfohlenen Milde vorzuziehen, will ich hier nur darauf aufmerksam machen, daß diese Strenge eine Wirkung verschiedener Umstände, der Stimmung der Völker, einer damals in Europa noch allgemeinen Härte der Sitten war, und daß wegen der Maßlosigkeiten, die da begangen

werden mochten, dem Katholicismus kein Vorwurf gemacht werden kann. Noch mehr: berücksichtigt man den Geist, der aus allen päpstlichen Verfügungen im Betreff der Inquisition athmet, und die offenbare Geneigtheit zu Allem, wodurch die Strenge gemildert, und die Ehre der Angeklagten und ihrer Familien gewahrt werden konnte, so darf man wohl annehmen, daß die Päpste in ihren Maßregeln noch weiter gegangen wären, wenn sie nicht gefürchtet hätten, die Könige zu sehr zu reizen, und verhängnißvolle Zwistigkeiten hervorzurufen. Um sich davon zu überzeugen, braucht man sich nur an die Unterhandlungen über die vielbesprochenen Forderungen der Cortes von Aragon zu erinnern, und man wird sehen, nach welcher Seite sich der römische Hof neigte.

Da wir eben von der Unduldsamkeit gegen die heimlichen Juden reden, dürfte es am Orte sein, die Sinnesweise Luthers hinsichtlich der Juden in Betracht zu ziehen. Man sollte wohl glauben, der sogenannte Reformator, der Gründer der Freiheit des Gedankens, der feurige Sturmredner gegen den Druck und die Tyrannei der Päpste mußte von den wohlwollendsten Gefühlen für die Juden beseelt gewesen sein, und so müssen ohne Zweifel die Vertheidiger des Hauptes des Protestantismus denken. Zum Unglücke für sie stimmt ihnen die Geschichte nicht bei; und allem Anschein nach hätten die heimlichen Juden, wenn der abtrünnige Mönch an der Stelle Torquemada's gewesen wäre, kein besseres Loos getroffen. Hören wir nach dem Berichte seines Vertheidigers Seckendorff, welches Verfahren Luther in dieser Beziehung anrieth: „Man hätte ihre Synagogen niederreißen, ihre Häuser zerstören, ihnen ihre Gebetbücher, den Talmud, und sogar die Schriften des alten Testamentes nehmen, den Rabbinern den Unterricht untersagen, und sie zwingen sollen, ihren Unterhalt mit der Arbeit ihrer Hände zu erwerben." Die spanische Inquisition verfolgte wenigstens nicht die Juden, sondern die heimlichen Juden, dies heißt jene, die vom Christenthum, zu dem sie sich bekehrt hatten, in ihre Irrthümer zurückfielen, und mit ihrem Abfall noch das Sakrilegium verbanden, indem sie sich äußerlich zu einem Glauben bekannten, den sie innerlich verabscheuten, und den sie überdies durch die Ausübung ihrer alten Religion entweihten. Allein Luther dehnte seine Strenge auf die Juden selbst aus, so daß man in Ansehung seiner Grundsätze den Königen von Spanien keinen Vorwurf machen kann, wenn sie dieselben aus ihrem Gebiete vertrieben.

Auch die Mauren und die Morisken beschäftigten die spanische Inquisition viel in jenen Zeiten; und was von den Juden gesagt worden, läßt sich mit geringen Abweichungen auch von ihnen sagen. Auch sie waren ein verhaßtes Geschlecht, ein Geschlecht, gegen das man acht Jahrhunderte hindurch gekämpft hatte, das man, wenn es in seiner Religion verharrte, mit Haß, und wenn es ihr abschwor, mit Mißtrauen betrachtete. Auch ihnen widmeten die Päpste eine vorzügliche Aufmerksamkeit, wie man aus einer Bulle vom Jahre 530 ersehen kann, die eine evangelische Sprache zu ihren Gunsten redet, indem sie erklärt, daß die Unwissenheit dieser Unglücklichen eine der Hauptursachen ihrer Laster und Irrthümer sei, und daß man, um bei ihnen eine aufrichtige und wahre Bekehrung zu bewirken, vorerst ihren Verstand mit dem Lichte einer gesunden Lehre zu erhellen suchen müsse.

Man wird mir einwenden, Karl V. habe von dem Papste eine Bulle erwirkt, worin er von dem Eide entbunden wurde, wodurch er sich vor den Cortes von Saragossa im Jahre 1519 verpflichtet hatte, in dem Verfahren gegen die Mauren Nichts zu ändern, und dadurch sei der Kaiser in den Stand gesetzt worden, die Vertreibung dieses Geschlechtes zu Ende zu führen. Man muß aber auch bedenken, daß der Papst sich lange sträubte, ehe er dieses Zugeständniß bewilligte, und daß er sich dem Willen des Kaisers nur deßhalb fügte, weil dieser die Vertreibung als unerläßlich für die Ruhe seiner Staaten betrachtete. Ob dies in Wirklichkeit so war oder nicht mußte der Kaiser wissen, nicht der Papst, der den Dingen so ferne stand, und von der wahren Lage keine genaue Kenntniß hatte. Uebrigens dachte nicht nur der Kaiser so, sondern es wird auch erzählt, daß Franz I., König von Frankreich, als Gefangener zu Madrid eines Tages zu Karl V. gesagt habe, in Spanien werde die Ruhe niemals befestigt, ehe die Mauren und die Morisken vertrieben seien.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die angeblich neue spanische Inquisition unter Philipp II. Pater Lacordaire. Die Parteilichkeit gegen Philipp II. Eine Bemerkung über das Werk die entlarvte Inquisition. Ein Seitenblick auf diesen Zeitraum. Carrananza, sein Prozeß und die persönlichen Eigenschaften des berühmten Angeklagten. Ursprung der Parteilichkeit gegen Philipp II. Betrachtungen über die Regierungsweise dieses Monarchen. Eine merkwürdige Anekdote von einem Prediger, der zum Widerruf gezwungen wird. Betrachtungen über den Einfluß des Zeitgeistes.

Es ist behauptet worden, Philipp II. habe in Spanien eine neue Inquisition gegründet, eine furchtbarere als die der katholischen Könige, denen man denn auch eine gewisse Nachsicht zu Theil werden ließ, welche man dem ersteren versagte. Darin liegt offenbar ein Verstoß gegen die geschichtliche Wahrheit; denn Philipp II. gründete keine neue Inquisition, sondern hielt nur jene aufrecht, die ihm von den katholischen Königen überliefert, und von seinem Vater und Vorgänger Karl V. besonders anempfohlen worden war. Während der behufs der Abschaffung des genannten Gerichtes niedergesetzte Ausschuß der Cortes zu Cadix das Verfahren der katholischen Könige entschuldigt, spricht es seinen strengen Tadel gegen die Maßregeln Philipps II. aus, und läßt alles Gehässige und alle Schuld diesem Fürsten zur Last fallen. Ein berühmter französischer Schriftsteller, der vor einiger Zeit diese wichtige Frage behandelte, hat sich mit jener Offenheit, die nicht selten dem Genie eigen ist, von denselben Ideen hinreißen lassen. „In der spanischen Inquisition, sagt der berühmte Lacordaire, gab es zwei große Momente, die man nicht verwechseln darf: einen am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts unter Ferdinand und Isabella, ehe die Mauren aus ihrem letzten Zufluchtsort Granada geworfen wurden; einen andern um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts unter Philipp II., als der Protestantismus in Spanien überhand zu nehmen drohte. Der Ausschuß der Cortes erkannte ganz wohl den Unterschied zwischen diesen zwei Zeiträumen, indem er die Inquisition Philipps II. brandmarkte, und sich über jene unter Ferdinand und Isabella mit vieler Mäßigung aussprach.“ In der Folge führt er eine Stelle an, wo behauptet wird, daß Philipp II. der eigentliche Gründer der Inquisition gewesen sei, und daß, wenn sich diese später zu so hoher Macht erhob, Alles

der überfeinen Politik dieses grausamen Fürsten zuzuschreiben sei, worauf dann der genannte Schriftsteller weiter unten noch bemerkt, daß Philipp II. die Autodafes zum Schrecken der Ketzerei erfunden, und daß der erste in Sevilla im Jahre 1559 Statt gefunden habe. (Denkschrift zur Wiederherstellung des Dominikanerordens in Frankreich, K. VI.)

Den historischen Verstoß, hinsichtlich der Erfindung der Autodafes wollen wir übergehen, da Jedermann weiß, daß weder die Schandzeichen noch die Scheiterhaufen eine Erfindung Philipps II. waren. Solche Ungenauigkeiten können jedem Schriftsteller entschlüpfen, vornehmlich wenn eine Thatsache nur beiläufig angeführt wird, so daß wir davon ganz abgesehen hätten, wenn die angeführten Worte nicht eine Anklage gegen einen Fürsten enthalten würden, dem man schon lange nicht mehr die gebührende Gerechtigkeit widerfahren läßt. Philipp II. setzte das von seinen Vorgängern begonnene Werk fort; und erhebt man keine Anklage gegen diese, so darf man sie auch gegen ihn nicht erheben. Ferdinand und Isabella wendeten die Inquisition gegen die rückfälligen Juden an, warum hätte sie nun Philipp II. nicht gegen die Protestanten anwenden sollen? Man wird dagegen einwenden, er habe sein Recht mißbraucht, und seine Strenge bis zum Uebermaß getrieben, allein sicherlich war die Milde unter Ferdinand und Isabella nicht sehr groß. Hat man etwa die vielen Hinrichtungen zu Sevilla und anderwärts vergessen? Hat man vergessen, was Pater Mariana in seiner Geschichte berichtet? Hat man die Maßregeln vergessen, womit die Päpste dieser übermäßigen Strenge Einhalt zu thun suchten?

Die gegen Philipp II. geltend gemachten Angaben sind aus dem Werke die entlarvte Inquisition entnommen, das im Jahre 1811 in Spanien veröffentlicht wurde; man wird jedoch das Gewicht einer solchen Autorität leicht berechnen können, wenn man weiß, daß der Verfasser bis zu seinem Tode einen tiefen Haß gegen die Könige von Spanien bewahrt hat. Das Titelblatt des genannten Werkes trägt den Namen Nathanael Jomtob, allein der wahre Verfasser ist ein bekannter Spanier, der in seinen späteren Schriften sich keine andere Aufgabe gestellt zu haben scheint, als mit seinen maßlosen Uebertreibungen und seinen wüthenden Ausfällen Alles niederzuschmettern, was er schon früher angegriffen hatte, so unerträglich ist seine Sprache gegen Alles, was ihm in den Weg kommt. Religion, Fürst, Vaterland, Stände, ja die

Anhänger seiner eigenen Partei und Meinungen, Alles wird von ihm gelästert und verdonnert, wie wenn er von einem Wuthanfall ergriffen wäre.

Man darf sich also nicht verwundern, wenn er Philipp II. so betrachtete, wie ihn die Protestanten und die Philosophen gemeiniglich darstellen, dies heißt, als einen Fürsten, der zur Schande und zur Qual der Menschheit auf die Erde hergeschleudert worden, als ein Ungeheuer des Machiavellismus, das die Wasser trübte, damit seine Grausamkeit und Tyrannei darin ungestört fischen konnte.

Ich denke nicht im entferntesten daran, die Politik Philipps II. in allen ihren Theilen rechtfertigen zu wollen, noch will ich läugnen, daß manche Uebertreibung in dem Lob liegt, das ihm einige spanische Schriftsteller gespendet haben, allein es läßt sich eben so wenig bezweifeln, daß die Protestanten, und die politischen Feinde dieses Fürsten keine Gelegenheit versäumt haben, ihn der Mißgunst bloß zu setzen. Wißt aber auch, warum die Protestanten gegen Philipp II. so sehr erbittert sind? Weil er den Protestantismus verhinderte in Spanien einzudringen, weil er in jenem bewegten Jahrhundert die Sache der katholischen Kirche verfocht. Sehen wir von den Ereignissen ab, deren Tragweite sich auf ganz Europa erstreckte, und von denen Jeder nach seinem Gutdünken urtheilen mag, und beschränken wir uns auf Spanien, wo ohne die Gegenmaßregeln dieses Fürsten der Protestantismus unzweifelhaft Wurzel gefaßt hätte. Wenn er in diesem oder jenem Falle seiner Politik dienstbar machte, so ist dies ein Punkt, den wir hier nicht zu untersuchen haben; jeden Falls aber muß man anerkennen, daß die Inquisition kein bloßes Werkzeug ehrgeiziger Plane, sondern eine Einrichtung war, die im Angesichte einer drohenden Gefahr aufrecht erhalten wurde.

Die von der Inquisition in jener Zeit geführten Untersuchungen stellen es über allen Zweifel, daß der Protestantismus sich in Spanien auf eine unglaubliche Weise auszubreiten begann. Hochgestellte Geistliche, Ordensleute, Laien von den höchsten Ständen, mit einem Worte Leute aus den einflußreichsten Klassen waren von den neuen Irrlehren angesteckt: daraus ersieht man deutlich, daß die Bemühungen der Protestanten, um in Spanien ihre Lehren einzuführen, keine fruchtlosen waren, daß sie nicht vergebens auf jegliche Weise uns die Bücher zu verschaffen suchten, worin diese enthalten waren, indem sie sich dabei auch des seltsamen Kunstgriffs bedienten, sie in Champagner- und Burgunder-

Gläsern so geschickt zu verpacken, daß es den Zollbeamten nicht gelang, den Betrug zu entdecken, wie der damalige spanische Gesandte zu Paris schrieb.

Eine aufmerksame Beobachtung der damaligen Stimmung der Geister in Spanien würde allein schon die Gefahr ahnen lassen, auch wenn sie nicht durch unbestreitbare Thatsachen dargethan worden wäre. Die Protestanten waren sorgfältig bemüht gegen die Mißbräuche zu eifern, ihr Streben nach Verbesserungen anzurühmen, und alle unter ihre Fahne zu ziehen, die ein lebhaftes Verlangen nach Reformen in sich trügen. Dieses Verlangen lebte in der Kirche schon lange zuvor; und wenn auch bei einigen Geistern das Verlangen nach Reformen aus bösen Absichten entsprang, oder mit andern Worten ihr eigentlicher Plan, der nur Umsturz bezweckte, unter diesem Namen verdeckt war, so ist doch unzweifelhaft, daß viele aufrichtige Katholiken ein so lebhaftes Verlangen darnach hegten, daß es zu unklugem Eifer anwuchs, und an zügellosen Ungestüm grenzte. Wahrscheinlich verwandelte sich dieser überschwengliche Eifer bei Manchen in Mißmuth, so daß sie den arglistigen Einflüsterungen der Feinde der Kirche gerne Gehör schenkten. Wohl Viele begannen mit einem unbesonnenen Eifer, verfielen in Uebertreibungen, ließen sich in der Folge zur Erbitterung, und am Ende zur Ketzerei hinreißen. Diese Stimmung war in Spanien vorhanden, und im Laufe der Ereignisse entwickelt, hätte sie bittere Früchte bringen können, wenn der Protestantismus nur einiger Maßen Wurzel gefaßt hätte. Bekanntlich zeichneten sich bei dem Concilium zu Trient die Spanier durch ihren Eifer für Verbesserungen und durch den entschiedenen Ausdruck ihrer Meinungen aus, und es verdient bemerkt zu werden, daß, wenn niemal in einem Lande religiöse Zwietracht eingedrungen ist, die Gemüther durch die Streitigkeiten gereizt, durch die fortwährenden Reibungen erbittert, und zuweilen ehrenwerthe Männer zu Ausschreitungen verleitet worden, von denen sie kurz zuvor zurückgeschaudert wären. Es ist schwer zu bestimmen, wie weit bei nur weniger Nachsicht die Dinge gekommen wären; gewiß ist, daß man bei einigen Stellen von Ludwig Vives, Arias Montanus, Carranza, und in dem Bericht von Melchior Cano in diesen Geistern eine gewisse Unruhe und Aufregung wahrzunehmen glaubt, gleich jenem dumpfen Rauschen, welches aus der Ferne den Losbruch des Sturmes verkündet.

Der berühmte Prozeß des Erzbischofs von Toledo und Mit-

glieds des Dominikanerordens, Bartholomäus von Carranza, ist eine jener Thatsachen, die man als Beweis für das willkürliche Verfahren der spanischen Inquisition am häufigsten hervorgehoben hat. Jedenfalls ist es geeignet, unsere Aufmerksamkeit zu erregen, wenn einer der gelehrtesten Männer Europas, ein Erzbischof von Toledo, ein Vertrauter Philipps II. und der Königin von England, der mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit in freundschaftlichen Beziehungen stand, und der ganzen Christenheit durch die glänzende Rolle bekannt war, die er bei dem Concilium zu Trient gespielt hatte, mit einem Male in enge Haft genommen, und lange Jahre hindurch gefangen gehalten wird. Siebenzehn Jahre dauerte die Untersuchung, und obwohl sie nach Rom abgefordert wurde, wo dem Erzbischof gewiß mächtige Fürsprecher nicht fehlten, konnte man doch nicht erwirken, daß er im Urtheil nicht schuldig erklärt wurde. Abgesehen von den Verwicklungen, welche eine so umfassende Untersuchung mit sich führen mußte, und von dem größeren oder geringeren Gewichte, welches die Reden und Schriften Carranza's dem Verdachte gegen seine Rechtgläubigkeit verleihen konnten, erscheint es mir als gewiß, daß er in seinem Gewissen, daß er vor Gott ganz unschuldig war. Einen Beweis dafür, der diese Meinung über allen Zweifel erhebt, finden wir in Folgendem. Als er bald nach der Entscheidung seines Prozesses von einer Krankheit ergriffen wurde, erkannte man sogleich, daß sie tödtlich war, und es wurden ihm die heiligen Sakramente gereicht. Während er nun vor einer zahlreichen Menge Volkes die heilige Wegzehrung empfing, erklärte er auf das feierlichste, daß er niemals von dem Glauben der katholischen Kirche abgewichen sei, daß ihm das Gewissen Nichts von Allem dem vorwerfe, was ihm zur Last gelegt worden, und diese Aussage bekräftigte er, indem er denselben Gott zum Zeugen anrief, in dessen Gegenwart er sich befand, den er eben unter den geweihten Gestalten empfangen, und vor dessen unbestechlichem Gerichte er bald erscheinen sollte. Ein ergreifender Auftritt, der allen Umstehenden Thränen entlockte, mit einem Hauche allen Verdacht zerstreute, den man gegen ihn fassen konnte, und die Theilnahme erhöhte, die schon während der langen Jahre seines peinlichen Mißgeschicks für ihn erwacht war. Der Papst zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit seiner Erklärung, was sich daraus entnehmen läßt, daß über seinem Grabe ein herrliches Denkmal errichtet wurde, was gewiß nicht gestattet worden wäre, wenn gegen die Wahrheit seiner Worte nur noch der geringste Zweifel

bestanden hätte. Und in der That wäre es eine Vermessenheit gewesen, einer so bestimmten Erklärung aus dem Munde eines Carranza, in seiner letzten Stunde, und in der Gegenwart Jesu Christi selbst den Glauben zu versagen.

Nachdem wir dem Wissen, den Tugenden und dem Mißgeschick Carranza's diese Huldigung dargebracht, bleibt noch zu erforschen, ob man auch unter der Voraussetzung der gänzlichen Schuldlosigkeit seines Gewissens mit Recht behaupten könne, daß sein Prozeß nichts Anderes als ein verrätherischer Anschlag der Feindschaft und des Neides gewesen sei. Es handelt sich hier offenbar nicht darum, den vielverzweigten Verlauf dieses langwierigen Prozesses zu untersuchen; da man jedoch leichtfertig darüber hinweg zu gehen pflegt, nachdem man auf Philipp II. und die Gegner Carranza's eine Makel geworfen, wird es mir auch erlaubt sein, einige Bemerkungen darüber zu machen, um die Dinge unter ihren wahren Gesichtspunkt zu bringen. Fürs erste wird es Jedermann sonderbar finden, daß ein Prozeß, wenn jeder Anhaltspunkt fehlte, und nicht einmal Scheingründe vorhanden waren, so lange hätte dauern können. Auch hätte man sich über diese Dauer noch nicht so sehr verwundern dürfen, wenn die Untersuchung immer in Spanien fortgeführt worden wäre, allein dies war nicht der Fall, sondern sie war mehrere Jahre in Rom anhängig. Sollten die Richter so blind oder so schlecht gewesen sein, daß sie die Verleumdung entweder nicht bemerkten oder nicht zurückwiesen, wenn diese Verleumdung so offenbar und unzweifelhaft war, als man hat glaublich machen wollen.

Man kann darauf einwenden, daß Philipp II., um das Verderben des Erzbischofs herbeizuführen, durch seine Ränke die Herstellung der Wahrheit vereitelt habe, und zum Beweise dafür das Widerstreben anführen, womit er den erlauchten Gefangenen, ungeachtet der Aufforderungen des Papstes, an Rom zu übergeben sich sträubte, bis er, wie Einige versichern, von Pius V., durch Androhung der Exkommunication dahin gebracht wurde, Carranza nach Rom führen zu lassen. Ich will nicht läugnen, daß Philipp II. die Lage des Erzbischofs zu verschlimmern gesucht, und einen für den erlauchten Angeklagten ungünstigen Ausgang der Untersuchung gewünscht habe; allein um zu wissen, ob die Handlungsweise des Königs verbrecherisch war oder nicht, muß man überzeugt sein, ob der Beweggrund seiner Handlungsweise in seiner persönlichen Mißgunst, oder wirklich in der Ueberzeugung oder in dem Ver-

dachte lag, daß der Erzbischof dem Lutherthum anhänge. Ehe er in Ungnade fiel, stund Carranza bei Philipp in hohen Gnaden und Ehren, wovon ihm dieser zahlreiche Beweise gab, indem er ihn mit Botschaften nach England betraute, und ihn zuletzt zur höchsten geistlichen Würde in Spanien erhob; und aus diesem Grunde können wir nicht annehmen, daß so vieles Wohlwollen sich plötzlich in persönlichen Haß verwandelt habe, so lange uns die Geschichte keinen Anhaltspunkt für diese Voraussetzung bietet. Diesen Anhaltspunkt aber vermag ich in der Geschichte nicht zu finden, und meines Wissens ist er bis heute auch noch nicht gefunden worden. Daraus ergibt sich nun, daß, wenn Philipp II. sich wirklich gegen den Erzbischof erklärte, er dies auf Grund seiner Ueberzeugung oder wenigstens seines Verdachtes that, daß Carranza ein Ketzer sei. In diesem Falle kann man Philipp II. Unklugheit, Vermessenheit, Alles was man will zur Last legen, niemals aber wird man dann behaupten können, er habe den Erzbischof aus Rachsucht oder persönlicher Abneigung verfolgt.

Solche Anschuldigungen sind auch auf andere Männer jener Zeit, darunter auf den berühmten Melchior Cano gefolgt. Wie es scheint, hegte Carranza selbst Mißtrauen gegen ihn, ja er klagte bitter darüber, daß Cano sich nicht gescheut habe, zu behaupten, der Erzbischof sei eben so gewiß ein Ketzer wie Luther. Salazar von Mendoza aber versichert in seiner Lebensgeschichte Carranza's, daß Cano diese Anschuldung, als sie ihm hinterbracht wurde, offen als eine Unwahrheit erklärte, und betheuerte, daß eine solche Aeußerung nie über seine Lippen gekommen. Und in der That kann man sich kaum entschließen, das Gegentheil zu glauben; Männer von so seltenem Geiste wie Melchior Cano tragen in ihrem eigenen Bewußtsein ein zu mächtiges Schutzmittel gegen jede Niederträchtigkeit, als daß es gestattet wäre, ihnen die schändliche Rolle eines Verleumders zuzumuthen.

Nach meiner Ansicht sind die Ursachen von dem Mißgeschick Carranza's nicht in persönlichem Groll oder Neid, sondern in den mißlichen Zeitumständen, und in dem Charakter dieses berühmten Mannes selbst zu suchen. Die bedenklichen Anzeichen vom Eindringen des Lutherthums in Spanien, die Bemühungen der Protestanten, um ihre Bücher und Aussendlinge einzuschmuggeln, und die Beobachtungen über die Vorgänge in anderen Ländern, und besonders in dem benachbarten Frankreich hielten die Gemüther in solcher Aufregung, und erfüllten sie derart mit Furcht und

Argwohn, daß das geringste Anzeichen des Irrglaubens, besonders bei hochgestellten Personen oder bei hervorragenden Gelehrten, Besorgniß und Schrecken erregte. Man kennt die vielbesprochene Angelegenheit des Arias Montanus wegen der Antwerpener Bibelausgabe in mehreren Sprachen, und die Mißgeschicke des ausgezeichneten Dominikanermönchs Ludwig de Leon und anderer berühmten Männer jener Zeiten. Um die Dinge auf das äußerste zu treiben, kam dazu noch die politische Lage Spaniens dem Ausland gegenüber; denn da die spanische Monarchie so viele Feinde und Nebenbuhler hatte, fürchtete man nicht ohne Grund, daß diese die Ketzerei als Mittel benützen würden, um unser Vaterland in religiöse Spaltungen, und dadurch in den Bürgerkrieg zu stürzen. Auf diese Weise war es ganz natürlich, daß Philipp II. mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt wurde, und daß er, indem sich in seinem Geiste mit dem Haß gegen die Ketzerei der Trieb der Selbsterhaltung verband, streng und unerbittlich gegen Alles einschritt, was in seinem Gebiete die Reinheit des katholischen Glaubens trüben konnte.

Andererseits muß man gestehen, daß der Charakter Carranza's nicht sehr geeignet war, durch so schwierige Zeiten ohne Anstoß durchzukommen. Wenn man seine Erläuterungen des christlichen Lehrbegriffs liest, so erkennt man in ihm einen Mann von aufgeklärtem Geiste, umfassender Gelehrsamkeit, tiefem Wissen, strengem Charakter, und einem edlen und offenen Herzen. Er spricht seine Gedanken ohne viele Umschweife aus, ohne sich um das Mißfallen zu bekümmern, welches seine Worte bei diesen oder jenen Personen erregen mögen. Wo er immer Mißbrauch zu entdecken glaubt, zieht er ihn hervor und verdammt ihn offen, so daß er mehr als einen Zug mit seinem vermeintlichen Gegner Melchior Cano gemein hat. Die Anklagen, die in seinem Prozeß gegen ihn erhoben wurden, stützten sich nicht allein auf seine Schriften, sondern auch auf einige seiner Predigten und Unterredungen. Ich weiß nicht, wie viel er zu weit gegangen sein sollte; allein ich kann ohne Bedenken behaupten, daß, wer in einem Tone wie er schrieb, sich in mündlicher Rede mit vieler Entschiedenheit, und vielleicht mit zu großer Kühnheit ausdrücken mußte.

Zur Steuer der Wahrheit muß man außerdem auch noch bemerken, daß er in seinen Erläuterungen des christlichen Lehrbegriffs, wo er von der Rechtfertigung handelt, sich nicht mit jener Klarheit und Bestimmtheit ausdrückt wie der Gegenstand

sie erheischt, und die unseligen Zeitumstände sie nothwendig machten. Wer dieses Feld kennt, weiß, mit welcher Vorsicht es in vielen Punkten zu behandeln ist, um die sich gerade damals die Irrlehre in Deutschland bewegte, und es ist leicht einzusehen, welche Aufmerksamkeit die Worte eines Mannes wie Carranza erregen mußten, sobald sie nur im Geringsten zweideutig erschienen. Gewiß ist, daß er in Rom von den Anklagen gegen ihn nicht freigesprochen wurde, daß er eine Menge Sätze, die man ihm zuschrieb, abschwören mußte, und ihm dafür Bußen auferlegt wurden. Carranza betheuerte auf dem Sterbebette seine Unschuld, erklärte jedoch zugleich, daß er deßhalb das Urtheil des Papstes nicht für ungerecht halte. Dadurch löst sich das Räthsel, denn nicht immer ist die Unschuld des Herzens von der Klugheit der Lippen begleitet.

Ich habe mich bei diesem berühmten Prozeß etwas länger aufgehalten, weil er zu Betrachtungen führt, welche den Geist jener Zeit erkennen lassen, und außerdem dazu dienen, die Wahrheit wieder zur Geltung zu bringen, und zu bewirken, daß nicht Alles unter dem betrübenden Gesichtspunkte der menschlichen Verkehrtheit erklärt werde. Leider ist es beinahe Sitte geworden, Alles auf diese Weise zu erklären, und gewiß bieten die Menschen oft genug Veranlassung dazu; allein so lange dieses Verfahren nicht offenbar nothwendig ist, sollten wir uns von Anschuldigungen enthalten. Das Gemälde der Menschengeschichte ist schon an sich zu düster, als daß wir noch ein Wohlgefallen daran finden können, es mit neuen Makeln noch mehr zu verdüstern, und man muß bedenken, daß wir oft Verbrechen nennen, was nur Unwissenheit war. Der Mensch ist zum Bösen geneigt, aber auch nicht weniger zum Irrthum, nnd der Irrthum ist nicht immer ein Verbrechen.

Nach meinem Dafürhalten ist man für die argwöhnische Strenge, welche die spanische Inquisition in jenen Zeiten entwickelte, den Protestanten verpflichtet. Die Protestanten arbeiteten auf eine religiöse Umwälzung hin, und es ist ein unwandelbares Gesetz, daß jede Umwälzung entweder die angegriffene Gewalt vernichtet, oder sie noch strenger und drückender macht. Was vordem gleichgiltig erschienen wäre, wird als verdächtig angesehen, und was unter andern Umständen nur für ein Vergehen gerechnet worden wäre, wird nun als Verbrechen betrachtet. Man schwebt in beständiger Furcht, die Freiheit möchte sich in Zügellosigkeit, verwandeln, und da die Revolutionen ihre Zerstörungen mit ihrem Streben nach Verbesserungen zu rechtfertigen pflegen, so läuft Jeder, der von Verbesserun-

gen spricht, Gefahr, als Unruhestifter angeschuldigt zu werden. Sogar ein kluges Benehmen wird für heuchlerische Vorsicht gehalten, eine offene und aufrichtige Sprache als Vermessenheit und gefährliche Anregung bezeichnet, die Zurückhaltung verschmitzte Hinterhaltung genannt, und sogar das Stillschweigen wird als ein Ausdruck, als ein Zeichen besorgnißerregender Verstellung betrachtet. Wir haben in unsern Tagen so viele Dinge gesehen, daß wir vortrefflich im Stande sind, leicht alle Erscheinungen in der Menschengeschichte zu begreifen.

Daß der Protestantismus in Spanien eine Reaktion herbeigeführt hat, ist eine unbestreitbare Thatsache; seine Irrlehren und Maßlosigkeiten hatten zur Folge, daß sowohl die geistliche wie die bürgerliche Gewalt, in Religionssachen weit weniger Freiheit gestatteten, als vordem eingeräumt worden war. Spanien bewahrte sich vor der protestantischen Lehre, während alle Anzeichen darauf hindeuteten, daß es dieselbe am Ende auf die eine oder andere Weise annehmen werde, und dieses Ergebniß konnte offenbar nicht ohne außerordentliche Anstrengungen herbeigeführt werden. Spanien glich damals einer von einem mächtigen Feinde belagerten Festung, deren Befehlshaber das wachsame Auge auf jeden Punkt gerichtet hatten, um nicht durch Angriffe von außen und Verrätherei von innen überrascht zu werden.

Zur Bekräftigung des Gesagten will ich ein Beispiel anführen, das für viele andere gelten wird, indem ich die Rede darauf lenke, was hinsichtlich der Bibeln in der Volkssprache geschah, da wir dadurch auch eine Vorstellung von dem erlangen, was nach dem natürlichen Laufe der Dinge im Uebrigen geschah. Das Zeugniß, das ich dafür beibringe, ist eben so beachtenswerth als ansprechend, es ist von demselben Carranza, von dem ich eben gesprochen habe. Hören wir, was er in der Vorrede zu seinen *Erläuterungen des christlichen Lehrbegriffs* sagt. „Ehe die Ketzereien Luthers aus der Hölle an das Licht der Welt gebracht wurden, war meines Wissens die heilige Schrift in der Landessprache bei keinem Volke verboten. In Spanien war die Bibel im Auftrage der katholischen Könige, als es den Mauren und Juden noch gestattet war, nach ihren Gesetzen unter den Christen zu leben, in die Landessprache übersetzt worden. Seitdem aber die Juden aus Spanien vertrieben wurden, fanden die geistlichen Gerichte, daß Viele, die sich zu unserem Glauben bekehrten, ihre Kinder im Judenthum unterrichteten, und um sie mit den Ceremonien

des mosaischen Gesetzes bekannt zu machen, eben jene Uebersetzungen der Bibel benützten, die sie in der Folge in der italienischen Stadt Ferrara drucken ließen. Aus diesem Grunde wurden die Bibeln in der Landessprache mit allem Recht verboten, die Kollegien und Klöster jedoch, und angesehene und unverdächtige Personen wurden berücksichtigt, und behielten die Erlaubniß sie zu lesen.“ Hierauf behandelt Carranza in wenigen Worten die Geschichte des gleichen Verbots in Deutschland, Frankreich und andern Ländern, und führt dann fort: „In Spanien, das durch die Huld und Gnade des Herrn vom Unkraut befreit blieb und geblieben ist, erließ man ein allgemeines Verbot gegen alle Uebersetzungen der Bibel in die Landessprache, um den Fremden die Gelegenheit zu nehmen, gemeinen und unwissenden Leuten ihre Auffassungen beizubringen. *Ueberdies kannten und kennen sie besondere Fälle und Irrthümer, die in Spanien aufzutauchen begannen, und fanden die Wurzel davon darin, daß man einige Theile der heiligen Schrift gelesen, ohne sie zu verstehen.* Was ich hier gesagt habe, ist eine wahre Darstellung dessen, was vorgegangen; und aus diesem Grunde ist die Bibel in der Landessprache verboten worden.“

Dieser merkwürdige Ausspruch Carranzas erklärt uns in wenigen Worten den Verlauf der Dinge. Anfänglich besteht kein Verbot, sondern der Mißbrauch der Juden ruft es hervor, obwohl es, wie die angeführte Stelle zeigt, noch mehrere Ausnahmen zuläßt. Darauf kommen die Protestanten, beunruhigen Europa mit ihren Bibeln, es droht die Gefahr des Ueberhandnehmens der neuen Irrthümer in Spanien, man entdeckt, daß Manche durch die falsche Auffassung irgend einer Bibelstelle auf den Abweg geriethen, weßhalb man den Ausländern, welche unwissende Personen irre zu leiten suchten, diese Waffe nehmen muß, und so wird das Verbot strenger und allgemein.

Kehren wir zu Philipp II. zurück, bei dem wir nie vergessen dürfen, daß er einer der beharrlichsten Vertheidiger der katholischen Kirche, und während des Taumels, von dem, unter dem Einflusse des Protestantismus, die europäische Politik ergriffen wurde, die Verkörperung der Politik der gläubigen Jahrhunderte war. Ihm hat man es großen Theils zu verdanken, daß die Kirche inmitten [illegible] Umwälzungen auf einen mächtigen Schutz, von Seite der [illegible]r Erde, zählen konnte. Das Zeitalter Philipps II. war [illegible]idendes für Europa; und wenn er auch in Flandern

nicht glücklich war, so bildeten doch seine Macht und seine Klugheit ein Gegengewicht gegen die protestantische Politik, deren Streben nach der Herrschaft über Europa er vereitelte. Auch wenn wir annehmen, er habe nicht mehr als Zeit gewonnen, indem er den ersten Anprall der protestantischen Politik brach, so war dies keine geringe Wohlthat für die katholische Kirche, die von so vielen Seiten bekämpft wurde. Was wäre aus Europa geworden, wenn in Spanien der Protestantismus eingeführt worden wäre wie in Frankreich, wenn die Hugenotten hätten auf den Beistand der Halbinsel zählen können? Und was hätte nicht in Italien geschehen können, wenn nicht die Macht Philipps II. Respekt eingeflößt hätte? Wäre es dann den deutschen Ketzern nicht gelungen, ihre Lehren auch dahin zu verpflanzen? Es konnte geschehen, — und hierin bin ich der Zustimmung aller Geschichtskundigen gewiß, — es konnte geschehen, daß wenn Philipp II. seine so viel geschmähte Politik aufgab, die katholische Religion im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts sich in der harten Nothwendigkeit befand, sich in den meisten Ländern Europas in die Lage einer geduldeten Religion zurücksetzen zu lassen. Und was diese Duldung bedeutet, wenn sie der katholischen Religion geschenkt wird, hat uns Jahrhunderte lang England gelehrt, lehrt uns gegenwärtig Preußen, und schließlich Rußland auf eine beklagenswerthe Weise.

Unter diesem Gesichtspunkte muß man Philipp II. nothwendig betrachten, und dann wird man nothwendig gestehen müssen, daß er zu jenen geschichtlichen Größen gehört, deren Geist noch in der Politik der folgenden Jahrhunderte nachwirkt, und deren Einfluß auf den Lauf der Ereignisse von der größten Tragweite war.

Jene Spanier, welche den Gründer des Escurials verwünschen, müssen unsere Geschichte vergessen haben, oder wenigstens nicht viel auf sie achten. Ihr schleudert die Makel eines gehässigen Tyrannen auf Philipp II., ohne zu bedenken, daß, wenn ihr ihm seinen Ruhm streitig macht, oder denselben mit Schande verhüllt, ihr mit einem Schlage allen unsern Ruhm zerstört, und sogar den Siegeskranz zerreißt, der auf der Stirn Ferdinands und Isabellas prangte. Wenn ihr Philipp II. nicht verzeihen könnt, daß er die Inquisition aufrecht erhielt, wenn ihr aus diesem alleinigen Grunde der Nachwelt seinen Namen nur mit Fluch beladen überliefern könnt, dann verfahret auch gegen seinen ruhmgekrönten Vater Karl V. so, dann verfahret auch gegen Isabella von Kastilien so, und setzet in das Verzeichniß der Tyrannen, der Geißeln

der Menschheit auch diesen Namen, der in beiden Welten verehrt wurde, und noch immer als das Wahrzeichen des Ruhmes und der Macht der spanischen Monarchie gilt. Alle haben an dem Werke Theil genommen, das eure Entrüstung erregt; darum verdammt nicht den einen, während ihr den andern mit einer heuchlerischen Nachsicht verzeiht, einer Nachsicht, die ihr aus keinem andern Grunde übt, als weil das Nationalgefühl in eurer Brust euch zur Parteilichkeit, zum Widerspruch zwingt, wenn ihr nicht mit einem Zuge allen Ruhm Spaniens austilgen, alle seine Lorbern zerknittern, euer Vaterland verläugnen sollt. Nachdem uns Nichts als großartige Erinnerungen übrig geblieben sind, so laßt uns diese nicht wegwerfen, denn diese Erinnerungen sind bei einer Nation, was bei einem verblühten Geschlechte die Wahrzeichen seines einstigen Glanzes: sie erheben den Geist, stärken im Unglück, halten im Herzen die Hoffnung wach, und tragen zum Aufbau einer neuen Zukunft bei.

Die unmittelbare Folge der Einführung des Protestantismus in Spanien, wäre wie in den übrigen Ländern der Bürgerkrieg gewesen. Dies hätte für uns um so verhängnißvoller werden müssen, als wir uns in den bedenklichsten Umständen befanden. Die Einheit der spanischen Monarchie hätte den Verwirrungen und Erschütterungen eines Bürgerkriegs nicht widerstehen können, denn ihre Theile waren so verschiedenartig, und so zu sagen, so lose mit einander verkittet, daß der geringste Stoß sie auseinander geworfen hätte. Die Gesetze und Sitten der Königreiche Navarra und Aragon waren von der kastilianischen weit verschieden; ein lebhaftes, durch die häufigen Versammlungen der Cortes genährtes Unabhängigkeitsgefühl lebte noch in diesem unbezwinglichen Völkern, und ohne Zweifel hätten sie die erste Gelegenheit benützt, um ein Joch abzuschütteln, das ihnen so lästig erschien. Dadurch, und durch die Parteiungen, die im Herzen aller Provinzen gewühlt haben würden, wäre die Monarchie jämmerlich zersplittert worden, besonders, wenn sie so vielen Anforderungen in Europa, Afrika und Amerika Rechnung tragen mußte. Die Mauren stunden noch innerhalb unseres Gesichtskreises, die Juden hatten Spanien noch nicht vergessen, und sicherlich hätten beide den günstigen Zeitpunkt benützt, um sich mittels unserer Zwietracht von neuem zu erheben. Vielleicht hing von der Politik Philipps II. nicht nur die Ruhe, sondern auch der Bestand der spanischen Monarchie ab. Jetzt beschuldigt man ihn der Tyrannei, im

andern Falle hätte man ihn der Schwachheit und Unfähigkeit beschuldigt.

Eine der größten Ungerechtigkeiten, welche die Feinde der Religion im Kampfe gegen ihre Vertheidiger begehen, ist ihre Gewohnheit, sie der Unredlichkeit zu beschuldigen, bei ihnen überall Arglist, unlautere und selbstsüchtige Absichten vorauszusetzen. Wenn man zum Beispiel von dem Machiavellismus Philipps II. spricht, so nimmt man an, daß die Inquisition unter der Gestalt einer kirchlichen Einrichtung in der Wirklichkeit nichts Anderes als ein gefügiges Werkzeug der Politik des schlauen Fürsten gewesen sei. In den Augen solcher, denen das Studium der Geschichte nur eine Jagd nach witzigen und beißenden Bemerkungen ist, mag diese Ansicht ganz annehmbar erscheinen, allein im Angesichte der Thatsachen kann Nichts verwerflicher sein.

Da sie in der Inquisition einen außerordentlichen Gerichtshof erblicken, vermögen Viele dessen Bestehen nicht anders als unter der Voraussetzung zu begreifen, daß der Fürst, der ihn aufrecht erhielt und begünstigte, dabei tief gehenden politischen Rücksichten folgte, und nach Absichten handelte, deren Ziel weit unter der Oberfläche der Dinge lag. Man will eben nicht sehen, daß jede Zeit ihren eigenen Geist, ihre eigenthümliche Anschauungsweise, ihr besonderos Verfahren hat, wie sie sowohl das Gute wirkt, als auch das Böse vermeidet. In jenen Zeiten, wo in allen Ländern Europas religiöse Fragen mit Feuer und Schwert entschieden wurden, wo die Protestanten, wie die Katholiken, ihre Gegner verbrannten, und England, Frankreich und Deutschland der Schauplatz der unmenschlichsten Grausamkeiten war, fand man die Verbrennung eines Ketzers so natürlich, so ordnungsgemäß, daß sie gegen die herrschenden Anschauungen nicht im geringsten verstieß. Uns sträuben sich die Haare bei dem alleinigen Gedanken an die Verbrennung eines Menschen. Da wir in einer Gesellschaft leben, in welcher das religiöse Bewußtsein so schwach geworden, und mit Menschen verkehren, die eine andere Religion als wir, und oft keine haben, so vermögen wir nicht zu begreifen, wie man damals die Hinrichtung solcher Menschen als einen ganz gewöhnlichen Vorgang betrachten konnte. Man lese jedoch die Schriftsteller jener Zeiten, und man wird den ungeheuren Unterschied zwischen unsern Sitten und den ihrigen gewahren; man wird finden, daß unsere gemäßigte Sprache voll der Duldung für sie unverständig gewesen wäre. Oder wie! glauben vielleicht Einige, derselbe Carranza, der von der

Inquisition so viel zu erdulden hatte, sei hierin vielleicht anderer Meinung gewesen? In seinem obengenannten Werke läßt er überall, wo sich ihm eine Gelegenheit zur Anknüpfung an diesen Punkt darbietet, die Anschauungen seiner Zeit einfließen, und sie, ohne etwa Gründe dafür beizubringen, als unzweifelhaft auf sich beruhen. Auch in England trug er vor der Königin Maria kein Bedenken, seine Grundsätze über die Strenge, womit die Ketzer zu behandeln seien, geltend zu machen, und sicherlich ahnte er in seiner Unduldsamkeit nicht, daß sein Name noch als Feldzeichen im Angriffe gegen eben diese Unduldsamkeit dienen sollte.

Fürsten und Völker, Geistliche und Laien, Alles war in diesem Punkte einig. Was würde man jetzt von einem König sagen, der mit eigener Hand das Holz zu dem Scheiterhaufen zusammentragen würde, auf dem ein Ketzer verbrannt werden sollte, oder der einem Gotteslästerer die Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohren ließe? Und doch wird das erstere von dem heiligen Ferdinand erzählt, letzteres hat der heilige Ludwig gethan. Wir verwundern uns heute über alle Maßen, wenn wir Philipp II. einem Autodafe beiwohnen sehen; wenn wir aber erwägen, daß die Hofleute, die Großen, und die Vornehmsten aus dem Volke bei einer solchen Gelegenheit den König umgaben, so werden wir finden, daß wenn dieses uns gräulich, unerträglich erscheint, es für jene Menschen anders erschien, bei denen ganz verschiedene Anschauungen und Gefühle vorherrschten. Man behaupte ja nicht, daß der König es so vorschrieb, und daß man ihm gehorchen mußte, nein, hier wirkte nicht der Wille des Monarchen, sondern der Geist der Zeit. Kein Monarch ist so mächtig, daß er eine solche Ceremonie veranstalten könnte, wenn sie mit dem Zeitgeist im Widerspruch stünde; kein Monarch ist so gefühllos, daß er nicht selbst von der herrschenden Stimmung berührt würde. Stellet euch die mächtigsten, die unumschränktesten Herrscher unserer Tage dar, Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht, oder den gegenwärtigen Kaiser von Rußland, und sehet ob ihr Wille im Stande ist, den Sitten des Jahrhunderts bis zu einem solchen Grade Gewalt anzuthun.

Wer die Inquisition als ein Werkzeug Philipps II. betrachtet, kann man mit einer Anekdote entgegen treten, die sicherlich sehr geeignet ist, ihn in seiner Meinung zu bestärken. Ich mich nicht enthalten, sie hier einzureihen, da sie nicht nur an en merkwürdigen und ansprechenden Inhalt bietet, sondern Anschauungen und Sitten jener Zeiten schildert. Wäh-

rend der Regierung Philipps II. zu Madrid behauptete ein Prediger in Gegenwart des Königs, daß die Könige eine unbeschränkte Gewalt über die Person und die Güter ihrer Unterthanen haben. Der Ausspruch war nicht der Art, daß er einem König mißfallen mußte, da der gute Prediger ihn von allen Schranken in der Ausübung seiner Gewalt befreite. Wie es scheint, war damals in Spanien nicht Alles so tief unter den Einfluß der despotischen Grundsätze gebeugt, wie man hat glaublich machen wollen, da es nicht an einem Kläger fehlte, der die Worte, womit der Prediger hatte der Willkür der Fürsten schmeicheln wollen, der Inquisition hinterbrachte. Jeden Falls hatte er sich unter ein schutzfähiges Dach geflüchtet, weßhalb die Leser vermuthen werden, daß, da die Anklage die Macht Philipps II. berührte, die Inquisition ihr keine Folge gegeben habe. Dem war jedoch nicht so: die Inquisition leitete eine Untersuchung ein, die Behauptung wurde im Widerspruch mit der geltenden Lehre befunden, und der arme Prediger, der wohl keinen solchen Lohn gehofft haben mochte, wurde außer verschiedenen Bußen, die ihm auferlegt wurden, zum öffentlichen Widerruf verurtheilt, welcher an derselben Stätte mit allen Förmlichkeiten eines gerichtlichen Aktes, und mit dem besonderen Umstande stattfinden sollte, daß er gemäß einer Bestimmung des Urtheils folgende denkwürdige Worte ablesen mußte: Denn die Könige haben nicht mehr Gewalt über ihre Unterthanen, als das göttliche und menschliche Recht ihnen gestattet, und nicht auf Grund ihres unabhängigen und unbeschränkten Willens." So berichtet Don Antonio Perez, wie man in der Anmerkung zu diesem Kapitel ersehen kann. Bekanntlich aber war Antonio Perez kein leidenschaftlicher Anhänger der Inquisition.

Das geschah in jenen Zeiten, von denen Viele nicht anders zu reden wissen, als indem sie die Bezeichnungen Verdummung, Unterdrückung, Aberglaube daran knüpfen; gleichwohl erlaube ich mir, zu zweifeln, ob in jüngeren Zeiten, in die man für Spanien die Morgenröthe der Aufklärung und der Freiheit setzt, zum Beispiele unter Karl III., ein öffentliches, feierliches Verdammungsurtheil über den Despotismus zu Stande gekommen wäre. Dieses Urtheil gereicht dem Gerichtshofe, der es aussprach, und dem Fürsten, der es anerkannte, zu gleich großer Ehre.

Was die Aufklärung anbelangt, so ist es ebenfalls eine Verläumdung, wenn man behauptet, er habe die Unwissenheit ein-

zuführen und fortzupflanzen gesucht. Dies ist aus der Handlungsweise Philipp's II. gewiß nicht zu ersehen, da er nicht nur das große Unternehmen der Antwerpener Bibelübersetzung in verschiedenen Sprachen unterstützte, sondern auch dem Arias Montanus auftrug, die Gelder, die er von dem Buchdrucker Plantinus zurückerhalten würde, zum Ankauf vorzüglicher Bücher, sowohl Druckschriften als Handschriften, zu verwenden, um dieselben in der Klosterbibliothek im Escurial, der eben erbaut wurde, aufzustellen; nachdem er, wie er an Arias Montanus schreibt, auch seinem Gesandten in Frankreich, Don Franziskus de Alaba, den Auftrag ertheilt hatte, von dort nach Möglichkeit die besten Bücher beizuschaffen.

Nein, unter dem Gesichtspunkte der Unduldsamkeit ist die Geschichte Spaniens nicht so schwarz, als man sie hat malen wollen. Wenn uns die Ausländer Grausamkeit vorwerfen, so können wir ihnen erwidern, daß, während Europa durch die Religionskriege mit Blut überschwemmt wurde, Spanien den Frieden bewahrte; und was die Zahl derer betrifft, die auf den Richtstätten oder in der Verbannung starben, so können wir die beiden Nationen, die das Banner der Civilisation zu tragen behaupten, so können wir Frankreich und England auffordern, aus jenen Zeiten die betreffenden Zusammenstellungen hervorzunehmen, und sie mit der unsrigen zu vergleichen. Wir haben kein Bangen vor einer solchen Vergleichung.

Je weiter die Gefahr der Einführung des Protestantismus in Spanien zurücktrat, um so mehr nahm auch die Strenge der Inquisition ab; und wir können überdies versichern, daß in Nachahmung des Geistes der Strafgesetzgebung in andern Ländern Europas ihr Verfahren milder ward. So finden wir, je mehr man sich unsern Zeiten nähert, die Autodafes immer seltener werden, so daß am Ende des vorigen Jahrhunderts die Inquisition nur mehr der Schatten von dem war, was sie früher gewesen. Es ist unnöthig, länger bei einem Punkte zu verweilen, den Jedermann kennt: und in dem sogar die entschiedensten Gegner dieses Gerichtes mit uns einig sind: und darin finden wir den überzeugendsten Beweis dafür, daß man in den Anschauungen und Sitten der Zeit suchen muß, was man in der Grausamkeit, der Bosheit oder dem Ehrgeiz der Menschen finden wollte. Wenn die Grundsätze derjenigen, welche die Abschaffung der Todesstrafe beantragen, einmal zur Geltung kommen, so wird die Nachwelt die Berichte von den Hinrichtungen

unserer Tage mit demselben Abscheu lesen, wie wir die der früheren Zeiten. Der Galgen, die Knute, das Fallbeil würden in dieselbe Linie mit dem alten Scheiterhaufen gestellt werden. *)

---

*) Indem ich die spanische Inquisition in die Reihe unserer Betrachtungen zog, war es durchaus nicht meine Absicht, alle ihre Akte unter dem Gesichtspunkte der Gerechtigkeit oder des allgemeinen Besten zu vertheidigen. Ohne die außerordentlichen Umstände, von denen sie umgeben war, zu mißkennen, glaube ich doch, daß sie besser gethan hätte, wenn sie sich nach dem Beispiele der römischen Inquisition so viel als möglich vom Blutvergießen enthielt. Sie konnte ganz wohl allen Eifer für die Erhaltung des Glaubens aufbieten, sie konnte den Uebeln entgegentreten, welche der Religion von Seiten der Mauren und Juden drohten, sie konnte Spanien von dem Protestantismus bewahren, ohne diese übermäßige Strenge anzuwenden, die ihr von Seite der Päpste strenge Verweisungen und Ermahnungen zuzog, im Volke Klagen erweckte, auf Berufung so viele Untersuchungen und Verurtheilungen zur Entscheidung nach Rom übergeben mußte, und den Gegnern des Katholicismus einen Vorwand lieh, hinter dem sie nun eine Religion als blutdürstig anklagen, die doch das Blutvergießen verabscheut. Ich wiederhole es, die katholische Religion kann für keine der Maßlosigkeiten verantwortlich gemacht werden, die in ihrem Namen begangen worden sein mögen, und wenn man von der Inquisition spricht, so muß man nicht nur gerade die spanische, sondern auch die römische in's Auge fassen. Da wo der Papst seinen Sitz hat, wo man die Ausdehnung des Begriffs der Unduldsamkeit auf das genaueste kennt, und man am besten weiß, wie sie in Ausübung zu bringen ist, da ist die Inquisition überaus milde und nachsichtig gewesen, da hat die Menschlichkeit um der Religion willen am wenigsten gelitten, und zwar ohne Ausnahme irgend eines Landes, ob nun die Inquisition in demselben bestanden oder nicht bestanden habe, ob in demselben die katholische oder die protestantische Religion die vorherrschende gewesen sei. Diese Thatsache ist unzweifelhaft, und jeder Unpartheiliche vermag daraus den Geist des Katholicismus in dieser Beziehung zu erkennen.

Ich habe diese Bemerkungen zum Beweise für meine Unpartheilichkeit niedergelegt, denn nirgends verkenne oder verfehle ich die Mißstände, wo ich sie immer finden mag. Gleichwohl wünschte ich, daß man die Thatsachen und Beobachtungen nicht vergessen möchte, die ich im Texte sowohl hinsichtlich der Inquisition an sich, und der verschiedenen Zeiträume ihres Bestehens, als auch hinsichtlich der Politik der Könige, welche sie eingeführt und aufrecht erhalten haben, eingereiht habe. Hiernächst folgt an erster Stelle die Einleitung zu der Verordnung von Ferdinand und Isabella in Betreff der Vertreibung der Juden, worin mit wenigen Worten die Nachtheile, welche sie der Religion brachten, und die Gefahren, womit sie den Staat bedrohten, dargelegt werden.

Zweites Gesetz, Tit. II. des VIII. Buches der Neuen Sammlung.

„Ferdinand und Isabella, zu Granada im Jahre 1492 am 30 März. Verordnung.

Nachdem uns zur Kenntniß gebracht worden, daß es in diesen unsern Königreichen viele schlechte Christen gibt, die von unserm heiligen katholischen Glauben abfallen, und zum Judenthume übergehen, ein Unfug, der von dem Umgange der Juden mit den Christen entsprungen sein muß, so verordnen wir bei den Cortes, die wir in der Stadt Toledo im verflossenen Jahre tausend vierhundert und achtzig versammelt haben, daß besagte Juden aus allen Städten, Dörfern und Ortschaften unserer Königreiche und Herrschaftsgebiete in die Judenquartiere, und an abgesonderte Orte verwiesen werden, und daselbst leben und sich aufhalten sollen, wodurch der Unfug, wie wir hoffen, ein Ende nehmen wird. Außerdem haben wir verfügt und angeordnet, daß in diesen unsern Königreichen die Inquisition, die, wie ihr wißt, schon seit zwölf und mehr Jahren besteht, ihre Thätigkeit entfalten solle, wodurch bekanntlich viele Schuldige entdeckt worden sind; und wie uns die Inquisitoren, und viele andere Personen aus dem klösterlichen, geistlichen und weltlichen Stande versichert haben, ist der Schaden ein großer, den die Christen aus dem Umgange und Verkehr mit den Juden erlitten haben, und noch erleiden, da diese auf jede mögliche Weise die Christgläubigen um unsern heiligen katholischen Glauben zu betrügen, sie von demselben abwendig zu machen, und zu ihrem eigenen verkehrten Glauben hinüberzuziehen suchen. Zu diesem Zwecke unterrichten sie dieselben in den Ceremonien und Vorschriften ihres Gesetzes, halten Versammlungen, wo sie ihnen vorlesen und erklären, was sie nach ihrem Gesetze zu glauben und zu beobachten haben; sie beschneiden alsdann sie und ihre Kinder, geben ihnen Bücher, nach denen sie ihre Gebete zu verrichten haben, bezeichnen ihnen die Fasten, welche sie zu beobachten haben, theilen ihnen die Geschichte ihres Gesetzes mit, verkündigen ihnen Ostern, ehe es kommt, unterweisen sie darin, was sie in dieser Zeit zu thun und zu beobachten haben, geben und bringen ihnen das ungesäuerte Brod, und das vorschriftsmäßige Fleisch, machen sie auf die Punkte aufmerksam, welche sie meiden sollen, im Essen sowie in andern Dingen, welche das Gesetz vorgesehen, reden ihnen nach Kräften zu, das Gesetz Mosis zu halten und zu beobachten, und geben ihnen zu verstehen, daß es außer diesem kein anderes Gesetz und keine Wahrheit gebe. Dies erhellt aus vielen Aussagen und Geständnissen sowohl der Juden selbst, als auch solcher, die von ihnen verleitet und betrogen worden, was unserm heiligen katholischen Glauben zu großem Schaden und zur Unehre gereichen mußte. Obwohl wir nun schon von verschiedenen Seiten darüber behelligt worden, und es uns so nicht entgangen ist, daß das wahre Gegenmittel gegen alle diese Nachtheile und Mißstände die gänzliche Entfernung der besagten Juden aus dem Umgange mit den Christen, und ihre Vertreibung aus unsern gesammten Königreichen ist, so wollten wir uns gleichwohl darauf beschränken, sie von allen Städten, Dörfern und Ortschaften Andalusiens abzuschließen, wo sie das meiste Unheil angestiftet haben. Dies sollte wohl genügen, um die in den

andern Städten, Dörfern und Ortschaften unserer Königreiche und Herrschaftsbezirke zu bestimmen, das Bemerkte fürder zu unterlassen; allein wie uns berichtet worden, bietet weder dies, noch die Maßregeln der Gerechtigkeit, die gegen einige der besagten Juden in Anwendung gebracht worden, weil sie sich der genannten Vergehen und Verbrechen gegen unsern heiligen katholischen Glauben schuldig gemacht hatten, ein zugängliches Gegenmittel dar. Um einer so großen Beschimpfung und Beleidigung des Glaubens und der christlichen Religion zu begegnen und vorzubeugen, und weil es jeden Tag sich findet und zeigt, daß die besagten Juden in ihrer Bosheit und ihrem verderblichen Vorhaben, wo sie leben und wandeln, zu verharren denken, und da man unsern heiligen katholischen Glauben nicht mehr beleidigen kann, weder in denen, welche Gott bisher hat bewahren wollen, noch in denen, die nach dem Falle sich wieder besserten, und zur heiligen Mutter der Kirche zurückgebracht wurden, was gemäß unserer menschlichen Schwachheit und der Knechtschaft des Teufels, der uns unablässig anfeindet, leicht geschehen könnte, wenn nicht die Hauptursache gehoben, und die Juden aus unsern Reichen vertrieben werden; und da, wenn von Leuten eines Collegiums oder einer Universität irgend ein schweres und verabscheuungswürdiges Verbrechen begangen wird, ein solches Collegium oder Universität mit Recht aufgelöst und aufgehoben wird, und die Niedern von den Höheren, und die Einen von den Andern bestraft werden, und jene, welche die gute und rechtschaffene Lebensweise in den Städten und Dörfern durch Verführung verderben, aus den Städten und Dörfern vertrieben werden, auch wegen geringerer Dinge, welche dem Staate zum Schaden gereichen, um so mehr wegen des größten, gefährlichsten und schädlichsten aller Verbrechen, wie dieses ist: haben wir, mit dem Beistimmen und Gutachten einiger Prälaten u. s. w."

Es ist hier nicht zu untersuchen, ob in diesen Anschuldigungen gegen die Juden einige Uebertreibung liege oder nicht, obwohl sie allem Anscheine nach viel Wahrheit enthielten, wenn man die Lage beachtet, in welcher sich die zwei feindlichen Völker befanden. Auch ist zu bemerken, daß, wenngleich im Eingange der Verordnung die Fürsten viele andere Anklagen übergehen, welche das Volk im Allgemeinen gegen die Juden erhebt, dieselben dennoch im Gerüchte aufrecht erhalten wurden, was die Lage der Juden außerordentlich verschlimmern, und die Könige zu einem harten Verfahren gegen sie geneigt machen mußte.

Hinsichtlich des Mißtrauens, womit die Mauren und ihre Nachkommenschaft betrachtet werden mußten, können außer den bereits angedeuteten Thatsachen noch andere angeführt werden, welche die Stimmung der Gemüther enthüllen, denen diese Menschen als verschworne Feinde der alten Christen erschienen. Nach der Einnahme von Granada war etwa ein Jahrhundert verflossen, und noch lebte die Furcht, als sei dieses Reich der Herd der von den Mauren gegen die Christen angezettelten Umtriebe, und als gingen von dort die Anordnungen und die nöthigen Hilfsmittel aus, um an den Küsten gegen wehrlose Personen jede Art von Gewaltthätigkeiten verüben zu können. Hören wir, wie sich Philipp II. im Jahre 1567 aussprach:

Achtes Buch. Titel II. der neuen Sammlung.

Gesetz XX. Verhängt schwere Strafen über die Bewohner des Königreichs Granada, welche Türken, Mauren oder Juden Unterkunft, Aufnahme oder Hilfe gewähren, ihnen Nachricht geben oder mit ihnen einen Briefwechsel unterhalten würden.

„Philipp II. zu Madrid am 10. Dezember des Jahres 1569.

Da zu unserer Kenntniß gekommen, daß ungeachtet der Vorkehrungen, welche wir zum Schutze und zur Sicherung der Meere und Küsten unserer Reiche zu Wasser und zu Land, besonders aber in dem Königreich Granada getroffen haben, gleichwohl die Türken, Mauren, Korsaren, und Andere nicht aufgehört, in den Häfen, an den Küsten, in den Seeplätzen genannten Reiches und in der Nähe derselben an den Christen Räubereien, Mißhandlungen und Gewaltthaten zu verüben, und sie in Gefangenschaft zu führen, wie offenkundig ist. Dies war und ist für sie ein leichtes und gefahrloses Treiben in Folge ihres Bündnisses und Einverständnisses mit einigen Bewohnern des Landes, die ihnen mit Rath und Anleitung beistehen, ihnen Aufnahme, Unterkunft, Hilfe und Unterstützung zu Theil werden lassen, während einige überdies sammt Weibern, Kindern, Beute, den Christen und ihrer Habe mit den Türken und Mauren ziehen, und die andern der besagten Bewohner, die daran mit Wissen und That betheiligt sind, aber im Lande bleiben, ungestraft geblieben sind und bleiben. Wie es scheint, wird da nicht in der gehörigen Weise und mit voller Strenge eingeschritten; ein großer Theil der Schwierigkeit liegt in den Nachforschungen und Untersuchungen, ja auch in der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit der Gerichte und Richter, welche diesen Unfug zu enthüllen und zu ahnden hatten. Nachdem nun dies in unserem Rathe besprochen und verhandelt worden, damit Vorkehrungen dagegen getroffen würden, da hievon die Ehre unseres Gottes und Herrn, und unser und das allgemeine Beste so nahe berührt wird, wurde mit unserer Einwilligung beschlossen, diese Verordnung zu erlassen . . . u. s. w."

Jahre vergingen, und die Feindschaft zwischen den beiden Völkern dauerte noch immer fort; und ungeachtet der vielen Niederlagen, welche die Muhammedaner erlitten, gaben sich die Christen dennoch nicht zufrieden. Von einem Volke, das so viele Demüthigungen erduldet hatte und erduldete, ist leicht zu erwarten, daß es sich zu rächen suchen werde, und somit erscheint das wirkliche Vorhandensein der Verschwörungen, die ihm zur Last gelegt wurden, nicht so unglaublich. Sei dem wie es will, das Gerücht sprach sich allgemein dafür aus, und aus diesem Grunde fand sich die Regierung ernstlich beunruhigt. Zur Bestätigung dessen lese man, was Philipp III. im Jahre 1609 in dem Gesetze hinsichtlich der Vertreibung der Morisken erklärte.

Achtes Buch. Titel II. der neuen Sammlung.

Gesetz XXV. Wodurch die Morisken aus dem Reiche vertrieben wurden; die Gründe dafür, und die Mittel, die dabei in Anwendung kamen.

„Philipp III., zu Madrid, am 9. Dezember 1609.

Nachdem der Aufenthalt der Morisken in diesen Königreichen lange Zeit begünstigt, von dem Gerichtshofe der heiligen Inquisition verschiedene

Bestrafungen vorgenommen, und viele Gnadenerlasse verkündet, überhaupt kein Mittel und keine Sorgfalt unterlassen worden, um sie in unserem heiligen Glauben zu unterrichten, ohne daß der gewünschte Erfolg erreicht worden wäre, da sich keiner bekehrte, sondern alle in ihrer Verstocktheit noch zunahmen; nachdem uns die Gefahr, die unseren Königreichen von ihrem Aufenthalt in denselben drohte, von gelehrten und gottesfürchtigen Personen vorgehalten worden, wogegen rasche Abhilfe zu ergreifen ist; da eine Verzögerung unser königliches Gewissen beschweren könnte, indem dieses Volk dem Herrn großes Mißfallen bereitet, und uns versichert worden, daß wir sie ohne Bedenken an Gut und Leben züchtigen könnten, da sie durch ihre fortgesetzten Missethaten sich als Ketzer, Abtrünnige, und Verräther an Gott und der Menschheit erweisen; und obwohl ich deßhalb gegen sie mit aller Strenge verfahren könnte, welche ihre Frevel verdienen, habe ich dennoch, um sie durch milde und gelinde Mittel zurückzuführen, in der Stadt und dem Königreiche Valencia unter dem Vorsitze des Patriarchen eine Versammlung von Prälaten und gelehrten Männern berufen, damit sie die geeigneten Mittel und Maßregeln erforschen sollten; und nachdem wir vernommen, daß, während darüber berathen wurde, die in jenen und den andern Königreichen lebenden Morisken in ihrem verwerflichen Vorhaben weiter gingen, und außer Zweifel gestellt ist, daß sie eine Botschaft nach Konstantinopel geschickt haben, um mit dem Türken, und nach Marokko, um mit dem König Buley Fidon zu unterhandeln, damit sie in diese Königreiche die möglich zahlreichste Hilfsmacht senden sollten, wobei sie denselben versicherten, daß sie hier hundert und fünfzig tausend Mann, Mauren und Berber fänden, die ihnen mit Gut und Blut beistehen würden, und daß das Unternehmen keine Schwierigkeiten hätte; nachdem sie dasselbe Vorhaben auch bei ketzerischen, und anderen gegen uns feindlich gesinnten Fürsten betrieben; in Anbetracht Alles dessen, und um die Pflicht der Selbsterhaltung nicht zu verletzen, und um in unseren Königreichen den heiligen römisch-katholischen Glauben, und die Sicherheit, die Ruhe und den Frieden in denselben zu erhalten, haben wir mit dem Gutachten und dem Rathe gelehrter Männer, und anderer eifrigen Diener Gottes und meiner Krone beschlossen, und verordnen, daß alle in diesen Königreichen lebenden Morisken, Männer wie Weiber und Kinder ohne Unterschied u. s. w."

Ich habe gesagt, daß die Päpste schon im Anfange die Strenge der spanischen Inquisition zu mildern suchten, indem sie bald Ermahnungen an die Könige und die Inquisitoren richteten, bald die Berufungen der Angeklagten und Verurtheilten annahmen. Außerdem habe ich noch bemerkt, daß die Politik der Könige, welche in den religiösen Neuerungen den Keim allgemeiner Erschütterungen erblickten, die Päpste verhinderte, ihre Maßregeln der Milde und Nachsicht nach ihrem Wunsche auszudehnen. Als Stütze für diese Behauptung wähle ich unter andern Zeugnissen eines, das den Unwillen der spanischen Könige über den Schutz bekundet, welchen die von der Inquisition in Untersuchung gezogenen Personen zu Rom fanden.

Achtes Buch. Titel III. Gesetz 2. der neuen Sammlung.

Wer von der Inquisition verurtheilt worden, und sich aus diesen Königreichen entfernt, soll dahin bei Vermeidung der Todesstrafe und des Verlustes der Güter nicht mehr zurückkehren.

„Ferdinand und Isabella, zu Saragossa am 2. August des Jahres 1498.

„Da einige von den Inquisitoren als Ketzer verurtheilte Personen sich aus unseren Reichen entfernen, und anderswohin gehen, wo sie mit falschen Angaben und auf ungehörigem Wege Gnade und Freisprechung, Hilfe und Sicherheit und andere Begünstigungen erschlichen haben, um sich dem Urtheile und den Strafen, welche über sie erkannt worden, zu entziehen, und in ihren Irrthümern zu verharren, und so in unsere Königreiche zurückzukehren; haben wir, um ein so großes Uebel auszurotten, beschlossen, und verordnen, daß solche verurtheilte Personen sich nicht unterstehen sollen, auf irgend welchem Wege oder welche Weise in unsere Königreiche zurückzukehren, bei Vermeidung der Todesstrafe oder des Verlustes der Güter, welche Strafe wir dafür gegen sie erkennen; und daß der dritte Theil der besagten Güter für den Ankläger, ein anderes Drittel für den Richter, und das letzte für unsere Schatzkammer bestimmt ist. Auch gebieten wir diesen Richtern, jedem in seinem Orte oder Bezirke, wenn sie wissen, daßeinige der bezeichneten Personen sich an einem Orte ihres Bezirkes aufhalten, ohne eine Weisung einzuholen, sich an den betreffenden Ort zu verfügen, und den Betroffenen in Haft zu nehmen, und sofort an seiner Person und seinen Gütern, die von uns oben festgesetzten Strafen zu vollziehen, ungeachtet jeder Begnadigung, Wiederaufnahme, Sicherheit oder andern Begünstigung, die ihnen in diesem Fall hinsichtlich der bezeichneten Strafen Nichts nützen können. Dies sollen sie thun und ausführen bei Strafe des Verlustes und der Einziehung ihrer Güter; in die gleiche Strafe verfallen auch alle jene Personen, welche oben bezeichneten Personen Unterkunft oder Aufnahme gewähren, oder von ihrem Aufenthalt wissen, ohne unsere Gerichte davon in Kenntniß zu setzen. Auch gebieten wir allen Granden, Räthen und anderen Personen unserer Königreiche, unseren Richtern auf Verlangen und wo es nothwendig ist, Hilfe und Beistand zu leisten, damit sie Vorstehendes vollbringen und ausführen können, bei Vermeidung der Strafen, welche die Gerichte gegen sie erkennen würden."

Man ersieht aus dem angeführten Schriftstücke, daß schon im Jahre 1498 die Dinge so weit gekommen waren, daß die Könige die Strenge der Inquisition in jedem Falle aufrecht zu erhalten dachten, und Anstoß daran nahmen, daß die Päpste sie zu mildern suchten. Dies zeigt, woher die Härte kam, womit die Verurtheilten behandelt wurden, und offenbart überdies eine der Ursachen, warum die spanische Inquisition ihre Befugnisse zuweilen mit übermäßiger Strenge ausübte. Obwohl sie nicht, wie Einige behauptet haben, ein bloßes Werkzeug der Politik der Könige war, so erfuhr sie doch mehr oder weniger den Einfluß derselben, und bekanntlich pflegt die Politik, wenn es einen Gegner niederzuwerfen gilt, kein zu großes Mitleid an den Tag zu legen. Hätte sich die spanische Inquisition damals unter

der ausschließlichen Gewalt und Leitung der Päpste befunden, so wäre sie in ihrem Verfahren viel gemäßigter und milder gewesen.

Die spanischen Könige trachteten es damals dahin zu bringen, daß die Urtheile der Inquisition entscheidend seien, und keine Berufung auf Rom gestatten sollten; darein konnten aber die Päpste nicht einwilligen, da sie ohne Zweifel voraussahen, wie eine so furchtbare Waffe, sobald der Zügel einer mildernden Macht fehlte, mißbraucht werden konnte.

Die angedeuteten Thatsachen zeigen deutlich, mit welchem Rechte ich behauptet habe, daß, wenn man das Verfahren Ferdinands und Isabellas bezüglich der Inquisition entschuldigt, man Philipp II. keinen Vorwurf machen könne, da sich die katholischen Könige strenger und härter zeigten als der genannte Fürst. Ich habe den Beweggrund hervorgehoben, warum man das Verfahren Philipps II. so schonungslos verdammt hat, allein es muß auch dargethan werden, warum man sich gewisser Maßen bemühte, Ferdinand und Isabella zu entschuldigen.

Wenn man eine geschichtliche Thatsache verdrehen will, indem man eine Person oder eine Einrichtung verleumdet, so muß man sich vor Allem den Schein der Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit geben; und es ist zu diesem Zwecke sehr dienlich, wenn wir uns gegen das nachsichtig zeigen, was wir verurtheilen wollen, jedoch so, daß diese Nachsicht als ein freiwilliges Zugeständniß an unsere Gegner, oder als ein Opfer unserer Meinungen und Gefühle erscheint, das wir auf den Altären der Vernunft und der Gerechtigkeit darbringen, welche unsere Schritte lenken und unsere Verehrung genießen. Für einen solchen Fall wollen wir den Leser oder Zuhörer vorbereiten, damit er das Verdammungsurtheil, welches wir fällen werden, als einen Ausspruch der strengsten Gerechtigkeit betrachte, an dem weder Leidenschaft, noch Parteigeist, noch verkehrte Absichten Theil haben. Wie kann man an der Gewissenhaftigkeit, der Wahrheitsliebe, der Unparteilichkeit eines Menschen zweifeln, der voraus entschuldigt, was er in Ansehung seiner Meinungen allem Anscheine nach verdammen sollte? Dies ist die Stellung der Menschen, von denen wir reden; sie wollten die Inquisition angreifen, und da fanden sie, daß die Beschützerin, und gewisser Maßen die Gründerin dieses Gerichtshofes die Königin Isabella gewesen war, ein glänzender Name, den die Spanier alle Zeit mit Achtung genannt haben, eine unsterbliche Königin, die einen der herrlichsten Glanzpunkte unserer Geschichte bildet. Was war zu thun in einer solchen Verlegenheit? Das Auskunftsmittel war ein leichtes, es lag Nichts daran, daß die Juden und Ketzer zur Zeit der katholischen Könige mit der größten Härte behandelt wurden, es hatte Nichts zu bedeuten, daß diese Fürsten ihre Strenge weiter als die folgenden getrieben hatten, über diesen Thatsachen mußte man die Augen schließen, und das Verfahren jener entschuldigen, indem man auf die gewichtigen Beweggründe hinwies, welche sie bestimmten, die Strenge der Gerechtigkeit walten zu lassen. So entging man der Schwierigkeit, auf das Andenken einer großen, von allen Spaniern geliebten und verehrten Königin eine Makel werfen zu müssen, und hielt den Weg offen, um Philipp II. erbarm-

ungslos anschuldigen zu können. Dieser Fürst hatte das einstimmige Urtheil aller Protestanten gegen sich, aus dem einfachen Grunde, weil er ihr mächtigster Gegner gewesen war, und so konnte es nicht schwer sein, die ganze Last der Verwünschungen auf ihn abzuwälzen. Dies löst das Räthsel, dies erklärt den Grund einer so ungerechten Parteilichkeit, dies enthüllt die Heuchelei der Meinung, welche die katholischen Könige entschuldigt, Philipp II. aber unwiderruflich verdammt.

Ohne die Politik dieses Fürsten im geringsten rechtfertigen zu wollen, habe ich einige Erwägungen eingeflochten, welche dazu dienen könnten, die heftigen Angriffe, welche seine Gegner wider ihn gerichtet haben, ein wenig zu mäßigen: nur übrigt mir noch, die angedeuteten Belege einzureihen, zum Beweise dafür, daß die Inquisition kein bloßes Werkzeug der Politik dieses Fürsten war, und daß er nicht die Absicht hatte, in Spanien ein System geistiger Finsterniß einzuführen.

Don Antonio Perez sagt in seinen Berichten, in den Anmerkungen zu einem Briefe vom Beichtvater des Königs, Don Diego de Cheves, worin dieser behauptet, daß der weltliche Fürst über das Leben seiner Unterthanen Gewalt habe: „Ich will nicht sagen, wie viel ich von dem Werthe einiger dieser Sätze gehört habe, da es nicht meine Sache ist. Wen es aber angeht, der wird es sogleich verstehen, sobald er nur davon hört; nur dies will ich sagen, daß er während meines Aufenthaltes in Madrid einen Satz verdammte, den, gleichviel wer, in einer Predigt bei St. Hieronymus in Madrid in Gegenwart des katholischen Königs aufgestellt hatte, des Inhalts, daß die Könige unumschränkte Gewalt über Gut und Blut ihrer Unterthanen haben. Er wurde außer andern besondern Strafen verurtheilt, an derselben Stelle öffentlich und mit allen Ceremonien einer Gerichtshandlung zu widerrufen. Dies that er von derselben Kanzel, indem er sagte, daß er an jenem Tage einen solchen Satz aufgestellt habe, und daß er ihn als irrthümlich widerrufe. Denn (so las er von einem Papiere ab) die Könige haben nicht mehr Gewalt über ihre Unterthanen, als ihnen das göttliche und menschliche Recht gestattet; und nicht vermöge ihres freien und unumschränkten Willens. Ich kenne ihn wohl, der den Satz censirte, und auch die Worte vorschrieb, welche der Angeklagte vorzutragen hatte, zur großen Befriedigung des Censors, weil ein so giftiges Kraut ausgerissen wurde, das immer höher wuchs. So ist es recht geschehen. Magister Hernandez del Castillo (ihn nenne ich) war es, der die Worte des Angeklagten vorschrieb, Beisitzer des heiligen Gerichtshofes, Hofprediger des Königs, ein überaus gelehrter und beredter Mann, der bei seiner Nation und besonders bei der italienischen in hohem Ansehen steht. Von ihm sagte Doktor Velasco, eine bedeutende Persönlichkeit seiner Zeit, daß in den Händen von Fabricius Dentici keine Laute so wohl töne wie die Sprache des Magisters Fernandez del Castillo."

Und Seite 47 im Texte: „Ich weiß, daß viele hochstehende, gelehrte und aufrichtig christliche Personen sie als sehr anstößig erklärt haben, und unter denselben eine Person, die in Spanien die höchste geistliche Würde begleitete,

und vordem im höchsten Gerichtshofe der Inquisition eine Stelle inne gehabt hatte." Hiernach sagt er, daß diese Person der Nuntius Seiner Heiligkeit gewesen sei. (Berichte von Antonio Perez. Paris 1624.

Die merkwürdige Stelle aus dem erwähnten Briefe Philipps II. an Doktor Benedikt Arias Montano lautet folgender Weise:

„Was ihr Doktor u. s. w., Kaplan meines Hauses, in Antwerpen, wohin wir euch senden, zu thun habt."

Gegeben zu Madrid am 25. März 1568.

„Außerdem, daß ihr dem besagten Plantinus diese Gefälligkeit und diesen Dienst erweist, mögt ihr auch wissen, daß ich die sechstausend Thaler, die ihm geliehen worden, wenn sie zurückerstattet sind, für Bücher in das Kloster St. Lorenz vom Orden des heiligen Hieronymus, das ich in der Nähe des Escurial erbauen lasse, wie ihr wißt, aufwenden werde. Ihr werdet von dieser meiner Absicht unterrichtet, damit ihr gemäß derselben alle guten Bücher, gedruckte wie ungedruckte, sammelt, die ihr (als einer, der dies kennt) für geeignet haltet, in die Sammlung des genannten Klosters aufgenommen zu werden; denn diese ist eine der vornehmsten, wie der nützlichsten und nothwendigsten Schätze, die ich den Ordensmännern, welche da leben sollen, übergeben möchte. Deßhalb habe ich euch, Don Franziskus de Alaba, meinen Gesandten in Frankreich, beauftragt, die besten Schriften, die er in jenem Lande findet, beizuschaffen; und ihr sollt euch mit ihm darüber in's Einvernehmen setzen, da ich ihm schreiben werde, daß er das Gleiche gegen euch thun soll; und daß er euch, ehe er sie kauft, das Verzeichniß derjenigen zusende, die er gefunden, sowie die Preise derselben angebe, damit ihr ihm diejenigen bezeichnen könnt, die er nehmen und die er lassen soll, und was er für jedes zu geben hat; und daß er, was er gekauft, euch nach Antwerpen zusende, damit ihr es einsehet, und seiner Zeit zusammen hieher befördern lasset."

Unter der Regierung Philipps II., desselben Fürsten, den man uns als einen der Hauptförderer der Volksverdummung schildert, wurden in fremden Ländern die besten Schriften, gedruckte und ungedruckte, gesucht, um sie in spanische Bibliotheken zu bringen; in unserm sogenannten Jahrhundert der Aufklärung sind die spanischen Bibliotheken ausgeplündert, und ihre Schätze in das Ausland hinweggeführt worden. Wer weiß nicht, daß unsere Bücher und Handschriften in England aufgehäuft liegen? Man besehe die Verzeichnisse des Londoner Museums, und anderer Privatbibliotheken; Verfasser dieses hat, was er behauptet, mit eigenen Augen gesehen, und angesehene Personen darüber klagen hören. Wenn wir uns in der Erhaltung unserer Schätze so nachlässig zeigen, so dürfen wir nicht so ungerecht und kleinlich sein, uns in leeren Schmähungen gegen diejenigen zu ergießen, welche sie uns hinterlassen haben.

Inhalt.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende Schriften von

„J. Balmes"

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Briefe an einen Zweifler.

Aus dem Spanischen übers. von Dr. Fr. Lorinser. Mit einer kurzen Biographie des Verfassers und dessen Bildniß. 2te, verb. Aufl. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 ½ sgr.

Lehrbuch
der
Elemente der Philosophie.

Aus dem Spanischen übers. von Dr. Fr. Lorinser. 4 Abtheilungen. (1. Logik. — 2. Metaphysik. Aesthetik. Reine Ideologie. Allgemeine Grammatik. Psychologie. Theodicee. — 3. Ethik. — 4. Geschichte der Philosophie.) gr. 8. 5 fl. 12 kr. od. 3 Thlr. 7 ½ sgr.

Fundamente der Philosophie.

Aus dem Spanischen übers. von Dr. Fr. Lorinser. 4 Bde. gr. 8. 7 fl. 12 kr. od. 4 Thlr. 12 sgr.

Die katholische Literaturzeitung II. No. 47 bespricht dies Werk ausführlich und sagt u. A.: „Mit Freuden begrüßten schon seit Jahren die Freunde der kirchlichen Wissenschaft die Uebersetzung der Werke des leider zu früh verstorbenen Balmes. — — Das größte Verdienst hat sich Hr. Dr. Lorinser in der Herausgabe des philosophischen Hauptwerkes des spanischen Priesters und Doctors: „Filosofia fundamental" erworben."

Weg zur Erkenntniß des Wahren.

Nach der französischen Ausgabe des Originals: El Criterio in's Deutsche übertragen von Th. Nißl. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 27½ sgr.

Vermischte Schriften

religiösen, philosophischen, politischen und **literarischen Inhalts.** Nach dem Französ. des J. Bareille übers. und mit einem Vorwort begleitet von J. Borscht. 3 Bde. gr. 8. à 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 9 sgr.

Inhalt: 1r Band: Die Wissenschaft und die Gesellschaft. Ueber die Phrenologie. Das Wort Philosophie. Ein Fort und eine Stadt. Spanische Zustände. Albion. Doctor Newmann, der Puseismus. Geschichtliche, auf die Religion gegründete Studien. Die Gewalt der Macht und die Monarchie. Ueber die Erziehung der Geistlichkeit. Ueber das Leben und den Einfluß der Landpfarrer. Der Garten von Gethsemani. Der Indifferentismus. Spaniens Allianzen. Dasein Gottes. Lage des spanischen Clerus, Nothwendigkeit eines Concordates. Die Bevölkerung. Ein seltsames Christenthum. Ueber den katholischen Satz: Außer der Kirche kein Heil. Verschiedene Gedanken. — 2r Band: Die Presse. Von dem geistlichen Cölibat. Phrenologische Studien. Philosophisch-politische Betrachtungen. Vom Elementar-Unterricht. Und dann? Die Zukunft der religiösen Genossenschaften in Spanien. Zeitgemäßes. Dasein Gottes. Ueber England. Pflichten der Reichen gegen die Armen. Die Schule Voltaires. Von den durch den Müßiggang verursachten Leiden. Von der

sozialen Gleichgültigkeit in Religionssachen. Das menschliche Herz. Die Bildung. Verschiedenes. — 3r Band: Von den religiösen Einflüssen. Unfruchtbarkeit der spanischen Revolution. Es gibt Zeiten, die noch verderblicher sind, als Revolutionszeiten. Der Sozialismus. Von der Originalität in Geisteswerken. O'Connell. Von dem Einfluß der Gesellschaft auf die Poesie. Bruchstück einer Novelle. Ein anderes Bruchstück. Die französische Republik 1848 in vier Artikeln.

Menzel's Lit. Bl. sagt hierüber: „Sehr interessant sind die kleinen gesammelten Schriften von Balmes, weil sie wichtige Zeitfragen besprechen."

Ferner ist noch in demselben Verlage erschienen:

A. v. Blanche-Raffin,
Jakob Balmes,
sein Leben und seine Werke.

Uebersetzt von Fr. X. Karker. Mit 1 Stahlst. gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. $3^3/_4$ sgr.

J. Perrone,
der Protestantismus und die Glaubensregel.

Auf besondere Veranlassung des Verfassers aus dem Italienischen übersetzt von Dr. W. A. Maier.

3 Bde. 2te Aufl. gr. 8. 8 fl. 42 kr. od. 5 Thlr. 12 sgr.

Der gelehrte und in der ganzen katholischen Welt rühmlichst bekannte Hr. Verfasser faßt seinen Gegenstand an der Wurzel an. Nicht um einzelne Dogmen, die der Katholik glaubt, der Protestant aber verwirft, handelt es sich mehr, namentlich in unserer Zeit, wo die Prinzipien zu ihren Consequenzen drängen. Glauben oder nicht glauben, Autorität oder schrankenloser Subjectivismus, das ist die Schlußfrage, welche zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus heut zu Tage in offener Klarheit vorliegt. In diesem Sinne bespricht nun der Verfasser im ersten Bande das Grundprinzip des Protestantismus und zeigt dessen Unwahrheit durch alle Mittel der wissenschaftlichen Beweisführung; ebenso aber erklärt und erhärtet er im zweiten Bande das Grundprinzip des Katholicismus, an welche Bände er dann einen dritten schließt, der die geschichtliche und moralische Seite der Einführung und Entwicklung des Protestantismus, sowie den Werth der Träger und Verbreiter desselben und dessen Einfluß auf das Herz des Menschen im Leben und Tod einer umfassenden und tief eindringenden Würdigung, in steter Berücksichtigung des entgegengesetzten Charakters des Katholicismus unterwirft. Das Werk ist den Katholiken eine mächtige Kräftigung im Glauben und in der Kenntniß ihrer Kirche, den Protestanten eine in wahrheitsernster, aber liebevoller Gesinnung gebotene Belehrung.

„Vorstehendes Werk, das uns in einer wohlgelungenen und mit zweck-
…en Noten bereicherten deutschen Uebersetzung vorliegt und vielleicht die
Arbeit dieses Verf. ist, wird sicher von jedem Freunde der Kirche
…grüßt, um so mehr, als ihre Bedeutung eine weit über Italiens
…s sich erstreckende, wahrhaft universelle ist, und dieselbe allenthalben
…ß gründliche theologische Studien am Sitze des Oberhaupts der
…eute noch emsig gepflegt sind." Histor. pol. Bl. 39r Jahrg.

…erk zeugt von großer Reichhaltigkeit und Wichtigkeit und die Wich-
…nden mit dem gediegenen Inhalte, der meistervollen Behandlung des
der vortrefflichen Uebersetzung machen es jedem redlich Denkenden,
sein wahres Wohl Ernst ist, sehr empfehlenswerth." Deutschl. No. 108.

Balmes, Jaime Luciano,

Protestantismus und Katholicismus in ihren Beziehungen zur europäischen Civilisation

Bd.: 1

Regensburg 1861